Sämtliche Werke: Bd. Gedichte III. Nachlese. 1828-1859

Friedrich Hebbel, Richard Maria Werner



Sämtliche Werke: Bd. Gedichte III. Nachlese. 1828-1859

Friedrich Hebbel, Richard Maria Werner


LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke

Historisch-kritische Ausgabe

besorgt von

Richard Maria Werner

Dritte Abteilung



Berlin
B. Behr's Verlag
Steglitzerstr. 4

Friedrich Hebbel

Briefe

Siebenter Band

1861—1863

Wien — Weimar — Gmunden — Norddeutschland — Wien — London — Gmunden — Wilhelmsthal — Wien — Gmunden — Baden — Wien

Nr. 699—902



Berlin 1907
B. Behr's Verlag
Steglitzerstr. 4

Inhaltsverzeichnis.

Abkürzungen in den Fußnoten.

B. = Briefe nach der dritten Abteilung.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese = Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

a. R. = am Rande.

üdZ = über der Zeile.

Die Bände der ersten Abteilung sind ohne Titel mit römischen Ziffern zitiert, die Absätze der Tagebücher (Tgb.) mit arabischen, die Zeilen mit Nonpareille.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. *Cursive* = Hebbel Antiqua. *h* = Hebbel eigenhändig. *H* = Handschrift.

Nr. 699. An Julius Glaser in Wien.

Lieber Freund!

Was im alten Jahr nicht mehr möglich war, soll gleich im neuen geschehen. Wollen Sie uns mit Ihrer geehrten Frau Gemahlin am morgenden (Mittwoch-) Abend die Freude machen, zu uns zu kommen, so werden wir in Gemeinschaft mit Rahl die Nibelungen-Fahrt zu Ende bringen. Wir würden dann, weil der Weg lang ist, um 7 Uhr bitten.

Ihr herzlich ergebener

Wien d. 1 Jan: 1861. Fr. Hebbel.

Nr. 700. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Nicht die Winterreise, theuerster Freund, würde mich abhalten, zu Euch zu eilen, auch nicht die Winter-Arbeit, die dieß Mal ohnehin nicht viel bedeutet, aber der Mangel an Geld,

---

Nr. 699. *H* bei Exzellenz Baronin Glaser in Wien. Bw. II S. 348. 11 darnach fehlt der Brief vom 9. Januar 1861 an J. J. Weber in Leipzig, wohl der Brief vom gleichen Tage bei Liepmannssohn, Kat. 109 (1894) N. 335: interessantes Schreiben, in welchem er unter Darlegung seiner Gründe einem Zeitungsredakteur seine fernere Mitarbeiterschaft aufsagt

Nr. 700. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 68f.

welches der Ausflug nach Paris verschlungen hat, und das Oesterreichische Agio von 50 fesseln mich an meinen Schreibbock. Es ist bei uns wirklich so weit gekommen, daß ein Jeder, der eine Reise unternimmt, ausgenommen die Ochsen- und Pferdehändler und die Diplomaten, Gefahr läuft, von dem ersten besten gewissenhaften Juristen unter Curatel gestellt zu werden. Ich muß mich daher begnügen, Dir schriftlich für die Liebe, die Du meinem dramatischen Lindwurm zuwendest, meinen Dank auszusprechen, d. h. einstweilen, denn „es kann ja nicht ewig so bleiben" sang Kotzebue, als er zum ersten und letzten Mal eine lyrische Stimmung verspürte und entweder gehen wir zu Grunde, oder wir werden wieder flott.

Was Du mir über den Erfolg des Stücks im Lesezimmer Deiner Schauspieler und auf den Höhen des Weimarischen Olymp meldest, hat mich gleichmäßig erfreut. Man hat alle Ursache, etwas darauf zu geben, wenn die Setzer in den Druckereien, einem Manuscript gegenüber, ihr loses Maul halten oder es gar mit Eifer lesen, wie es mir bei H. G. Voigt in Wandsbeck (alten Andenkens!) bei Gelegenheit der Genoveva widerfuhr. Man kann von Glück sagen, wenn die Schauspieler auf Leseproben ihren Part herunter haspeln, ohne ihn durch gute oder schlechte Witze zu würzen; wie alterirte Beckmann den Effect der Judith, als er den Daniel anzukündigen hatte und ausrief: „War dieser Mann nicht dumm?" statt, wie der Grund-Text vorschrieb: „War dieser Mann nicht stumm?" Gewiß aber will es noch viel mehr heißen, wenn ein neues Trauerspiel in einem

14 Dingelstedt: „Ich eile, Dir . . . den ausserordentlichen Erfolg der Leseprobe, tiefen Eindruck auf das hartgesottene Theater-Völklein zu melden, wie denn auch eine kleine Vorprobe im Olymp, — ich las vor 14 Tagen bei Hofe Deinen und Geibels fünften Aufzug nach einander, mit einer kritischen Parallele beider Werke, — die erstaunlichste Wirkung hervorbrachte." 25 vgl. I S. **34**, 19

Hof-Cirkel durchdringt, wo man sich mit „der Erde Leid“ wohl nicht viel zu schaffen macht, weil man mit „der Erde Lust“ genug zu thun hat. Ich will das daher als ein gutes Omen für's Gelingen betrachten und etwas weniger zittern. So weit ich urtheilen kann, haben es meine beiden Vorgänger Raupach und Geibel in zwei Puncten versehen und darum die Wirkung ganz oder zum Theil verfehlt. Einmal glaubten sie, sie dürften das alte Gedicht zerstückeln und einzelne Glieder willkürlich verarbeiten; das geht aber nicht, hier heißt es: Alles oder Nichts! Dann hielten sie den Ton nicht einfach genug; man muß bei einem solchen Stoff aber auf 9/10 der Cultur Verzicht leisten und mit dem Rest doch auskommen, ohne trocken zu werden. Das ist die ganze Kunst, aber die Herren wollten mit Ihrem Ich nicht zurück treten und nicht umsonst im 19ten Jahrhundert geboren seyn. Daß ich mich selbst verläugnet habe, wird eine gerechte Kritik früher oder später einräumen; ich wollte dem Publicum bloß das große National-Epos ohne eigene Zuthat dramatisch näher rücken. Für den dritten Theil (Kriemhild's Rache) habe ich noch unendlich viel gethan; wenn die ersten zwei so ausfallen, daß Du auch an den denken darfst, so erhältst Du eine neue Abschrift. Er ist jetzt unendlich drastischer.

Und so — Glück auf! Das Glück muß überall zugenommen haben, seit es aus Oesterreich so ganz verschwunden ist; ich versich're Dich, wir sitzen hier, wie auf dem Treib-Eis, und ich wünsche mich zum ersten Male weg! Doch daran ist nicht zu denken, denn was ich zu leisten vermag, kann man anderwärts so wenig brauchen, wie hier. — Grüße Deine liebe Frau aufs Herzlichste, und (wenn es geht, ich weiß es nicht) bezeuge Sr Königl. Hoheit meinen tiefsten Respect.

Dein alter

Wien d. 15ten Jan: 1861. Fr. Hebbel.

Nr. 701. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Sie haben mich, mein theuerster Freund, mit Liebe und Güte überschüttet, und ich ließ Sie so lange auf meinen Dank warten! Zürnen Sie nicht, sondern versetzen Sie Sich ganz einfach in uns're jetzige Oesterreichische Situation. Die allgemeinen Verhältnisse genügen, um die Verstimmung jedes Nerven-Systems zu erklären; eine Verrückung und Verschiebung der persönlichen Lage ist überflüssig. Wir gehen jetzt Alle herum, als ob wir zum Tode verurtheilt wären, und nur die geborenen und geschworenen Feinde der Gesellschaft erheben frohlockend ihr Haupt.

Ich war im Herbst in Paris und Ihr Brief mit mir, indem ich Ihnen von dort aus antworten wollte. Mein Aufenthalt dauerte nicht so lange, als ich gedacht hatte, jedoch lange genug, um mich zu überzeugen, daß ich den Frieden von Villafranca und seine Consequenzen für Deutschland vollkommen richtig beurtheilt habe. Nicht zwar, als ob ich die Sturmglocke läuten gehört hätte; im Gegentheil, es fehlte nicht an Friedens-Versicherungen, und in den Tuilerien sagte mir der Herzog Taschér de la Pagerie, den ich seit Jahren kenne, ausdrücklich, der Rhein sey keineswegs die Losung Frankreichs, fügte aber als ehrlicher Mann auf mein bescheidenes Lächeln vorsichtig hinzu: wenigstens noch nicht! Das glaubte ich ihm nun von Herzen gern, denn Napoleon wird nie, wie ein Deutscher Democrat, den dritten Schritt vor dem zweiten thun wollen. Dagegen wurde ich an mehr als Einem Ort gefragt, ob in Preußisch-Polen die armen Polnischen Mütter wirklich in die Kerker geworfen würden, wenn sie ihre Säuglinge mit einem Polnischen Liede einwiegten und ob die Beamten auf den Kirchhöfen jedes Denkmal umrissen, das eine Polnische Inschrift trüge, anderer haarsträubender Gräuel zu geschweigen, mit denen ich meine Feder

---

Nr. 701. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 275—278.

nicht beflecken mag. Daß der Widerspruch von meiner Seite keinen Glauben fand, brauche ich Ihnen bei Ihrer Kenntniß der „großen Nation“ nicht erst zu bemerken, und daß das Wenige, was ich, der Schleswig-Holsteiner, unter Anknüpfung an die Artikel der Revue des deux Mondes, über die Dänen-Wirthschaft in den Deutschen Herzogthümern, aus den besten Quellen und in der bemessensten Weise, zur Aufklärung beibrachte, gleichfalls zurück gewiesen wurde, bedarf noch minder der Erwähnung. Genug, es ist für mich kein Zweifel, daß, nun die „edlen“ Italiäner von dem Joch der Deutschen Barbaren erlös't sind und die „hochherzigen“ Magyaren ihrer Befreiung mit einiger Aussicht auf Erfolg entgegen sehen, auch die „ritterlichen“ Polen nicht zu kurz kommen werden, sondern daß im Stillen bereits rüstig an ihren Ketten gefeilt wird. Ich blieb vierzehn Tage, ließ mich aber Napoleon nicht vorstellen, obgleich es mir nicht schwer gefallen wäre, und obgleich ich es sehr gern gethan hätte. Wissen Sie, was mich abhielt? Nicht die Furcht vor den Deutschen Regierungen, aber die Furcht vor den Deutschen Zeitungsschreibern. Jene hätten es vielleicht begriffen, es wenigstens nicht für eine directe Unmöglichkeit erklärt, daß man sich einem Manne, der jedenfalls nur Einmal auf der Welt ist, aus rein psychologischen Gründen nähern könne; Diese hätten sicher über Verrath geschrieen, und so folgte ich denn der eindringlichen Warnung eines in Paris lebenden und mit allen Verhältnissen vertrauten Freundes, und leistete auf die interessanteste historische Studie, die sich mir je darbieten wird, Verzicht. Uebrigens ist es staunenerregend, was dieser Diplomaten-Kaiser aus Paris gemacht hat; so lange die Stadt steht, wird Keiner auch nur einen Spaziergang darin machen können, ohne seiner zu gedenken.

---

25 Bamberg, der Allgemeine Deutsche Biographie XI S. 182 den Grund entwickelt

Gleich nach meiner Zurückkunft trafen Ihre freundschaftlichen Gaben ein. Mit den Daguerrotypen ging es, wie es mit Bildern immer zu gehen pflegt; Sie, als Absender, waren nicht zufrieden, wir aber, als Empfänger, waren sehr erfreut. Wir werden uns nächstens erlauben, unseren herzlichen Dank durch ein ähnliches Gegen=Geschenk auszusprechen. Ihren Roman durfte ich nicht gleich lesen; ich durfte nicht, keineswegs, weil es mir an der nöthigen Muße gebrach, sondern weil ich es mit Büchern verhalte, wie mit Menschen, mit denen ich lieber gar nicht rede, wenn ich nicht in der Stimmung bin, frei und „unbesessen", wie ich sagen mögte, mit ihnen reden zu können. Natürlich dauerte dieser Zustand nicht lange und dann bin ich Ihnen einen großen Genuß schuldig geworden. Sie gehen in Ihrem Bruder der Braut nicht auf die materielle Spannung aus, der so viele Talente ihren momentanen Erfolg zu verdanken, aber auch die rasche Vergessenheit, der sie anheim fallen, zuzuschreiben haben; es ist Ihnen bloß um das sittliche Problem zu thun, Sie stellen es in möglichster Kürze auf und geben in den ersten Capiteln, was Andere auf ganze Bände vertheilen würden, um für das umfassende, kein einziges der vielen psychologischen Stadien überspringende Seelen=Gemälde Raum zu gewinnen, durch welches Sie es zu lösen suchen und nach meiner Ueberzeugung auch wirklich genügend lösen. Das Problem ist ein solches, das auch mich schon oft beschäftigt hat, namentlich bei Gelegenheit des im Neuen Pitaval mitgetheilten höchst merkwürdigen Falls: Seidenfaden; es ist nicht mühselig für ein Raritäten=Kabinett erjagt, sondern es spielt eine wichtige Rolle auf dem Markt der Welt. Daß ich auf meinem Wege ohne die kirchlichen Mittel ausgekommen wäre, wissen Sie; es stört mich aber nicht im Geringsten, daß Sie Sich ihrer bedienen, denn es geschieht im rein ethischen Sinn. Die Bewunderer Sue's und Dumas' werden es Ihnen nicht verzeihen, daß Sie

Emmelinen so ganz verschwinden und nur im furchtbaren Moment der Buße noch einmal wieder auftreten lassen; Leser, wie ich und meine Frau, sind Ihnen um so dankbarer dafür, denn wenn ich auch durchaus nicht einräume, daß es stofflich ein absolut Unschönes giebt, wie Goethe einmal zu behaupten scheint, so soll man doch das Widerwärtige nur so weit, als es unbedingt nöthig ist, heran ziehen und Sie brauchten für Ihren Zweck nur Anfang und Ende. Ein mehr zufälliger, aber doch auch höchst erfreulicher Vorzug Ihres Werks ist es, daß die letzte Helden-Epoche Deutschlands so lebendig hinein spielt; möge es durch die erschütternde Darstellung der französischen Schreckenstage mit dazu beitragen, daß der Nation ähnliche furchtbare Anstrengungen erspart werden. Es ist die letzte Stunde und etwas Besseres kann ich Ihnen nicht wünschen.

Ihre Ernennung zum Ehren-Doctor von der Universität Bonn war mir schon bekannt, und ich gratulire von Herzen. Mir hat der König von Baiern kürzlich den Maximilians-Orden für Wissenschaft und Kunst verliehen; auch dieser Orden, der keine Comthure, sondern nur den König als Ordensmeister hat, wird nur auf einstimmigen Vorschlag des Capitels ertheilt, was ihn denn von den wohlfeilen Kreuzen, die jeder adelige Depeschen-Ueberbringer trägt, wesentlich unterscheidet. Meine Nibelungen gehen noch diesen Monat in Weimar über die Bühne; sehr gegen meinen Willen, da die Aufgabe in schreiendem Mißverhältniß zu den Kräften des Theaters steht, aber auf speciellen Wunsch des Großherzogs, dem ich das natürlich nicht sagen kann. Schmerzlich hat mich das Abscheiden Heinrichs von Arnim betroffen; Ihretwegen, denn ich kannte ihn ja nicht. Ich habe einen Freund, der zehn Jahre in meinem Hause aus- und einging, durch das Leben verloren, und bei dieser Gelegenheit zum

---

27 vgl. B. VI S. 46, 20 29 Emil Kuh

ersten Mal, ich spreche es mit Dank aus, die nackte Niederträchtigkeit kennen gelernt. Wer hat das bessere Loos gezogen, Sie oder ich? Daß König Friedrich Wilhelm seiner Leiden endlich ledig geworden ist, war gewiß auch in Ihren Augen ein Glück für ihn; die Proclamation seines Nachfolgers hat mir in ihrer einfachen Gediegenheit sehr gefallen. Möge er über Deutschland wachen und dem hohlen Kosmopolitismus, der dem falschen, ränkesüchtigen, alles Deutsche verachtenden Italiäner im Floh-Fang beistehen mögte, während er der Dänischen Tyranney in den edelsten Deutschen Provinzen gelassen zusieht, am rechten Ort und in der rechten Stunde mannhaft entgegen treten! Wie gern wäre ich jetzt in Berlin, doch was ich vermag, kann Niemand brauchen.

Mit den herzlichsten Glückswünschen zum neuen Jahr von Haus zu Haus

Ihr
treu ergebener
Wien d. 16ten Jan: 1861. Fr. Hebbel.

Nr. 702. An Pfarrer L. W. Luck in Wolfskehlen.

Wien d. 21sten Jan: 1861.

Verehrter Herr und Freund!

Auf Ihrem Standpunct sind Sie des persönlichen Gottes und des unsterblichen Menschen gewiß; auf dem meinigen ist Alles Geheimniß und jeder Versuch, das Welträthsel zu lösen, ein Gedanken-Trauerspiel, nicht, wie Sie mich corrigiren, bloßes Drama und noch weniger Hymnus. Auf welcher Seite sich die größere Demuth findet, lasse ich dahin gestellt, obgleich Stolz

Nr. 702. *H* **unzugänglich, aber Abschrift und Tgb. IV N. 5847. Nachlese II S. 135—139.**

und Eigensucht bei dem, der weiß, daß er gar Nichts weiß, unmögliche Eigenschaften seyn dürften; daß es keine Verständigung giebt, wenn nicht der Mangel an Uebereinstimmung wohlfeiler Weise auf gewissenlosen Leichtsinn oder grobe Unwissenheit zurück geführt wird, leuchtet ein. Es ergiebt sich daraus von selbst, daß ich, ohne das Geistreiche und Eigenthümliche Ihres Ideen-Ganges zu verkennen und zu unterschätzen, auf das Materielle der Frage nicht weiter eingehen kann; ich weiß die Bibel, zu deren Lesung Sie mich ermahnen, von Jugend auf halb auswendig, und mir ist auch schwerlich irgend eine der bedeutenderen protestantischen oder katholischen Kirchen-Geschichten entgangen, aber Ihre religiösen Thatsachen sind und bleiben mir Anthropomorphismen. Dagegen muß ich mir erlauben, unser persönliches Verhältniß in dieser Angelegenheit, das mir durch Ihren letzten Brief ein wenig verschoben scheint, wieder zurecht zu rücken. Sie sagen nämlich im Eingang, Sie hofften, daß ich „Ihrer ehrlichen Ueberzeugung und Ihrem Wahrheit liebenden Denken eben so wohl Berechtigung zugestehen würde, wie meinem eigenen" und kommen am Schlusse darauf zurück. Es handelt sich ja aber nicht um Ihre Denkfreiheit, sondern um die meinige; ich habe Sie nicht darüber zur Verantwortung gezogen, daß Sie glauben, was ich nicht glaube, sondern Sie mich darüber, daß ich nicht glaube, was Sie glauben. Ich habe mich einfach vertheidigt und schon das hätte ich, ohne Ihnen irgendwie zu nahe zu treten, ablehnen können, denn jeder Bekehrungsversuch ist ein Griff in Herz und Eingeweide hinein, und ich brauche mir das Kitzeln mit einem Secir-Messer nicht darum gleich gefallen zu lassen, weil derjenige, der es anfaßt, es in guter Meinung thut. Ich habe mich weiter in meiner Vertheidigung auch des leisesten Gegen-Angriffs enthalten, und, obgleich ich den Dichter sprechen ließ, da

---

28 anfaßt,] ansetzt, *Abschrift*

Sie diesen angeredet hatten, mir keineswegs ein künstlerisches Privilegium zu erschleichen gesucht, sondern mir bloß das allgemeine Menschenrecht, auf dem das ganze Princip der Reformation beruht, reservirt. Nichts desto weniger verfahren Sie, als ob es sich geradezu umgekehrt verhielte. Ich habe Sie nicht auf die Philosophen, Kritiker und Naturforscher verwiesen, die mein „hieroglyphisches Bekenntniß", wie Sie meinen Brief nennen, allenfalls commentiren könnten; wenn ich mir auch die Seele nicht aus ihnen zusammen las. Sie ersparen mir, als ob bei meiner Confirmation etwas versehen worden wäre, nicht einmal das „kurzgefaßte Religionsbuch". Meine Versicherung, daß ich in keinem feindlichen Verhältniß zur Religion stehe, die obendrein nur an Ihre eigene Bemerkung gleichen Inhalts angeknüpft wurde, begleiten Sie mit der Glosse: „sie wird sich dafür zu bedanken haben". Mein Geständniß, daß ich nicht ohne Kampf und Widerstreben auf die Grund-Probleme eingehe, erklären Sie für „bequem und indifferent". Ich gebe Ihrem kalten Blut (Sie reden Selbst von Ihrer Hitze und Ihrem Eifer) die Würdigung solcher Glossen und Abfertigungen anheim. Meinem Freunde Friedrich von Uechtritz stellen Sie einen „ganzen Menschen" gegenüber, als ob Sie wüßten, daß er selbst keiner wäre und als ob ich diesen ganzen Menschen seiner Confession halber gleich aufs Christenthum zurück führen und einräumen müßte, daß er nur durch dieß zu Stande kommen könne. Aus Goethe wird unter Ihrer Feder „Herr von Goethe" und aus seinem Abendseufzer, der Nichts ausdrücken will, als das Christen, Juden, Heiden und Türken gemeinsame Gefühl, was auf den erschöpften und erschöpfenden Tag zu folgen pflegt, ein Ver-

---

8f. wenn — las. fehlt *Tgb.* 12 vgl. Nr. 689, B. VI S. 342, 4 15 vgl. ebenda S. 343, 32 20 ebenda S. 342, 2 25ff. das fehlt in Nr. 689

zweiflungsruf nach Bethlehem und Golgatha hinüber. Bei mir entdecken Sie „Widerwärtigkeit“ gegen das positive Christenthum, die doch darum nicht gleich vorhanden zu seyn braucht, weil ich nichts Ausschließliches darin finden, sondern es nur als ein Symbol neben anderen Symbolen betrachten und ehren kann. Es kommen sogar Ausdrücke, wie „titanenhaft-aristrocratischer Stolz“, weil ich sage, daß der Dichter auch dem Gläubigsten Befriedigung zu gewähren, ja Ungeahntes zu bieten vermag, ohne in solchen Momenten gewissermaßen mit ihm zum Abendmahl zu gehen, wobei Sie augenscheinlich die bildliche Wendung, die eben so gut dem Judenthum oder dem Muhamedanismus hätte entlehnt werden können, in einen factischen Protest gegen einen Act der christlichen Kirche verwandeln. Doch, es sey hiemit genug; ich will den Spieß nicht umkehren, ich will gern annehmen, daß Sie in Ihren religiösen Ueberzeugungen unerschüttert geblieben sind, obgleich Sie Sich mit dem Gegensatz so vertraut gemacht haben, als ob Ihnen Alles daran gelegen gewesen wäre, sie los zu werden. Erweisen Sie mir dieselbe Gerechtigkeit; auch ich habe mir die Arbeit nicht erspart. Uebrigens verstehen sich Demuth und Bescheidenheit, so wie unbedingte Unterordnung und Unterwürfigkeit unter das große Ganze überall von selbst, wo man etwas Tüchtiges will; das Gegentheil ergiebt sich nur da, wo man sich im Leeren herum treibt, und wird dann eben so wenig durch das christliche Princip, wie durch ein anderes, erstickt, denn es ist völlig gleichgültig, ob der hohle Mensch sich bläht, weil er „weiß, was noth thut“ oder ob er als „Lichtfreund“ oder „Pantheist von der neuesten façon“ mit einem grünen Band von Paulus oder einem rothen von Feuerbach herum stolzirt.

Hiermit wird nun dieser Gegenstand unter uns erledigt

---

7 vgl. ebenda S. **343**, 6 ff. 30 das Folgende fehlt im Tgb.

seyn; ich kann nicht wieder darauf zurück kommen, wie ich denn nicht einmal das Aesthetisiren liebe, sondern mich begnüge, im einzelnen Fall zu ermitteln, was schön ist, ohne viel zu fragen, worin das Schöne selbst besteht. Lassen Sie den Baum, wie die Wurzel ihn hervorgetrieben hat, und halten Sie Sich an die Früchte, wenn Ihnen eben keine bessern zur Hand sind. Ich habe jetzt meine Nibelungen-Trilogie, die mich fünf Jahre lang beschäftigte, wenn auch nicht allein, abgeschlossen. Diese wird Ihnen gewiß zusagen, denn sie schildert den Sieg des Christenthums über das Heidenthum. Sie wird noch diesen Monat in Weimar, freilich mit höchst unzulänglichen Kräften, dargestellt, dürfte aber so bald noch nicht im Druck erscheinen, da ich eine ruhigere Zeit abwarten will. Daß Sie über die Ihnen gesandten beiden Stücke nach Belieben verfügen können, brauche ich wohl nicht ausdrücklich zu bemerken.

Ich war im Herbst in Paris, ließ mich aber Napoleon nicht vorstellen, obgleich ich Gelegenheit dazu gehabt hätte, da ich in den Tuilerien von meinem alten Bekannten, dem Herzog **Taschér de la Pagerie** auf das Freundlichste aufgenommen wurde. Zu Weihnacht schickte mir der König von Baiern den Maximilians-Orden für Wissenschaft und Kunst, der nur bei Einstimmigkeit des Capitels ertheilt werden kann.

Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr aufrichtig ergebener

Fr. Hebbel.

P. S. Einer näheren Adresse als meines Namens bedarf es nicht; ich erhalte jeden Brief.

Nr. 703. An Christine Hebbel in Wien.

Weimar. Altenburg d. 2ten
Febr: 1861.

Meine theuerste Christine!

Im buchstäblichsten Sinne bin ich vorgestern und gestern nicht zu Athem gekommen. Aber die Hauptsache weißt Du; wäre ich nicht persönlich eingetroffen, so hätte der Großherzog selbst mir den Erfolg telegraphiren lassen, jetzt hat Dingelstedt die Electricität für Dich in Bewegung gesetzt und Du bist ruhig.

Meine Reise ging trotz der dritten Classe, an der ich in unerschütterlicher Treue fest halte, gut von Statten, jedoch traf ich Mittwoch-Abends erst nach elf Uhr in Weimar ein und stieg natürlich in einem Gasthof ab, wo ich ein wüstes, kaltes, ofenloses Zimmer erhielt, das zwar keine Commode oder auch nur einen Nachttisch aufzuzeigen hatte, wohl aber ein Portrait von Goethe, das mich mit einem gewissen Hohn aus dem gegenüber hängenden Spiegel angrins'te. Meine Reise-Gesellschaft bei der Abfahrt von Wien bestand vorzugsweise aus Soldaten und Slovaken-Weibern, die Kinder aus dem Findelhause mit sich schleppten; ein homme d'esprit, der sich später als vacirender Kellner zu erkennen gab, zog eins dieser Weiber, das er trotz bündigster Protestation für eine Croatin erklärte, beständig auf und erzählte zuletzt zu ihrer besonderen Erbauung eine Legende, wie die Croaten entstanden seyen, die Titi sehr interessiren wird. Gott der Herr geht gleich nach der Schöpfung mit dem Apostel Petrus spatzieren und freut sich, daß er endlich mit Allem fertig ist. Petrus hört sein Selbstlob eine Weile ruhig an, dann be-

---

Nr. 703. *H* in Weimar. Nachlese II S. 139—141. 12 Treue über Ruhe

merkt er bescheiden, es sey zwar viel vorhanden, nicht bloß Menschen, sondern auch Ochsen, Kühe und Schweine, aber es mangle doch noch immer in der neuen Welt an Croaten. Sie sind gerade auf einem Acker, auf dem viele Kuhfladen umher liegen und Gott der Herr ruft diesen zu: „So steht auf, Ihr verfluchten Croaten!“ und die Kuhfladen erheben sich und ergänzen das Menschengeschlecht. Den Morgen nach meiner Ankunft ging ich gleich zu Dingelstedt, der mich in die letzte Probe mit nahm; meine Anwesenheit war wenigstens dazu gut, daß noch einige Leittfassche Schreibfehler ausgemerzt wurden. Der Erfolg der Aufführung war unzweifelhaft; eine Aufmerksamkeit und Todtenstille, als ob nicht von der Vergangenheit, sondern von der Zukunft die Rede wäre, und eine so fest zusammen gehaltene Stimmung, daß nicht einmal die Zwerge mit ihren scheußlichen Buckeln und langen Nasen das leiseste Gelächter hervor riefen. Der Großherzog ließ mich nach dem Schluß in seine Loge hinauf bescheiden und dankte mir herzlich; eben so die Großherzogin. Gestern war ich zur Tafel gezogen und das Gespräch drehte sich abermals fast ausschließlich um mein Stück; der Großherzog machte die gewiß sehr schöne Bemerkung, daß es in Bezug auf die Deutsche Nationalität die Vision der Brunhild von der kristallnen Erdkugel zur Wahrheit mache, indem alle Gold- und Silber-Adern sichtbar würden, er brachte sogar meine Gesundheit aus und erkundigte sich auf die liebenswürdigste Weise nach Dir. Es läßt sich nicht Alles schreiben, um so mehr werde ich zu erzählen haben. Den Abend wohnte ich der Schubert-Feier bei, die mit einem großen Ball schloß; auch dort, vor dem ganzen Publicum, sprach der Herzog mir noch einmal seine Anerkennung aus, immer mit den Worten, es sey ihm ein inneres Bedürfniß. Daß sich, nach solchem Vorgang,

---

14 vgl. Siegfrieds Tod II 2

alle Uebrigen anschlossen, brauche ich nicht zu sagen; der alte russische Gesandte, Baron von Maltiz, selbst Dichter, sprach von Shakespeare, auch die Damen-Welt blieb nicht zurück, am meisten Freude bereitete mir aber ein Toast des Oberbliothecars, Hofraths Preller, weil ich ihn als einen sehr caustischen Kopf kenne, der so wenig Phrasen machen kann, wie ich. Glaube aber ja nicht, daß ich Euch über all diese Herrlichkeiten auch nur einen Augenblick vergesse, ich sehne mich nach dem Moment, wo ich die bunte Jacke wieder ausziehen und in den Hausrock schlüpfen darf, doch werde ich schwerlich vor der zweiten Vorstellung, auf Mittwoch angesetzt, los kommen. Das Staunen des Großherzogs darüber, daß meine Nibelungen nicht in Wien gegeben würden, ist gar nicht zu beschreiben; sag's doch La Roche. Ein Franzose sagte sehr gut, durch das ganze Stück gehe ein Wild-Geruch, wie im Hochwald; es sind mehrere hier und Einer schreibt einen Artikel darüber für Paris. Für Titi leg' ich nächstens ein Blatt bei; einmal schreibt mir, aber gleich, und hütet Lampi, Herzi, Schatzi. Ich sehe sein Rosenblatt-Züngel.

In Nibelungen-Liebe und Treue

Euer

Nux.

Nr. 703a. An Ludwig Gurlitt in Nischwitz.

Lieber Gurlitt!

Du schicktest uns zu Neujahr eine Karte und da ich, obgleich zur Zeit in Deiner nächsten Nähe, außer Stande bin,

---

5 des Philologen Ludwig Preller 11 Mittwoch, 6. Februar 17 das Eichkätzchen

Nr. 703a. *H* im Besitz des Herrn Hans von Müller zu Wilmersdorf bei Berlin.

Dir Deinen Glückwunsch mündlich zu erwiedern, so will ich es wenigstens schriftlich thun. Allerdings war meine Tochter im Frühling lebensgefährlich am Scharlach krank, auch erholte sie sich nur langsam wieder, doch geht es ihr jetzt wohl. Ich war im Herbst in Paris und dachte natürlich nicht daran, noch eine Winter-Reise hinzu zu fügen, Dingelstedt lud mich jedoch, nachdem ich die erste Einladung abgelehnt hatte, noch ein zweites Mal dringend ein, zur Vorstellung der ersten zwei Abtheilungen meiner Nibelungen-Tragödie nach Weimar zu kommen und so bin ich denn hier, gewissermaßen malgré moi. Dergleichen ist immer riskant, doch habe ich dieß Mal keinen Grund, die Reise zu bereuen, denn das Stück hat einen außerordentlichen Erfolg gehabt und über die letzte Abtheilung, die ich gestern Abend bei Hofe vorlas, sagte mir der Großherzog so schmeichelhafte Dinge, daß ich sie höchstens meiner Frau mittheilen darf. Am Mittwoch findet die erste Wiederholung Statt und so lange bleib' ich, bis über die Ohren mit der Scenirung des dritten Stücks für die Bühne beschäftigt und gesellschaftlich herum gezerrt, wie Du das aus eigener Erfahrung am besten weißt. Dann nach Wien zurück; der erste Eisgang, der gewöhnliche der Donau, ist vorüber, dem zweiten, dem des Staats, sehe ich mit Angst entgegen, denn er macht mich wahrscheinlich zum Bettler. Die herzlichsten Grüße an Deine liebe Familie, mein Pathchen voran, von

Deinem alten

Fr. Hebbel.

Weimar, Altenburg, d. 3 Febr: 61.

23 Fritz, vgl. B. V S. 134, 2

Nr. 704. An Christine Hebbel in Wien.

Altenburg, Weimar d. 3 Febr: 61.

Meine theuerste Christine!

Ich bin mit einem fürchterlichen Schnupfen aufgestanden, habe jedoch, wie ich gleich zu Deiner Beruhigung hinzu füge, keinen schweren Kopf, sondern sehe heiter und frisch von meinem Berg aus wohl geheiztem Zimmer in die weite Thüringische Landschaft hinein. Du wirst denken, ein Schnupfen, der ohne Begleitung von Migraine und Hypochondrie auftritt, verdient nicht, daß man ihn erwähnt, wenn man einen Brief nach Wien schreibt. Das wäre auch ganz richtig, wenn er nicht einen höchst besonderen Ursprung hätte. Woher hab' ich ihn wohl? Von der Jagd im Odenwald? Du lachst selbst. Von einer lustigen Nacht? Ich kam freilich vorgestern erst um drei Uhr vom Ball, aber nur, weil ich meines Ueberrocks nicht früher habhaft werden und Liszt nicht früher entschlüpfen konnte, doch nüchtern, wie ein Fisch und abgekühlt, wie er. Woher denn wohl? Von der Vorlesung des dritten Theils der Nibelungen, die ich gestern Abend vor dem ganzen Weimarer Hof und der Elite der Stadt in den Apartements der Großherzogin gehalten habe. Jetzt wird Dir der Esel einfallen, der immer das Eis probiren muß, wenn es ihm wohl geht. Nein, liebes Herz, ich drängte mich nicht dazu, ich konnte nicht ausweichen und es lief sehr gut ab. Ich beschränkte mich natürlich auf den ersten und letzten Act, die ich durch einen mündlichen Commentar und eine Verbindungs-Scene zusammen knüpfte; die Herrschaften protestirten freilich gegen jede Abkürzung und die Großherzogin meinte, sie seyen sonst immer allopathisch behandelt worden; ich erwiederte aber, ich wünschte, lieber als Homöopath in ihrem Andenken zu bleiben und ich that wohl daran, denn mit dem Ganzen wäre ich vor

Nr. 704. *H* in Weimar. Nachlese II S. 142.

Mitternacht nicht fertig gewesen. Ich erreichte eine außerordentliche Wirkung und hatte nie einen aufmerksameren, erregteren Zuhörer, wie den Großherzog, der mir rechts zur Seite saß. Nachher wurde soupirt, in kleinen Gruppen, an runden Tischchen (von Silber und Gold, kleine Titi!) und ich der Großherzogin vis a vis gesetzt; sie war sehr heiter und trällerte einmal sogar ein Französisches Liedchen. Nach aufgehobener Tafel dankte der Großherzog mir nochmals auf das Herzlichste und verabschiedete die Gesellschaft; da ich mit Liszt und dem Hofrath Schöll, der sich mir vorstellte, noch etwas verweilte, trat er wieder heraus und sagte zu mir vor beiden Herren mit bewegter Stimme: ich halte Ihre Nibelungen für das Höchste, was seit Schiller und Goethe in Deutschland gemacht ist, ich bin als Deutscher Fürst stolz darauf, daß solch ein Werk zu meiner Zeit entstehen konnte und freue mich von ganzem Herzen, daß ich es zuerst hören durfte! Ich erwiederte: Königl. Hoheit, ich bin hier bloß der Dolmetsch eines Höheren, aber er versetzte: Sie verdolmetschen Sich Selbst, und Hofrath Schöll, sonst mein Gegner, wie mir Cornelius einmal sagte, fügte hinzu: wenigstens giebt es keinen zweiten Dolmetsch, wie Sie, in der Welt! Da hast Du den Anfang meiner Nibelungen-Fahrt; sie wird zwar nicht immer so leicht von Statten gehen, aber es ist doch für alle Fälle ein günstiges Omen. Auf heute Mittag halb 1 Uhr bin ich zur Großherzogin beschieden; eben kommt Liszt, also Lebewohl und küsse Bauxi, so wie Herzi, Lampi, Schatzi!

Euer altes Nux.

Nr. 705. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund!

Dein heutiges Theater-Malheur veranlaßt mich, mit Liszt für den Nachmittag nach Jena zu gehen; Rienzi hätte mich

---

Nr. 705. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 69.

interessirt, aber der Prophet hat mir schon zu oft prophezeit. Also auf Wiedersehen morgen Vormittag, wo ich auch Deine liebe Frau, von den Anstrengungen des Balls erholt, wieder zu begrüßen hoffe. Mir erging es gestern Abend besser, als ich dachte, denn ich hatte einen Anflug von der Angst, mit der man zu einem Examen geht, aber die hohen Herrschaften waren sehr tolerant gegen Schleswig-Holsteins rauhe Kehle.

Dein

3. Feb 61. Fr. H.

Nr. 706. An Christine Hebbel in Wien.

Weimar d. 6ten Febr: 1861.

Meine theuerste Christine!

So muß ich mich denn wirklich an Deinem Geburtstag durch dieß elende Blatt Papier vertreten lassen! Und ich kann es nicht einmal beseelen, wie es mir doch sonst wohl gelingt, denn ich treibe mich in einem Wirbel herum, der keine Stimmung in mir aufkommen läßt. In der einen Stunde muß ich Dieß thun, in der andern Das, und nicht einer einzigen bin ich sicher. Meinen Gedanken geht es aber, wie den Metallen, von denen es heißt, daß sie zu wachsen aufhören, wenn sie berührt werden. Da kann ich denn nur sagen: Stehe am 9ten fröhlich auf und mit jedem Tag, den das neue Jahr Dir bringt, fröhlicher! Zum 13ten bin ich sicher da, lade die Gesellschaft also ruhig zusammen.

Versteh' mich nicht so, als ob ich mich viel in Zerstreuungen verliere! Im Gegentheil, es ist reine Arbeit. Du

Nr. 706. *H* in Weimar. Nachlese II S. 143—145. 13 Christine ist am 9. Februar 1817 geboren

weißt, in welchem Zustand ich den dritten Theil der Nibelungen mitgenommen habe. Nun, den muß ich für's hiesige Theater fast zur Hälfte abschreiben. Gestern saß ich von 3 bis 9 Uhr dabei; heute wird's eben so lange dauern. Dabei die Unterbrechungen, die Besuche, die zu empfangen und — zu machen sind, denn kleine Städte sind prätentiös. Genug, es ist ein Wirbel.

Bei'm Großherzog und der Großherzogin war ich Sonntag volle zwei Stunden; wohl eine mit ihr allein unter vier Augen, weil er ging, Audienzen zu geben. Da sagte sie mir ein schönes und gewichtiges Wort. Ich sprach von unseren Oesterreichschen Zuständen, den allgemeinen und unseren persönlichen; sie fragte, warum ich in Wien bleibe. Ich erwiederte, es sey in meinen Jahren schwer, sich noch in einen neuen Boden zu verpflanzen, auch fände sich nicht so leicht etwas: sie versetzte: unsere Verhältnisse sind freilich klein, aber wir können doch zuweilen auch helfen. Ich sagte, der Schiffbrüchige sey für jeden Balken dankbar, und sie entgegnete: Versprechen Sie mir, dieß Wort nicht zu vergessen! worauf ich mir die Erlaubniß erbat, mich darauf dereinst beziehen zu dürfen.

Am Montag mußte ich ihnen die noch fehlenden Acte von Kriemhilds Rache lesen, wobei nur der junge Goethe mit zugegen war; dann speis'te ich mit dem Großherzog, wir waren nur vier Personen. Er erwartet vom letzten Theil eine noch größere Bühnen-Wirkung, wie vom ersten, hat mich dringend eingeladen, wieder herüber zu kommen und betreibt die Sache Selbst.

Und nun ein Kuß in Gedanken, wie ich ihn Dir in Deinem schönen Traum auf dem Berge gab, denn eben er-

---

5 die Besuche üdZ 8 **Sonntag, 3. Februar** 21 **Montag, 4. Februar**

halte ich Deinen lieben, lieben Brief! Uebermorgen geh' ich fort, werde mich aber in Leipzig und Dresden aufhalten, da vielleicht etwas zu machen ist. Von Herzi, Lampi, Schatzi fand ich im Hemd noch eine Nuß.

Euer altes

Nux.

Nr. 707. An Cosima v. Bülow in Weimar.

Gnädige Frau!

Lassen Sie mich, Ihnen vis a vis, wiederholen, was ich gestern Abend die Ehre hatte, Ihrem Herrn Gemahl bei seiner Durchreise mündlich zu sagen: Ihr liebenswürdiger Brief über die erste Abtheilung meiner Nibelungen-Trilogie läßt sich nur dadurch beantworten, daß ich Ihnen auch die zweite schicke. Sie müssen das natürlich ein wenig zudringlich finden und werden wahrscheinlich an ein nicht ganz unbekanntes Deutsches Sprichwort vom Finger und der Hand erinnert werden. Aber Sie werden dennoch einräumen, daß ich hiebei eben so viel wage, wie Sie, denn indem ich Ihnen eine neue Last aufbürde, gebe Ich Ihnen auch Ihre Freiheit zurück, und da eine Tragödie absolut Nichts bedeutet, wenn der Schluß nicht wenigstens das Doppelte von dem leistet, was der Anfang verspricht, so laufe ich, gleich meinem Helden, Gefahr, mein Gut dadurch zu verlieren, daß ich es zu verdoppeln suche. Sey dem nun, wie ihm wolle und mögen Sie mich durch Ihre mir unschätzbare Zustimmung (zu Kriemhild's Rache) noch einmal so stolz oder durch Zurücknahme dieser köstlichsten Perle meines kleinen Nibelungen-Horts

Nr. 707. *H* im Besitz der Berliner Kgl. Bibliothek. Nachlese II S. 145f. Cosima, die spätere Frau Richard Wagners.

noch einmal so demüthig machen, wie ich bin: immer werde ich in größter Hochachtung verharren als

Ihr gehorsamster Diener

Weimar, Altenburg, Fr. Hebbel.
d. 8 Febr: 61.

P. S.

Da ich nur dieß eine Mspt besitze, so würde ich um gütige Remittirung nach Wien (Tuchlauben 561) bitten, wohin ich morgen wieder abreise.

Nr. 708. An Christine Hebbel in Wien.

Weimar d. 9 Febr. 61.

Meine theuerste Christine!

Der Großherzog von Sachsen-Weimar schickt Dir zu Deinem heutigen Geburtstage seinen wärmsten Gruß; er sagte mir diese Nacht um 2 Uhr Lebewohl, auf dem Hofball nämlich.

Wenn Dir gestern Abend ein Chapeau begegnet wäre, einen Klapphut unterm Arm, einen Degen an der Seite, ganz a la Marinelli, der um 8 Uhr auf's Schloß ging, so hättest Du ihn wahrscheinlich für einen Fremden gehalten, es war aber das kleine Nux.

Ich reise in einer Stunde, Montag Abend oder Dienstag in der Frühe bin ich bei Euch!

In höchster Eile

Dein

Fr.

Nr. 708. *H* in Weimar. Nachlese II S. 146. ˘ 21 Montag, 11 st. 10. Februar

Nr. 709. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund!

Ich sollte Dir billig nicht eher schreiben, als bis ich wieder ordentlich zusammen geflickt bin, denn zwanzig Stunden Eisenbahn mitten im Winter könnten ganz füglich die dreizehnte That des Herkules abgeben, und ich habe noch nicht einmal ein Dampfbad genommen. Aber ich habe in Dresden Dein Wintermärchen gesehen und ich muß Dir den Eindruck mittheilen, ehe er sich verwischt und abschwächt. Die Vorstellung fiel mir geradezu vor die Füße, ich war Abends spät angekommen, und wollte Mittags um zwölf gleich wieder fort, nachdem ich bei Lüttichau meine Karte angebracht und Hofrath Pabst nach Deinem Rath meinen Besuch gemacht hatte. Da fiel mein Blick — eben im Vorzimmer der Excellenz — auf den Theater=Zettel und natürlich entschloß ich mich zu bleiben. Die Vorstellung gehört zu den interessantesten, die mir im Lauf des Lebens vorkamen; Dawison, dessen Organ jetzt unendlich weicher ausgeschliffen ist, fand sich vortrefflich mit seiner verzwickten Aufgabe ab, Röder war köstlich, obgleich derb und drastisch und die Inscenirung konnte nicht besser seyn. Vor Allem aber beschäftigte mich das Stück in seiner neuen Gestalt, denn hier ist nicht bloß von einem neuen Rock die Rede, sondern fast auch von einem neuen Nerven=System. Du hast für das Theater, so Manches sich auch vom kritisch=aesthetischen oder richtiger historisch=antiquarischen Standpunct einwenden lassen mag, einen köstlichen Griff gethan; die Wirkung ist nicht bloß mächtig, sondern auch höchst eigenthümlich, worunter ich immer eine solche verstehe, die nur auf dem einen, bestimmten Wege, nur durch diese ganz besondere Mischung der Elemente zu Stande kommen konnte, und der

---

Nr. 709. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 69f.
18 **Roeder, Ferd.**

Musik muß man es ganz entschieden zum Verdienst anrechnen, daß sie sich nicht selbständig hervor drängt. Genug, ich gratulire von ganzem Herzen; das Stück muß überall packen und würde in Wien den ganzen Winter das Haus füllen. Muß es denn gerade das Burg=Theater seyn?

Für Alles, was Du und Deine liebe Frau für mich gethan, nochmals meinen wärmsten Dank, auch von meinem theuren Weibe, die es betrachtet, als ob es ihr selbst geschehen wäre. Hoffentlich sind die Masern jetzt bei Dir im Abschiednehmen begriffen; wie Schade, daß sie sich gerade im Fasching einlogiren mußten! Willst Du mir Siegfried und Hagen, Kriemhild und Brunhild freundlichst grüßen; da ich mein eigener Abschreiber war, fand ich nicht Zeit, mich bei ihnen zu beurlauben, nicht einmal meinen Dutzbruder Genelli habe ich noch gesehen. Meine Christine zittert noch ein wenig bei dem Gedanken, zur Kriem=hild umgetauft zu werden, und obendrein mit Blut; doch wird die Angst sich wohl legen, falls es, was ja einzig und allein bei den Göttern steht, nothwendig werden sollte. Ist Wünzer wieder stimmfähig, d. h. nicht im Deutschen Parlament, sondern auf Deiner Bühne?

Die herzlichsten Grüße von Haus zu Haus!

Dein

Weimar d. 13 Febr. 1861. Fr. Hebbel.

Nr. 710. An J. Ch. Freiherrn von Zedlitz in Wien.

Hiebei, mein verehrtester Herr Baron, remittire ich Ihnen Ihr Lustspiel. Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für die

---

18 Theodor Wünzer (1831—1897) 23 so statt *Wien*

Nr. 710. *H* im Besitze der Verlagsbuchhandlung. Nachlese II S. 147. Als Adressat von fremder Hand fälschlich Dr. Wagner-Valdeck in Aussee Post angegeben.

vergnügte Stunde, die mir die Lectüre desselben verschafft hat. Der Grundgedanke, daß des fürstlichen Einzugs und des einmal festgestellten Festprogramms wegen eine Heirath extemporirt werden muß, ist so entschieden komisch und so ergiebig an launigen und vertrackten Situationen, daß nach meiner Meinung auch auf ein halb oder ganz französisches Publicum die Wirkung nicht ausbleiben kann. Nur müßte das Weggestrichene, die Fälle ausgenommen, wo eine völlige Umarbeitung eingetreten ist, fast überall wieder hergestellt werden, denn man kann durch das Drama, wie durch die Welt, als Courier rennen und als Spatziergänger schlendern, es handelt sich aber für den Dichter eben darum, die rechte Mitte zu treffen und zwar kein Gras zu pflücken, aber auch keine Blume stehen zu lassen. Besonders der Humor, der nicht von der leichten Speise des Witzes lebt, sondern seine Nahrung aus den unergründlichen Tiefen der Characteristik zu schöpfen sucht, kann des üppigen Details nicht entbehren, und Ihre Scheere ist viel zu grausam gewesen, nicht bloß für den Leser, sondern auch für den Zuschauer.

In aufrichtigster Hochachtung

Ihr gehorsamster

Wien d. 20sten Fr. Hebbel.
Febr. 1861.

Nr. 710a. An Ludwig Foglar in Wien.

Hiebei, lieber Foglar, zu Ihrem Zweck, was ich, ohne auf den Boden steigen und alte Kisten durchstöbern zu müssen, so im Griff erwischen konnte. Also Biographisches 5 Piècen; über

22 darnach fehlt der Brief vom 23. Februar 1861 an Grafen von Berlichingen in Mannheim mit dem Gedicht VI S. 412

Nr. 710a. *H* mir unzugänglich. Vgl. Leo Liepmannssohn Katalog 155 N. 115. Nach gütigst gestatteter Abschrift.

Agnes Bernauer 3; über Gyges 1; über Michel Angelo 1; über Mutter und Kind 3; über die Gedichte 7, im Ganzen 20, um deren gelegentliche Remittirung ich bitte. Alles bunt durcheinander, von Freund und Feind, wie's eben kam, denn um einen Panegyricus aus Ihrer Feder ist es mir natürlich nicht zu thun, sondern um eine unpartheiische Würdigung, zu der wir jetzt gerade nah und fern genug stehen.

Ihr
freundschaftlich ergebener
d. 27 Feb. 61 Fr. Hebbel.

Nr. 711. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund!

Ich danke Dir herzlich für Deine „neuesten Nachrichten“ und freue mich, daß der Liebe Mühen dieß Mal nicht umsonst gewesen sind. Denn ich weiß sehr wohl, wer die erste Geige spielte und das Concert trotz der nicht immer schußfesten Instrumente zusammen hielt. Was nun das „Fortsetzung folgt“ anlangt, so ist meine Frau allerdings bereit, das Heldenwerk, in einem Stück ihres Mannes vor einem fremden Publicum die Hauptrolle zu spielen, mit gewohntem Opfermuth zu unternehmen. Ich kann das aber natürlich nur wünschen, wenn es Dich in Deiner Theater-Wirthschaft auf keine Weise kreuzt, und das vermag ich selbst nicht zu beurtheilen. Der alte Goethe hielt sich, wohl nicht ganz ohne Grund und Recht, die Gastspiele

---

10 darnach fehlt der Brief vom 1. März an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 711. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 71f 13 Dingelstedt hatte den grossen Erfolg der zweiten Aufführung gemeldet

möglichst vom Leibe; sie haben ganz entschieden ihr Störendes, wenn es nicht ausdrücklich auf einen Taubenschlag abgesehen ist, wie jetzt in Wien, wo wir im Herbst regelmäßig mit neu entdeckten Nachtigallen beginnen, die noch vor Frühlingsanfang als Krähen wieder davon fliegen. Ueber diesen Punct, den wir in Weimar bereits flüchtig berührten, mußt Du Dich also unumwunden äußern; *ich werde nicht vergessen, wem ich den Dank dafür schuldig bin, daß ich überhaupt bei Euch erscheinen durfte*, und ein Rückzug ist leicht gefunden. Verträgt es sich aber mit dem Grund- und Haus-Gesetz Deines kleinen Staats, daß wir kommen, so wird es geschehen, *so weit es an uns liegt*, denn ein Urlaub ist aus bekannten Gründen für meine Frau schwer zu erlangen, und auf dem *gewöhnlichen* Wege gar nicht, wie ich auch nicht unterließ, Deinem gnädigsten Herrn zu bemerken, als von der Sache die Rede war. Sey denn so gut, Dich hierüber offen auszusprechen, damit meine Frau im letztgedachten Fall an ihre Rollen gehen kann; sie wird ohnehin viel Zeit brauchen, aber es wird Dir, wie mir, auch gleichgültig seyn, ob wir Mitte oder Ende April in's Feld rücken, da Weimar ja wohl bis zum ersten May beisammen bleibt. So viel ist gewiß: wenn es dazu kommt, so wirst Du sie als Darstellerin erst kennen lernen, denn im Tragisch-Dämonischen hat sie ihres Gleichen nicht und ihre Kriemhild im Raupachschen Nibelungenhort war ja gerade der Blitz, der vor funfzehn Jahren bei mir einschlug und mich in Wien festhielt.

Was Du mir von Deinem Regisseur Keibel schreibst, hat mich entsetzt; herzliches Beileid! Die Masern werden jetzt bei Euch vorüber seyn; ich bin durch sie Vorleser bei Hofe geworden, was Kriemhild's Rache in so fern zu Gute gekommen ist, als

---

26 **Emil Kaibel (1811—1863) war vom Schlag gerührt worden, nicht tödlich, aber sehr bedenklich**

es ja für die Melodie spricht, wenn sie auch noch auf der Dorf-Geige leidlich bleibt. Von dem Erfolg Deines Wintermärchens habe ich neulich in einer Soiré die Rettich, die meine Tischnachbarin war, lange unterhalten, und zwar im Bereich gewisser Ohren, die sich dabei sichtlich verlängerten. Meinen Michel Angelo bringen die Juristen hier jetzt zum Besten ihres Unterstützungs-Fonds zur Aufführung, und das mit den Kräften des Burg-Theaters — bei Carl Treumann. Von Dresden, wo ich Siegfrieds Tod auf der Durchreise zurück ließ, habe ich noch Nichts gehört. Wir haben hier Doppel-Frühling, Constitution ohne Preßfreiheit und andere Kleinigkeiten, und warme Tage ohne Veilchen.

Grüße Deine liebe Frau von uns Beiden auf's wärmste und schreibe mir über den Hauptpunct zwei Zeilen, sobald Du kannst.

Immer der Alte,
Dein
Fr. Hebbel.

Wien d. 3 März
1861.

Nr. 712. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund!

Wir sind also im Reinen und meine Frau wird in's Feld rücken, sobald Du rufst. Ich bin mittlerweile auch nicht faul gewesen und

---

8 Treumann hatte 1860 das Quaitheater erbaut, wo der „Michel Angelo“ am 1. April 1861 aufgeführt wurde, dann im Hofburgtheater am 18. 19. 22. 25. April 1861, 3. und 10. September 1868 19 Dingelstedt notiert auf *H*: *resp* 8/3 61 Vor Ende April's nicht.

Nr. 712. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 72f.

„Gescheh'n ist die tyrannisch-blut'ge That,
Der ärgste Gräuel jämmerlichen Mords",

wie es in Richard dem Dritten heißt, nämlich, ich habe den dritten Nibelungen-Theil behandelt, wie die Grönlands-Fahrer den harpunirten Wallfisch, auf dessen Rücken sie Feuer anmachen, und schicke Dir das behackte und behauene Monstrum neben diesem Brieflein zu. Die Leistung meiner Hand oder vielmehr Faust wird Deine kühnsten Erwartungen übertreffen, denn ich habe nicht weniger als drei hundert und achtzig Verse weggebracht und das lange Stück dadurch in ein so kurzes verwandelt, daß es die Schranken eines gewöhnlichen Theater-Abends um Nichts mehr überschreitet. Am meisten habe ich Etzel, Volker und Dietrich genommen, dagegen aber Hagen, Kriemhild und Rüdeger sehr zart angefaßt, denn so wichtig Siegfrieds Geburt im Gegensatz zu Brunhild's Geburt, die sich gegenseitig bedingen, für das *Gedicht* auch ist, und so wenig Volker's Vision vom Hort, diese mystische Grundwurzel des Ganzen, diesem auch fehlen darf: das *Theater-Publicum* kann sie entbehren, wenn ihm nur Hagen, Kriemhild und Rüdeger in ihrer vollen Motivirung vorgeführt werden und wenn ihm nur Dietrich und Etzel nicht geradezu räthselhaft bleiben. Ich bin überzeugt, daß Deine und meine Striche, so weit Du überhaupt gekommen bist, auch in den meisten Fällen zusammen treffen und habe deshalb die Rolle meiner Frau ausschreiben lassen; die etwa sich ergebenden kleinen Abweichungen können wir ja später ausgleichen. Für das, was ich stehen ließ, mögte ich im *Allgemeinen* fußfällig bitten; nur die Schild-Geschichte im letzten Act kann ich nicht beurtheilen. Der Zug in dem alten Epos, daß Hagen sein Schild zu schwer wird wegen der hinein geschossenen Pfeile und daß Rüdeger ihm vor Beginn des

15 vgl. IV S. 369ff. zu V. 3524—3583 17 vgl. V. 4294ff. 27 vgl. V. 5007ff.

Kampfs den ſeinigen reicht, iſt gewiß ſehr ſchön und ich habe ihn zu retten geſucht; ob er aber auf dem Theater nicht aufhält oder gar ſtört, weiß nur ein Zauberer, wie Du.

Neben den Nibelungen ſchmuggeln ſich dieß Mal zwei Photographieen bei Dir ein, die hier ſehr gut gefunden worden ſind: heißt ſie willkommen und — thut deßgleichen!

Mit den beſten Grüßen von Haus zu Haus

Dein alter

Wien d. 14 März
1861.
Fr.

P. S.

Die dummen Jungen haben hier geſtern, als am 13ten März, richtig ein Demonſtratiönchen machen müſſen; ſie ſind auf die Schmelz zu den Gräbern gezogen. Glücklicherweiſe hatte die Regierung Vernunft und ließ ſie machen. Uebrigens ſind die Phraſen ſeit 1848 im Werth nicht geſunken und ſo iſt das Ende denn voraus zu ſehen, bevor es noch zum Anfang kam.

Nr. 713. An die Gesellschaft Hesperus in Wien.

Hochverehrte Herren!

Geſtatten Sie mir, daß ich Ihnen für das koſtbare Zeichen der Theilnahme, womit Sie mich an meinem Geburtstage erfreut haben, in wenigen einfachen Worten meinen Dank ausdrücke. Ich bin ſehr weit von dem Glauben entfernt, daß ich Ihre Auszeichnung verdiene, und ich brauche das gewiß nicht erſt zu verſichern. Ich kann Ihnen nur wiederholen, was ich ſchon die Ehre hatte, dem hochherzigen und erlauchten Fürſten, der meine Nibelungen-Trilogie Seines Schutzes würdigt, aus aufrichtigſtem

---

Nr. 713. *H* in der Wiener Stadtbibliothek. **Nach Abschrift Nachlese II S. 147 f., oben nach** *H*.

Herzen zu betheuern: ich bin bloß der Dolmetscher eines Höheren, und ich will nicht mehr seyn. Aber dieser Höhere, der Dichter unseres unsterblichen Nibelungen-Epos, um das uns alle Völker der Erde beneiden, hat ein Recht, gehört zu werden, und mir ist es vielleicht gelungen, seine Stimme in der engeren und knapperen Form des Dramas, wie in einem Sprachrohr, zu verdichten und zu verstärken. Darum werde ich Ihrem Wunsch, Ihnen mein Werk auf dem ungewöhnlichen Wege einer öffentlichen Vorlesung zugänglich zu machen, falls der gewöhnliche und natürliche mir verschlossen bleiben sollte, auch mit Freuden entsprechen, sobald mein Gesundheits-Zustand es mir erlaubt. Es handelt sich ja nicht um mich, sondern um das hohe Lied der Deutschen Nation, es handelt sich um den gewaltigsten aller Gesänge von Deutscher Kraft und Deutscher Treue, und wenn dieser in einem Moment, wo Welschthum und Franzosenthum uns mit Hohn zum Kampf auf Leben und Tod heraus fordern, auf der ersten Deutschen Bühne noch immer nicht erschallen darf, so muß er sich an einem bescheideneren Ort Gehör zu verschaffen suchen. Unter allen Umständen kommt es ja mehr auf den Vogel an, als auf den Baum, der ihm einen Sitz leiht, und dieser Sprosser schlägt bereits sieben hundert Jahre!

Ihr hochachtungsvoll

Wien d. 24 sten März 1861. ergebenster Friedrich Hebbel.

An
die hochverehrl. Mitglieder
der Gesellschaft
Hesperus.

---

28 ein Brief vom 24. März 1861 an einen Ungenannten bei J. Baer, Lagerkatalog 527. N. 370

Nr. 714. An L. W. Luck in Wolfskehlen.

Verzeihen Sie, verehrtester Freund, daß ich erst jetzt dazu komme, Ihnen zu antworten; eine Reise, Krankheits-Fälle in meiner Familie und persönliches Unwohlseyn hielten mich ab, und überdieß gehöre ich zu jener traurigen Art von Menschen, die zuweilen in einem Tage leisten, was Andere in einem Jahr, zuweilen aber auch umgekehrt in einem Jahre nicht so viel, wie Andere in einem Tag.

Gewiß können wir jetzt Frieden schließen, oder vielmehr auf den alten Friedens-Fuß zurück kehren. Mein Standpunct hat nichts Ausschließliches, ich ehre einen jeden und lasse es ganz dahin gestellt, wer den besseren hat; ich will nur nicht von dem rohen Zufall der Geburt, der dem Menschen seine Religion anweis't, und den er nicht corrigiren kann, ohne das allen Völkern gemeinsame und äußerst schwer in's Gewicht fallende Vorurtheil gegen Renegaten hervor zu rufen, sein zeitliches und ewiges Heil abhängig gemacht wissen. Die absolute Philosophie gebe ich Ihnen von Herzen Preis, wenn ich es auch an ihr schätzen muß, daß sie selbst in ihren ärgsten Verirrungen nur den intelligiblen Menschen angreift, nicht, wie die absolute Religion, den moralischen, denn, wenn Hegel Jemand das Begriffs-Vermögen abspricht, so liegt in dem angeschuldigten Mangel zugleich die Rechtfertigung, wenn demselben Individuum aber die Sünde gegen den heiligen Geist vorgeworfen wird, so giebt es keine Rettung mehr, denn der absichtlichen Verstockung muß die Verdammung folgen. Friedrich Schlegel erklärte seinem Freunde Tieck einmal, die himmlischen Gestirne würden dereinst zusammen rücken und in der Form des Kreuzes auf die Erde herrabblitzen; ob er bei Tieck damit etwas ausrichtete, weiß ich nicht, aber für mich

---

Nr. 714. *H* **unzugänglich, nur Abschrift. Deutsche Revue XX S. 227f. Tgb. IV N. 5891. Nachlese II S. 149—151.**

würde auch das, wenn es plötzlich geschähe, nichts weiter seyn, als eine zufällige Constellation der Himmelslichter, über die ich mir bei der Astronomie Raths zu erholen hätte. Eben so wenig freilich kümmert es mich, wenn der Philosoph mir versichert, er habe den Ring Salamonis wieder aufgefunden und trage ihn am Finger; wie seine Diamanten auch funkeln und schwache Augen blenden mögen, ich weiß, daß kein Talisman darunter ist, weil keiner darunter seyn kann. Dabei verkenne ich durchaus nicht, daß mein Standpunct sein Gefährliches hat, denn wenn es auf der einen Seite fest steht, daß die Welt jeden großen Fortschritt nur durch Individuen machte, welche, seyen es nun Religionsstifter, Feldherren oder Künstler, das Gesetz aus sich selbst nahmen und mit den Zuständen und Anschauungen brachen, die sie vorfanden, so läßt es sich auf der anderen Seite nicht läugnen, daß das Princip scheußliche Karrikaturen erzeugt, die sich wohl gar, wie der blöde Sand, in ihrem Dünkel zu Weltrichtern aufwerfen. Aber genau besehen werden das immer Nachbeter seyn, die, sobald sie die Theorie in Praxis umzusetzen suchen, der bürgerlichen Gesellschaft verfallen, während, wenn man ein Absolutes für Millionen aufstellt, die schlimmsten Triebe der menschlichen Natur unter heiligem Deckmantel rasen und ungestraft von der einzelnen Ketzer-Verfolgung zur Bekehrung oder Vertilgung ganzer Völker durch Feuer und Schwert fortschreiten können, wie die Geschichte es uns schaudernd lehrt. Es steht daher ein Unendlich-Kleines dem Unendlich-Großen gegenüber und da ist die Entscheidung leicht.

Doch, wozu mehr; wir sind im Grunde ja einig. Auch ich halte es für schwerer, das Vaterunser zu beten, als alle Schlachten Napoleons zu gewinnen, ja, ich bezweifle es stark, daß es auf Erden

---

16 Karl Ludwig Sand, der Mörder Kotzebues 28 vgl. Tgb. I N. 1334 und „Das Vaterunser" VI S. 371

schon je gebetet worden ist, aber freilich nur wegen seiner ethischen Voraussetzungen, die ich nicht ausschließlich vom Christenthum abhängig machen kann, wenn dieses ihnen auch in diesem Gebet für alle Zeiten eine unübertreffliche Fassung gegeben hat. Wenn ich sagte, dem Dichter sey das Geheimniß des Lebens anvertraut, so dachte ich allerdings nicht, wie Sie auch Selbst schon bemerken, an's Wissen, sondern an's Können, nicht an's Erklären, sondern an's Hinstellen und Eins hängt im geistigen Gebiet so wenig, wie im physischen vom Anderen ab, hier aber macht Jedermann die Erfahrung, daß er frisches Blut in Circulation setzen kann, ohne den Blut-Umlauf zu kennen, wie Haller. Goethes Gedicht „Friede" entstand, um auch diese Kleinigkeit zu berichtigen, 1789, also in seinem 40sten Jahre, wo er die größten seiner Thaten noch vor sich hatte, nicht hinter sich; es kann daher nicht gut etwas Anderes ausdrücken, als das, was ich ihm unter legte.

Ihren Vergleich zwischen dem Sohne des Hauses und dem Ostindienfahrer lasse ich mir gern gefallen. Halten Sie es mit mir, wie mein Freund Wilhelm Gärtner, von dem ich Ihnen den letzten Brief beilege, um dessen gelegentliche Remittirung ich bitte. Es ist der katholische Geistliche, dessen ich gegen Sie erwähnte, Verfasser mehrerer höchst bedeutender theologischer Werke in Günthers Sinn und Geist, so wie einer meisterhaften Untersuchung über den Dichter des Nibelungen Epos, auch als dramatischer Schöpfer schwer in's Gewicht fallend.

Und so leben Sie, indem ich Ihnen für den Beranger herzlich danke und mich Ihrer Frau Gemahlin bestens empfehle, so wohl, als es dem Menschen bei der Wiederkehr des schönen Osterfestes und des Frühlings zu wünschen und zu gönnen ist.

Wien. Osterabend Ihr treu ergebener
1861. Fr. Hebbel.

---

11 l. Harvey? 12 etwa „Wanderers Nachtlied"? 29 Ostersonntag war der 31. März

Nr. 715. An Heinrich Laube in Wien.

Ew. Hochwohlgeboren

hatten die Güte, mich durch den Herrn Unter-Regisseur Förster vor einiger Zeit zur Einreichung meines Dramas Michel Angelo auffordern zu lassen, als dasselbe zur Darstellung auf dem Quai-Theater vorbereitet wurde. Ich mußte angemessen finden, damit so lange zu zögern, bis der Erfolg dieses auf den Wunsch der Hörer der Rechte unternommenen Versuchs constatirt sey; da er nun nach Allem, was ich vernehme, am gestrigen Tage nicht ungünstig ausgefallen ist, so ermangle ich nicht, Ihnen jetzt ein Exemplar meines Stückes zu übersenden.

Wien d. 2 April 1861.

Hochachtungsvoll ergebenst
Fr. Hebbel,
Doctor der Philosophie, Ritter des Königl. Bayr. Maximilian-Ordens für Wissenschaft und Kunst, so wie des großh. Sachs. Weim. Falken-Ordens 1ster Cl:

Nr. 716. An Julius Glaser in Wien.

Lieber Freund!

Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für den Brief Ihres Herrn Schwiegervaters und danken Sie auch diesem auf das Beste; ich habe ihn auf der Stelle nach Hamburg geschickt.

Nr. 715. *H* bei Max Kalbeck in Wien als S. 41 und 42 bezeichnet. Neues Wiener Tagblatt 1891 N. 159. Nachlese II S. 151 f. 19 darnach fehlt der Brief vom 3. April 1861 an August Förster in Wien

Nr. 716. *H* bei Exzellenz Baronin Glaser in Wien. Bw. II S. 348f.

Wundern Sie Sich nicht, daß wir uns nicht sehen lassen. Meine Frau ist seit Sonntag wieder leidend und liegt seit gestern wieder zu Bette; ihr hat die Aufregung, die der Michel Angelo ihr verursachte, nicht wohl gethan. Ich selbst komme mit meinem Kopf nicht wieder in Ordnung und habe ein Gefühl, als ob in meinem Gehirn, dem physischen nämlich, etwas vorginge. Dabei ein unwiderstehlicher Trieb, wenn auch nicht nach der Ruhe des Grabes, so doch nach seiner Einsamkeit. Ich suche mir die Zeit durch eine Hinrichtung zu vertreiben, die ich Herrn Professor Bodenstedt in München längst schuldig war, aber auch das wirkt nicht so gut auf mich, wie einst auf den Cardinal Richelieu.

Einige Bücher hiebei zurück und die besten Grüße an Ihre liebe Frau.

Ihr

v. h. d. 5 Ap. 1861. Fr. Hebbel.

Nr. 717. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund!

Herr von Zedlitz hat mir jetzt angezeigt, daß Se. Majestät, der Kaiser, meiner Frau einen vierzehntägigen Urlaub für Weimar bewilligt hat. Sie ist vollkommen wieder hergestellt, muß aber noch für Costüme sorgen, da das Burg-Theater keinen Fetzen hergiebt, und wählt darum

Sonntag, 11. May „ „ 1sten u. 2ten Theil
und
Mittwoch, 15. May „ „ 3ten Theil.

---

1 vgl. Tgb. IV N. 5889 10 vgl. XII S. 253ff. 17 darnach fehlt der Brief vom 12. April 1861 an **Franz Dingelstedt** in Weimar

Nr. 717. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 73. 25 Sonntag war der 12. Mai

Wir werden daher rechtzeitig zu den Proben eintreffen, vorausgesetzt, daß Dein und unser Freund Laube uns Allen nicht noch trotz dem Kaiser und dem Grafen Lanckoronsky einen Streich spielt, wozu er nicht übel Lust zu haben scheint, obgleich wir uns in der ganzen Angelegenheit jedes, auch des kleinsten Schritts, enthalten haben, so daß es sich absolut nur um eine Gefälligkeit handelt, die das hiesige Oberstkämmerer-Amt dem dortigen Hof-Marschall-Amt, event: der Kaiser dem Großherzog, Königl. Hoheit erweis't.

Alles Uebrige mündlich.

Dein

Wien d. 23. April
1861

Fr. Hebbel.

Nr. 718. An Wilhelm von Kaulbach in München.

Hochverehrter Herr!

Wundern Sie Sich nicht zu sehr, daß ich Ihnen hiebei unter Kreuzband ein kleines Paquet schicke, und daß dieses Paquet Nichts enthält, als drei Nummern der Wiener Zeitung mit zwei Aufsätzen von mir. Erblicken Sie hierin vielmehr einen Beweis unserer Oesterreichschen Bescheidenheit, von der ich, wenn ich auch kein gemüthlicher Sohn der Berge, sondern nur ein meerumschlungener Schleswig-Holsteiner bin, doch nach und nach etwas angenommen habe. Diese läßt uns nämlich glauben, daß uns're Gegner von aller Welt gelesen werden, wir aber nur von den Wenigen, die wir kniefällig und mit aufgehobenen

Nr. 718. *H* im „Wilhelm von Kaulbach-Archiv“ der Münchner Hof- und Staatsbibliothek, von der mir E. Petzet Abschrift sandte. Tgb. IV N. 5894 Hebbels Abschrift des Briefes mit dem Aufsatz über Bodenstedt XII S. 273ff.

Händen darum ersuchen. Ich bin nun unmittelbar vom Olymp herunter, und zwar, wie es scheint, von dem Obersten der Götter, wegen einiger schüchterner Bemerkungen zurecht gewiesen worden, die ich vor Jahren in einer nach menschlichen Begriffen höchst anständigen Recension gewagt habe. Leider spürte ich aber bis jetzt nur den Donnerkeil auf dem Schädel, nicht das Einströmen der göttlichen Weisheit in's Gehirn, ja mein eig'ner dummer Verstand ist impertinent genug, zu behaupten, daß er trotz des Gewitters am Leben geblieben sey. Möge er sich vor Ihnen legitimiren! Ich zweifle nicht daran, daß ich ganz vorzüglich Ihnen die Verleihung des Maximilians-Ordens durch die Gnade Sr. Majestät zu verdanken habe; darum mögte ich am ungernsten in Ihren Augen als ein Individuum erscheinen, das statt des Kopfs ein ausgelaufenes Ei zwischen den Schultern trägt.

Ich reise morgen auf die Einladung des Großherzogs nach Weimar zur Gesammt-Aufführung meiner Nibelungen-Trilogie; da werde ich wieder viel von Ihnen hören, obgleich Ihre glühende Verehrerin, die Fürstin Wittgenstein noch nicht wieder da ist. Ihr „Reinecke" hat mir wunderbar über acht Krankentage hinweg geholfen; eine Dame schenkte mir ihn zu dem Zweck und richtete mehr aus, als der Doctor.

In wahrer Verehrung

Ihr treu ergebener

Fr. Hebbel.

Wien d. 3 May
1861.

---

27 in den Mai fällt die nicht zugängliche Korrespondenz mit Hofrat J. R. v. Raymond in Wien wegen Christinens Entlassung aus dem Verbande des Burgtheaters, vgl. Tgb. IV N. 5947, 28

Nr. 719. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund!

Ich war gestern Abend, und eigentlich den ganzen Tag, in Folge der vielen Anstrengungen und Aufregungen so abgespannt und zusammenhangslos, daß ich Vieles vergaß, sogar das Briefchen für den Kapellmeister. Hiebei erfolgt es; sey so gut, es mit einer Oblate zu versehen und es dem Theater-Diener zu übergeben.

Was Du mir in freundschaftlicher Theilnahme über das Beengende einer kleinen Stadt mit ihren kleinen Verhältnissen sagtest, fällt sehr schwer in's Gewicht und kann, um mit Hamlet zu sprechen, nicht bloß Narren, sondern auch Weise zur Besinnung bringen. Ich täusche mich nicht darüber, und weiß, was es heißt, die Rolle des Dachses zu spielen und vom eigenen Fette zu zehren; ich habe es schon erfahren. Aber eine große Stadt ist trotz aller ihrer Lebensströmungen auch nicht viel werth, wenn die Atmosphäre des Kreises, in dem man zunächst athmen und wirken soll, vergiftet ist. Es ist darum sehr möglich und wenigstens durchaus nicht unwahrscheinlich, daß wir uns früher wiedersehen, als wir denken, denn man kann uns in Wien nach Allem, was vorfiel, nur halten, wenn man in die gründliche Umgestaltung des Verhältnisses willigt, und ich löse dieses im entgegen gesetzten Fall unbedingt auf. Am schlimmsten ist es, daß Du Selbst in Weimar zu dem gehörst, was nicht fest steht, obgleich ich es Dir nicht verargen kann, wenn Du Dir einen größeren Wirkungskreis wünschest; doch gegen Deinen event: Nachfolger kannst Du meine Frau ja durch einen bündigen Contract sicher stellen. Wenn ich Dich recht verstand, als Du die Sache zuerst anregtest, so kannst Du 1400 rth geben; dafür spielt sie erste

---

Nr. 719. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 74.
6 dieses Briefchen an Kapellmeister Eduard Lassen fehlt

Rollen im Schau- und Trauerspiel, mit Ausschluß (darüber sprachen wir freilich nicht, aber es versteht sich wohl von selbst) der chargirten. Die Pension beträgt jährlich 500 rth und wird natürlich unter allen Umständen gezahlt, auch dann, wenn sie durch irgend ein nicht vorher zu sehendes Unglück gleich im ersten Jahre dienstunfähig werden sollte. Dieß wären die Hauptpuncte, mit denen die gnädigsten Herrschaften in allem Wesentlichen übereinstimmen; alles Uebrige weißt Du besser, wie ich. Darnach werde ich also in Wien handeln, denn Du hast sehr recht, man muß den Moment zu ergreifen wissen, wo es rathsam ist, zu gehen, wenn man sich nicht ganz fest setzen kann. Aus Wien hörst Du bald von mir.

Nun noch meinen herzlichsten Dank für Alles, ausgenommen für **Dietrich** von **Bern** und für den Rauch, die mich beide gleich empfindlich in die Augen bissen. Was man auch über meinen Antheil an den Nibelungen in Zukunft sagen mag, den Deinigen wird man in der Theater-Geschichte als einen glori-osen bezeichnen, denn es ist vielleicht ohne Beispiel, daß in Deutschland eine Trilogie über die Bühne schreiten durfte, bevor sie noch gedruckt war.

Mit den herzlichsten Grüßen von uns Beiden

Dein

Weimar d. 20sten May 1861. Fr. Hebbel.

Nr. 720. An Franz Dingelstedt in Weimar.

[Wien, 4. Juni 1861.]

Lieber Freund!

Wundre Dich nicht, daß Du erst jetzt von mir hörst, obgleich wir bald vierzehn Tage wieder in Wien sind. Ich habe

---

23 **darnach fehlt der Brief vom 20. Mai 1861 an eine Exzellenz, Liepmannssohn XX. Autographenversteigerung, vielleicht Graf Beust?**

Nr. 720. *H* **bei A. Meyer-Cohn in Berlin, undatiert. Bw. II S. 75f.** 25 **Datum fehlt** *H*

bis dato kaum den einen oder den anderen meiner Bekannten gesprochen, denn ich war die ganze Zeit über mit der Abfassung eines Memorials beschäftigt, das großentheils aus Actenstücken zusammen gestellt und nach allen Seiten sorgfältigst erwogen werden mußte. Du erhältst hiebei den Schluß desselben, der allgemeiner Natur ist und Dich nicht bloß deshalb interessiren dürfte, weil ich mit Dir gesiegelt habe; gieb mir Deine Meinung darüber, die Thatsachen, die ich anführe, stehen juristisch fest und sind schlagend bis zur Unbegreiflichkeit. Ich hatte sie längst in Händen, aber es konnte mir aus Achtung vor der Literatur nicht in den Sinn kommen, Gebrauch davon zu machen, ausgenommen in dem jetzt eingetretenen Fall der Nothwehr. Wie danke ich Dir für Deinen Rath, oder vielmehr für Deinen ernsten Appell; den Sonntags-Spatziergang im Park mit Dir, auf dem Du mich gehörig aufrütteltest, eigentlich durchwalktest, werde ich Dir noch weniger vergessen, wie die Nibelungen-Aufführung, die doch wahrlich, wenn man jetzt ernüchtert daran zurück denkt, in der heutigen Theaterwelt etwas von einem Nibelungen-Abentheuer hat. Ja wohl, wenn man sich nicht ganz fest setzen kann, muß man zur rechten Zeit aufstehen! und ich werde es darnach verhalten. Uebrigens ist über den Ausgang noch Nichts zu sagen, denn auf ein bloßes flüchtiges Wort von mir hin regt sich hier Alles gewaltig, bis in die Minister-Kreise hinein; nur das steht fest, daß wir uns'rerseits lieber gehen, als bleiben, obgleich ich meine Wallfischnatur recht wohl kenne und wohl weiß, daß die „schlechte Unendlichkeit" an die so Manche ihr Leben vertrödeln, für mich nicht vorhanden ist und daß ich nur Sterne, nicht Sandkörner zählen kann. Du würdest, wenn wir näher zusammenrückten, in mir viel mehr Melancholie und Apathie entdecken, als Du erwartest, aber das sind Eigen-

---

3 dieses „Memorial" fehlt 5 fehlt 25 vgl. VII S. 201

schaften, die Niemand schaden, als dem, der sie hat, zumal, wenn er kein Mitleid, oder gar Wartung und Pflege verlangt, sondern sich, wie eine traurige Bestie, in die finsterste Höhle zurück zieht und dort des letzten Besuches harrt. Meine Frau dagegen würde Dich und Euch Alle für meine Mängel und Defecte entschädigen, denn es steckt viel in ihr, nur tief, sehr tief. Mit meinen Stücken bekämst Du gar Nichts zu thun; ich würde viel eher zurück halten, als treiben, wie ich Dich denn dringend gleich jetzt bitte, die verwünschte Maria Magdalena, von der Lehfeld träumt, dort zu lassen, wo sie sich seit Jahren befindet und wo sie hin gehört, nämlich, wo der Pfeffer wächs't. Das verstand ich darunter, als ich Dir mündlich sagte, die Dramen ständen auf einem anderen Blatt; Du glaubst gar nicht, wie delicat ich hier verfahren bin und noch verfahre, denn nach Deiner Nibelungen-Aufführung könnte ich mit leichter Mühe großen Lärm machen. Nächstens mehr. Die herzlichsten Grüße an Deine liebe, liebe Frau von uns Beiden; die besten Empfehlungen an alle Burgunden, Heunen und Amelungen!

Wie immer treulichst

Dein

Fr. Hebbel.

Für Schorn lege ich wegen seines schönen Artikels in der L. Ill. Z. eine Zeile bei.

Nr. 720a. An Baron von Schorn in Weimar.

Verehrtester Herr!

Auf meiner Rückreise sah ich in der Leipziger Illustrirten Zeitung an der Gasttafel zu Prag über unsre Weimarische

22 vgl. N. 720a

Nr. 720a. *H* unzugänglich. Nach Abschrift durch Vermittelung des Herrn A. Bartels in Weimar Nachlese II S 152f.

Nibelungen-Aufführung einen Artikel, den ich nach den Initialen, die darunter standen, nur Ihnen zuschreiben kann. Empfangen Sie meinen herzlichen Dank, zunächst für das Wohlwollen, womit Sie mich behandelt, dann aber auch und noch mehr für die Form, in der Sie Ihr Wohlwollen ausgedrückt haben. Nichts könnte mir erwünschter seyn, als wenn die Kritik, so weit sie es überhaupt der Mühe werth findet, sich mit meiner Arbeit zu beschäftigen, die von Ihnen aufgestellte Ansicht zu der ihrigen machen mögte, denn nur auf Ihrem Standpunct verliert ein Unternehmen, das im Widerspruch mit der Meinung höchst gewichtiger Aesthetiker begonnen und zu Ende gebracht wurde, den Character des Verwegenen und Tollkühnen, das ihm auf jedem anderen vorgeworfen werden müßte. Goethe hatte keine Ursache, von seinem Götz zu sagen, daß er nur verstanden habe, die Blumen eines großen Daseyns abzupflücken; ich aber habe wirklich nur die in dem alten Gedicht vollständig vorhandene, aber verworren umher gestreute große Tragödie mit vielleicht nicht ungeschickter Hand zusammen gerückt und faßlich gemacht. Davon war ich immer überzeugt und bin es seit der Darstellung nur noch mehr. Empfangen Sie noch einmal meinen besten Dank und seyen Sie herzlich, auch von meiner Frau, gegrüßt.

Hochachtungsvoll

Wien d. 4ten Juny 1861

Ihr ganz ergebenster

Fr. Hebbel.

Nr. 721. An ? in Weimar?

Hiebei, verehrtester Herr, übersende ich Ihnen, was Sie so gütig waren, Sich von mir versprechen zu lassen, nämlich

---

11 besonders Vischers vgl. IV S. VIIf.

Nr. 721. *H* im Besitz des Herrn Ludwig Saeng iun. in Darmstadt, mir gütigst zur Abschrift gesandt. Adressat nicht genannt.

ein Exemplar meines Michel Angelo. Entschuldigen Sie nur daß er in der unscheinbaren Gestalt eines Bühnen-Manuskripts bei Ihnen eintrifft, statt in dem Glanz und der Pracht, welche die Tendlersche Buchhandlung auf ihn verwendet hat. Sie müssen es schon machen, wie der liebe Gott, von dem wenigstens behauptet wird, daß er nur aufs Herz sehe, obgleich ich nicht recht traue, da er doch den Vögeln ihre bunten Federn und den Blumen ihre Farben nicht umsonst gegeben haben wird. Im Kern wird das kleine Stück Sie wahrscheinlich sympathisch berühren; es ist viel hinein gepackt und gleicht einem Bilde, das sich hie und da wirft und krümmt, weil es in einem zu engen Rahmen steckt.

Mit den herzlichsten Empfehlungen von meiner Frau und den besten Grüßen an Ihre Frau Gemahlin

Ihr hochachtungsvoll
ergebener
Fr. Hebbel.

Wien d. 5ten Juny
1861.

Nr. 721a. An Freiherr von Reden in Wien.

Geehrtester Herr!

Empfangen Sie meinen verbindlichsten Dank für die Zusendung des Katalogs, und die Versicherung, daß es mir sehr angenehm seyn wird, Sie bei mir zu sehen. Sie treffen mich

---

Nr. 721a. *H* im Besitze des Herrn Buchhändlers Ludwig Saeng iun. in Darmstadt. Das erhaltene Kuvert hat die Adr.: Sr Hochwohlgeboren, dem Herrn Freiherrn *von Reden Wien.* Landstraße N: 395, 1 Stock. Auf dem Brief notiert: *empfangen am 6. Juni 1861.* Reden. *Am 10. Juni ihn besucht, er hat mir versprochen ein Gedicht zu schreiben. R.*

jeden Morgen, mit völliger Sicherheit aber freilich nur bis 10 Uhr, und jeden Nachmittag um 4.

Hochachtungsvoll

v. h. 5 Juny 61. Ihr ergebener

Tuchlauben, Fr. Hebbel.

N: 561 (Küh-
fußhaus) 4 St.

Nr. 722. An Karl La Roche in Wien.

Liebster Freund!

Ich sollte Dich zwar schelten, denn mich hättest Du am zehnten Juny wohl in den Prater mitnehmen können. Aber Du hast als Mann gehandelt, ganz, wie ich selbst es auch gemacht haben würde und so kann ich Dich zuletzt doch nur loben. Der Großherzog ist der erste Kavalier von Europa; hier die Antwort, die mir Deiner und Seiner am würdigsten scheint. Du wirst sehen, daß ich sie aus Deinem eigenen Briefe gezogen habe; aber dieser Fürst ist es werth, daß man ihn nicht mit Phrasen bedient.

Meine Revanche behalte ich mir übrigens vor.

Ganz der Deinige

v. H. d. 13 Juny Fr. Hebbel.
1861.

---

7 darnach fehlt der Brief vom 7. Juni 1861 an einen Ungenannten, vgl. J. Baers Lagerkat. 527. N. 372

Nr. 722. *H* im Besitze des Herrn Albrecht Weber in Kloster Heilsbronn, der mir gütigst Abschrift sandte. Adr. nicht erhalten, der ungenannte Adressat ergibt sich aber aus dem Zusammenhang. La Roche hatte genaue Kenntnis von den Verhandlungen, die damals schwebten, um das Ehepaar Hebbel nach Weimar zu ziehen, kannte den Grossherzog, dem er Hebbel vorgestellt hatte, war Hebbels Ratgeber. Ein Brief an den Grossherzog von Sachsen, wie wir ihn nach 15 annehmen müssen, ist übrigens nicht bekannt.

Nr. 722a. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund!

Dein Brief kam zu spät, viel zu spät. Der Rubicon ist überschritten und Du selbst gratulirst mir dazu. Wie könnt' ich zurück?

Nicht zwar, als ob man uns in Wien gern gehen ließe. Wir sind keine Invaliden, die man los zu werden wünscht; meine Frau ist im Alter hinter der Rettich über 10 Jahre zurück und der Bayer-Bürk, die Du einmal bei Gelegenheit des Großgastspiels mit zu den „Jüngeren" rechnetest, nicht um 10 Monate voraus; auch ist sie darum nicht weniger bei'm Publicum beliebt, weil sie nur selten gut beschäftigt wird. Man sucht uns zu halten; der Hofrath Raymond hat meiner Frau die bündigste Versicherung gegeben, daß die Drohung nicht das Geringste bedeutet und zu den kleinen Hausmitteln gehört, die alle ihre Colleginnen schon mehr als einmal probirt haben, und mir ist die Professur der Aesthetik an der Universität, um die ich mich vor zehn Jahren bewarb, in Aussicht gestellt worden. Ich habe nach drei Tagen schon abgelehnt, darüber mit dem Ministerium in's Einvernehmen zu treten und dadurch auf wenigstens 2000 fl. jährlich (1000 fl. Gehalt und bei meinem großen Anhang unter der Jugend 1000 fl. Honoraria) Verzicht geleistet. Auch meine Frau hat ihre letzte Erklärung bereits am vor-vorigen Sonntag abgeben wollen; sie ist aber nicht angenommen worden, sondern man hat sie dringend ersucht, sich

---

Nr. 722a. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 76f. 8 Julie Rettich, geb. 17. April 1809, Christine Hebbel, geb. 9. Februar 1817 9 Marie Bayer-Bürck, geb. 31. Oktober 1820 17 darüber war aus den Akten des Kultus- und Unterrichts-Ministeriums nichts zu entnehmen, es handelte sich gewiss um mündliche Unterhandlungen, vgl. Tgb. IV N. 5947, 73 24 das wäre der 2. Juni gewesen

acht Tage Bedenkzeit zu nehmen. Diese Bedenkzeit ist nun freilich verstrichen, aber der Hofrath Raymond ist erkrankt und kann Niemand sprechen; so wie er wieder zugänglich ist, wird sie ihre Erklärung einfach wiederholen. Dann handelt es sich nur noch darum, ob man ihr jetzt abschlägt, womit man ihr bei ihrer Abreise gedroht hat, und auch auf diesen Fall war ich vor Empfang Deines Briefes gerüstet, indem ich einfach meine Mannesrechte reclamirt und ihr Hof-Decret, sammt den zwanzig Dienstjahren höflichst auf den Tisch gelegt hätte. Nun kann ich das allerdings nicht mehr, aber jedenfalls ist die Sache viel zu weit gegangen, als daß wir nicht, wenn das Arrangement hier zu Stande kommt, auch ohne bestimmte Zusicherung der Pension kommen müßten, falls die übrigen, von uns stipulirten, von den Herrschaften Punct für Punct gebilligten und von mir zu allem Ueberfluß am Morgen der Abreise in dem Billet, womit ich Dir den Dank für Lassen übersandte, formulirten Bedingungen eingehalten werden. Das versteht sich nun von selbst, denn darüber hast Du allein zu entscheiden. Uebrigens legst Du auf die Thränen der Fräul. Daun und auf das Treiben der Weimarer Dichter doch vielleicht ein wenig zu viel Gewicht. Fräulein Daun weint ohne Grund, denn für meine Frau ist die Zeit der Gretchen und Julien vorüber und auf die Isabellen, die Lady Macbeths u. s. w. macht das Fräulein wohl keinen Anspruch. Was Du mir aber über die Weimarer Dichter meldest, beweis't mir bloß, daß ich Recht hatte, wenn ich sie nicht besuchen wollte; im Uebrigen sollen sie sich in Acht nehmen, denn ich kann zwar keine Armeen aus der Erde stampfen, aber doch Mücken hinein. Daß ihr Geschreibsel auf den Großherzog und die Großherzogin Eindruck machen sollte, scheint mir unwahrscheinlich; sie schrieben ja früher auch und es

---

15 vgl. Nr. 719, B. VII S. **39**, 28ff.

war nicht der Fall. Auch habe ich gute Gründe, anzunehmen, daß bei Hofe Alles steht, wie vorher. Du wirst die Pension schon noch heraus schlagen, und wär's nicht sogleich, so macht sich's später; schreibe mir nur noch, wann meine Frau, falls sich's hier ohne einen Gewaltsschritt arrangirt, eintreten soll, das laß' mich aber schnell wissen.

Mein Memorial verpflichtet Dich zu Nichts; wie könnte es das! Wir haben es nur mit unserer mündlichen Stipulation zu thun und auch diese hätte ich augenblicklich fallen lassen, wenn Du mir Deinen Brief gleich nachgeschickt hättest. Jetzt ist es zu spät. Uebrigens hat das Memorial den beabsichtigten Erfolg gehabt; mein Gegner, der berechtigt gewesen wäre, mir einen seiner „Freunde" auf's Zimmer zu senden und um „Erklärung" zu bitten, hat äußerst timide geantwortet. Von mir und meinem Interesse ist mit keiner Sylbe die Rede darin, wie Du zu glauben scheinst, nur von allgemeinen Literatur-Fragen ohne persönliche Beziehung. Also, in Hoffnung rasch eine Zeile Antwort zu erhalten, mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus

Dein

Wien d. 16 Juny 1861.

Fr. Hebbel.

Nr. 723. An Grossherzog Karl Alexander in Weimar.

Ew. Königl. Hohheit

werden es zu entschuldigen geruhen, wenn ich an dem freudigen Tage, den nicht allein der Kreis der Liebe, sondern zugleich ein

---

22 darnach fehlt der Brief vom 16. Juni 1861 an Hofrat Marshall in Weimar

Nr. 723. *H* unzugänglich, nicht aufzufinden. Tgb. IV N. 5923 mit der Adr. und der Bemerkung: Zum Geburtstage, dem 24sten Juny.

ganzes glückliches Volk an die Spitze seines Fest-Kalenders stellt, auch an mich zu erinnern und mich in den frohen Reigen der Jubelnden zu mischen wage. Die Zurückhaltung will mir den Mund jetzt, wie früher, verschließen, und sie ist in meinen Augen nicht bloß eine gesellige, sie ist eine allgemein menschliche, wenn auch stille und nur selten in ihrem wahren Werth erkannte Tugend, denn wie viel Gutes unterbleibt auf Erden, weil Derjenige, der es gern ausüben mögte, mit Recht besorgt, daß er sich dadurch zu mehr anheischig macht, als in seinem Willen und seinen Kräften liegt, da der Empfänger die Gränze, die sich immer von selbst verstehen sollte, nur zu leicht überschreitet. Aber die Dankbarkeit ermuntert mich, die Lippen zu öffnen, und ihr will ich dieß Mal gehorchen, überzeugt, daß die Kühnheit, die ich mir zu Schulden kommen lassen mag, wenn ich mein ehrfurchtsvolles Schweigen breche und meinen Empfindungen und Gesinnungen Ausdruck und Sprache verleihe, des aufrichtigen Herzens wegen, das mich dazu treibt, Vergebung finden wird. Ew. Königl. Hohheit haben mich mit Huld und Gnade überschüttet; meine Muse, hart geschmäht und vom Markt verdrängt, weil sie den ewigen Symbolen der Welt treu blieb und nicht, statt des Schwertes und des Scepters, die Kunkel und die Krämer-Elle zu verherrlichen anfing, darf ihr Haupt wieder erheben; meine Frau hat ein Fest der Verjüngung und Wieder-Erneuerung gefeiert, seit es ihr vergönnt war, vor dem erhabenen Fürsten-Paar, das „jedem Zauberschlage der Kunst rührbar ist“ und die Mängel der Leistungen, deren wir uns alle Beide nur zu wohl bewußt sind, durch ureigene Fülle des Geistes und des Gemüths ergänzt, als Künstlerin zu erscheinen. Da will ich doch lieber Gefahr laufen, ungeschickt zu reden, als ungeschickt zu verstummen, und in diesem Sinne hoffe ich, daß Ew. Königl. Hohheit den schüchternen Glückwunsch aufzunehmen geruhen

werden, den ich mich unterfange, neben Millionen anderen zu Höchst-Ihren Füßen nieder zu legen.

In tiefster Ehrfurcht ersterbe ich als

Ew. Königl. Hoheit
unterthänigster

Wien d. 21 Juny 1861. F. H.

Nr. 724. An Duc Tascher de la Pagerie in Paris.

[Wien,] 23. Juny 61.

— Wenn der Geist des Menschen sich auch ohne großes Widerstreben in das Naturgesetz fügt, so kommt das Herz doch nicht über den Wunsch hinweg, endlich einmal eine Ausnahme gemacht zu sehen und läugnen läßt es sich nicht, daß der Tod nicht bloß sein Opfer entführt, sondern auch in Demjenigen, der zurück bleibt, alle Nerven zerschneidet, die ihn mit diesem Opfer verknüpften, so daß er partiell eigentlich mit stirbt.

Nr. 725. An Händel in Leipzig?

Hiebei, verehrtester Herr, der vierte Wiener Brief; warum ich bis jetzt gezögert habe, wird er Ihnen Selbst sagen. Dafür, daß er länger ausblieb, ist er auch größer und bunter; wenig Politik und viel Theater, aber ganz in Ihrem Sinne. Um Zusendung eines Abdrucks würde ich Sie bitten, weil ich leichter

---

Nr. 724. *H* unzugänglich. Tgb. IV N. 5924.

Nr. 725. *H* im Besitze des Herrn F. Donebauer in Prag, dem ich Abschrift danke. Der Adressat ist nicht genannt. Vgl. Beschreibendes Verzeichnis 2. Aufl. S. 106. Nachlese II S. 348 f. Redakteur der Illustr. Zeitung war Händel, vgl. N. 763. 17 vgl. X S. 234 ff.

wieder anknüpfe, wenn ich den Faden vor mir sehe; von N: 3 habe ich keinen empfangen. Da ich jetzt auf 6 Wochen nach Gmunden gehe, so bitte ich dahin zu adressiren; von dort aus erhalten Sie auch die Recensionen.

Für den wohlwollenden Bericht über meine Nibelungen sage ich Ihnen und dem Herrn Verfasser meinen besten Dank. Herrn Weber herzlichsten Gruß! In Eile

Ihr Fr. H.

Wien d. 23 Juny 1861.
Adr. Gmunden in
Oberoestereich.

Nr. 726. An Klaus Groth in Kiel.

Lieber Groth!

Sie haben mir ein Drama zugeschickt, das Sie mir, als von einem sehr jungen Autor herrührend, bezeichnen. Ich kann darüber wenig sagen, da ich mehr vom Verfasser wissen müßte, als ich weiß, wenn ich es beurtheilen sollte. Daß es objectiv genommen Nichts bedeutet, leuchtet ein, und ich bin sehr mißtrauisch gegen Talente, welche die großen Formen der Kunst, die sie doch nicht auszufüllen vermögen, mit Wind aufblasen, um doch nur zu Ende zu kommen. Ich halte mehr von Leuten, die es bei einer Scene bewenden lassen und aufhören, sobald ihr Pulver verschossen ist. Aber dieß ist eine ganz allgemeine Bemerkung, von der Sie Selbst am besten ermessen werden, wie weit sie

---

11 darnach fehlen die Briefe vom 25. Juni 1861 an Hofrat **Marshall** in Weimar und vom 26. Juni 1861 an einen Ungenannten über die Aufführung der Nibelungen, vgl. J. Baers Lagerkat. 527, N. 373

Nr. 726. *H* unzugänglich. Bw. II S. 458f.

auf den vorliegenden Fall Anwendung findet, auch hätte das Stück mich schwerlich bewogen, Ihnen zu schreiben, vielmehr bewog mich ein anderer, rein persönlicher Grund. Mir sagte bei meiner letzten Anwesenheit in Weimar der jetzt, und so plötzlich, verstorbene Hofrath Preller, daß Sie mehrfach den Wunsch gegen ihn ausgesprochen hätten, der Großherzog möge etwas für Sie thun. Mich überraschte das einigermaßen, denn ich glaubte, daß Sie Sich nicht bloß glücklich, sondern auch reich verheirathet hätten, und das war mir ein wohlthuender Gedanke, da mir Nichts über Unabhängigkeit geht. Da Preller mir aber versicherte, es sey nicht bloß früher, sondern noch in neuester Zeit geschehen, so fiel mir wieder ein, was Sie mir vor einigen Jahren schrieben. Theilen Sie mir denn mit, was Sie auf dem Herzen haben; der Großherzog schenkt mir viel Vertrauen, und wenn sich in solchen Dingen auch Nichts versprechen läßt, so bin ich doch vielleicht aus manchen Gründen die geeignetste Person, zwischen ihm und Ihnen zu vermitteln. Es ist sogar möglich, daß das Band zwischen Weimar und mir noch viel enger wird, wie bisher, obgleich ich darüber noch nicht sprechen kann. Ich war in diesem Jahre bereits zwei Mal dort, einmal, sehr gegen meinen Willen, weil ich mich im besten Arbeiten unterbrechen mußte, aber auf dringende Einladung, im Februar, um die ersten beiden Abtheilungen meiner Nibelungen-Trilogie in Scene gehen zu sehen, das zweite Mal im May, um dem Schluß beizuwohnen. Der Erfolg war so, daß der alte Maltitz, der russische Gesandte, mir die Versicherung gab, er habe in den fünf und zwanzig Jahren, die er in Weimar zubringe, keinen ähnlichen erlebt. Bei dieser Gelegenheit erlauben Sie mir eine kleine Berichtigung Ihrer

5 **Ludwig Preller † am 21. Juni 1861 in Weimar plötzlich an der Ruhr**

Briefe über das Plattdeutsche; es ist mir nicht gleichgültig, ob meine Landsleute meine literairische Situation richtig ansehen oder nicht. Ich gehöre nicht zu der Schaar von Dramen-Dichtern, die im Kampf mit dem Publicum liegen; das Publicum war mit kaum Einer Ausnahme immer für mich und Judith, Maria Magdalena, Genoveva, Agnes Bernauer, Michel Angelo, jetzt die Nibelungen haben jedes Mal, und überall gezündet, wie nur je Deutsche Stücke in Gegenwart und Vergangenheit. Ich liege bloß im Kampf mit den Intendanten und den von diesen abhängigen Journalisten, namentlich in Wien, wo das „junge Deutschland" decretirt und mit einem polnischen Ochsenkopf siegelt, und ich werde nicht aus staatlichen, kirchlichen oder gar aesthetischen Gründen ausgesperrt, sondern aus Parthei-Rancünen der allerniedrigsten Art. Das Publicum ist damit, auch hier, so wenig einverstanden, daß ich z. B. zu meinem letzten Geburtstage eine mit Hunderten von Unterschriften bedeckte Adresse erhielt, worin ich, und zwar von der Elite der Residenz, aufgefordert wurde, die Nibelungen öffentlich vorzulesen. Dramatische Dichter, die das Publicum nicht packen, existiren für mich ganz und gar nicht, aber das ist durchaus nicht mein Fall, und an der Sprache kann es, wenn trotzdem das Rechte nicht zu Stande kommen sollte, wohl auch nicht liegen, denn diese hat sich seit Schiller und Goethe nicht verändert und Schiller und Goethe fühlten sich durch diese nicht gehemmt.

Ich gehe morgen mit meiner Familie auf sechs Wochen nach Gmunden (Oberösterreich) wo ich einen kleinen Landsitz habe; antworten Sie mir dahin. Ich sehe den Großherzog wahrscheinlich noch im Herbst wieder, sicher im Winter.

Wien d. 29sten Juny 1861.

---

11 Laube 12 Graf Lanckoronski 18 vgl. Nr. 713 B. VII S. 31, 7 ff. 29 darnach fehlt der Brief vom 29. Juni 1861 an Grafen Beust in Weimar

Nr. 727. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Gmunden d. 3 July 1861.

Am gestrigen Abend, mein verehrter Freund, habe ich mit meiner Famile meinen dießmaligen Einzug in Gmunden gehalten, und zwar ist es bereits der siebente. Da nun der heutige Tag mit seinem aus Regen und Sonnenschein wunderlich zusammen gesetzten Sprenkel-Wetter uns in's Haus einschließt, so will ich ihn dazu verwenden, mich mit Ihnen zu unterhalten, wozu ich im Lauf der letzten, für mich sehr unruhigen und vielleicht folgenreichen Monate trotz des lebhaftesten Dranges nicht gelangen konnte.

Sie werden in der Zwischenzeit ein Paar polemische Artikel empfangen haben, zu denen ich durch eine Unverschämtheit sonder Gleichen genöthigt wurde. Ich sandte sie Ihnen, weil ich darin nicht bloß meinen gesunden Menschen-Verstand, sondern auch die Rechte und das Interesse unseres abgeschiedenen Freundes Tieck zu vertheidigen hatte. Könnte ich Ihnen die Recension zeigen, die den Herrn Bodenstedt zu seinen Expectorationen gereizt hat, so würden Sie erstaunen, denn sie war bei der unglaublichen Seichtigkeit seiner Arbeit fast unverantwortlich nachsichtig und hat dabei so viel positiven Gehalt, daß ich sie zu meinen besten Aufsätzen rechnen muß. Uebrigens hat die Lection gefruchtet, und Männer, die er selbst in seiner Vorrede prunkend als seine Freunde proclamirt, haben mir ihre Zustimmung zu erkennen gegeben, und sich dagegen verwahrt, daß sie an seiner Plusmacherei Antheil gehabt hätten. Ich gehe immer höchst ungern an eine Polemik, aber ich bin in der Regel mit dem Resultat zufrieden, wenn ich eine geführt habe, und es läßt sich nicht läugnen, daß man zweifelhafte Puncte nie schärfer in's

---

Nr. 727. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 279—281.
12 über Bodenstedt, vgl. XII S. 273 ff.

Auge faßt und klarer entwickelt, als wenn sie bestritten werden. Dennoch würde ich diesen Gewinn mit Freuden aufopfern, und Goethes Wort, daß man selbst dann schweigen müsse, wenn man beschuldigt werde, silberne Löffel gestohlen zu haben, unter allen Umständen befolgen, wenn es nach meiner Meinung nicht einen Welt-Ruhm voraussetzte, dessen er sich zu der Zeit, wo er es aussprach, allerdings erfreute, zu dem aber selbst Jean Paul, an den er es richtete, nicht gelangt ist und nie gelangen wird.

Ich war im May zum zweiten Mal in Weimar und zwar mit meiner Frau, die im zweiten Theil meiner Nibelungen-Trilogie die Brunhild spielte, im dritten die Kriemhild. Mit welchem Erfolg, mögen Sie aus der beifolgenden Zeitungs-Notiz ersehen, die ich unter meinen Papieren fand, als ich

---

14 diese Notiz lautet nach Bamberg, da dessen Druckvorlage fehlt:

„Das auf Befehl Sr. k. Hoheit des Großherzogs von Sachsen-Weimar auf der Weimarer Hofbühne stattgehabte Gastspiel der k. k. Hofschauspielerin Frau Christine Hebbel war eben so glänzend als kurz. Die Künstlerin trat nur in drei Rollen auf, in der „Maria Stuart“ und in der Nibelungen-Trilogie; in dem Schiller'schen Stück als Maria, in dem Hebbel'schen als Brunhild und als Kriemhild. Das Publikum, das in neuerer Zeit Gelegenheit gehabt hat, die bedeutendsten Darsteller und Darstellerinnen zu sehen, nahm sie enthusiastisch auf, und die höchsten Herrschaften würdigten sie der schmeichelhaftesten Auszeichnungen. Der Großherzog erschien nach dem dritten Akt des letzten Theiles der Nibelungen, dessen Proben er auch beigewohnt hatte, in Person auf der Bühne und sprach der Darstellerin wie dem Dichter aufs wärmste seine Anerkennung aus. Die Großherzogin empfing Frau Hebbel zweimal in längeren Audienzen, überreichte ihr in der letzten ein kostbares, zur Erinnerung an die gespielten drei Rollen mit drei echten Perlen geziertes Armband und fügte die Worte hinzu, „sie möge es zu ihrem Andenken tragen“. Die Nibelungen-Trilogie selbst hatte den vollständigsten Erfolg. Der erste und zweite Theil wurden zum vierten

Ihren Brief heraus nahm. Wenn Ihnen Herr Doctor Hemsen, dessen ich mich sehr wohl erinnere, obgleich wir in der Stunde der Gespenster zusammen trafen, erzählt hat, daß man mein Stück in Weimar als etwas Gewaltiges betrachte und behandle, so wird Ihnen Maltitz das bestätigen; er sagte mir, daß er dort während seines zwanzigjährigen Aufenthalts kein ähnliches Theater-Ereigniß erlebt habe, und das Gleiche sprach der Geheimrath Vogel, der aus Eckermann bekannte Leibarzt Goethes, gegen mich aus. Ja, ich wage es auf die Gefahr hin, daß Sie mich für verrückt halten, wie den Grafen Platen, als er an Gustav Schwab über seinen romantischen Oedipus schrieb, aus voller Brust mit einer Stentor-Stimme persönlich zu wiederholen: das Stück ist auch gewaltig! Aber ich füge freilich rasch hinzu, damit Sie meinen Brief nicht unwillig in den Winkel werfen: ich werde trotzdem nicht, wie unser Aristophanes, mit Minckwitzschen Lorbeeren in die „Zunft“ der Unsterblichen eingehen, denn mein Antheil daran ist gering. Ich habe die Fabel, die Charactere und die Situationen entlehnt und bin, wie ich schon neulich nach Stuttgart schrieb, mit einem Uhrmacher zu vergleichen, der ein vortreffliches altes Uhrwerk von Spinngeweb und Staub gesäubert und neu gerichtet hat. Nun zeigt und schlägt es wieder gut, aber er ist darum nicht der Künstler,

---

Male bei überfülltem Hause wiederholt, und der dritte Theil hatte trotz der unendlich schwierigen Inscenirung und der doch zum Theil sehr mangelhaften Kräfte gleichfalls die größte Wirkung. Der zufällig anwesende Direktor des Hoftheaters zu Schwerin bestellte das Stück gleich nach der Vorstellung, um die nächste Saison damit zu eröffnen, was ein anderes Theater von bedeutendem Rang ebenfalls zu thun gedenkt. Auch Ihre Majestät die Königin-Mutter von Holland wohnte der Vorstellung des letzten Theiles bei und äußerte ihre Zufriedenheit. (D. Z.) 5 Friedrich Apoll. Maltitz 8 vgl. Tgb. IV N. 5947, 11ff. 19 ein solcher Brief, wohl an Baron Gall, fehlt

sondern höchstens der Küster. Es handelt sich also kaum um meine persönliche Angelegenheit und so darf ich denn auch ruhig hinzu setzen, daß nur die bis auf's Aeußerste getriebene Perfidie dieß Stück von dem Theater der Stadt, in der ich lebe und die allein die zu einer gehörigen Darstellung erforderlichen Schauspieler-Kräfte besitzt, ausschließen kann. Auch wird das nicht lange mehr gehen; schon sind Adressen, mit Hunderten von Unterschriften, an mich ergangen, die mich bestimmen wollen, zu einer öffentlichen Vorlesung zu schreiten, und solche Demonstrationen, nicht des Literaten-Gesindels, welches gegen mich und für den Widersacher ist, sondern der Elite von Wien, lassen sich nicht auf die Länge ignoriren. Dann werden die Nibelungen über alle Bühnen Deutschlands wandeln und sich bleibend einbürgern, was dann für schwere Arbeit und große Selbst-Enthaltsamkeit eine kleine und nicht unverdiente Entschädigung ist.

Ihren Freund Maltitz, dessen ich oben erwähnte, habe ich schon im Februar kennen gelernt. Er gab mir ein Exemplar seiner Anna Boleyn, und wie angenehm ward ich überrascht, als ich bei'm Aufschlagen des Trauerspiels fand, daß es Ihnen gewidmet sey. Seitdem verkehrten wir gewissermaßen in Ihrem Namen mit einander. Ich beurtheile ihn ganz, wie Sie; wie Manches ist z. B. gleich in der Anna Boleyn allerliebst, wie reizend die Schilderung ihrer Persönlichkeit durch den Mund des Malers, aber es fehlt der Kunstverstand, der dem Ornament das Wuchern, der Karyatide das Versteckenspielen verbietet. Er weiß nicht Haus zu halten, und das rächt sich im Leben nicht allein.

Ueber Ihren Bruder der Braut habe ich in Oesterreich bis jetzt wenig gehört; das darf Ihnen aber nicht auffallen, denn man lies't dort nur noch politische Brochüren und Kapucinaden. Zu der neuen Arbeit wünsche ich von Herzen Glück; mir fehlt es jetzt an einem Magnet und so treibe ich denn, was

der Tag verlangt. Was sagen Sie zu unser'm Marienbader Freunde Putlitz, der sich über Nacht in einen Tragicus umgewandelt hat? Er hat sich auch in Wien mit „Jung Deutschland“ gesetzt und wird gegeben, wie Jeder, mich ausgenommen. Ich hätte hinter seiner Treuherzigkeit nicht so viel diplomatischen Tact gesucht, als er beweis't.

Frau und Tochter, letztere jetzt 13½ Jahre, grüßen Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin auf das Herzlichste und ich bin, wie immer,

Ihr
treulichst ergebener
Fr. Hebbel.

Nr. 728. An Eduard Kulke in Wien.

Verehrter Herr!

Es freut mich recht sehr, daß Sie Sich entschlossen haben, nach Weimar zur Tonkünstler-Versammlung zu gehen, denn es muß Ihnen bei Ihrer Lebens- und Studien-Richtung von Wichtigkeit seyn, den dortigen Kreis bedeutender Menschen persönlich kennen zu lernen und Sie finden dazu nie eine bessere Gelegenheit. Ihr freundliches Anerbieten, Briefe und Grüße für mich zu bestellen, würde ich ohne Bedenken annehmen, wenn Bach Ihnen nicht zuvor gekommen wäre; aber dieser war anderthalb Tage in Gmunden und ist Ihnen schwer beladen voran gegangen. Doch bitte ich Sie, Liszt in Weimar und Stern in Dresden, wenn Sie diesen anders sehen, auch Brendel in Leipzig (unbekannter Weise) mich bestens zu empfehlen und mir nach Ihrer Rückkunft recht bald und recht viel von dem Erfolg der großen musicalischen Manifestation zu erzählen. Ich treffe

---

Nr. 728. *H* unzugänglich. Bw. II S. 540f.

mit meiner kleinen Familie am 16ten nächsten Monats in Wien wieder ein.

Mit herzlichem Gruß

Ihr aufrichtig ergebener

Gmunden d. 21sten July 1861. Fr. Hebbel.

Nr. 728a. An ? in Gmunden.

Lieber Freund!

Da Dir für Dein gelehrtes Werk die Stelle Apion's fehlt, so schreibe ich sie Dir heraus, wie ich sie

Josephus, c. Ap: lib: II, 2

finde, weil ich wohl weiß, wie fatal es dem wissenschaftlichen Geist ist, mitten auf dem Wege stehen bleiben zu müssen. Sie lautet:

„Als sie (die Jüden) einen Marsch von sechs Tagen gemacht, hatten sie Bubonen und deshalb ruhten sie am siebenten Tage, nachdem sie sich in das Land, welches jetzt Judäa heißt, gerettet hatten, und nannten den Tag Sabbath, die Sprache der Egypter beibehaltend, denn die Egypter nennen die Bubonen-Krankheit Sabbatosis. (σαββατωσις.)

Anbei auch Otto Prechtler's Abhandlung über eine verlaufene

„Tochter des Waldes“.

Dein

Orth d. 26 Fr. Hebbel.
July 1861.

Nr. 728a. *H* im Besitze Hans von Müllers in Wilmersdorf bei Berlin. Adressat nicht genannt und mir zu bestimmen unmöglich (vielleicht La Roche?). 14 aus welcher Übersetzung dies, übrigens richtige, Zitat stammt, konnte ich nicht feststellen 20 wohl ein Brief Prechtlers über sein „Waldkind“, zuerst „Waldtochter“ genannt, vgl. Bw. II S. 564f.

Nr. 729. An Grossherzog Karl Alexander in Weimar.

E. K. Hohheit

haben geruht, mich in meinem ländlichen Aufenthalt durch einen neuen Huldbeweis zu beglücken; ich nehme ihn entgegen, wie man die Gnaden-Geschenke empfängt, die von oben kommen. Man erfreut sich ihrer mit innigstem Dank, ohne mit sich darüber zu hadern, ob man ihrer auch würdig sey, denn man weiß, daß die Rechnung eine unendliche ist. Aber ich will der Ermunterung E. K. H., im Handeln immer dem tiefsten Zug der Seele zu folgen, sogleich entsprechen, indem ich mich erkühne, diesem Blatt ein Gedicht beizuschließen, das noch keinen Leser gehabt hat. Das furchtbare Ereigniß in Baden hat mir acht Tage lang keine Ruhe gelassen; Erdbeben, Ueberschwemmungen, Feuer speiende Berge sind in meinem Augen Nichts gegen solche Eruptionen des menschlichen Gehirns, die doch, da sie mit der Vernunft absolut Nichts zu thun haben, unbeschadet der Zurechnungsfähigkeit, mit ihnen zusammenhängen müssen, und ich gelange nicht eher wieder zum Frieden mit mir selbst, ja mit der Menschen-Natur überhaupt, als bis ich sie mir auf irgend eine Weise moralisch auflösen kann. Mein Gedicht, ein Pendant zu einem früheren, in Folge einer amtlichen Aufforderung des Ministeriums bei gleichem schrecklichen Anlaß an den Kaiser gerichteten, entstand gestern; mögen E. K. H. es des Gegenstandes wegen flüchtiger Durchsicht nicht unwerth halten! Carl August von Sachsen-Weimar bildet den Mittelpunct und ich durfte Ihm die Ehre geben, die Ihm gebührt, ohne bei Seinem Erlauchten Enkel einen unrühmlichen

---

Nr. 729. *H* unzugänglich. Tgb. IV N. 5927 mit Adr. Sr Königl. Hohheit, dem Großherzog von Sachsen-*Weimar*. 11 vgl. VI S. 412ff. 12 das Attentat O. Beckers auf K. Wilhelm von Preussen in Baden-Baden 20 vgl. VI S. 306ff.

Verdacht zu erwecken, denn ich wiederholte nur, was die Geschichte sagt.

In tiefster Ehrfurcht pp

Gmunden d. 31. July
1861.

Nr. 730. An L. W. Luck in Wolfskehlen.

Gmunden in Oberösterreich
d. 15ten Aug: 1861.

Verehrtester Freund!

Entschuldigen Sie die lange Verspätung meiner Antwort mit dem ganz wunderbaren Wetter der dießjährigen Ferien-Monate meiner Frau. Wir bringen diese in der Regel auf unserer kleinen Besitzung im Gebirge zu, und da es dort der Regentage nur zu viele giebt, so verspare ich mir für diese die Erledigung meiner Correspondenz. Dieß Mal aber schritt die Zeit in blauem Tafft an uns vorbei und da Gmunden sich von Jahr zu Jahr mehr hebt, wie der Mode-Ausdruck lautet, d. h. immer besuchter, immer theurer und bis auf die grandiose Natur immer unleidlicher wird, so kam ich zu Nichts. Ich bin damit zwar ganz wohl zufrieden, denn ich brachte die Zahl meiner Bäder, die ich als Sohn der Nordsee leidenschaftlich liebe, über funfzig hinaus und die Sonnen-Untergänge sind hier von einer Schönheit, wie nicht überall in der Schweiz. Dazwischen gab es zur Abwechslung einige furchtbare Orcane, welche Kirchen und Häuser abdeckten und Bäume von der Dicke und dem Um-

---

5 darnach fehlt der Brief aus Gmunden, 6. August 1861 an Ernst Brücke in Wien

Nr. 730. *H* unzugänglich. Nach einer Abschrift Nachlese II S. 153—155.

fang eines Mannes abrasirten, wie dünnes Schilf, mein eignes Haus und mein Gärtchen aber, gedeckt durch die Berge, wie sie es sind, fast ganz verschonten, obgleich ein dicht vor dem Fenster stehender alter Birnbaum an der Krone gezaus't wurde, daß das Erdreich, in dem er wurzelte, Risse bekam, die sich abwechselnd aufthaten und wieder schlossen. Auch an Ergötzlichkeiten aus der edlen Menschenwelt fehlte es nicht. So brachte mir z. B. ein alter Englischer Sprachmeister ein Gedicht, das er in seinen Mußestunden zu Ehren Cavours angefertigt hatte, mit der naiven Bitte, es ins Deutsche zu übersetzen und war sehr verwundert, als ich ihn statt aller Antwort fragte, ob er seinerseits wohl, wenn es Nina Sahib in Indien gelungen wäre, die „blutige Tyrannei" der vereinigten drei Königreiche zu brechen und den „edlen" Hindus die verlorne Freiheit zurück zu erobern, einen von mir zur Feier des Helden verfaßten Hymnus ins Englische übertragen haben würde. Ein Bekannter meines Hauses, ein Graf Schönfeld, geht in der Nacht daran vorbei und bemerkt einen Lichtschimmer, den er nicht auf die natürliche Ursache zurückzuführen weiß. Er redet am nächsten Tage darüber und der Lichtschimmer verwandelt sich noch vor Abend im zweiten und dritten Munde in ein leuchtendes Rind, das von Ecke zu Ecke gehüpft ist. Den folgenden Tag weiß mein eigner Hausmeister bereits von einem ungeheuren schwarzen Hund zu erzählen, der ihm einmal die Haare zu Berge getrieben hat, und nun bewohne ich eigentlich eine Gespensterburg, denn die nächtlichen Abentheuer vermehren sich, wie ein Schneeball, den die Knaben zum Kopf des Schnee-Mannes aufrollen, und meinem Töchterchen ist trotz ihrer dreizehn Jahre keineswegs ganz geheuer dabei. Mich interessirt jede Genesis und also auch die der Volks-Poesie. Zu einer ernsteren Betrachtung regte mich die kleine Stadt, die Ihnen historisch aus den Bauernkriegen in Erinnerung seyn wird, dieß Mal selbst an. Sie

kommt, wie ich vorhin schon bemerkte, in Aufnahme, die elegante Welt, die ehemals bloß durch flog, um rasch nach Ischl zu gelangen, bleibt hängen, die Promenade verlängert sich mit jedem Jahr und ein Prunkgebäude ums andre steigt aus der Erde. In demselben Maaße aber vermehren sich Noth und Elend, die Speculanten floriren, aber der arme Mann, zu dem man in Oesterreich überall auch den Beamten mitrechnen muß, kann kaum noch leben, und die unsaubern Erwerbsquellen, die in den Winkeln großer Städte sprudeln, fangen auch hier an zu sickern. Ich habe den Kreislauf, von dem die abstracte National-Oeconomie faselt, wenn man sie daran erinnert, daß die Ausfuhr doch immer erst eintreten solle, wenn die natürlichen Bedürfnisse des Landes gedeckt seyen, immer für eine Illusion gehalten; hier sehe ich das nun einmal mit meinen eignen Augen. Unnatürliche Fettwucherung in einzelnen Gliedern und Erschöpfung des Körpers, das wird immer das nächste Resultat seyn, und wer bestimmt das letzte. Verzeihen Sie, daß dieß keine eigentliche Antwort auf Ihren Brief ist, aber wir sind ja im Reinen und ich wollte Ihnen doch noch vor meiner Abreise ein Lebenszeichen senden!

Mit den besten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Fr. Hebbel.

Morgen geht's nach Wien zurück.

Nr. 731. An Grafen von Beust in Weimar.

Ew. Exellenz

darf ich nicht ermangeln, für die hochgeneigte Zuschrift vom 22sten d. M., welche ich so eben empfangen, sogleich meinen

Nr. 731. *H* unzugänglich. Nach Hebbels Konzept bei Christine Hebbel Nachlese II S. 155—157.

schuldigen Dank abzustatten. Es freut mich unendlich, daß Se. Königliche Hohheit, der Großherzog, geruht haben, mein Gedicht und die Zusendung desselben mit gewohnter Huld und Nachsicht aufzunehmen; es freut mich nicht bloß meiner selbst wegen, sondern auch der Sache wegen. Man muß vielleicht in Oesterreich leben, um zu erfahren, in welchem Grade der Deutsche Name jetzt gehaßt wird, und wie nothwendig es ist, daß wir Alle die elenden häuslichen Zwistigkeiten, die Zänkereien um die hohlen politischen Formen und dergl. ruhen lassen, um in der Stunde der Gefahr gegen die uns von allen Seiten drohende Racen-Verschwörung gerüstet zu seyn. Es ist unglaublich, was man hier jetzt zu hören und zu sehen bekommt; Ziska, Rakozky [sic] und Kosciusco gehen wie lebendig herum, da dürfen wir uns wohl auch einmal wieder an uns're Heroen erinnern, und des gewichtigen Scepters gedenken, das sie Alle zu Paaren trieb. Was nun die gnädigste Frage anlangt, die Se. Königl. Hohheit an mich stellen zu lassen geruhen, so bin ich im Moment noch nicht im Stande, sie positiv zu beantworten, weil ich selbst noch keine positive Antwort habe. Ich bin in der ganzen Angelegenheit auf's Genaueste den Fingerzeigen gefolgt, welche Ew. Excellenz mir durch den Herrn Hofrath Marschall zukommen ließen. Herr Hofrath Marschall schrieb mir am 20sten Juny, daß es theils aus Rücksicht auf den Kaiserlichen Hof, und theils wegen einiger bereits abgeschlossener Gastspiele wünschenswerth erscheine, wenn meine Frau erst im März für Weimar disponible würde, und darnach habe ich, mit beiden Gründen vollkommen einverstanden, unseren Antrag gestellt. Wie meine Frau dem Kanzelei-Director des Oberstkämmerer-Amts, dem Herrn Hofrath Raymond, ihr Gesuch zuerst vortrug, bat er sie auf das Dringendste, sich wenigstens noch acht Tag zu besinnen, indem er den ganzen früheren Vorfall amtlich als einen völlig consequenzlosen der Uebereilung bezeichnete. Sie mußte aus Höflichkeit auf seine

Bitte eingehen; bevor die acht Tage aber verstrichen waren, erkrankte er und sie konnte ihn vor den Ferien, die vom 1sten July bis zum 16ten August reichen, überall nicht mehr sprechen, da sie billig Anstand nehmen mußte, in einer so delicaten Sache etwas zu brüskiren. Sie konnte den entscheidenden Schritt daher erst nach der Rückkehr von Gmunden thun, doch wird das Definitivum nun wohl nicht lange mehr auf sich warten lassen, und ich brauche nicht erst hinzu zu fügen, daß ich keinen Augenblick säumen werde, es Ew. Exellenz mitzutheilen. Indem ich mich Sr. Königl. Hohheit unterthänigst zu Füßen lege, bitte ich Ew. Exellenz, Hoch-Ihrer Frau Gemahlin meinen Respect zu vermelden und zeichne mich mit der größten Hochachtung als

Ew. Exellenz

ganz gehorsamster Diener

Friedrich Hebbel.

Wien d. 26sten Aug: 1861.

Nr. 732. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Jetzt, mein theurer Freund, wird Deine Odyssee zu Ende seyn, wie mein Idyll es längst ist. Du wirst in diesen Tagen wieder an der Ilm eintreffen, wie ich längst an der Donau sitze. Mögest Du viel Gesundheit und Lebensmuth mit heim bringen! Deine Spuren sind mir mehrfach aufgestoßen, wenn auch nur in Karten-Gestalt; auch die Hausmeisterin zum „Kühfuß" überreichte mir eine, die ich mit tiefem Bückling entgegen nahm.

In Weimar hast Du Manches verändert gefunden, wenn die Fama nicht falsch berichtet; Liszt ist fort, wie es heißt, für immer, und die Altenburg im buchstäblichen Sinne versiegelt.

Nr. 732. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 77 f.

Das war nun wohl auch, wie einmal Alles stand, das Beste; ich weiß persönlich gar Nichts von ihm. In Wien geht stark die Rede, daß Du Laube ablösen würdest; ich halte das, wenn das Gerücht auch noch verfrüht seyn sollte, für sehr möglich, ja wahrscheinlich. Doch würde auch die Gewißheit mich nicht einen Augenblick von der Uebersiedlung abhalten, denn Du müßtest jedenfalls auf eine conditio sine qua non eingehen, die Dich verhinderte, für uns etwas Wesentliches zu thun, so aber halte ich es nicht länger aus, wenn ich nicht durchaus muß. Das besorge ich nun nicht, obgleich die Schraube sich hier äußerst langsam dreht, so daß bis zur Stunde das Definitivum noch nicht da ist, wozu nun freilich die Krankheit des Hofraths Raymond und die darüber eingetretenen Ferien mit beigetragen haben mögen. Man ist hier so weit davon entfernt, uns gern oder auch nur gleichgültig ziehen zu lassen, daß man im Gegentheil Alles aufbietet, uns zu halten. Das ist auch ganz natürlich, denn meine Frau hat nie aufgehört, zu den Lieblingen des Publicums zu zählen und auch ich war nicht umsonst funfzehn Jahre hier. Ich werde Dir, wenn wir uns wieder sehen, die Beweise schriftlich vorlegen, wie sehr man die Vermittlung wünschte; nicht Deinetwegen, unter uns bedarf's dessen nicht, sagt Max Piccolomini, aber gewisser Leute wegen, die es sonst nicht glauben würden, daß man 5000 fl. lebenslänglich, gegen 1500 Thaler in die Schanze schlägt, wenn es sich um Nichts, als um einen freieren Athemzug handelt. Da so wenig mit Raymond, wie mit Laube aus der Stelle zu kommen war, so bin ich direct an den Oberstkämmerer gegangen, und nun wird's wohl endlich vom Fleck rücken. So wie das Resultat da ist, melde ich es Dir sogleich; zwischen uns ist ja Alles stipulirt und in der Pensions-Frage verlasse ich mich ganz auf Dich, auf Deine Freundschaft, wie auf Dein Talent. Eile ist ohnehin nicht vorhanden, da Ihr uns vor März oder April nicht braucht und

ich die Zeit des Gagen-Wegfalls möglichst abzukürzen wünschen muß; oder hätte ich von Deiner Großmuth eine Entschädigung zu erwarten? Uebrigens habe ich untrügliche Proben in Händen, daß wir dem gnädigsten Herrn nach, wie vor, willkommen sind; da wird sich denn auch wohl der Minister gefügig zeigen, wenn ein Meister, wie Du, ihn knetet.

Dein Wink, in den letzten Theil der Nibelungen noch eine Scene zwischen Dietrich und Etzel einzulegen, ist mir sehr fruchtbar geworden; sie ist bereits geschrieben, und nun sie fertig ist, begreif' ich gar nicht mehr, wie sie je fehlen konnte. Auch als politischer Dichter habe ich mich versucht, die Indignation über den verrückten Becker hat mir eine Ansprache an den König von Preußen eingegeben. Es ist doch unglaublich! Ein solcher Mensch weiß, daß der Sandsche Meuchelmord Deutschland dreizig Jahre gekostet und alle Gefängnisse gefüllt hat, und er glaubt, die verruchte Dummheit im größten Styl wiederholen zu dürfen, bloß, weil er sein kostbares Studenten-Leben daran setzt. Mich hat selten etwas mit solchem Ekel erfüllt, und ich fürchte die Folgen. Meine Frau läßt Dich jetzt nicht bloß grüßen, sondern legt sich Dir zu Füßen und mein Töchterchen tukt auf den Zehen zu Deinen Fräulein hinüber. Mit Einem Wort: das Herzlichste zum Winter von Haus zu Haus

Dein

Wien d. 31. Aug: 61 Fr. H.

Kommt Gutzkow?

Hast Du eine Literatur-Geschichte von Herrn Johannes Minckwitz gelesen? Fast so ergötzlich, wie Till Eulenspiegel! Jedoch nicht so naiv und darum ernstester Züchtigung werth!

---

8 vgl. „Nibelungen“ V. 4544ff. 12 vgl. VI S. 412ff. 26—28 am Seitenrande zugesetzt



Nr. 733. An Adolph Stern in Dresden.

Ich sende Ihnen hiebei die Nibelungen=Stücke, die Sie zu lesen wünschen, muß aber leider wirklich um Remittirung in acht bis zehn Tagen bitten, da ich nur dieß einzige Exemplar besitze. Theil 1 und 2 sind nur zur Hälfte collationirt; sollte Brunhild irgendwo „wie ein Schaaf" murmeln, statt „wie im Schlaf" so setzen sie diese und ähnliche Versionen auf Rechnung meines Abschreibers, der mich oft mit genialen Einfällen beschenkt. In diesem Werke stecken die besten Stunden meiner letzten fünf Lebensjahre und die Studien von anderthalb Decennien; da nun obendrein der dankbarste Stoff hinzukommt, so würde ich sogar dem momentanen Erfolg mit einigem Vertrauen entgegen blicken, wenn nicht unsere Tags= und Literatur=Geschichten=Kritik von Principien beherrscht wäre, die mit aller Poesie im entschiedensten Widerspruch stehen. Denn ob man, wie der Leipziger Nicolay redivivus, den plumpsten Realismus predigt und dadurch, wahrscheinlich wider Wissen und Willen, die große Secte der Materialisten um einen Aesthetiker ver= vermehrt, oder ob man, wie der sonst so redliche und so unverkennbar nach Wahrheit und Unpartheilichkeit strebende Gottschall, das aller Bestimmbarkeit baare, mir ganz unverständliche Evangelium des Modernismus verkündigt, immer wird der Schöpfungsact der Phantasie, auf dem Anfang und Ende der Kunst beruht, negirt. Zu diesem allgemeinen Schicksal kommt bei mir nun noch das persönliche hinzu, daß man nicht aufhört, mich mit einer Vorrede zu hudeln, die mit meiner Praxis so wenig zu schaffen hat, wie Schillers Abhandlung über die Moralität der Schaubühne mit der seinigen und die, wie diese, aus Zeitverhältnissen entsprang. Als die Räuber entstanden, mußte den

Nr. 733. *H* unzugänglich, nicht bei A. Stern. Bw. II S. 508f.
8 Lettfass 16 Julian Schmidt 26 zu „Maria Magdalene"

Herren Pastoren dargethan werden, daß das Theater sich in wesentlichen Puncten vom Frauenhause unterscheide, und der am meisten bei der Sache betheiligte junge Dichter übernahm die Arbeit; als Judith, Genoveva und Maria Magdalena erschienen, wurde von allen Philosophenkanzeln proclamirt, der Standpunct der Kunst sey überwunden, und ich war nicht dünkelhaft genug, das zu ignoriren, sondern ich suchte mich, jedoch mehr auf den Antrieb eines Freundes, als aus eigener Bewegung, mit dem Verdict aus einander zu setzen. Schiller hat man seine Abhandlung nie vorgehalten, mir apportirt jeder Hund meine Vorrede, ich muß mich also auch dieß Mal wohl darauf gefaßt machen, von „Problemen" zu hören, an die ich nie gedacht habe und nebenbei Einiges über romantische Sympathieen zu vernehmen. Der Unbefangene wird jedoch hoffentlich finden, daß ich mir jetzt, wie immer, das Gesetz der Darstellung vom Gegenstand geben ließ, und daß ich trotz des von diesem unzertrennlichen mythischen Hintergrundes eine in allen ihren Motiven rein menschliche Tragödie aufzubauen suchte, denn es ist doch wahrlich, wenn es auch nur Wenige zu fassen scheinen, etwas ganz Anderes, ob ein Kunstwerk in ein mythisches Colorit getaucht wird, wie z. B. Shakespeares Sturm, oder ob man ihm phantastische Räder und Federn giebt, wie Kleist theilweise seinem Käthchen von Heilbronn.

So viel in aller Eile bei starker Grippe. Herr Kulke wird mir nächstens Ihren Roman bringen. Die Aufführung in Dresden stand im Frühling fest, nur das war noch unentschieden, ob die Saison mit dem Stück eröffnet werden solle. Doch behalten Sie das auch jetzt noch ganz für Sich. Die Nachricht aus Weimar ist verfrüht; auf keinen Fall handelt es sich um eine Anstellung für mich. Um das Eichkätzchen-Wäldchen beneide ich Sie!

Wien d. 6. Sept. 1861.

---

8 Felix Bamberg

Nr. 734. An Albert Borcherdt in Hamburg.

Geehrtester Herr!

Ich kann zwar von dem Sonett, das Sie mir übersandt haben, nicht so günstig denken, wie Sie, jedoch auch nicht so ungünstig, daß ich Sie ersuchen müßte, es ungedruckt zu lassen. Als ich es zuerst las, was zufällig vor dem Lesen Ihres Briefes geschah, hielt ich es für ein mir gänzlich fremdes Product; später erinnerte ich mich allerdings, daß ich es einmal zu einem bestimmten Zweck für einen meiner Freunde gemacht und es dann, wie hundert andere Gelegenheits-Gedichte, die zu ihrer Zeit ausflogen und zerstoben, für immer vergessen habe. Nehmen Sie es ruhig in Ihren Braga auf; nur haben Sie die Güte, in einer kleinen Notiz zu bemerken, daß es ein Jugendstück ist.

Ich danke Ihnen recht sehr für das beigeschlossene Heft Ihres Journals. Von den poetischen Beiträgen haben mir Ihre „Kränze" am meisten zugesagt. Aus dem übrigen Inhalt ersehe ich mit Freuden, daß Sie und die mit Ihnen verbundenen Freunde Sich in den verschiedensten wissenschaftlichen Richtungen

---

Nr. 734. *H* im Besitze des Herrn Dr. Albert Borcherdt in Remagen a. Rh. Bisher nur im Tgb. IV N. 6185 mit der Angabe: Brief an *Borchledt* und dem falschen Datum 8. Okt. 61 ein Satz (S. **71**, 8f). Wie wir aus Kulkes „Erinnerungen" S. 64 und dem Tgb. IV N. 5950 wissen, erhielt Hebbel am 4. Oktober 1861 aus Hamburg von einem jungen Dichter einen Brief, dem ein „Sonett" (VII S. 174f.) beilag, ein Jugendprodukt Hebbels. Es erschien in der Zs. „Braga" (vgl. VII S. 429). Herausgeber dieser Zeitschrift war aber nach Brümmers Lexikon I S. 155 Albert Borcherdt. Er musste also der Adressat sein. In Kürschners Literaturkalender fand ich ihn auf und erhielt von ihm *H* zur Abschrift. 9 Janinski 13 ist geschehen 16 „Die Kränze. Sonnet." Braga. Organ für Wissenschaft und Kunst. Redigiert von einem Kreise deutscher Jünglinge. Herausgegeben unter Verantwortlichkeit von Carl Fischer. II. Heft. Oktober. Hamburg 1861 S. 48

bewegen. Das ist das Wahre; der Dichter ist immer nur der Zahlmeister des Menschen und ehe man die Welt wieder ausgeben kann, muß man sie in sich aufgenommen haben. Ihre Ansichten über die Deutsche Politik werden sich ändern, sobald Sie Sich mit dem wirklichen Zustand Europas und mit der moralischen Beschaffenheit seiner Völker gründlich vertraut machen. Die Deutsche Jugend kann sich nicht genug von der Ueberzeugung durch dringen, daß man unter den Thieren nicht Mensch seyn kann, sondern nur Jäger, Fischer oder Hirt; das Volk ist verloren, das dem bornirtesten, mit den Racen unmittelbar gesetzten Egoismus gegenüber dem Kosmopolitismus huldigt, so wünschenswerth es auch an sich wäre, wenn er die Welt regierte.

Ich grüße Sie herzlich.

Ihr aufrichtig ergebener

Wien d. 7 Oct: Friedrich Hebbel.
1861.

Nr. 735. An Christine Hebbel in Wien.

Dresden d. 11ten Oct: 1861.

Meine theuerste Christine!

Wohl behalten und nicht all zu marode traf ich gestern Nachmittag um drei Uhr bei'm schönsten Wetter in der schönen Elbstadt wieder ein. Unterwegs und zwar zwischen Prag und Lobositz, demselben Lobositz, in welchem uns einst als einzige Stadt-Merkwürdigkeit der Baum gezeigt wurde, an dem sich ein Nachtwächter aufgehängt hatte, machte ich drei Gedichte. Eins davon, ein Lied, setze ich Dir her.

---

4 in dem Aufsatze von Lefski „Deutschlands Gränzen" S. 36—47
Nr. 735. *H* in Weimar. Nachlese II S. 157—159 25 sich einst

Ich legte mich unter den Lindenbaum
In dem die Nachtigall schlug,
Sie sang mich in den süßesten Traum,
Der währte auch lange genug.

Denn als ich erwachte, da war sie fort
Und mich bedeckte das Laub,
Doch leider nicht so, wie am dunklern Ort,
Die glühende Asche der Staub.

Meine Reise ging ganz gut von Statten, obgleich der Wagen bis Lundenburg vollgepfropft war, wie eine Holländische Heeringstonne. Wie wir über die große Donau fuhren, erblickte ich in dem jenseitigen Wäldchen mehrere lustige Feuer, um die sich schattenhafte Gestalten herum bewegten. Offenbar wurde dabei gekocht; in der unmittelbaren Nähe einer Stadt, die vorzugsweise durch ihre Polizei berühmt ist, gewiß eine wunderliche Erscheinung. Meine Reise-Gefährten gaben mir durch ein äußerst lebhaft geführtes Gespräch stundenlang ein Nähtsel auf, indem ich gar nicht heraus bringen konnte, welcher Sprache sie sich bedienten und welcher Nationalität sie angehörten. Zuletzt zeigte sich's, daß ich Landsleute vor mir hatte, wirkliche vollblütige Deutsche, aber Schweinehändler, die sich über die Modalitäten des Geschäfts unterhielten. Die Nacht verschlief ich zum Theil und die kleine Tasche leistete gute Dienste als Kopfkissen. Am frühen Morgen versetzte mich die Kartoffel-Ernte, die überall, wie in Dithmarschen, mit Sonnen-Aufgang zu beginnen scheint, in meine Jugend zurück, aber nicht in das erquicklichste Stadium derselben. Als ich die kauernden Knaben und Mädchen erblickte, die hinter dem Spaten herkriechen und die Knollen auflesen, die er entblößt, empfand ich das Prickeln in den Fingerspitzen noch einmal, das mir

1 ff. vgl. VI S. 417, dazu VII S. 380

diese Frühstunden einst so schrecklich machte, und war mit dem Rauch und Qualm meiner dritten Classe vollständig ausgesöhnt. Titi wird es interessiren, daß junge Schildkröten die Reise mit machten, kleine possirliche Dinger von Fingers Länge, die aus den Luftlöchern ihrer Brause-Pulver-Schachteln die Köpfchen zuweilen neugierig hervorstreckten. Ein Herr hatte sie aus Italien mitgebracht, und zwar für seine Ur-Enkel, denn er war ein Patriarch. Kurz vor Prag ergab sich noch eine halb ergötzliche, halb ärgerliche Scene. Ich machte einen Scherz über den Kaffee, der uns zur Erquickung in der Prager Eisenbahn-Restauration erwarte, und ein junger Mann stimmte mit ein. Plötzlich erhob sich aus einem dunklen, von der Sonne nicht beschienenen Winkel heraus ein Individuum, erklärte seinen Abscheu gegen alles Preußische und alle Preußen, und meinte, die schimpften immer auf Oesterreich, bei'm Kaffee fingen sie an und bei'm Kaiser hörten sie auf. Es war offenbar einer von den Lumpen, die mit den Ohren arbeiten, aber aus der Classe der Esel; ein spitziges, durchsichtiges Gesicht. Wir bestraften ihn dadurch, daß der junge Mann sich als gebor'ner Prager zu erkennen gab und ich ganz einfach meinen Ueberrock so weit aufknöpfte, bis die Ordensbänder sichtbar wurden und dann sagte, es freue mich, endlich einmal einen echten Patrioten zu sehen, der zu Ehren des Vaterlandes wahrscheinlich Stiefelwichse für Kaffee tränke. Er antwortete noch, aber böhmisch. Dummes Zeug nicht wahr? Doch Ihr hört's gern!

Wenn Du diese Zeilen zeitig genug erhältst, um Dich darnach richten zu können, so schicke doch auch noch Deinen zweiten (Sonntags-) Brief poste restante nach Hamburg und erst den dritten nach Berlin.

Mit Gruß und Kuß Euer altes Nux.

---

25 wohl Anspielung auf Goethes „Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen“

Nr. 736. An Christine Hebbel in Wien.

Magdeburg d. 12ten Oct. 1861.

Meine theuerste Christine!

Es ist Abends 9 Uhr und seit 4 bin ich in Magdeburg. In den Straßen ist es noch sehr lebendig, es herrscht die Sonnabends-Fröhlichkeit, die einen ganz eigenthümlichen Character hat, aber ich habe mein Bier bereits getrunken und einen köstlichen Aal verzehrt, und bin nun auf mein Zimmer gegangen, um den heutigen Tag, so gut es geht, noch mit Dir zu theilen. Ueber die Nibelungen-Angelegenheit schrieb ich Dir aus Dresden Nichts, obgleich ich den Hofrath Pabst gleich besucht hatte. Ich hielt sie nach der Art, wie das diplomatische kleine Männchen sprach, für verloren, doch steht es nach den Aufklärungen, die Doctor Stern mir gab, anders und besser damit, wenn die Sache auch noch sehr kraus aussieht. Der Kronprinz von Sachsen hat den Intendanten, Baron Lüttichau kürzlich im Hofzirkel gefragt, er höre so viel von mir und sehe Nichts auf der Bühne; woher das rühre? Und dieß wird den Ausschlag geben; doch kommt das Stück auf keinen Fall vor dem ersten Januar. Der Tag, den ich in Dresden zubrachte, verstrich mir in Stern's Gesellschaft recht angenehm; von Kunstschätzen sah ich nur die Sixtina und den Moses von Michel Angelo. Dieser dürfte das bedeutendste Werk der Sculptur seit Phidias seyn und reicht weit über das Beste von Thorwaldsen und Canova hinaus. Eine Kraft, die sich in dem wellenförmig ergossenen Bart noch nicht erschöpfen kann, sondern der Hörner zur völligen Entleerung bedarf, und die doch nur der Träger eines noch unendlich viel größeren geistigen Vermögens ist! Stern sah sich unter die

Nr. 736. *H* in Weimar. Nachlese II S. 159—162.

Nibelungen versetzt, und freilich muß man, wenn man Hagen und Kriemhild begreifen will, eher an den Moses, als an die Figuren, die der Conditor vor seine Schaufenster stellt, zurück denken! Nun noch allerlei Curiosa, doch vorher das Bekenntniß, daß ich keineswegs noch bei später Abendkerze an meinem Tisch sitze. Ich ermüdete bald und legte mich schlafen, stand aber um sechs, von der lange nicht mehr gehörten ehrlichen protestantischen Bet-Glocke und einem Schüler-Gesang unter meinen Fenstern geweckt, schon wieder auf und fahre bei'm schönsten Frühlicht, den niederträchtigsten Kaffee im Magen, lustig fort. Tieck und Theodor Hell, beide Theater-Directoren in Dresden, konnten sich nicht leiden, aber nicht Th. Hell zog den Kürzern, sondern Tieck; unser Einem kommt das so komisch vor, als ob ein Stuhl über den Menschen, den er tragen sollte, gesiegt hätte, Tieck aber hat sich grimmig geärgert, und man soll nie vergessen, daß man das ganze Geschlecht der Mücken und Fliegen verachten und dennoch über ihre Stiche aus der Haut fahren kann. Herr Dawison, dasselbe Individuum, das mich bei Gelegenheit der Judith für einen zweiten Shakespeare erklärte, intriguirt gegen die Nibelungen; er hat aber gute Gründe, denn er wird jedes Mal ausgelacht, wenn er mit einem Degen erscheint, so daß er ganz gewiß nächstens auch am Hamlet große Fehler entdecken wird, nur um ihn nicht wieder spielen zu dürfen. Er ist zuerst, in listiger Wahl der Rolle, im Faust als Mephisto wieder aufgetreten, weil er darin, als das vorher zu sehende Toben vorüber war, mit den Worten: „Wozu der Lärm? Was steht den Herr'n zu Diensten?" beginnen konnte; er hatte aber vergessen, daß ein Vers folgt, der lautet: „Stoßt zu, Herr

---

4 vorher noch 9 also am 13. Oktober 15 hätte, und 17 vgl. „Devise für Kunst und Leben," VI S. 364 21 eine Folge der vielbesprochenen Affaire mit Dr. Heller

Doctor, ich parire“ und der ihm den Hals brechen mußte, was denn auch geschah. Stern sollte das Feuilleton der Constitutionellen Zeitung übernehmen; Freund Gutzkow erklärte der politischen Redaction aber, er werde das als einen Act offener Feindseligkeit betrachten, denn Stern sey ein Anhänger von mir. So sind diese edeln Mitstrebenden, diese Künstler und Dichter! Aber Apoll wird auch eher auf einer Flöte blasen, die im Mist lag, als sich mit solchen Gesellen einlassen, und das ist die Strafe! — Bei'm herrlichsten Wetter fuhr ich von Dresden nach Magdeburg ab; so wie das Wasser knapper wird, tauchen die Windmühlen auf und das eigensinnige Element tritt in die Stelle des zuverlässigen. Ein junger Sächsischer Unter-Officier war mit im Wagen, ein halbes Kind, dem ich eher eine Serviette unter's Kinn gebunden, als ein so gefährliches Instrument, wie der Degen ist, umgehängt hätte. Napoleon mag zittern! Man hat in Sachsen einen „Distanzen-Messer“ erfunden, durch den man die Entfernungen der feindlichen Truppenkörper auf's Zuverlässigste bestimmen kann; ein lächerliches Ding, wie eine Brille. Dagegen ist die ganze Armee ohne Gewehre, man hat sie sammt und sonders, nebst den Patronen, nach Amerika verkauft, allerdings nur, um bessere anzuschaffen, wozu jedoch Zeit gehört, und 17000 r profitirt. Mich plagte der Teufel, den jungen Helden, als ich ihn Wasser trinken sah, vor dem Wasser, als einem der schädlichsten, wenn auch schleichenden Gifte zu warnen, und ihn zu überreden, als er mich erstaunt fragte, warum es denn so angepriesen würde, das geschähe, um die Revolutionen darnieder zu halten, denn was man machen solle, wenn die Leute, statt bloß nach Brot zu schreien, wie jetzt, auch nach Bier und Wein schreien würden? Ich reüssirte vollkommen durch einen halbstündigen Vortrag, aber das verläumdete Element rächte sich, es fing zu regnen an. In Leipzig hatte ich bei gezwungenem Aufenthalt gerade so viel Zeit, einen furchtbaren Druckfehler in

meinem Gedicht zu corrigiren; es kommt zur Krönung. Morgen bin ich in Hamburg; mein erster Gang ist auf die Post. Liebt Euch und mich; grüßt Schatzi und Semmi! Es ist acht Uhr; nun in den Dom, der zu Tyllis [!] Ehren noch immer in die Wolken ragt!

Euer altes

Nux.

Es ist unglaublich, ich habe den Aal ganz gut verdaut, so groß er war.

Nr. 737. An Christine Hebbel in Wien.

Magdeburg d. 10ten Oct. 1861.
Sonntag Mittags.

Theuerster kleiner Pinscher!

Jetzt habe ich Magdeburg und seinen Dom hinter mir und will die Eindrücke fest halten. Zunächst Etwas für Titi. Es giebt hier eine Vogel-Greif-Straße, die kleinen Mädchen gehen auf Stelzen in den Straßen, und die Kinder eines Thürmers spielen vor der Thür ihres Vaters, aber 300 Fuß hoch, auf einem frei in der Luft schwebenden Balcon vor dem Thurm-Gemach. Mögtest Du mitspielen, junge Babasin? Ich nicht, mir schwindelte, als ich hinauf sah!

Der Tag ist sehr schön, gestern wurden die Gassen gefegt, heute bin ich darin herum spatziert. Die Stadt hat den Festungs-

---

1 „An Seine Majestät König Wilhelm I. von Preussen." Es erschien in der (Leipziger) Illustrierten Zeitung vom 19. Oktober 1861 Nr. 955 S. 265 3 die Eichkätzchen

Nr. 737. *H* in Weimar. Nachlese II S. 162—165 11 Hebbel irrt sich im Datum, er wollte 13. schreiben, wie auch die folgenden Briefe lehren, Sonntag war der 13.

Character, der sich eng und knapp behilft, aber ich liebe das Gemisch von Licht und Finsterniß, die Abwechselung von Groß und Klein, die er mit sich bringt, es braucht ja nicht überall Platz für den Einzug des Königs zu seyn. Auf dem alten Markt stehen zwei Denkmäler, die zu einander passen, wie Tillys Stiefel zu einem modernen Fuß; in der Mitte Kaiser Otto, der Große, und etwas zur Seite, aber nicht weit von ihm, Herr Oberbürgermeister Francke, Harnisch und Frack dicht beisammen. Ich glaubte Anfangs, N: 2 sey Immermann und schon das hätte ich unpassend gefunden, da sein Verdienst das Erz=Gewicht einer Statue wohl nicht aufwiegt, aber am Ende sagte und dachte man schon lange vor Schiller: es soll der Sänger mit dem König gehen! Doch Kaiser und Bürgermeister sollen sich fliehen, schon deshalb, weil Beide dasselbe Geschäft treiben, aber auf gar zu ungleicher Stufe und mit gar zu verschiedenen Mitteln, denn die Lyra mag sich neben dem Schwert ausnehmen, wie sie will, so ist sie doch jedenfalls aus einer anderen Familie, aber Zepter und Bürgermeisterstab sind Verwandte. Der Dom ist imposant; das ist ein jeder und also Nichts damit gesagt, aber wer kann die Physiognomie eines großen Architectur=Werks zeichnen, zumal in einem flüchtigen Umriß? Ein seltsamer und doch phantastisch=poetischer Gedanke ist es, daß alle die Thier= und Teufels=Larven, die überall an den alten Kirchen vor=kommen, hier in Bewegung vorgestellt sind, als ob sie mit auf=gerissenen Mäulern und drohend erhobenen Tatzen herunter springen wollten, sobald ein Feind sich nahe. Wundern wirst Du Dich, daß ich den ganzen Gottesdienst, von 9 bis 11 Uhr, mit durchgemacht habe, und zwar nicht bloß als Vorübung für Wesselburen, wo ich mich vor etwa dreizig Jahren zum letzten Mal als wohl einexercirten Protestanten erwiesen haben mag. Allerdings fesselte mich zunächst die Jugend=Erinnerung, das Ablesen des Evangeliums vor dem Altar, die Knaben mit den

flatternden blonden Haaren auf der Orgel, unter denen ich mich früher mit befand und oft als der Einzige, der kein Mittags-Essen zu erwarten hatte. Aber das hielt mich nicht fest, auch nicht die Furcht, durch's Weggehen die anderen Andächtigen zu stören, denn zwei Ordensbänder dürfen sich schon etwas heraus nehmen, und nicht einmal das Bewußtseyn, mich an dem einzigen Orte der Welt zu befinden, wo ich trotz Wachtel und Rogér mit singen dürfe, wenn ein Lied angestimmt würde. Nein, die Sache selbst interessirte mich, und der dramatische Dichter, dem es immer nur um das Wie und nie um das Was zu thun seyn soll, zeigte sich in seiner vollen Toleranz, denn der Prediger trug eine Welt-Anschauung vor, die der meinigen, bis auf die Grundwurzel, in der sie freilich mit der theologischen fast zusammen fällt, ganz und gar widerspricht und hatte dennoch meinen Beifall, weil es mit Leben, Geist und Consequenz geschah. Er heißt Weber, ich machte ihm mein Compliment und wir sagten uns Artigkeiten im Sanctuarium. Nachher betrachtete ich das Innere des Doms; Otto der Große, an dessen Zepter ich in meinem Gedicht erinnere, liegt im Chor unter einer schlichten Marmor-Platte begraben und Editha, seine Gemahlin, hinter dem Altar. Wie ich noch an den Gräbern stand, marschirten im Sturmschritt durch alle Thore Soldaten ein; ich glaubte, Tilly hielte Geister-Parade, es war aber die Preußische Garnison, die nach Tact und Commando sang, betete und dem HErrn diente. Ein sonderbarer Abstand gegen die bürgerliche Andacht; statt der Orgel sogar die Regiments-Musik, die sie mitgebracht hatten, jedoch ohne Tambour-Major. Unter den Frauen, sonst Nichts weniger als schön, bemerkte ich eine, die

---

7 Theodor Wachtel (1823—1893) und Gustave H. Roger (1815—1879), die bekannten Tenoristen 19 „An König Wilhelm I. von Preussen" V. 41 ff.

der Psyche des Phidias auf ein Haar glich, namentlich in Stirn und Kinn; ich hatte die Statue nicht von Neapel, aber von Dresden her noch wohl im Gedächtniß und bekam fast einen Gespenster-Schreck. Umgeben ist der Dom von einer Art Garten, der eingegattert ist; das ist übrigens bei allen hiesigen Kirchen der Fall, und das frische Grün um die alten Mauern herum nimmt sich sehr gut aus. Weniger wollte mir ein mitten in der Stadt liegender Kirchhof gefallen, auf dem Zeug getrocknet wurde; die Denksteine kukten über die Mauer und die Hemden flatterten im Winde. Noch eine Geschichte von der Eisenbahn her. Ein junger Schmied packt den alten, seinen Vater, bei den Haaren, als diesem vor Schwachheit der Hammer entsinkt, prügelt ihn durch und schleist ihn auf den Mist. Der Alte läßt sich's still gefallen, plötzlich aber ruft er: „Halt' an, mein Sohn, weiter habe ich meinen Vater auch nicht geschleift!"

Bin ich nicht ein Hündchen, welches gut aportirt? Daran seht Ihr am besten, daß ich immer bei Euch bin; ich habe darüber heut Mittag sogar mein Essen versäumt, denn ich kam erst um 2 in die Bairische Bier-Halle, und während des Nachmittags-Gottes-Dienstes darf nicht Naß noch Trocken verabreicht werden! Liebt Euch und mich. Dieß ist der dritte Brief!

Euer altes

Nux.

Nr. 738. An Christine Hebbel in Wien.

Hamburg, Dienstag, d.
15ten Oct: 1861.

Meine theuerste Christine!

Dieß Mal „nur wenig, aber herzlich!" So lautete die Devise der Tasse, aus der ich vor vielen Jahren auf dem

---

10ff. vgl. „Vater und Sohn" VI S. 427

Nr. 738. *H* in Weimar. Nachlese II S. 165—167. 28 vgl. B. II S. 248, 24

Stadtdeich meinen Kaffee trank. Gestern Nachmittag um 4 traf ich in Hamburg ein, noch bei schönem Sonnenschein, aber auch bei allen Vorzeichen eines baldigen Wetter-Umschwungs, denen sich am Abend noch ein prachtvolles, aber eben darum auch nur um so verdächtigeres Abendroth hinzu gesellte. Die Reise von Magdeburg bis hieher bot des Interessanten nicht viel dar, doch freute ich mich, im Mecklenburgischen die wohl genährten, das fette Gras und den von Fruchtbarkeit strotzenden Boden durch den Glanz ihrer Haut wiederspiegelnden Schaaren der „breit gestirnten“ Rinder und der schlanken Pferde fast auf jeder Wiese zu erblicken. Meine Reise-Gefährten waren Hamburger Kaufleute, also für den Ernst zu dumm und für den Spaß zu gescheidt, die in Magdeburg die mir ganz entgangenen Tanz-Sääle studirt und sich im Dom an der nämlichen Preußischen Militair-Musik höchlich ergötzt hatten, die mich vom Grabe Ottos des Großen so unfreundlich verscheuchte; übrigens erfuhr ich von ihnen, daß in Hamburg die Thorsperre wirklich abgeschafft sey, was sich auch in der That so verhält und beweis't, daß in Deutschland noch immer außerordentliche Dinge möglich sind. Auf Bach's Empfehlung stieg ich in der Stadt Petersburg ab, wo ich ein behagliches Zimmer mit der Aussicht auf die Binnen-Alster erhielt, von welchem aus mein erster Blick auf zwei Schwäne fiel, die mir stolz und feierlich entgegen schifften. Ich kleidete mich rasch um, und ging auf die Post, wo ich zu meiner größten Freude Eure lieben Briefe vorfand; Dank, innigsten Dank für's Worthalten! Vielleicht erhalte ich hier noch einen; N: 3 schicke aber jedenfalls nach Berlin und lasse von 2 zu 2 Tagen immer ein Paar Zeilen folgen, da wir bei der Ungewißheit meines Aufenthalts ja keine Regel in die

9 breit genährten 10 Schillers „Glocke“ 17 vgl. „Mutter und Kind“ VIII S. 350, 11 ff. 20 Otto Bach

Correspondenz bringen können. Dann aß ich, spatzierte bei ziemlich kaltem Winde ein wenig herum, besuchte den Rötscherschen Bier-Convent und flüchtete darauf in's Theater zu Wollheim auf die Bühne. Seltsames Gefühl, den Boden zu betreten, wo Du so viel Schweiß und Blut vergossen hast und wo ich einst voll Verwunderung meine Judith einstudiren sah! Der edle Director stand in der ersten Coulisse, einen colossalen Schlüsselbund in der Hand, wie ein Kerkermeister oder der heilige Petrus; seine Frau neben ihm. Er führte mich in's Parquett, wo ich Töpfer traf, der dort seinen Abend vergähnte und Dich grüßen läßt. Nun bin ich zu Ende und will ausgehen; über den Inhalt Deines Brief's wüßte ich Nichts zu sagen, als was Du schon weißt, folge in Allem La Roche, so weit er unterrichtet ist und Dir rathen kann. Du verstehst mich!

Euer altes Nux. (9 Uhr.)

Nr. 739. An Christine Hebbel in Wien.

Hamburg d. 17ten Oct: 1861.

Meine theuerste Christine!

Ich kann es Dir nicht genug danken, daß Du so schön Wort hältst! Auch gestern, gleich bei'm ersten Gang auf die

---

16 darnach eine Nachschrift von Karl Hebbel: Liebe Mama! Eben hat Papa mich vom *Comptoir* abgeholt, und mir Deine Visitenkarte gegeben, so daß ich Dich und Tina wenigstens im Bilde vor mir sehe. Wir sitzen jetzt in meinem Zimmer und unterhalten uns zusammen über Euch, was mir recht viel Freude macht. Nächstens ein Mehreres.

Es grüßt freundlichst Dein *Carl.*

Nr. 739. *H* in Weimar. Nachlese II S. 167--169.

Post, fand ich Deinen Brief. Den meinigen mit der Nachschrift von Karl, den ich ihn selbst siegeln ließ, wirst Du heute bekommen; unter den Visiten-Karten sind ein Paar Photographieen zu verstehen, die ich ihm mitbrachte. Den ersten Tag habe ich ihm gewidmet; Vormittags mußte ich nach Sct Georg, um seine Adresse zu ermitteln, Nachmittags suchte ich ihn in Sct Pauli auf und Abends nahm ich ihn mit zu Rötscher. Er scheint mir ganz unverändert. Ich war auch in seinem Stübchen, es ist eng und klein, aber gegen manches, das ich in seinen Jahren bewohnen mußte, noch immer ein Salon.

Campe ist zwar schneeweiß und etwas dick geworden, aber im Uebrigen unver-ändert. Es ist ein Mann von unglaublicher Energie und unverwüstlicher Lebenskraft. Man muß aber mit ihm plaudern, viel und oft mit ihm plaudern, wenn man irgend etwas mit ihm abmachen will. Er steht abwechselnd an seinem Pult oder sitzt in der Fenster-Nische, reicht Briefe zum Lesen, erzählt tausend Geschichten, spielt mit dem Hund, horcht auf die Straßen-Musik, überwacht mit scharfem Blick das ganze ungeheure Geschäft und becomplimentirt jeden Eintretenden. Die Heinesche Gesammt-Ausgabe geht reißend ab, was ihn natürlich in eine gute Stimmung versetzt; gestern riß er den excellenten Witz, es wäre vielleicht wohl gethan gewesen, wenn er diese Werke abgetheilt hätte, wie gewisse Zufluchts-Oerter auf den Eisenbahnen, links pour les Messieur's, und rechts pour les dames. Er hat wirklich viel Geist, wenn er auch keinen orthographischen Brief schreiben kann, und einen ganz außerordentlichen Geschäftsblick; ich hielt Carl eine, wie ich glaube, recht gute und äußerst nützliche Predigt, wozu ich den Text nicht aus dem Evangelium, sondern aus Campe's Biographie nahm. Die Nibelungen liegen schon auf seinem Tisch, aber man darf ihn

12 **Hebbel schreibt:** unverst—ändert

nicht drängen, und es ist sehr möglich, daß ich in Hamburg länger hängen bleibe, als ich dachte und wollte. Uebrigens ist das Wetter wunderschön und ich gebe allen meinen Lüsten reichlich Futter: Aal, Schellfisch, Rauchfleisch u. s. w. streiten sich um den besten Platz in meinem Magen und ein Glas Punsch, um elf Uhr im Pavillon nachgegossen, stiftet Frieden. Thut Euch auch etwas zu Gute! Ich reise dieß Mal wirklich, wie man reisen muß, vor Berlin zitt're ich aber einigermaßen, denn die Preise sollen ungeheuer seyn.

Die alte Wittwe meines Lehrers Dethlefsen in Altona habe ich auch schon aufgesucht; sie ist viel kleiner geworden, nämlich ganz zusammen gekrümmt, übrigens aber munter und vor Noth geschützt. Wenn ich meine Bekannten von ehedem sehe, habe ich oft ein Gefühl, als ob sie schon bis an's Knie in die Erde gesunken wären und mit den Armen zappelten, wie die kleinen Kinder im Wasser; die älteren mein' ich, die mir in den Jahren voraus sind. Gestern Abend traf ich im Pavillon den Doctor Eggers, dessen Du Dich wohl noch erinnerst; er ist jetzt Lehrer am Johanneum, und sagte mir, daß der Kirchspielvogt Mohr in Wesselburen nicht todt sey, sondern verrückt. Vorher war ich im Thalia-Theater gewesen, und hatte Raupach's Schule des Lebens angesehen; der Schauspieler Köckert hatte mir nämlich zu seinem Benefiz einen Sitz gebracht. Da sah ich denn auch die Wolter und fand, daß Frau Gabillon alle Ursache hat, zu zittern, da der tragische Krampf gegen Wahrheit und Natur nicht Stich hält. Heute geh' ich zu Elisen's Eltern, und zwar gleich; es ist halb 9 Uhr.

Liebste Herzen, schreibt mir immer nur noch einmal nach Hamburg, aber gleich nach Empfang dieser Zeilen; Dithmarschen

---

22 Alexander Köckert (1821—1869) 24 Charlotte Wolter
26 vgl. Tgb. IV Nr. 6187

nimmt mir jedenfalls zwei Tage weg, ich kann also bis zu meiner Abreise von hier nach Berlin noch recht gut einen Brief von Euch bekommen, und das ist mir die höchste aller Reise-Freuden!

Wie Schade, daß man Thiere nicht grüßen lassen kann; sonst würde ich Dir viel für Herzi Lampi Schatzi und für Semmi auftragen.

Euer altes

Nux.

Nr. 740. An Christine Hebbel in Wien.

Hamburg d. 19ten Oct: 1861.

Meine theuerste Christine!

Nun habe ich Holstein bereits im Rücken; ich war gestern in Rendsburg und sah meinen Bruder, seit zwanzig Jahren zum ersten Mal! Weiter gehe ich nicht hinein und mache über den Ort, wo meine Wiege stand, jetzt für immer ein Kreuz; ich würde fast nur noch Gräber treffen, und allenfalls hie und da einen Maul-Affen. Daß ich aber wirklich nach Rendsburg gekommen bin, ist mir sehr lieb. Ich verließ mein Hotel gleich nach sechs Uhr und ging zu Fuß auf den Altonaer Bahnhof; die Hoffnung, daß ein Omnibus mich einholen würde, täuschte mich. Um halb acht fuhren wir ab und um elf trafen wir in der alten Gränz-Veste des Deutschen Reichs, jetzt von den Dänen geschleift, bei zweifelhaftem, aber sich dennoch gut erhaltenden Wetter ein. Unterwegs hörte ich von einem Schleswiger, einem höchst soliden und gebildeten Manne, haarsträubende Dinge über die dortige Wirthschaft; im Taubstummen-Institut,

---

Nr. 740. *H* in Weimar. Nachlese II S. 169—173.

worin sich fast lauter Deutsche befinden, wird Dänisch unterrichtet, in der Irren-Anstalt Dänisch gesprochen, und in den Deutschen Klein-Kinder-Schulen wird gepredigt, die Dannebrogs-Fahne sey unmittelbar vom Himmel herunter gefallen, und wer das nicht glaube, könne nicht selig werden. Rendsburg ist ein Städtchen von 15000 Einwohnern; durch die Geschwätzigkeit der Eyder recht angenehm belebt. Ich nahm mir zur Betrachtung des Orts natürlich nicht viel Zeit, sondern eilte nach der Straße, wo ich meinen Bruder zu finden glaubte. Er hatte aber nicht bloß seine Wohnung gewechselt, sondern auch die Stadt mit dem Lande vertauscht und eine zahnlückige alte Frau wies mich auf ein Dorf hinaus, das über eine Stunde entfernt war. Was sollte ich machen? Ich ließ mir den Weg beschreiben, so gut es ging, und begab mich auf den Marsch. Bald war ich in der tiefsten Einsamkeit, wie mein Haideknabe, kein Wanderer begegnete mir, links und rechts grasende Ochsen und Kühe ohne Hirten, weil sie durch Hecken und Wälle verhindert sind, ihre Weideplätze zu verlassen, den widerspenstigsten Sand unter meinen Füßen. Aber ich hatte mehr Glück, wie gewöhnlich, ich fand das rechte Dorf, das diesseits eines kleinen Gehölzes liegt, und ein Pflüger bezeichnete mir das Haus. Als ich um die Ecke bog, erblickte ich einen ältlichen Mann, der vor seiner Thür Holz hackte; ein verwittertes Gesicht, jedoch noch von starkem Haarwuchs eingezäunt, sah verwundert zu mir auf, als ich näher trat, selbst noch zweifelnd, aber doch bald aus Falten und Runzeln die Jugendzüge hervorklaubend. Ich streckte die Hand aus und sagte: Johann! natürlich plattdeutsch, er ließ sein Beil fallen, schlug sich auf seine Kniee, fuhr sich durch das Haar, brach in ein convulsivisches Gelächter aus, genug, that Alles, was ich wohl in einem Moment freudig-schmerzlicher Ueberraschung zu thun pflege, und war gar nicht wieder ruhig zu machen. Den Kopf schüttelnd und die Hände reibend, führte

er mich dann hinein; ich trat durch eine kleine Küche in eine Stube, die in Räumlichkeit und Meublement nicht schlechter, vielleicht, wie er selbst wenigstens meinte, etwas besser war, wie die ehemalige unserer Eltern. Seine Frau, eine Bäuerin, wie unsere Hausverwalterin in Gmunden, entschuldigte die Unordnung, in der ich Alles fände, aber erst morgen sey Sonnabend; sie war viel gelassener, und erbot sich, Kaffee zu machen, was ich nicht um die Welt abgelehnt hätte, obgleich ich wohl wußte, welch ein Cichorien-Absud mich erwarte. Der kleine Conrad war nicht zu Hause, er holte Brot; die Katze, die in solchen Familien nie fehlt, lag im Bett, Titis hölzerner Kukuk stand auf dem Schrank, mein Bruder begann, darauf zu blasen. Der Kaffee erschien und war nicht ganz untrinkbar, frische Ziegenmilch dazu, von zwei Ziegen gewonnen, die ihm selbst gehören und die ich nachher in ihrem kleinen Stall besuchte, die Nachbars-Kinder liefen zusammen und kukten neugierig in's Fenster, die Erwachsenen traten in ihre Thüren. Endlich kam auch das Kind, ein hübscher blonder Knabe, der hell und klar aus seinen großen Augen schaut, er war scheu, wie ein Vogel, und kaum durch einen Silber-Thaler zum Näher-Treten zu bewegen, schlüpfte auch gleich wieder fort und kukte nun von außen mit hinein. Auch mein Bruder verschwand, als ich mich nach ihm umsah, traf ich ihn in der Küche, wie er sich rasirte, und die Haare schnitt; ich hatte ihn nämlich gebeten, mich nach Rendsburg zurück zu begleiten, und er meinte, er sey dazu denn doch zu struppig. In der Hast schnitt er sich mehr als drei Mal mit seinem stumpfen Messer, und stopfte die Wunden wieder mit Lösch-Papier. Nach Verlauf von ungefähr anderthalb Stunden machten wir uns auf den Rückweg; er in dem alten Steyrer Rock, den ich ihm im Frühling schickte, einen zer-

---

12 stand über lag

drückten Sommerhut auf dem Kopf, und Stiefeln an den Füßen, die kaum noch zusammen hielten. Bittre Armuth; ein kleiner Haufen Kartoffeln unter dem Ofen, und Ehestreit darüber, ob für das nächste Geld noch mehr Kartoffeln angeschafft werden sollten, oder Holz und Torf. Mein Bruder war für die Kartoffeln, seine Frau für die Feuerung; ich fürchte den Hunger — sagte er — und sie den Frost. Daß ich den Streit beilegte, kannst Du Dir denken. Dabei, damit dem rührenden, ja, ehrlich gestanden, tief erschütternden Bilde zur Milderung und Dämpfung das Komische nicht fehle, unterwegs von seiner Seite die Versicherung, er habe die Frau vor der Verheirathung nie mit Augen gesehen, ein Tischler habe ihm zur Zeit des Kriegs vorgeschlagen, sich mit ihr zu verbinden, und da er dadurch als Militairpflichtiger gleich um fünf Jahre älter und des Dienstes quitt und ledig geworden sey, habe er geantwortet: meinetwegen!, übrigens sey er auch ganz gut mit ihr zufrieden. In Rendsburg mußte ich einen Augenblick bei einem seiner Freunde eintreten, ich schlug es Anfangs ab, weil ich den Grund nicht errieth, und er sagte Nichts weiter, dann fragte ich: „Sähest Du's gern?“ und er antwortete: „Ja, ja, der Mann erfährt doch, daß Du hier gewesen bist, und er hilft mir zuweilen aus.“ In meinem Gasthof ließ ich (ich war selbst noch nüchtern) etwas zu essen geben; bei einem Glase Bier lebte er ordentlich wieder auf und gab manchen seiner alten humoristischen Funken von sich, wie z. B. den: „Heute ist der Erntetag der Juden, denn die armen Leute ziehen aus.“ Sonst ist er schrecklich zusammen gebrochen und hat ein ganz krampfhaftes Wesen; es geht in Holstein, wie in Gmunden, Alles wird ausgeführt, die Stockjobber schwellen an und die Uebrigen dörren zusammen, wie Regenwürmer im Sande. Fleisch kennt er nicht mehr; immer Kartoffeln und auch die stiehlt Einer dem Andern vom Felde. Das ist der Güter-Kreislauf der National-Oeconomen; ich hab's

immer gewußt und gesagt. Dabei hat er den Ehrgeiz unseres Vaters, der seine Armuth auch ängstlich versteckte, wie der Geizhals seinen Schatz und der gern hungerte, wenn der Nachbar ihn nur für satt hielt. So sagte er bei'm Bier: „Nicht wahr, uns're Stube ist recht nett? Hast Du bemerkt, daß Friedrich der Große an der Wand hängt? Ich habe auch den Einzug in Paris!" Als ich einpackte, bat er mich um eins der seidenen Taschentücher, das zerrissen war. Ich fragte: „Du willst es Deiner Alten wohl mitbringen?" Er erwiederte: „Das nun wohl auch, ja, aber es ist mehr der Leute wegen! Ich werde sagen: das ist sein schlechtestes." Auch das Nicht-Kommen nach Gmunden ist durch die große Noth einfach gelöst; gleich konnten sie nicht gehen, denn das Kind war wirklich verletzt, und nachher war kein Geld mehr da. Im Feuer haben sie viel verloren; sie hatte sich eine Ausstattung zusammen gedient und die ging darauf. Sie lassen Alle grüßen; de lüttje Kunrad de grote Tiene". Bei'm Abschied mußte ich durchaus seinen Handstock zum Andenken mitnehmen.

Von nun an, mein theuerstes Herz, richte Deine Briefe nach Berlin. Lange bleib' ich hier nicht mehr. Campe seh' ich heute; beißt er nicht von selbst in den Kuchen hinein, so stecke ich ihn still wieder in die Tasche.

Euer altes, sehr altes

Nux.

Nr. 741. An Christine Hebbel in Wien.

Hamburg,

Sonntag d. 20 Oct: 1861.

Meine theuerste Christine!

Es ist 1 Uhr Mittags und ich warte auf Carl, um mit ihm zu essen; auf 2 habe ich ihn bestellt. Die Hand fliegt mir,

17 f. Bei'm — mitnehmen. später zugesetzt
Nr. 741. *H* in Weimar. Nachlese II S. 173–175.

weil ich rasch gegangen bin; ich will Dir aber dennoch ein Paar Zeilen schreiben. Zuerst von Campe. Ich glaube nicht, daß ich ein Geschäft mit ihm machen werde und reise ab, sobald ich darüber Gewißheit erlangt habe, also muthmaßlich morgen. Es ist zwar kein Wort über den Gegenstand zwischen uns Beiden gewechselt worden, denn ich traf ihn heute morgen zur gewöhnlichen Plauderstunde bis über die Ohren in Geschäften vertieft und ließ mir also bloß einen Napoleon von ihm wechseln. Aber ich verstehe mich auf Gesichter und das seinige leuchtete nicht von Freude über die ihm eröffnete Perspective, Pflege-Vater der Nibelungen zu werden. Glücklicher Weise brauche ich mich nicht darum zu kümmern. Den gestrigen Nachmittag besuchte ich Strodtmann, der einmal sehr freundlich über Mutter und Kind geschrieben hat, und was traf ich bei ihm? Das erste Eichkätzchen, das ich seit dem Abschied vom Herzi-Lampi-Schatzi erblickt habe. Ich muß ihm höchst wunderlich vorgekommen seyn, denn ich stürzte gleich auf das Thierchen zu, und bat, es aus dem Käfig zu lassen, bevor ich ihn noch ordentlich begrüßt hatte. Es war auch recht zahm, ließ sich streicheln und küssen und spielte mit einer Katze oder vielmehr die Katze mit ihm, während sich als Dritte im Bunde eine Eule mit ihren grünlichen Räder-Augen hinzu gesellte. Strodtmann ist ein sehr solider Mensch, der in Schleswig-Holstein mit gefochten und schwere Wunden davon getragen hat; er hat ein Buch über Heine geschrieben und denkt auch eins über mich zu schreiben. Vor Allem schätzt er Herodes und Mariamne, die ich doch auch einmal wieder lesen will, weil ich mich des Inhalts nur noch äußerst schwach erinnere. Wir brachten den Abend im Pavillon mit einander zu; für den heutigen habe ich mir ein Rendez-vous mit dem Königsberger Publicisten Walesrode, mit dem Strodt-

30 es ist darnach wahrscheinlich, dass ihm Hebbel die Anekdote erzählte, die er in seinem Lustspiel „Der Thurmbau zu Babel“

mann mich bekannt machte, und mit Marr, der sich in dessen Gesellschaft befand, in Bartels Hotel gegeben, wo man das beste Bier trinken soll. Ueber Berlin höre ich schreckliche Dinge, was die Preise betrifft; ich werde mit einem Abendtrain abgehen, meine Sachen bei der Ankunft auf dem Bahnhof lassen, und mich umsehen, ob es noch irgendwo ein leeres Kämmerlein giebt. Uebrigens finde ich die „Stadt Petersburg“ auch nicht so billig, wie Freund Bach, obgleich in jeder anderen Beziehung gut und übergut. Mit dem Vetter von La Roche habe ich auch einen vergnügten Abend bei Austern und Ale verbracht; er erzählte Schauer-Geschichten aus dem „tiefen Keller“, dem bekannten Schlupfwinkel aller Auswürflinge der reichen Hansestadt. Er ist einmal, von Polizei begleitet, mit einer Gesellschaft darin gewesen, und hat sich die Wirthschaft besehen; wie man den Bettlern, die aus ihren schmutzigen Betten die Hand hervor strecken, etwas geben will, schreit der Wirth dazwischen, die Herrschaften mögten ihm einen Thaler zurücklassen, dann wolle er alle seine Gäste am nächsten Morgen mit einem guten Kaffee tractiren, die Gäste protestiren aber und sagen, den Kaffee würden sie nicht erhalten und wenn sie darauf beständen, würden sie durchgeprügelt werden! Menschliche Existenzen nach Aufhebung der Leibeigenschaft und Abschaffung der Sclaverei!!! Das Wetter ist einzig; ich hoffe, daß auch Ihr es Euch recht zu nutze macht, denn lange kann es ja nicht mehr dauern, wenn die Rosen nicht wieder zu blühen anfangen sollen. Ueber uns're Angelegenheit

---

(V S. 275ff.) zu behandeln angefangen hatte. L. Walesrode benutzte sie dann zu seiner Humoreske „Der babylonische Thurmbau“ (Lose Blätter, Berlin 1869 I S. 45ff.). Das Auffallende des Zusammentreffens im Titel ist dadurch erklärt, vgl. Bühne und Welt I S. 477

sage ich Nichts; Du weißt, an wen Du Dich zu wenden hast.

Ewig Euer

altes Nux.

Nr. 742. An Christine Hebbel in Wien.

Berlin d. 24sten Oct. 1861.

Meine theuerste Christine!

Gestern Nachmittag um 4 Uhr bin ich in Berlin eingetroffen. Man machte mir vor dem Wohnungs-Mangel bei dem ungeheuren Fremden-Zudrang so bange, daß ich in das erste beste Loch hinein kroch, welches der Koffer-Träger mir nachwies. Nach der Ueberschrift des Thorwegs befinde ich mich in einem Hotel garni; wenn ich aber meine Kammer selbst betrachte, so mögte ich glauben, daß mein industrieller Wirth ein Treppenhaus, eine Waschküche, ein Stiefelbehältniß oder was Du willst, bei Gelegenheit der Königs-Krönung in den Adelstand erhoben und für ein vermiethbares Zimmer erklärt hat. Ich kann Dir dieß Mal daher auch nur wenig schreiben, denn mir fehlt jede Bequemlichkeit, sogar das Wasch-Wasser, an Morgen-Kaffee ist nicht zu denken, und ich muß fort gehen, um mich anderswo umzusehen.

Also in aller Eile das Beste. Die Nibelungen sind verkauft, Campe hat mir 400 rth. gegeben, denn ich habe sie bereits im Sack, das Recht zur Aufnahme in die Gesammt-Ausgabe ist vorbehalten und der Druck beginnt gleich nach Neujahr.

---

4 dann Nachschrift: Liebe Mama und Schwester: Einen herzlichen Gruß schickt Euch Euer Carl.

Nr. 742. *H* in Weimar. Nachlese II S. 175 bis 177. 9 Wohnungswechs- 19 jede Gel

Damit wirst Du zufrieden seyn; es sind, wie das Geld jetzt steht, 1000 fl Oest: und nur in Campes Händen wird ein Buch lebendig. Auch zur Gesammt-Ausgabe ist er geneigt, und verlangt raschen Entschluß, um gleich nach der Erledigung Heines und Börnes in's Geschirr gehen zu können. Wir machten die Sache den letzten Abend nach acht ab; dann blieb ich noch bis halb eins bei ihm, im Kreise seiner Familie, Strodtmann, der die Nibelungen gelesen hat und urtheilt, wie Alle, kam gleichfalls und er tractirte uns mit Rheinwein und Austern. Da ich nun aber um halb sechs wieder heraus mußte, war ich für die Berliner Illumination fast zu müde, dennoch schleppte ich mich, durch ein Flüggesches Beefsteak erkräftigt, eine Weile durch die Straßen und erwies den Gas-Adlern, den feurigen Brunnen, den Raketen ausspeienden Luft-Ballons u. s. w. die schuldige Reverenz, ging jedoch, wie schlaftrunken, herum. Auf einmal rief Jemand: Hebbel! ich sah auf und Puttlitz stand vor mir, sein Söhnchen an der Hand; er sagte mir, er habe kurz zuvor wohl über eine Stunde mit dem Großherzog über uns gesprochen, der sich freue, uns zu sehen, auch erfuhr ich, daß die Nibelungen in Schwerin bereits ausgetheilt sind. Auch er hat das Stück gelesen und ist seines Lobes voll. Dann ging ich zu Hause. Uebrigens, das darf ich um Gottes willen nicht vergessen, hat nicht bloß der König Wilhelm von Preussen Gnaden ausgetheilt, sondern auch ein anderer Souverain hat sich von der milden Seite gezeigt. Als ich nämlich bei Flügge auf mein Beefsteak wartete, schaute ich in die Kreuz-Zeitung hinein und fand folgendes Inserat:

„Der König ward von Gott und Volk gekrönt,
Und da sein Einzug jedes Herz versöhnt,

---

17 zuvor noch 20 in Berl 22 willen gestern

Muß ich mich zeigen, Fürst der Poesie,
Drum geb' ich meinen Feinden Amnestie."

Carl Hugo.

Was sagst Du? Solch ein Mensch geht frei herum! Wer ist dann noch für die Zwangs-Jacke reif?

Den herzlichsten Dank, Du liebster kleiner Pinscher, für Dein letztes Briefchen nach Hamburg. Titi bringe ich ein Märchen vom Storch mit, das mir der Dichter ausdrücklich für sie gegeben hat. Die vielen Ausstreichungen in diesen Zeilen setze auf Rechnung des nüchternen Magens. Es ist sieben Uhr früh.

Euer altes

Nux.

Nr. 743. An Christine Hebbel in Wien.

Berlin d. 24 Oct. 1861.

Meine theuerste Christine!

Gestern bin ich Ursache gewesen, daß der russische Großfürst Nicolaus fünf Minuten, und darüber, warten mußte, und da sich das schwerlich in meinem ganzen Leben wiederholen wird, so will ich es doch als eine Merkwürdigkeit aufzeichnen. Die Sache verhält sich nämlich so. Ich begegnete Herrn von Beaulieu, der Dich grüßen läßt und übrigens ganz so urtheilt und spricht,

---

3 Karl Hugo, eigentlich K. H. Amber Bernstein (1808—1877), hatte Hebbel gleich bei seinem ersten Wiener Besuche des Oberst-hofmeisters Dietrichstein getroffen 8 jedesfalls L. Walesrodes „wahrhaftiges Märchen": „Der Storch von Nordenthal" (1857)

Nr. 743. *H* in Weimar. Nachlese II S. 177—179. 15 es muss heissen: den 25. Oktober

wie der Hofrath Marschall, in der Frühe unter den Linden, und wir spatzierten zusammen auf und ab, während die Noblesse in den prachtvollsten Equipagen auf's Schloß zur Cour fuhr. Plötzlich kam der Großherzog von Sachsen=Weimar, der als Souverain natürlich keinen Antheil daran nahm, in seinem grauen Ueberrock daher, trat auf mich zu, so wie er mich erblickte, reichte mir die Hand und fragte mich, wie's stehe. Ich hatte eben vorher Deine Briefe von der Post geholt und antwortete, daß noch immer Nichts entschieden sey. Nach einigen Zwischen=Reden von seiner Seite, die ich dem Papier nicht anvertrauen mag, fuhr er auf, und wiederholte, was er, wie Du weißt, schon in Weimar sagte: „Der kürzeste und beste Weg wird seyn, daß ich mich an den Kaiser wende!“ Ich erwiederte, das werde hoffentlich nicht nöthig seyn, und er verabschiedete mich mit den Worten: „ich werde es aber thun, wenn man Ihrer Frau nicht gerecht wird, und jedenfalls muß ich Sie noch sprechen, bevor Sie Berlin verlassen, geben Sie Beaulieu Ihre Adresse!“ Als er fort war, fragte mich Beaulieu, indem wir unseren Spatziergang fortsetzten, ob ich den Begleiter des Großherzogs gekannt habe. Auf meine Antwort, daß er zu schnell bei Seite getreten sey, um von mir überhaupt nur bemerkt zu werden, sagte er lachend: es war der Großfürst Nicolaus. Später begegneten wir den Hoheiten noch einige Male, denn sie gingen in dem schönen Sonnenschein gleichfalls auf und ab, und ich überzeugte mich von der frappanten Aehnlichkeit des Sohns mit dem Vater. Nun muß ich mich des Vormittags länger zu Hause halten, als mir eigentlich lieb ist, aber es geht nicht anders. Der Großherzog meint es sehr ernst.

Was soll ich von der Pracht und Herrlichkeit dieser Krönung sagen! Sie übertrifft Alles, was ich je gesehen habe, schon deshalb, weil Berlin eine Bühne für ein solches Schauspiel darbietet, wie kaum eine andere Stadt. Es ist, wie eine Maskerade,

auf der nur echte Stoffe und edle Steine erlaubt sind, und an der 500,000 Menschen Antheil nehmen. Dennoch wird dergleichen von Jahr zu Jahr markloser und langweiliger für mich, und ein einziges Gespräch mit einem Mann von Geist regt mich ganz anders an, wie tausend Feuerwerke. Wäre ich der König, so würde mich das ungeheure Meer von Lichtern und Flammen nur daran erinnern, wie schnell Alles vorbei seyn wird. Der Tod steht hinter ihm und vor ihm; den Meuchelmörder haben die Badischen Gens'darmen entwaffnet, aber wer entwaffnet seine 64 Jahre? Darum ist mir eigentlich nur das Komische, das bei solchen Gelegenheiten wuchert, wie das Unkraut am heißen Sommertag, im Gedächtniß geblieben. Herr Robert Heller meldete in den Hamb. Nachrichten aus Königsberg, Se. Majestät seyen bei der Krönung eben so klar, als leutselig in ihrer Erscheinung gewesen. Ein Berliner Goldschmid versicherte in einem Transparent, er lasse seine Perlen und Juwelen gern prüfen, aber seine Treue nicht; die muß also auf Treu und Glauben hingenommen werden. Als ich in einer Restauration unter den Linden zu Mittag aß, hieß es auf einmal, der Herzog von Magenta fahre vorbei. Die edlen Gäste hätten fast die Scheiben eingestoßen, so hastig rannten sie an die Fenster; als sie zu ihren kalt gewordenen Speisen zurück kehrten, erinnerte ich sie an die bekannte, etwas unanständige Anecdote von Friedrich dem Großem und einem Magistrats-Diener, den er hinter einem Fliehenden her laufen sah. O, diese Deutschen! Morgen mehr, den allerherzlichsten Dank „den aufwartenden kleinen Pinschern!"

Euer altes

Nux.

---

2 der dennoch   20 vorbei. Sie h

Nr. 744. An Christine Hebbel in Wien.

Berlin, Sonnabend den 26sten
Oct: 1861.

Mein allertheuerster kleiner Pinscher!

Ich danke Dir von Herzen für Deinen wunderschönen Brief; ja wohl, so wollen wir's halten, immer herunter schauen, nie hinauf, und Nichts wünschen, als Gesundheit und Lebenskraft. Aber habe ich Dir je die Geschichte meines ersten kleinen Pinschers erzählt, weißt Du, warum ich Dir gerade in den Stunden des Ueberfließens in innigster Liebe und Verehrung seinen Namen beilege? Denke Dir das zierlichste, zarteste aller Hündchen, das mitten im Winter, weil ich es in München nicht zurücklassen wollte, den weiten Weg von München nach Hamburg mit mir machen mußte, und zwar zu Fuß. Es würde das rührendste Idyll geben, wenn ich Dir den Kampf zwischen der angebornen Reinlichkeits-Liebe des Thierchens und seinem Abscheu vor dem Schmutz der Straßen, zwischen seinem in so rauher Zeit wahrlich doppelt gerechtfertigten Bequemlichkeits-Trieb und seiner Anhänglichkeit an seinen Herrn schildern wollte! Besonders ein Moment ist mir unvergeßlich. Ich war zu Mittag eingekehrt, hatte selbst ein Glas Bier getrunken und dem kleinen Pinscher eine Suppe geben lassen, und brach wieder auf. Es hatte mittlerweile stark zu schneien angefangen, und das Thierchen wollte nicht fort, es schmeichelte, es trotzte, es verließ das Wirthshaus zwar am Ende, aber es rannte spornstreichs wieder dahin

Nr. 744. *H* in Weimar. Nachlese II S. 179—181. 20 dieser Szene gedenkt Hebbel auch im Tgb. II N. 2654, 220ff. Wilhelm Jensen hat sie für sein Gedicht „Erinnerung. (Auf der Strasse nach Ingolstadt)“ benutzt. „Vom Morgen zum Abend.“ Weimar 1897. S. 232f.

zurück und bellte mir nach. Als es jedoch sah, daß ich mich nicht daran kehrte, sondern weiter ging, schied es auch seinerseits von der warmen gastlichen Stelle und humpelte hinter mir her, aber höchst verdrießlich und für die Liebkosungen, mit denen ich es überhäufte, völlig unempfindlich. Wir kamen auf eine Chaussé, eine Menge Steine lag an der Seite und bildete einen fortlaufenden Damm, der das kaum Fuß hohe Hündchen vor dem Ungestüm des Wetters schützen konnte, auch trennte es sich von mir und setzte seine Reise hinter dem Damm fort. Aber jeden Augenblick kukte es mit seinem gelben Köpfchen ängstlich herüber, und spähte, ob ich auch noch da sey, und das rührte mich so tief, daß dieser kleine Pinscher von dem Moment an das Symbol der Treue für mich wurde und daß ich das Höchste und Herrlichste, so wunderlich es für den, der die Geschichte nicht kennt, auch klingen mag, mit seinem Namen nenne!

Also einen Geniestreich hast Du ausgeführt? Nun, ich habe Nichts dagegen, denn ich war der Gerüche aus der Gast-haus-Küche unter meinen Zimmer-Fenstern, so wie der Zänkereien zwischen Oberkellner und Köchin herzlich müde, auch werde ich die dicke Tonne im Hof, die Hausmeisterin, keineswegs vermissen. Aber die Anstrengung muß ja eine fürchterliche gewesen seyn, da wir selbst das Holz schon im Keller hatten, und ich zittre vor den Folgen. Ein Paar practische Fragen: ist mein Tokayer nicht vergessen und werden mir keine Briefe verloren gehen? Das Letztere hängt davon ab, ob ihr von dem Gesindel unten in Frieden geschieden seyd.

Jetzt wird mir trotz des schönen Wetters schon recht öde zu Muth. Der Großherzog hat Nichts weiter von sich hören lassen und der König von Preußen hat auf mein Gedicht sehr

---

16 den plötzlichen Wohnungswechsel 17 er hatte über dem Gasthaus zum „Kühfuss“ gewohnt



gut geantwortet, er hat in seiner Krönungsrede so wenig Deutschlands als der Verfassung gedacht. Unter solchen Umständen habe ich am Berliner Hof Nichts zu thun; es wäre im gegenwärtigen trouble aber auch schwer, wo nicht unmöglich, an die Königin zu gelangen, selbst Puttlitz, ihr Kammerherr, hat keine Zeit. Uebrigens kräht nach dem Gedicht weder Hund noch Hahn; mir gleich, ich wollte meine Pflicht thun und das ist geschehen. Dem Baron Hülsen machte ich meinen Höflichkeits-Besuch, er fragte nach den Nibelungen und erklärte, er mögte sie noch einmal lesen; seit gestern morgen sind alle drei Theile in seinen Händen. Puttlitz räth auch von Weimar ab, Cosima von Bülow, die Dich herzlich grüßen läßt, sagte über Dingelstedt sehr gut, es ärgere ihn, daß es einen Punct gebe, wo die Concurrenz aufhöre, nämlich den moralischen Character. Sonntag-Abend bin ich dort, Montag will ich fort, adressire also Dein Nächstes nach Dresden.

Euer altes

Nux.

Nr. 745. An Christine Hebbel in Wien.

Berlin d. 28 Oct: 1861.

Meine theuerste Christine!

Obgleich ich Dir gar Nichts zu schreiben habe, kann ich es mir doch auch heute nicht versagen, die frühe Morgenstunde mit Dir zu verplaudern, denn das ist mir, wie Du längst weißt, der liebste Genuß auf der ganzen Reise. Die Tage sind, abgesehen von der frischen Kälte vor dem Aufgang und nach dem Untergang der Sonne, noch immer wunderschön, und der Kana-

Nr. 745. *H* in Weimar. Nachlese II S. 182—184. 20 da Hebbel am Sonntag schreibt, muss es heissen: 27.

rien=Vogel meiner Wirthsleute preis't schon seit einer Stunde mit lauter Stimme Gott den Herrn, wahrscheinlich, weil es Sonntag ist. Ich bin nämlich wider alles Erwarten in dem Hotel garni geblieben, in welchem ich die erste Nacht so wunderlich zwischen Schemeln, Bänken, zerbrochenen Schränken, Acten=bündeln, Küchen=Geräth u. s. w. verbrachte, und erhielt gleich, nachdem ich mit dem Brief an Dich fertig war, noch vor dem Kaffee, ein sehr schönes, mit Teppichen belegtes und mit Gold=spiegeln versehenes großes Zimmer auf die Straße hinaus. Die letzten Tage sind mir auf eine wahrhaft nichtswürdige Weise durch Hin= und Her=Rennen auf dem ungeheuren Schachbrett, auf dem ich jetzt auch eine Figur vorstelle, und durch das Aufsuchen von allerlei Leuten die entweder ausgezogen waren oder die ich nicht zu Hause fand, unter den Händen zerkrümelt, denn hier rechnet man schon, wie in Paris, nach Meilen. Die Abende habe ich, und zwar für mein gutes Geld, im Theater zugebracht, nicht der Stücke, sondern der Darsteller wegen. Vorgestern sah ich im Victoria=Theater „Ludwig den Eisernen“ von Alexander Rost, von jenem Weimarischen Volksdichter und Säufer, den ich Dir in Weimar auf der Straße als Genius loci vorstellte und der sich in einem Zustand befand, der ihm kaum das Stehen, aber nicht das Reden gestattete. Gestern sah ich auf der Hof=bühne die „Fabier“ von Gustav Freitag und darin die Herren Hendrichs, Dessoir und Döring. Rost wandelt einen Weg, auf dem er an einen Punct gelangen muß, wo er vorschreibt, die Coulissen in Brand zu stecken, um einen letzten Effect zu erzielen, aber sein tolles Durcheinander von absurden Scenen langweilt nicht, sondern ergötzt, wäre es auch nur durch den psycho=logischen Rückschluß aus dem Product auf die Natur des Individuums. Freitag ist überall vernünftig, anständig, consequent, gründlich unterrichtet, aber das Alles leider so sehr, daß der „holde Eigensinn des Lebens“ nirgends, auch nur Secundenlang

zum Durchbruch kommt, daß seine Menschen so mathematisch abgezirkelt sind, als ob Moleschott und Büchner sie zum Beweis ihrer Stoffwechsel-Theorie in irgend einem Laboratorium aus dem vertrockneten Abfall der großen Schöpfungs-Woche ausgekocht hätten, und daß eine Billiards-Kugel, die vor dem Queu des Spielers hin und her tanzt, gegen Fabia, Icilius u. s. w. ein beseeltes Wesen scheint. Wenn Ludwig der Eiserne bei Rost plötzlich aus dem Sarge springt und seine ehemaligen Günstlinge vor den Pflug spannen läßt, giebt's doch noch offene Mäuler, die vor Verwunderung aufgerissen werden; wenn aber der große Consul bei Freitag eine seiner wohl memorirten Reden hält, geht's her, wie im Eisenbahn-Waggon, die Köpfe fallen links und rechts auf die Schultern. Eine junge Dame hielt sich zwei Acte hindurch auf den Beinen, indem sie dem Dichter durch Bonbons nachhalf, die sie fleißig verspeis'te, dann schlief sie ein. Ein junger Mann, der an meiner anderen Seite saß, meinte, wie wir in der Mitte des Stücks waren, wir hätten schon funzig Aufzüge hinter uns, und auch mich ermüdeten diese wohl scandirten, aber gänzlich schwung- und phantasielosen Jamben, die sich nur hin und wieder in ein abgeschmacktes abstractes Bild verwickeln, so gräßlich, als ob ich Erbsen oder Regen-Tropfen zählen müßte. Dennoch ist der Bau des Stücks gut und die Idee fruchtber, aber was wird aus dem Samenkorn, wenn man's in eine Eisscholle steckt? Mit den Schauspielern würde ich das Nibelungen-Abentheuer übrigens ruhig wagen, und die Inscenirung war vortrefflich.

Morgen geh' ich fort, wenn nicht etwas Besonderes dazwischen kommt, und auch in Dresden halte ich mich nur zwei Tage auf, bald also seht Ihr Euer

altes Nux.



Nr. 746. An Christine Hebbel in Wien.

Berlin d. 29 Oct. 1861.

Meine theuerste Christine!

Lieber ein Paar Worte, als gar Nichts, nicht wahr? Also, die Nibelungen-Aufführung ist besiegelt und verbriest und morgen in der Frühe geh' ich fort. Um Sonnen drehen sich Erden, um die Ursonne drehen sich die Himmel, singt Klopstock, und die Würmer verfolgen ihre kleinen Zwecke und erreichen sie, wenn sie nicht ein Elephanten-Fuß zerstampft, füge ich hinzu! Eben so fest, wie die Nibelungen-Aufführung, ja noch fester, steht es aber für mich, daß wir Wien nicht mit Weimar vertauschen, wenigstens jetzt nicht. Ich sprach gestern den Großherzog und vorher die Großherzogin, die zufällig durch seine Zimmer kam, während ich auf ihn wartete, denn, wie ich zu ihm, war er, wie sein Kammerdiener sich ausdrückte, zur Königin befohlen. Sie äußerte sich, wie Marschall und Beaulieu, betheuerte mir auf's Heiligste, daß ihre Wünsche in Bezug auf Dich und mich dieselben geblieben seyen, nannte Dingelstedt aber geradezu „un caractère abominable" und warnte mich auf das Nachdrücklichste vor ihm. Der Großherzog hat, wie ich mich in einem halbstündigen Gespräch überzeugte, keine Ahnung von der wirklichen Lage der Sache, er brennt auf unsere Uebersiedlung und ist zu jeder Unterstützung bereit, aber gegen Natternbisse und Nadelstiche kann er Niemand schützen und die hätten wir zu erwarten. Doch, das Nähere mündlich; mein Entschluß ist gefaßt und auch Du bist wohl nicht im October ausgezogen, um im März wieder auszuziehen, aber Zähne und Krallen werde ich von jetzt an bei jeder Gelegenheit zeigen.

Den gestrigen Abend brachte ich mit dem Maler Schramm zu, den ich in einer Conditorei traf. Du erinnerst Dich seiner

Nr. 746. *H* in Weimar. Nachlese II S. 184 f.

doch? Er ist ein personificirter Wasserfall; lieber Doctor, nur ein Wort, es war im Jahre 1799 — — und nun fort, bis der Zuhörer in Ohnmacht fällt! Es gesellten sich Mehrere zu uns, unter Anderem ein junger Dichter aus München, der ein recht angenehmes Wesen hatte, aber aus Scheu und Verlegenheit stumm, wie ein Fisch war, so daß ich seine Anwesenheit ganz vergaß. Schramm erzählte, er habe einmal einen Menschen gerettet und ging in's Detail, wie Freund Fritsch in seinen Stücken, dann rühmte er sich eines gleichen Verdienstes um einen Hund, der bei'm Herunterspringen von einem Wagen ganz nah daran gewesen sey, sich unfreiwillig zu erhängen. Ich rief: dafür schüttle ich Ihnen die Hand und verzeihe Ihnen die Rettung des Kerls, auch stehe ich Ihnen gut dafür, daß der Hund Sie, selbst wenn er toll werden sollte, nicht beißen wird, während es sehr möglich ist, daß der Kerl, selbst wenn er Sie wieder erkennt, eines Preußischen Thalers wegen Sie erschlägt! Der Dichter machte große Augen und mir that der Uebermuth gleich nachher leid, denn darnach wird man oft ein Menschenleben hindurch beurtheilt, da der Humor des Lebens fast nie auf Verständniß rechnen darf.

Es ist noch immer schön, aber kalt und ich bin äußerst müde und erschöpft, so daß ich in Wien wahrscheinlich eine halbe Woche auf dem Sopha liegen bleiben werde. Dann deckt mein lieber kleiner Pinscher mich zu, nicht wahr? Uebermorgen bin ich in Dresden!

Euer altes

Nux.

Nr. 747. An Christine Hebbel in Wien.

[Berlin d. 30. Oktober 1861.]

Meine theuerste Christine!

Zum ersten Mal beklage ich es, daß ich vereis't bin; wäre ich anwesend gewesen, so hättest Du sicher über die definitive Erledigung Deiner Angelegenheit nur gelacht. Der Kern des Ganzen ist: sie wollen Dich nicht fort lassen und sie bieten Dir ein Spielhonorar, damit Du mit Ehren bleiben kannst. Wenn auch in Weimar Alles dächte, wie das Fürsten-Paar, und wenn die Intendanz die Arme nach uns ausbreitete, statt aus lächerlicher Angst vor meinem Einfluß bei Hofe das Kreuz vor uns zu schlagen, so würden wir uns noch besinnen müssen, ob wir auf eine Gage von 1400 rth. und eine Pension von 500 rth. hin gehen können. Nach dem, was wir von Marschall, Beaulieu und Puttlitz wissen, verstand der Rückzug und das Ausharren in Wien sich ja aber von selbst, es handelte sich bloß um die Brücke, und diese ist jetzt geschlagen. Zwar bin ich, Dank dem Judas Ischarioth, der zehn Jahre lang an unserem Tische saß, zuweilen Timon genug, um zu denken, Marschall könne in freundschaftlichem Eifer zu weit gegangen seyn, als er mir die schriftliche Pensions-Zusicherung ausstellte und suche uns abzuschrecken, um selbst aus der Verlegenheit zu kommen. Aber das hält bei näherer Prüfung doch nicht Stich, und wenn auch: welchen Grund hätte Beaulieu, welchen hätte nun gar Puttlitz? Der Oberstkämmerer hat also ganz so entschieden, wie wir es wünschen mußten und bei meiner Abreise auch wirklich wünschten, ja er hat sogar noch die Aussetzung des Spielhonorars hinzu gefügt, was materiell leicht in die Waagschaale fallen mag,

---

Nr. 747. *H* in Weimar. Das Datum fehlt, doch ist es nicht zweifelhaft. Nachlese II S. 186f. 18 Emil Kuh

moralisch aber schwer. Abgefaßt ist das Schreiben ohne allen Zweifel von dem edlen Artistischen Director, denn der verräth sich in jeder Zeile; da war natürlich keine andere Form zu erwarten. Wäre es unsere Absicht gewesen, noch einen Eroberungszug über die Deutschen Bühnen zu machen, so würden wir uns jetzt gekreuzt fühlen; wir wollten ja aber nur Sicherheit für den Rest der Zeit, die Du überhaupt noch am Theater zu bleiben denkst, und die haben wir, denn wie sie sich auch winden und schrauben, wem sie die Entlassung unter solchen Umständen versagen, dem können sie sie nur noch im Fall der allererwiesensten Dienstuntüchtigkeit geben! Jedenfalls kannst Du in der Sache Nichts mehr thun, nur ich kann Dich noch als meine Frau reclamiren, Du lässest es also ruhen, bis ich wieder da bin, was freilich nicht ausschließt, daß Du mit la Roche sprichst. Man wird ja wissen, daß ich verreis't bin; sonst mache es unter den Theaterleuten bekannt.

Ich bin überzeugt, Du denkst jetzt schon ganz so, wie ich; es geschieht daher nicht, um Dir noch einen zweiten Balsam auf die Wunde zu legen, wenn ich Dir die Mittheilung mache, daß auch Hülsen die Nibelungen, Theil 1 und 2, zur Darstellung angenommen hat. Ich war gestern Mittag zum zweiten Mal bei ihm und empfing seine bestimmte Erklärung; ich bin also auch nach Berlin nicht umsonst gekommen, das kann mich aber allerdings noch ein Paar Tage hier festhalten, so sehr ich auch schon nach Hause eile. Adressire aber Deine Briefe dennoch nach Dresden! Ich bin des Herumtreibens müde und sehne mich nach Euch.

Euer altes

Nux.

---

2 Laube 29 darnach fehlt der Brief, Berlin, 30 Oktober an Beaulieu für den Grossherzog Karl Alexander, vgl. Tgb. IV N. 5947, 110

Nr. 748. An Christine Hebbel in Wien.

Leipzig d. 31 Oct. 1861.

Meine theuerste Christine!

Jetzt sitzt Dein Odysseus bereits in Leipzig, nun macht er nur noch Station in Dresden, und dann geht's in Einem Zuge ohne Aufenthalt in Prag nach Wien zurück, denn das Heimweh überwiegt schon seit lange die Reiselust. Wie mir die letzte halbe Stunde in Berlin verstrich, würdest Du nicht errathen, und wenn Dir die Sphynx selbst soufflirte; ich muß es Dir aber erzählen, denn es ist gar zu komisch. Als ich des Morgens aus meinem Zimmer trat, wurde ich von meinen Wirthsleuten mit einer Devotion begrüßt, von der sie bis dahin, obgleich immer artig und zuvor kommend, weit entfernt gewesen waren. Ich erschrack, denn ich dachte, daß mir durch dieß Uebermaaß von Süßigkeit eine bittre Rechnung mit hohen Krönungs-Ansätzen erträglich gemacht werden solle, ich ging also durchaus nicht ein auf den neuen Ton, sondern forderte mit finstern Stirnfalten, wie Wallenstein, meine Note. Die Wirthin sagte, sie sey bereits aufgesetzt, was mich in meiner Furcht bestärkte, und brachte sie mir; ich fand sie aber für die wirbligte Festzeit ganz anständig und nun war ich mit meinem Witz zu Ende. Doch löſ'te das Räthsel (ich fahre, wie Du an der Stahl-Feder merken wirst, nach einer Unterbrechung fort, und zwar in Dresden) sich bald auf ergötzliche Weise; die alte Frau schwatzte viel von großer Ehre, glücklichem Zufall u. s. w. durch einander, und zuletzt erfuhr ich, daß sie erst seit dem gestrigen Abend wüßten, welch ein Hahn in ihren Korb geflogen sey, ein Freund ihres Mannes sey da gewesen und habe sie damit bekannt gemacht, als sie

---

Nr. 748. *H* in Weimar. Nachlese II S. 187—189. 21 bei Doch beginnt die Stahlfeder 23 löſ'te sich

ihm meine Karte gezeigt hätten. Mein Wirth war Schneider und sein Freund muthmaßlich auch, die Sache war also schon dadurch lustig genug, denn daß die Schneider bereits mit zu den Verbreitern meines Ruhms gehörten, hätte ich kaum zu hoffen gewagt, es wurde jedoch noch besser. Nachdem die Wirthin mit ihren Complimenten zu Ende war, kam sie nämlich mit einer Bitte; sie vertraute mir, ihr jüngerer Sohn, ein Bursche von vierzehn Jahren, den ich wohl dickköpfig und glotzäugig hatte herum laufen sehen, müsse einer Tante zu ihrem Geburtstag gratulieren und wolle doch gern auch einmal etwas Besonderes bringen, und da ich ja doch ein so großer Dichter sey, ohnehin die Bahn auch erst in einer halben Stunde gehe, so wäre es sehr freundlich von mir, wenn ich ihm zu diesem Zweck ein Gedicht aufsetzen wolle. Natürlich ging ich sogleich darauf ein und so habe ich denn wirklich stehenden Fußes und in Erwartung meiner Droschke ein Gratulations-Meisterstück zu Stande gebracht.

Dieß sey der letzte Spaß und auch der letzte Brief! Ich komme jetzt, so bald ich kann, Sonntag oder Montag, aber wie ein Dieb in der Nacht, da ich noch nicht weiß, wie die Züge gehen. So viel Zeit man verreis't, so viel Familien-Glück entgeht Einem! Deine lieben Zeilen haben mich in Dresden freundlich begrüßt; ich kam Abends um 6 bei strömendem Regen an, und holte sie mir sogleich von der Post. Nochmals Dank, daß Du eine so treue Correspondentin warst; Du glaubst gar nicht, wie sehr Du dadurch zu meiner Freude beigetragen hast! Dein Entschluß ist, wie Du nun schon wissen wirst, ganz der meine; in Weimar ist alles wurmstichig, und in Wien wird man, nachdem man den bitt'ren Ernst gesehen und Dinge, wie mein Memorial an Herrn Laube, verschluckt hat, sich wohl

---

5 wurde über kam 19 Sonntag, 3. November

hüten, uns wieder zu attakiren. So lebe denn wohl und erwarte Dein altes, graues, auf seiner Weltfahrt vollkommen verwittertes, ja bis auf das Herz, das sich, wie jener Tropfen Wein im tausendjährigen Faß, jung und glühend erhielt, versteinertes Nux.

Dresden d. 1 Nov:
1861.

Nr. 749. An Graf von Beust in Weimar.

Ew. Exellenz

muß ich zu meinem größten Bedauern die Anzeige machen, daß das K. K. Oberstkämmerer-Amt meiner Frau die Bitte um Entlassung aus dem Verbande des Hofburg-Theaters nach langer Zurückhaltung der endgültigen Entscheidung jetzt auf das Bestimmteste definitiv abgeschlagen hat. Die Berufung auf frühere Vorgänge wurde auf eine für meine Frau allerdings nicht unschmeichelhafte Weise für durchaus unstatthaft erklärt; man habe unbrauchbar gewordene Mitglieder freilich ohne Anstand pensionirt und ihnen das Recht, wieder in ein neues Engagement zu treten, unweigerlich eingeräumt, man könne aber einer unentbehrlichen Künstlerin keineswegs die nämliche Vergünstigung bewilligen, setze ihr vielmehr, da man sie in Zukunft auch im Lustspiel bedeutend mehr, wie bisher, zu beschäftigen gedenke, ein Spielhonorar zu ihrer Gage von 5000 fl aus. Gegen diesen Bescheid kann meine Frau nach vollständig durchlaufenem Instanzen-Zuge Nichts mehr thun; mir selbst stände jedoch der Regreß an Se. Majestät, den Kaiser noch offen, und im äußersten

---

3 vgl. N. 694. B. VI S. **355**, 25   4 im Faß

Nr. 749. *H* **unzugänglich. Nach dem vielfach korrigierten Entwurf Hebbels bei Christine Hebbel. Nachlese II S. 189—191, vgl. Tgb. IV N. 5947, 118.**

Fall könnte ich von meinem Mannesrecht Gebrauch machen und sie unter Verzichtleistung auf alle bereits erlangten, sehr erheblichen Vortheile reclamiren. Ich war auch bei meiner Abreise von Weimar fest entschlossen, diese beiden Wege, einen nach dem anderen, einzuschlagen und lehnte in Uebereinstimmung damit eine mir vom Staats-Ministerium in Aussicht gestellte Professur der Literatur ab; wenn ich jetzt davon zurückgekommen bin, so werden Ew. Exellenz hierin keine Wankelmüthigkeit erblicken, sondern mein Motiv kennen und achten, oder ich müßte so unglücklich gewesen seyn, die Andeutungen, deren Ihro Königl. Hohheit, die Frau Großherzogin mich in Berlin würdigte, gänzlich mißzuverstehen. Ich ersuche Ew. Exellenz daher, dem gnädigsten Herrn meine tiefste Betrübniß darüber ausdrücken zu wollen, daß meine Uebersiedlung nach Weimar unter den eingetretenen Umständen eine Unmöglichkeit geworden ist, und hoffe, daß Se. Königl. Hohheit mir zu gestatten geruhen werden, mich trotzdem in treuester Anhänglichkeit als den Seinigen betrachten und mich als solcher von Zeit zu Zeit persönlich in Erinnerung bringen zu dürfen. Zugleich bitte ich Ew. Exellenz, mir Ihre geneigten Gesinnungen hoch gewogentlichst zu erhalten und verharre in schuldigem Respect als

Dero gehorsamer Diener Fr. Hebbel.

Wien d. 9 Nov. 1861.

Nr. 749a. An Julius Steiner in Schwerin?

Wien d. 10 November 1861.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Erlauben Sie, daß ich mich in einer an sich kleinen, für mich durch den Drang der Umstände jedoch großen Verlegenheit

---

Nr. 749a. ***H*** **unzugänglich. Nur die Stelle in Jos. Baer und Comp. Lagerkatalog 527. N. 374 ohne Angabe des Adressaten gedruckt; nach Nr. 750, B. VII S. 112, 23 kann es nur Steiner sein.**

an Sie wende. Ich soll meine Nibelungen Theil 1 und 2 in die Druckerei schicken und bin ohne Ex., da Herr Baron von Hülsen mir bei meiner kürzlichen Anwesenheit das letzte, das ich besaß, zum Zweck der Darstellung aus der Hand nahm.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nr. 750. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 23sten Nov: 1861.

Verehrtester Freund!

Viel später, als ich dachte, bin ich nach Wien zurück gekommen, und in eine viel größere Unordnung, als ich erwartete, bin ich hier hinein gerathen. Der Großherzog von Sachsen-Weimar war buchstäblich der erste Bekannte, dem ich am Morgen nach meiner Ankunft unter den Linden in Berlin begegnete, und dieser hielt mich dort viel länger fest, als ich beabsichtigt hatte. Er hätte mich sogar gern mit nach Weimar genommen, wovon ich mich freilich los machte, aber nun kostete Dresden mir auch noch Zeit und in Wien fand ich, als ich endlich zurück kam, eine ganz neue Wohnung vor. Meine Frau war nämlich Knall und Fall umgezogen und sie hatte sehr recht daran gethan, denn eine so gute Gelegenheit, uns zu verbessern, hätte sich so bald nicht wieder gefunden, indem wir für weniger Geld doppelt so viel Gelaß, reinere Luft, schönere Zimmer, wenigere Treppen u. s. w. bekommen haben. Aber nun denken Sie Sich den trouble! Vier Bücher-Schränke, zahllose Brief-Paquete und andere Papiere, aus ihrer Ruhe aufgestört, und ich der Hamlet, der diese aus „den Fugen gegangene“ Welt wieder einrichten sollte. Damit entschuldigen Sie's, daß ich nicht früher von mir hören ließ.

Nr. 750. *H* in Weimar. Nachlese II S. 191—193.

In Berlin besuchte ich Herrn von Hülsen. Er ist ein Mann von Ehre und erklärte sich augenblicklich bereit, die Nibelungen zu geben, da er jetzt eine Darstellerin für die Brunhild habe; ich mußte ihm das in Ihren Händen gewesene Mspt gleich lassen. Es steht daher fest, daß Theil 1 dieses Stücks im Lauf des Winters auf drei Theatern, nämlich in Berlin, Dresden und Schwerin zur Aufführung gelangen wird; fällt die Sache leidlich aus, so folgen gleich noch einige nach, denn nirgends spielt der Leit-Hammel eine solche Rolle, wie auf unserer Deutschen Bühne, wo immer der Eine auf den Anderen wartet, ob er nicht den Anfang macht. Bei den Ansprüchen, die das Stück an den Schauspieler stellt, ist der Erfolg freilich keineswegs verbürgt, aber in Weimar, wo Eßlair, Devrient und Schröder auch nicht beisammen waren, ging es vortrefflich und das giebt Hoffnung. Jedenfalls geht unserem Buch der nöthige Lärm voran und Hettner in Dresden, so wie Marggraf in Leipzig haben sich mir unaufgefordert zu ausführlichen Recensionen erboten. Ich ersuche Sie aber um viele Frei-Exemplare, nicht für Freunde — die mögen ungelesen lassen, was sie nicht kaufen wollen — aber für Journale und Theater-Leute. Sie protestirten, als ich Ihnen das Nibelungen-Monstrum zu einem Kauf auf ewig antrug, aber jedenfalls machen Sie die Auflage so, daß es Ihnen auf 30 Exemplare nicht ankommt; ich werde sie so geschickt verwenden, daß es sich wieder auszahlt. Auch in Paris kann ich einige abringen; St René Taillandiér hat schon gelegentlich die halbe Revue des deux Mondes mit mir angefüllt und die Revue germanique hört nicht auf, von mir zu übersetzen. Das Alles werde ich benutzen.

Ihr Roman ist noch immer das Tags-Gespräch in Wien; selbst der Kaiser hat ihn gelesen und zwar auf der Reise. So

18 erboten aus verboten 29 Leo Wolfram (Prantner): „Dissolving views“

erzählte mir der Bruder des Ministers Bach, der mich gestern besuchte. Uebrigens kenne ich jetzt auch den Verfasser und war sogar schon mit ihm in Gesellschaft; er steht nicht all zu hoch und hat für seine Verhältnisse sehr viel gewagt. Das Buch kenne ich noch nicht; eben so wenig habe ich Heine, bis auf's flüchtige Durchfliegen, bis jetzt ansehen können, ich durfte mir die Zeit nicht nehmen. Nur die Sachen von Strodtmann habe ich zum Theil gelesen, und werde ihm allernächst darüber schreiben.

Ich selbst habe durch mein Gedicht an den König von Preußen, was den Norddeutschen Democraten wahrscheinlich noch lange nicht stark genug gewesen ist, die ganze Oestreichsche Monarchie aufgerührt, und man wird es mir sehr wenig Dank wissen. Vierzehn Tage lang haben alle Czechische und Polnische Journale von Leitartikeln, Gegen-Gedichten, Adressen an mich (in einer wurde ich für einen Juden erklärt) gewimmelt und ich bin bei dieser Gelegenheit ganz gewiß jeder Böhmischen Köchin und jeder Polnischen Viehmagd bekannt geworden. Eine Sammlung aller dieser Actenstücke, mit einer humoristischen Erwiederung zusammen gedruckt, hätte sicher viel Absatz gefunden; da ich jetzt aber definitiv entschlossen bin, in Wien zu bleiben, so durfte ich nicht riskiren, sie zu veranstalten.

Den 1sten Theil der Nibelungen habe ich mir in Schwerin copiren lassen müssen; ich war ganz ohne Mspt. Heute ist er angekommen, nun habe ich noch eine Kleinigkeit zu verändern, dann ist das Ganze druckreif, und kann in die Schmiede gehen, sobald es soll. Daß wir uns einen Brief darüber schreiben, wie bei Mutter und Kind, ist überflüssig; das Recht der Aufnahme in eine Gesammt-Ausgabe meiner Schriften, wenn Gott der Herr eine solche zuläßt, habe ich und den Heißhunger der Deutschen nach Dramen kenne ich jetzt gründlich aus Erfahrung, nur die 30 Ex. vergessen Sie nicht in unserem beider-

seitigen Interesse, Sie können ja um so viel mehr drucken lassen.

Sagen Sie Ihrer Frau Gemahlin meinen herzlichsten Dank für den vergnügten Abschieds-Abend, empfehlen Sie mich Herrn Campe jun: und seyen Sie bestens gegrüßt von Ihrem

freundschaftlichst ergebenen

Friedrich Hebbel.

(Neu-Wien, Drei Mohren-Gasse N: 378)

Nr. 751. An Julius Pabst in Dresden.

Hochgeehrter Herr!

Längst hätte ich Ihnen die Kürzungen und Aenderungen, die sich in Weimar bei der Aufführung des 1sten und 2ten Theils meiner Nibelungen wohlthätig erwiesen haben und die in Ihrem Mspt nicht angezeichnet sind, übersenden sollen. Leider war ich selbst ohne Mspt, da Herr Baron von Hülsen mir das meinige aus der Hand nahm und mußte mir erst von außenher eins wieder kommen lassen, da mein Brouillon nicht vollständig ist. Herr Director Steiner in Schwerin ist nun so gütig gewesen, mir das seinige zurück zu senden, nachdem er zum Zweck der für Januar angesetzten Darstellung eine Abschrift nehmen ließ; ich muß es aber nach gemachtem Gebrauch wieder in die Theater-

---

9 darnach fehlt der Brief vom 25. November 1861 an Julius Steiner in Schwerin

Nr. 751. *H* im Besitze der Frau Elsbeth Chrambach-Pabst in Dresden. Hofrat Pabst bemerkt auf dem Briefe: Am 5. Dez. 61 geantw., daß S. Excllz die Nibelungen abgelehnt. Die beiden ersten Theile remittirt, und die beiden Schweriner Bücher an Prof. Hettner gesendet. Nachlese II S. 349f.

Bibliothek liefern. Ich beeile mich daher, es Ihnen hiemittelst zum gefälligen Gebrauch mit zu theilen und hoffe noch zur rechten Zeit zu kommen, wenn ich auch erst in der letzten Stunde erscheine; die Arbeit ist nicht groß und wird Ihren Secretair nicht lange beschäftigen. Bei den Hauptstellen habe ich Zeichen eingelegt; es sind drei und es handelt sich nur in einem Fall um einen Zusatz, nämlich im Vorspiel um einen veränderten Actschluß, in den beiden anderen aber um herzhafte Ausstreichung ganzer Seiten und Scenen. Weiter wird kaum nöthig seyn, im Kürzen zu gehen, als das Schweriner Mspt angiebt, ausgenommen hie und da vielleicht aus ganz localen Gründen; wo man in Weimar diese Linie überschritt, geschah es, wie in der Brunhild, aus Rücksicht auf die Unzulänglichkeit der Darsteller, wovon in Dresden nicht die Rede seyn kann, nicht aus dem Wunsch, Zeit zu ersparen, und stellte Alles wieder her, als meine Frau spielte. Nun ergeht meine herzliche Bitte an Sie, diese Paar Correcturen gütigst gleich nachtragen und das Mspt dann, sammt dem mit beigeschlossenen dritten Theil des Stücks möglichst bald an meinen alten Freund, den Herrn Director Hettner, durch irgend einen Ihrer dienstbaren Geister gelangen lassen zu wollen. Dieser wünscht das Ganze vorher zu lesen, und wird es mir dann rasch zurück schicken, damit ich N: 1 und 2 hier copiren und HE. Director Steiner in Schwerin sein Eigenthum remittiren kann.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr
aufrichtigst ergebener
Fr. Hebbel.
Neu-Wien, Dreimohren-Gasse N. 378.

Wien d. 25 Nov: 1861.

Nr. 752. An Hermann Hettner in Dresden.

Lieber Hettner!

In den nächsten Tagen wird sich mein Nibelungen-Monstrum über Ihre Schwelle wälzen; ich habe das mir auf kurze Zeit wieder zur Verfügung gestellte Theater-Mspt. der Schweriner Hofbühne an den Herrn Hofrath Pabst geschickt, damit er sich die Weimarischen Kürzungen darnach notire, und er wird es Ihnen senden, da Sie es vor der Aufführung zu lesen wünschten. Sie ersuche ich nun, bei der Lectüre fortwährend vor Augen zu behalten, daß ich kein neues Drama schaffen, sondern nur ein altes, längst vorhandenes, aber allerdings in sehr verworrener Gestalt vorliegendes zu Ehren bringen wollte, denn das Eine wäre im gegebenen Fall Wahnsinn gewesen, das Andre aber dürfte nicht ganz unverdienstlich seyn. Weiter ersuche ich Sie, Sich an die Striche in Theil 1 und 2, so wie an die Bleistift-Einschaltungen, durchaus nicht zu kehren; sie rühren nicht vom heiligen Geist, sondern vom Theater-Secretair her. Und endlich ersuche ich Sie, mir das Mspt. baldmöglichst nach gemachtem Gebrauch remittiren zu wollen, da ich Theil 1 und 2 selbst so rasch, als irgend thunlich, nach Schwerin zurück spediren muß. Mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin bestens empfehlen zu wollen, und mit den herzlichsten Grüßen

Ihr wahrhaft ergebener

Fr. Hebbel.

Wien d. 27 Nov. 1861.

Nr. 752. *H* unzugänglich, nicht in Weimar. Bw. II S. 389. 25 darnach fehlt der Brief vom 28. November 1861 an Baron von Hülsen in Berlin

Nr. 753. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[Wien] 28 November 1861.

. . . Ich habe wieder einmal gründlich erfahren, was der Deutsche zu erwarten hat, wenn er sich für seine Nation erhebt, und wie wenig der Pöbel, nenne er sich nun democratisch oder conservativ, eine That zu würdigen weiß. Durch mein Gedicht an den König von Preußen habe ich die beiden großen Häuser, die Deutschlands Geschicke in Händen tragen, verletzt und gegen mich aufgebracht. Die Habsburger halten es wahrlich für kein Compliment, wenn man es ihnen in's Gedächtniß ruft, daß sie dem Deutschen Volk die Todeswunde versetzt haben, und die Hohenzollern sind wenig erbaut davon, wenn man ihnen den einzigen Deutschen Fürsten als Muster vor die Augen stellt, der die Verfassung hielt. In Wien wird mir die Professur, die mir zugedacht war, jetzt gewiß nicht zu Theil, und in Berlin wird man mich noch gewisser nicht dafür entschädigen, und dennoch hat sich, wenigstens meines Wissens nicht, in ganz Deutschland Keiner für mich gerührt, als die Polacken und Czechen über mich herfielen, weil ich sie beiläufig für ihre maaßlosen Schmähungen des Deutschen Namens gezüchtigt hatte, ja Deutsche Köter bissen wacker mit und wagten von Servilität zu reden, wo ich fast meine Existenz auf's Spiel setzte, und jedenfalls unendlich mehr wagte, als der Graf Platen in seinem viel gepriesenen Päan an Friedrich Wilhelm IV. Glauben Sie ja nicht, daß es mich persönlich irgend berührt hat; diese Blindheit für Kern und Wesen und dieser Enthusiasmus für den hohlen Schein flößen mir nur ernste Besorgniß für die Zukunft des Deutschen Volkes ein, und ich halte sie für gefährlicher, als Napoleon den Dritten und Nebukadnezar zusammen genommen. Ich könnte Ihnen in dieser Angelegenheit merk-

---

Nr. 753. *H* unzugänglich. Fragment, gedruckt in der Deutschen Revue 1877, Jahrgang II S. 199. Nachlese II S. 191f.

würdige Actenstücke mittheilen, und ich werde es thun, wenn Sie irgend einen Gebrauch davon zu machen wissen, natürlich nur im allgemeinen Interesse. . . .

Nr. 754. An Julius Campe in Hamburg.

Verehrtester Freund!

Ihren Neffen, Herrn A. Holzhausen, habe ich gesprochen; seltsamer Weise war ich in derselben Stunde auf dem Wege zu ihm und wartete auf ihn in der Druckerei, wie er zu mir gegangen war, um mir Ihren Brief zu bringen. Den nächsten Tag trafen wir uns, und es hat mir selten ein Mann in so kurzer Zeit so gut gefallen; er ist noch in keinem Theater gewesen, hat die Burg, wozu ich ihm übrigens zuweilen die Thür öffnen kann, ohne daß es ihm und mir etwas kostet, auch mit keinem Blick gesehen, dafür aber Schulden bezahlt und sein Geschäft frei gemacht. Ein Wiener würde das keinem Erz-Engel zutrauen, obgleich er an Cherubim und Seraphim auf Befehl des Papstes glauben muß; es ist hier schon eine große Leistung, wenn im Karneval nur nicht das letzte Hemd versetzt wird, das Bett wandert gewiß in's Leihhaus, denn man kann sich im Nothfall ja auf die Diele legen und sich mit der Stubenthür zudecken.

Herr Holzhausen denkt den Druck der Nibelungen in etwa 14 Tagen zu beginnen, und dann rasch zu arbeiten, was mir ganz passend ist, denn viel früher hätte ich nicht einmal ein Mspt. Er wollte von mir über Format, Papier u. d. gl.

---

3 darnach fehlt der Brief vom 4. Dezember 1861 an J. J. Weber in Leiptig

Nr. 754. *H* in Weimar. Nachlese II S. 195—197. 18 Hemd nicht

Näheres vernehmen; ich habe mich aber in diese Dinge, wie Sie wissen, niemals gemischt, da Sie das ja viel besser verstehen, wie ich. Er wird also den nöthigen Weisungen von Ihnen entgegen sehen; auch darüber, ob das Ungeheuer zweibeinig oder einbeinig einherschreiten soll. In Hamburg, glaube ich, waren Sie für 2.

Es ist wirklich colossal lächerlich, daß man Ihnen den Roman jetzt noch verbietet, jetzt, wo so Viele die verbotene Speise schon gekostet haben. Aufrichtig, ich hätte gedacht, darüber wären wir hinaus. Vor vielen Jahren speiste ich einmal bei dem Baron Hügel. dem damaligen Unter-Gott der Staats-Kanzelei, und hatte einen großen Disput über Bücher-Verbote. Ihm war nicht beizukommen, aber die jetzige Verwaltung sollte sich doch noch erinnern, daß man die Gränzboten nicht mehr ansah, seit sie bei Gerold, vis a vis der Stephanskirche, am Fenster standen.

An die äußeren Schwierigkeiten der Gesammt-Ausgabe habe ich noch gar nicht gedacht; die inneren haben mir schon genug zu schaffen gemacht. Ich muß unendlich viel an den früheren Sachen thun; oft ist das Detail gut und das Ganze taugt Nichts, oft verhält es sich umgekehrt. Einiges, z. B. den Diamant, muß ich ganz umschmelzen; die Grund-Idee ist eine der besten, die ich je gehabt habe, aber die Ausführung schwankt auf eine mir jetzt unerträgliche Weise zwischen Satyre und naiver Komik, auch ist der märchenhafte Hintergrund bei weitem nicht tief genug. Ich kann Schiller jetzt vollkommen verstehen, wenn er bei Gelegenheit des Wallenstein ausrief: eine Pfuscherei, wie den Don Karlos, darf ich mir nicht zum zweiten Mal erlauben! Welch einen Gedanken hatte ich zum Moloch und wie Manches davon ist auch wirklich fertig; aber wo bleibt der Rest und

8 „Dissolving views“

wie ungern erklärte ich ihn für einen ewigen Torso. Doch auch in der Nothwendigkeit liegt ein Stimulus, oder plattdeutsch: die Peitsche macht hurtig! Bunt soll das Ganze schon werden, ich habe Manches zum Einstreuen.

Es ist wahr, in meinem Contract mit Tendler et Comp: steht Nichts über die Aufnahme der Stücke in die Gesammtausgabe; es wäre aber auch gar kein Contract vorhanden, wenn die Herren mir keinen geschickt hätten, denn ich verfuhr bona fide, wie wir es zu thun pflegten. Doch, das wird sich nachträglich noch machen lassen und ich habe schon das Nöthige eingeleitet. Wären nur alle Hindernisse so leicht überstiegen!

Den Verfasser des Romans kenne ich, oder ein ehrenwerther Mann hat mich belogen und — eine Katze hat gesponnen und geschnurrt, während eine andere gestreichelt wurde. Der Name fängt mit P. an.

In Weimar ist man mir jetzt böse, weil ich nicht komme, und scheint facta in Abrede zu stellen, für die ich Zeugen habe. Für alle Fälle habe ich mich deren schon versichert.

Mit den herzlichsten Grüßen an Ihre werthe Familie

Ihr freundschaftlichst ergebener

Wien d. 5ten Dec. 1861. Fr. Hebbel.

Nr. 755. An Hermann Hettner in Dresden.

Wien d. 8ten Decbr 1861.

Lieber Freund!

Ich danke Ihnen herzlich für Ihren liebenswürdigen Brief, den ich gestern erhielt und dem heute ein bedeutend weniger

---

15 Prantner

Nr. 755. *H* in Weimar. Bw. II S. 390f.

angenehmer Ihres Theater-Directors folgte. Des Spaßes halber lege ich Ihnen die beiden Zuschriften, die ich über einen und denselben Gegenstand, allerdings nicht in Einem Monat, aber doch in Einem Jahr, von dem Hofrath Pabst erhielt, zur Vergleichung bei; wenn Sie nun noch hinzu rechnen, daß ich ihn vor fünf Wochen auf der Durchreise mündlich um Zurückgabe meines Stücks ersuchte, falls er der günstigen Entscheidung seines Chefs nicht so gut, wie sicher sey, so dürfen wir vielleicht nicht ohne Grund von „geheimnißvollen Zwischenmächten" reden, die in die Sache hinein gespielt haben. Ich mögte glauben, daß der Hofrath Pabst es ernst gemeint hat, daß ihm aber Herr Bogumil Dawison in den Weg getreten ist. Es ist an und für sich begreiflich, daß der Tragöde sich seit seiner Hamburger Affaire nicht stark mehr für Stücke interessirt, in denen er den Degen fast nicht aus der Hand legen darf. Dann aber habe ich es natürlich, obgleich es an einem zarten Wink nicht fehlte, nicht mit der Ehre vereinbar gefunden, eine Karte bei ihm abzugeben, und da ich dieß früher nie unterließ, weil ich ihn von Wien her kenne, so hat dieß seine Begeisterung für den Hagen schwerlich gesteigert. Im vollen Ernst gesprochen: der negative Ausfall ist mir nur darum nicht ganz gleichgültig, weil ich gern einmal wieder mit Ihnen acht bis zehn Tage in dem schönen Dresden zugebracht hätte, denn seit ich Dawison als Wallenstein gesehen habe, verzichte ich mit Freuden auf seine Randzeichnungen zu den Nibelungen, die keusch und mit Selbstenthaltsamkeit behandelt seyn wollen und den Witz noch weniger vertragen, wie Schiller. Ich habe bei der Arbeit neun Zehntel meiner besten Gedanken über Bord werfen müssen, und das ist nicht ganz leicht, da der dramatische Gedanke sich von jedem anderen, auch dem allgemein poetischen, darin unterscheidet,

29 sich dadurch

daß er, einmal abgelehnt, nie wieder gebraucht werden kann, und daß der blinkende Goldfisch, den man aus dem Netz läßt, für immer in den Abgrund zurück kehrt. Ich bin ordentlich stolz auf manches Steife und Ungelenke, z. B. auf Siegfrieds hölzerne Werbung bei Kriemhild, was unleidlich und fehlerhaft seyn würde, wenn es nicht durch den Styl des Ganzen bedingt wäre; aber es war ja eben das Alpha und Omega der Aufgabe, die ungeheuren Gestalten mit Eingeweide zu versehen, ohne ihnen die großartigen Umrisse zu nehmen, und das konnte, wenn überall, nur durch eine herbe und strenge Behandlung glücken. Wie hätte sich damit die Effecthascherei eines Komödianten vertragen, der nächstens, wenn die Kritik ihn nicht wieder zur Besinnung bringt, eine Champagner-Flasche mit einem Schrauben-Gewinde öffnen wird!

Nicht wahr, das Verfahren in Weimar ist sonderbar? Ich wäre gern gegangen, auch ohne Oberbibliothekar zu werden, denn davon wußte ich ja kein Wort, aber ich mußte nicht bloß dem Hof willkommen seyn und ich war es nicht! Dem Großherzog werde ich wankelmüthig erscheinen, da ich mein eigentliches Motiv nicht nennen durfte, wenn ich nicht Gefahr laufen wollte, Dingelstedt bei ihm zu schaden. Aber die Großherzogin durchschaut die Sache und wird ihn wohl nach und nach aufklären. In Wien hat man mir übrigens einige Steine aus dem Nest geworfen, und einige Wolle hinein gestopft.

Das Straußsche Buch soll mir nicht entgehen, Ihre Literatur-Geschichte noch weniger, denn die steht schon auf meinem Weihnachts-Wunsch-Zettel und wird mir die Feiertage würzen. Meine gesammelten Schriften? Campe drängt und ich ringe die Hände! Was ist an den früheren Sachen nicht Alles zu thun, wenn ich auch nur halbwegs mit gutem Gewissen auf dem Markt erscheinen will. Was ich arbeite?

---

31 erscheinen soll

Tausenderlei, und also Nichts. Doch steht der Demetrius mir wohl am nächsten, wenn das Productionsfieber noch einmal wieder kehren soll. Auch ich denke oft an Neapel, aber nicht als Ihr Gläubiger, sondern als Ihr Schuldner; ich war krank, Sie waren gesund und richteten mich auf! Jetzt bin ich begierig, von Ihnen zu erfahren, ob ich die alte stolze Nibelungen-Uhr einigermaßen vom Staub gereinigt und wieder zum Schlagen gebracht habe. Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 756. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[December 1861?]

. . . . Lassen Sie mich noch mit Wenigem auf die Frage zurück kommen, die ich früher an Sie richtete. Ich stellte sie schon damals nur aus allgemeinen und nicht aus persönlichen Gründen, und komme natürlich nur des Princips wegen auf sie zurück. Mein Gedicht an den König von Preußen hat die Oesterreichische Monarchie einen ganzen Monat lang fieberhaft

---

10 darnach fehlen die Briefe vom 17. Dezember 1861 an Fromme? (Gilhofer und Ranschburg 1899. Kat. II N. 304); vom 17. Dezember 1861 an einen Ungenannten (Kende Kat. 31 N. 458), Begleitschreiben bei Übersendung des Nibelungen-Mspt. 1. und 2. Teil: Theil 3 ist noch nicht in meinen Händen, also vielleicht an A. Holzhausen in Wien (vgl. N. 757 B. VII S. **126**, 17) und vom 21. Dezember 1861 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 756. *H* unzugänglich. Fragment Deutsche Revue 1877 II S. 199f. ohne Datum. Nachlese II S. 197—199. 14 vgl. Nr. 753. B. VII S. **117**, 2

aufgeregt, und das wußte ich wohl vorher, denn man darf hier eher in der Stephanskirche von der Kanzel herab die rothe Republik predigen, als im verborgensten Winkel an die Deutsche Einheit mahnen. Der Grund ist einfach: die rothe Republik hält man für ein leeres Hirngespinst und nebenbei für eine gute Leimruthe, um blinde Vögel zu fangen; die Deutsche Einheit aber fürchtet man, obgleich man bei jeder Gelegenheit über sie spottet, und denkt mit Grauen des Tags, wo sie sich, wenn auch einstweilen nur zur Hälfte, realisiren könnte. Ich bin der Einzige, der hier den Einheits-Gedanken vertritt; ich habe es 1851 gethan, als ich ministeriell aufgefordert wurde, bei Gelegenheit des auf den Kaiser versuchten Attentats, mich an dem Rettungs-Almanach zu betheiligen, und diesen durch meinen Beitrag in der Geburt erstickt; ich habe die Stimme jetzt abermals erhoben, als ein blöder Knabe, ungeschreckt durch die Kerker, die sein Vorgänger Sand füllte, den größten politischen Thorenstreich wiederholte, und Dinge gesagt, die mir die Böhmen und Polen noch eher verzeihen werden, als die Altoesterreicher. Ist der Einheits-Gedanke nicht die Seele des Deutschen Liberalismus? Dann habe ich Nichts zu sagen; wer beschäftigt ist, die Welt mit einem Dach zu versehen, der muß den stumpfsinnigen Zimmermann ja bemitleiden, der bloß an's Haus denkt. Ist der Liberalismus aber auf dem Wege zwölfjähriger Erfahrung endlich auch zu der Ueberzeugung gelangt, daß erst eine Nation vorhanden seyn muß, bevor man ihr eine Form aufdrücken kann, so sollte er den einzigen Vorposten, den er an dem wichtigsten Punct stehen hat, nicht so ganz im Stich lassen. Glaubt man denn, wenn ich „receptiv“ wäre, wie Herr Julius Fröbel, gefügig, wie Herr Gustav Höfken, und neutral, wie Herr Heinrich Laube, daß ich hier nicht auch eine Rolle spielen könnte? Es hat an Werbern nicht gefehlt, und ich habe mehr als einen guten Freund zum Minister aufsteigen sehen, der für

Gegendienste zu allen möglichen Diensten bereit gewesen wäre. Ich ließ mich aber so wenig durch die Reaction, als durch die Revolution und das Zwitterding von Beiden, das jetzt herrscht, zum Wackeln bringen, ich habe nicht bloß mich selbst, sondern auch, was unendlich viel mehr sagen will, meine Frau cujoniren lassen, während eine einzige Visite am rechten Ort den Regen in Sonnenschein verwandelt hätte, und zum Dank für das Alles dürfen Lotterbuben sogar meine Karten zum Gegenstand ihrer Kritik machen, ohne daß die literairische Polizei sich einmischt. Ich habe mich nie um Orden bemüht, so wenig persönlich, als durch die Richtung meiner Schriften, sie sind mir von selbst zugefallen, und ich habe sie entgegen genommen und brauche sie, wie von Goethe und Humboldt an jeder vernünftige Mensch, nicht als Gradmesser des Verdienstes oder gar des moralischen Werthes, aber als Schlüssel zu Thüren, die sich sonst entweder gar nicht oder doch äußerst langsam öffnen würden. Wer darin Etwas findet, der muß consequenter Weise auf Reisen auch seinen Paß verläugnen und sich lieber mit Gensdarmen und Conducteuren abzanken, als ihn vorzeigen, weil das Stück Papier an sich Nichts bedeutet und mancher ehrliche Mann keinen bei sich führt. Uebrigens habe ich meine Orden erst, als ich nach Paris ging, auf meine Karten setzen lassen, und das, weil ich von dem Gewicht eines Deutschen Renommés jenseits des Rheins bescheidener denke, wie meine Collegen, obgleich die französische Presse sich viel gründlicher mit mir beschäftigt hat, wie mit den meisten von ihnen. Sie können mich nicht mißverstehen, diese Dinge sind abgethan, und es kann nicht entfernt in meinem Interesse liegen, daß ihrer wieder gedacht werde. Wohl aber muß ich wünschen, daß man in Norddeutschland

9 Hebbel meint die Angriffe, die in den Zeitungen wegen seiner Visitenkarte mit dem Zusatz: „chevalier de plusieurs ordres“ gegen ihn gerichtet wurden

meine Position kenne, und nur deshalb habe ich sie aus einander gesetzt . . . .

Nr. 757. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 28sten Dec: 1861.

Verehrtester Freund!

Obgleich Pötzelberger mir noch nicht geantwortet hat, will ich mich Ihnen doch noch vor Ablauf des alten Jahres in Erinnerung bringen. Pötzelberger ist sehr krank und befindet sich in Meran; er hat sich, wie so Viele hier, durch übertriebenes Bergsteigen die Brust ruinirt. Wenn er statt dessen den Berg von Arbeiten in seinem eigenen Geschäft abgetragen hätte, würde er gesund geblieben seyn; an dem muß sich Fromme jetzt abrackern. Mit Fromme sprach ich übrigens zuerst über die Sache und er verwies mich an Pötzelberger.

Mit dem Verfasser der Dissolving haben Sie Sich inzwischen geeinigt, wie einer seiner Freunde mir gestern sagte. Um so besser; der Roman ist in manchem Betracht gut, aber der Autor hat doch den größten Theil seines Erfolges Ihrer Politik und Ihrer Firma zu danken. Hier in die Welt gesetzt, z. B. durch Gerold, würde kein Hahn darnach gekräht haben; das sprach ich auch gegen seinen Freund aus und dieser stimmte mir bei. Denn es ist nicht das Talent allein, obgleich auch dieses sich sehr achtungswerth zeigt, namentlich in der spannenden Erfindung, sondern vor Allem das Beiwerk, welches dem Buch sein Interesse verleiht, und das mußte auf geschickte Weise in's rechte Licht gerückt werden. Uebrigens begreife ich das Verbot jetzt, da ich das Actenstück kenne, noch weniger, wie

Nr. 757. *H* in Weimar. Nachlese II S. 199—202.

vorher; von einer skandalösen Ausbeutung der Hof=Verhältnisse ist ja so wenig die Rede, daß kaum der zehnte Mann etwas gemerkt hätte. Aber freilich weiß alle Welt, daß man getroffen ist, wenn man selbst schreit. Ich bin nun auf den zweiten Roman begierig, der schon in der Arbeit seyn soll; möglicherweise haben Sie einen Oesterreichischen Hof=Secretair zum Leihbibliotheken=König des nächsten Dezenniums umgeschaffen. So viel ist gewiß, ich will die Dissolving lieber zehn Mal lesen, als den Zauberer von Rom einmal; ich bin noch im dritten Bande, obgleich es mir an schlaflosen Nächten nicht fehlt. Trotz der satyrischen Geistesblitze, die bei Gutzkow nicht ausgehen, obgleich sie nicht selten an Colophonium erinnern: welch eine tödtende Langeweile, und welch eine Unfähigkeit, den Kern der Frage auch nur zu streifen! Der erste Band ist der beste, aber was hilft's, daß man stark in die Hände klatscht und die Leute an's Fenster lockt, wenn nachher auf der Straße Nichts passirt?

Der erste Theil der Nibelungen ist seit acht bis zehn Tagen in Holzhausen's Händen; der Druck kann stündlich beginnen, denn nun änd're ich kein Komma mehr. Sehr schöne Druck=Proben habe ich schon gehabt; jetzt erwacht auch der Trieb sehr lebhaft in mir, das Bild endlich im Rahmen zu sehen.

Hier wimmelt's von neuen Zeitungen, die zu Neujahr das Tageslicht erblicken sollen. Schuselka kündigt eine Reform an und bettelt förmlich um Abonnenten; sie wird nach dem Urtheil seiner eigenen Freunde das erste Quartal nicht überleben, denn er ist in der öffentlichen Meinung schrecklich herunter. Kolatschek prangt an allen Straßen=Ecken mit dem Programm eines „Botschafters" und ist wahrscheinlich halb officiell; seine „Stimmen der Zeit" sind „Stimmen der Ewigkeit", auf die bekanntlich kein Mensch hört, ob der Botschafter offene Ohren findet, ist abzuwarten. Sie hatten sehr recht, mich vor dem Mann zu warnen; ihm traut auch Niemand mehr. Der

Dr: Berger nennt ihn den einzigen Deutschen Schriftsteller, der sich seinen Namen durch Titelblätter gemacht hat und eigentlich hat er auch noch nichts Anderes geliefert, als die Titel: Deutsche Monatsschrift, Stimmen der Zeit und jetzt: Botschafter.

Mein Gedicht an den König von Preußen, (den ewigen, der nie stirbt) hat wunderliche Schicksale. Die stachlichten vier Verse, wegen deren mir die edlen Polacken und Czechen in der ersten Wuth gern den Garaus gemacht hätten, schleudern sie sich jetzt gegenseitig in's Gesicht, vor Allem aber brauchen die Ungarn sie als Waffe gegen ihre Slaven, und noch gestern Abend erhielt ich in einer Gesellschaft einen sehr warmen magyarischen Dank für dieß „tiefe, welthistorische Wort". Den verdiente ich nicht, wohl aber hätten die Deutschen Democraten mir secundiren sollen, denn ich griff nicht an, ich gab bloß eine Antwort auf all den Schimpf, womit Dänen, Polen und Böhmen den Deutschen Namen überhäufen und der sogar den alten Wachsmuth (siehe die Vorrede zu seiner Geschichte Deutscher Nationalität) in Feuer und Flammen setzt. Doch das Treiben dieser Herren ist noch grund- und bodenloser, wie das der Junker und Pfaffen, die sie bekämpfen, denn die wissen doch wenigstens ihre Freunde von ihren Feinden zu unterscheiden. Darum werden sie auch Nichts erreichen, gar Nichts.

In Weimar ist man jetzt sehr gereizt gegen mich, weil ich nicht komme. Dennoch folgte ich nur dem ausdrücklichen Rath der Großherzogin, als ich abschrieb. Uebrigens war mir die Oberbibliothecar-Stelle wirklich zugedacht und die Weimarer Zeitung hat nur widerrufen, was von Weimar selbst ausgegangen war. Das wußte ich noch nicht, als ich Strodtmann's Anfrage beantwortete; jetzt habe ich die Belege in Händen.

Von Strodtmann höre ich Nichts; es wundert mich. Ich habe mir die Zeit gestohlen, seine Sachen gleich nach meiner Rückkunft zu lesen und ihm ein Urtheil darüber geschrieben,

womit er zufrieden seyn kann, wenn er meinen Maaßstab kennt; auch legte ich ihm positive Fragen vor und bat um Auskunft.

Dr. Stern in Jena wird gewiß gern ein Urtheil über die Nibelungen liefern; ist Johann Meyer dankbar genug, es in's Itzehoer Wochenblatt aufzunehmen? Doch satis est! Erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen auch im neuen Jahr und genehmigen Sie für Sich und Ihre liebe Familie die herzlichsten Glückswünsche!

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 758. An Adolph Stern in Jena.

Wien d. 30sten Dec. 1861.

Ein dankbares Gemüth, nicht wahr? Sie setzen Sich auf der Stelle hin, mir meine Wünsche zu erfüllen und ich lasse Sie bis zum letzten Tag des Jahres warten. Aber verurtheilen Sie mich nicht! Ich habe bis zur Stunde gedacht, aus Weimar irgend etwas zu vernehmen, und war dazu berechtigt, denn an mehr, als einem Ort hätte der bloße Anstand das erfordert. Nun werden Sie es natürlich finden, daß ich Ihnen erst antworten wollte, wenn ich wußte, wie sich die Angelegenheit schließlich für mich gestellt habe. Aber Alles schweigt, sogar diejenigen Leute, deren Rath ich gefolgt bin, und die mir Auskunft schuldig sind. Da will ich denn nicht länger zögern.

Aller Wahrscheinlichkeit nach muß ich dafür büßen, daß ich wie ein ordentlicher Mensch handelte. Der Großherzog mag es mir verübeln, daß ich in Berlin mit meiner letzten Erklärung gegen ihn zurück hielt. Aber ich konnte sie ihm nicht geben;

Nr. 758. *H* **unzugänglich, nicht bei A. Stern. Bw. II S. 509f.**

erstlich nicht, weil ich selbst erst nach meiner Audienz bei ihm aus einem Briefe meiner Frau erfuhr, welche Entscheidung auf unser drittes Entlassungs-Gesuch in Wien erfolgt sey; zweitens und hauptsächlich nicht, weil ich mein Nein mit einer Anklage desjenigen meiner Freunde hätte motiviren müssen, dem ich es allein verdanke, daß ich je an seinem Hoflager erscheinen durfte. Daß wir Dingelstedt nicht willkommen waren, stand fest; daß ich unter solchen Umständen meine Frau nicht von ihm abhängig machen konnte, stand noch fester; daß ich darüber schweigen mußte, stand am allerfestesten. — Einstweilen will ich mich lieber mißdeuten lassen, als mich gegen Treu und Glauben versündigen; Ihr Brief, und was mir Hettner aus freien Stücken über die Sache schrieb, deckt mich vollkommen. — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Sie wundern Sich, daß Ihr Roman meinen vollen Beifall hat? Es ist doch sehr einfach. Sie haben einen vortrefflichen Griff, sowohl in das Menschenherz, wie in das moderne Weltwesen hinein gethan. Ihre Handlung ist, zwar nicht prickelnd, aber spannend von Anfang bis Ende, Ihre Charactere sind bis auf Einen, den Sie jedoch weniger fallen lassen, als aus dem Gesicht verlieren, gut und reich durchgeführt und Ihre Peripetie ist geradezu meisterhaft und läßt Nichts zu wünschen übrig. Dieß rein objectiv über Ihr Buch; für Sie, als Menschen, freut es mich noch ganz besonders, daß Sie die Eindrücke, aus denen Ihr Roman zum Theil hervorgegangen ist, so rasch in sich verarbeitet und unter die Füße gebracht haben. Fahren Sie ja auf diesem Wege fort; er dürfte Sie am schnellsten zu allen Ihren Zielen führen.

Was Sie Ihr Entschluß, Dresden mit Jena zu vertauschen, gekostet haben muß, begreife ich vollkommen. Dennoch haben

15 wohl „Bis zum Abgrund“ (1861, zwei Bände) 29 Stern war zum Studium der Sprachen nach Jena gegangen

Sie wohl gethan, denn Sie können Sich dort für alle Fälle rüsten. Es gab eine Zeit, wo selbst die Königskinder ein Handwerk lernen mußten, wo die Princessinnen in die Küche gingen und die Prinzen in die Tischler- oder Schlosser-Werkstatt. Ob ihnen das während der franz. Revolution genützt hat, weiß ich nicht; daß aber dem Dichter ein guter Vorrath von Realien förderlich ist, und liefe es in der practischen Anwendung auch nur auf's wissenschaftliche Linsenwerfen hinaus, steht fest, denn man kann leichter mit Christus auf den Wellen wandeln, als mit einem Buchhändler durch's Leben. Doch brauchen Sie nicht allzu lange sitzen zu bleiben, und wenn sich z. B. hier in Wien eine kleine lit. Situation für Sie ergäbe, würde ich keinen Augenblick Anstand nehmen, Sie zu rufen.

Meine Nibelungen sind nun doch in Dresden abgelehnt; seit drei Wochen ist das Mspt bei Hettner und Tag für Tag sehe ich der Rücksendung entgegen. Der Druck hat begonnen; eine Druck-Probe lege ich Spaßes halber bei.

Nr. 758a. An?

Geehrter Herr!

Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen erst jetzt auf die an mich gestellte Anfrage antworte; es war mir aus manchen in der Sache selbst liegenden Gründen nicht früher möglich.

---

17 aus dem Jahre 1861 stammen noch die beiden undatierten Briefe an Ungenannte bei Aug. Spitta, Berlin. Kat. 28 N. 250 und im 7. Lagerkat. Levi, Wiesbaden, Nr. 163; darnach fehlt der Brief vom 10. Januar 1862 an einen Ungenannten (Liepmannssohn Kat. 121. N. 516), worin er von den Nibelungen spricht der Frucht zwanzigjähriger Studien und fünfjähriger Arbeit.

Nr. 758a. *H* vgl. Leo Liepmannssohn Kat. 155 N. 116. Nach gütigst gestatteter Abschrift. Hebbel wurde gebeten, die „Nibelungen" öffentlich vorzulesen, da sich Laube nicht entschliessen wollte, sie aufzuführen, vgl. N. 760. B. VII S. **134**, 15

Sie haben ganz recht, wenn Sie mir zu bedenken geben, daß meinerseits ein Versprechen vorliegt. Ich werde es auch damit verhalten, wie mit einem Wechsel, den man redlich bezahlt, sobald er wirklich präsentirt wird. In einer anderen, als der ursprünglich beabsichtigten Weise, kann ich jedoch auf die hier in Frage stehende Vorlesung nicht eingehen.

Hochachtungsvoll

Wien d. 3. Jan: 1862.

Ihr ganz ergebener
Fr. Hebbel.

Nr. 759. An Otto Prechtler in Wien.

Lieber Freund!

Ich würde in Ihrer Stelle jetzt ganz einfach erklären, daß ich entgegengesetzter Ansicht sey und unter allen Umständen die Gefahr laufen wolle. Dabei würde ich mich auf Lessing berufen, der wohl nicht mit Unrecht meint, daß dem lebendig angeregten Zuschauer, der hingerissen vor den Lampen sitzt, nicht ein Zehntheil der Einwendungen in den Sinn kommt, welche dem kalten Kritiker, der einsam an seiner Feder kaut, einfallen, weil er um jeden Preis etwas sagen soll.

Mit bestem Gruß

Ihr
Fr. Hebbel.

Wien d 19ten Jan: 1862.

Nr. 759. *H* befand sich bei Nathan Rosenthal, München. Adressat ungenannt, aber unzweifelhaft Antwort auf Prechtlers Brief vom 15. Januar 1862, in dem er Hebbel um Rat ersuchte, wie er sich Laube gegenüber bezüglich seines Dramas „Waldkind“ zu benehmen habe, Bw. II S. 566 23 darnach fehlen die Briefe vom 21. Januar 1862 an J. J. Weber in Leipzig, vom 22. Januar an Baron Hülsen in Berlin und vom 23. Januar an Direktor Schmitt in München, die Nibelungen betreffend

Nr. 760. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Wien d. 29sten Jan: 1862.

Es war mir nicht vergönnt, mein verehrter Freund, Sie in Berlin zu sehen, obgleich ich stark darauf gerechnet hatte. Ich kam viel später von Wien fort, als meine Absicht gewesen war; ich wurde in Hamburg, wohin ich zunächst ging, über Erwartung lange festgehalten. Und als ich endlich in Berlin eintraf, waren Sie nicht mehr dort; durch denselben Krönungs-Wirrwarr verscheucht, dem auch ich gern aus dem Wege gegangen wäre. Mir thut das sehr leid, da aller schriftliche Verkehr doch nur ein Supplement des persönlichen seyn kann.

Ich habe, seit Sie zuletzt von mir hörten, ein sehr bewegtes Leben geführt, und zwar nach innen, wie nach außen. Es handelte sich um nichts Geringeres, als um meine vollständige Uebersiedlung von Wien nach Weimar. Vielleicht ist es Ihnen nicht unbekannt geblieben, denn so widerwärtig mir alles Zeitungs-Geträtsch ist und so sorgfältig ich jede Berührung mit den Notizenkrämern, die man jetzt die Vertreter der öffentlichen Meinung nennt, vermeide, so wenig scheint diese meine Vorsicht auf der anderen Seite getheilt worden zu seyn und so oft habe ich den Kreisel abgeben müssen, der zum Zeitvertreib der Müssiggänger durch die Journale tanzte. Ich wäre sicher gegangen, obgleich ich materiell eine bedeutende Einbuße erlitten hätte, und mich über das Gefährliche des Experiments durchaus nicht täuschte, aber in Weimar veränderte sich sehr Vieles hinter dem Rücken des Großherzogs, während ich mich in Wien bemühte, meine Frau aus dem Verbande des Hofburg-Theaters los zu lösen, und so mußte ich meinen Entschluß, als es zur

Nr. 760. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 283—285.

Entscheidung kam, wieder aufgeben. Doch hat dieß Intermezzo zu einer Regulirung und Verbesserung unserer hiesigen Verhältnisse geführt und ist insofern nicht ohne Resultat geblieben. Sie schrieben mir einmal, daß der Doctor Hemsen Ihnen bekannt geworden sey; es würde mich interessiren, wie er sich über die ihn betreffenden Stelle in dem Assing-Varnhagenschen Schandbuch geäußert hat.

Ihr Urtheil über meine polemischen Aufsätze hat mich sehr gefreut; hätte ich Ihnen den von Herrn Bodenstedt angegriffenen ersten und Haupt-Artikel mit beischließen können, so würden Sie vielleicht auch die Streiche billigen, die Sie jetzt noch zu hart finden. Seitdem habe ich durch ein Gedicht, das ich zur Thronbesteigung an den König von Preußen richtete, sechs Wochen lang die halbe Oesterreichische Monarchie aufgeregt, und zwar durch die vier Verse, in denen ich unsere Czechen und Polacken ganz beiläufig für die Schmach züchtigte, mit der sie den Deutschen Namen zu überhäufen gewohnt sind. Es regnete Leit-Artikel, Adressen, Gedichte u. s. w., von denen ich natürlich nicht die geringste Notiz nahm; das Ende vom Lied war aber, daß Böhmen und Polen sich jetzt in den Wirthshäusern die „Bedienten-Völker" gegenseitig in's Gesicht schleudern, ohne meiner dabei in Glimpf und Schimpf noch irgend zu gedenken, und daß das Wort alle Aussicht hat, in Circulation zu bleiben. Ich schließe Ihnen das Gedicht bei; Ihre Königin hat mir verbindlichst dafür gedankt. Sie werden ausrufen, wie kommt Saul unter die Propheten? Ich überschätze den Einfluß meiner Stimme auf den Gang der Weltbegebenheiten ganz gewiß nicht und denke bedeutend bescheidener von mir, wie jene Mücke, die sich auf den Windmühl-Flügel setzte. Aber das scheußliche Attentat des russischen Knaben, und die furchtbaren Folgen, die sich einst für die ganze Nation an den Meuchelmord des stumpfen Sand knüpften, regten mich fast fieberhaft auf. So entstand

denn dieser Pendant zu dem längst in meiner Sammlung befindlichen ähnlichen Gedicht an unseren Kaiser.

Was das momentane Schicksal Ihres „Bruders der Braut“ in Oesterreich anlangt, so würde ich es mir, so weit es überhaupt durch meine vereinzelten Erhebungen festgestellt ist, viel einfacher erklären. Der Vorzug Ihres Werkes, dem tiefsinnigen, zur Einkehr in sich selbst geneigten Leser mehr zu bieten, als er sucht, mußte freilich nach einem allgemeinen, unerbittlichen Gesetz damit bezahlt werden, daß der flache Liebhaber einer in sich selbst verpuffenden, aber Anfangs prickelnden Unterhaltung das vermißt, was ihm allein convenirt. Es ist das alte Verhältniß der Eins zu der Legion, wobei der Werth des Werks und die Würde der Kunst-Form unerschüttert bestehen, und auf das der religiöse Standpunct nicht im Geringsten einwirkt. Die mir wegen einer zu veranstaltenden Vorlesung meiner Nibelungen zugegangene Adresse, deren Sie erwähnen, hat ihren Grund in meiner persönlichen Stellung zum hiesigen Publicum. Die Leute wissen aus eigener Erfahrung, daß meine Stücke auf der Bühne zünden; sie stehen ja nicht mehr als fromme Seufzer in der Literatur-Geschichte da, sondern sie haben sich im Feuer erprobt und sind auf eine Jedermann in die Augen gefallene Weise zu Gunsten meiner eigenen Schüler und Nachahmer, wie z. B. Otto Ludwigs, zurück gedrängt worden. Nun hört man von neuen Erfolgen; kein Wunder, daß auch der gemeine Theater-Gänger sich regt.

Meine Trilogie wird jetzt gedruckt; schon liegen die saubern Aushänge-Bogen des ersten Theils fast vollständig vor mir. Ich ersuche Sie dringend, dieses Buch nicht zu kaufen; ich mögte es Ihnen selbst auf den Tisch legen und es wird meinem Brief folgen, ehe Sie am Rhein das erste Veilchen pflücken. Ich werde dabei fast eben so viel Zuversicht beweisen, wie mein Held und bin des guten Empfanges gewiß, aber aus Gründen,

die Sie bereits kennen, und die Sie mir nicht widerlegt haben Darin stimme ich Ihnen allerdings vollkommen bei, daß ein wirkliches Epos nur durch einen dem Schöpfer ebenbürtigen Geist in ein Drama umgedichtet werden kann, aber ich halte die Nibelungen nicht für ein Epos, sondern für ein Drama in epischer Form. Darum will ich jedoch den Dünnthuer nicht machen; es gehört immer noch dramatischer Blick dazu, den großen Bau, in dem die Kinder zuweilen „Kämmerlein-Vermiethen" gespielt zu haben scheinen, auf seine Grund-Mauern zurück zu führen, und wenn Sie mir diesen zusprechen können, wird es mich von Herzen freuen. Aus Weimar wurde mir vor ein Paar Tagen eine große Kritik meines Werks zugesandt; sie ist schon im Novbr. in der Allg. Preuß. Zeitung N: 249 und 250 erschienen, mir aber entgangen und wahrscheinlich von Schöll, weil er eine zu schreiben beabsichtigte und ein S. darunter steht. Diese bezeichnet das Verhältniß unseres alten Liedes zu dem nordischen Sagen-Kreise und mein Verhältniß zum Liede vortrefflich, schlägt meine eigene poetische That jedoch zu hoch an.

Meine Frau grüßt Sie und die liebe Ihrige auf das Herzlichste; meine Tochter wird zu Ostern confirmirt. Es ist ein frisches, gesundes Kind und glücklicherweise hat sie nichts „Geniales", wovon ich bei weiblichen Naturen kein besonderer Freund bin! Viel Glück zum neuen Jahre, vor Allem die Grundbedingung: Gesundheit!

Ihr aufrichtigst ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 761. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[Wien, Januar 1862?]

... Sie haben das Eichkätzchen verloren, das mich an das meinige erinnerte? Meines ist auch dahin und noch ein zweites,

Nr. 761. *H* unzugänglich. Deutsche Revue II 2 S. 196 undatiert. Nachlese II S. 202f. 30 Hertzi-Lampi-Schatzi am

ganz junges, das nur ein Paar Monate neben ihm hin spielte. Das ist für mich und meine Familie wie ein Sterbefall gewesen, und noch jetzt kann ich diese Zeilen nicht ohne tiefe Rührung schreiben, denn in Bezug auf Thiere bin ich ganz Indier. Ich habe die lieblichen Geschöpfe ausstopfen lassen und die Reste, sorgfältig gesammelt, im Prater in der hohlen Wurzel eines vielhundertjährigen, vom Blitz gespaltenen Baumes begraben; die Larven stehen auf meinem Bücherschrank zu den Füßen Shakespeares und noch jetzt werden sie liebkos't, auch werden Sie in meinen „Nibelungen“ in fünf neu hinzu gefügten Versen ihre Grabschrift finden. Uebrigens theile ich ganz das Gefühl Ihrer Frau Gemahlin, wenn sie den kleinen Ersatzmann nicht lieben kann; auch mir ist das Thier Individuum, wie der Mensch, und so wenig, wie ein Mensch durch den anderen ersetzt wird, eben so wenig ein Thier. Ich bezweifle sogar, ob ich je wieder ein Eichkätzchen ins Haus nehme, so sehr ich diese Hand voll Angst, die sich in kurzer Zeit in lauter Vertrauen umwandelt, auch täglich und stündlich vermisse, aber nach den Erfahrungen an dem meinigen, welches uns drei Mal nach Gmunden begleitet hat, glaube ich jetzt an den Löwen des Andronicus, an die Hirschkuh der Genoveva, ja an die Wölfin des Romulus und Remus. Doch der Rest ist Schweigen; ich danke nur Gott, daß ich meinen Liebling doch noch wieder sah, er starb zwei Tage nach meiner Ankunft . . .

---

5. November 1861 (Tgb. IV N. 5937—5939), Semmi am 4. Januar 1862 (Tgb. IV N. 5948f.) 11 V. 2959—2964 der „Nibelungen“ (Krimhilds Rache I, 4. Szene) fehlen in der Handschrift wirklich 24 aus späteren Briefen zitiert Strodtmann: Uns fehlen die lieblichen Geschöpfe noch jeden Tag; meine Frau hat mir einen Hund geschenkt, aber es ist nicht das. Und ein halbes Jahr später: Ihrer Frau Gemahlin ganz verstohlen die Nachricht, daß mir, während ich schrieb, doch wieder ein allerliebstes Eichkätzchen auf der Schulter saß; vgl. Tgb. IV N. 5960

Nr. 762. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 29sten Jan: 1862.

Verehrtester Freund!

So eben habe ich den ersten Bogen von Krimhild's Rache corrigirt, d. h. hie und da ein Komma mit einem Semicolon vertauscht, und umgekehrt, denn von anderen Fehlern ist kaum die Rede. Früher habe ich einmal in einer Wiener Druckerei vier Stunden, von acht Uhr Abends bis Mitternacht zugebracht, um einen Aufsatz von drei Spalten, der in einer Zeitung erscheinen sollte, vor gröblichen Sinn-Entstellungen zu schützen; der erste Abzug hatte nicht so viel weißen Raum an der Seite, daß ich die errata alle notiren konnte. Das ist denn eine angenehme Abwechselung; unser Buch wird sehr schön, was die Ausstattung anlangt, und ich will nur wünschen, daß das Innere dem Aeußeren entsprechen möge, dann werden wir Beide wohl fahren. Ich hoffe und glaube es zwar, denn Manuscripte, die ich nicht für leidlich gut hielte, würde ich so wenig in Verkehr setzen, als falsche Banknoten, aber hier steht die Sache leider: alle Neun! oder: gar Nichts! und das ist bös. So viel ist gewiß, ich habe nie so viel Arbeit auf ein Werk verwendet, wie auf dieß; ich kann noch nicht fertig werden, es hängt an mir, wie ein Polyp, mit tausend Armen fest und so lasse ich es wenigstens an Fleiß und Schweiß nicht fehlen. Aufrichtig gestanden: ich bin ängstlicher, wie je in meinem Leben, und prüfe jeden Vers genauer, wie der Geldwechsler einen Ducaten. Dennoch wird mir von manchen Seiten Muth gemacht; von Freunden will ich nicht reden, aber Feinde und Gegner darf ich citiren und noch ganz kürzlich erhielt ich eine große und

---

Nr. 762. *H* in Weimar. Nachlese II S. 204f. Eine Stelle Tgb. IV N. 6236.

glänzende Kritik der Nibelungen, an die Weimarische Aufführung anknüpfend, vom Hofrath, jetzigen Ober-Bibliothecar Schöll zugesandt, der ehemals mein größter Antagonist war und mir jetzt mehr Ehre erweis't, als ich mit gutem Gewissen annehmen kann. So wollen wir denn Regen und Sonnenschein mit geduckten Schultern erwarten; daß auch ich wünsche, beide Theile zugleich die Wanderschaft antreten zu sehen, brauche ich nicht erst zu bemerken. Und bei aller Bescheidenheit, die die Größe der Aufgabe mit sich bringt, wollen wir auf Geibels Marzipan und Richard Wagners Krüppelholz mit Lächeln herab schauen, so sehr die Partheien sich auch dafür rühren werden, denn diese Leute haben nicht einmal eine Ahnung vom Gegenstand und behandeln das Götterschwein Särimner, das in Walhalla die Asen satt macht, ohne dabei zu sterben, wie eine ganz gewöhnliche Sau.

Die Theater warten wahrscheinlich eins auf das andere; ob ich berechtigt bin, auf sie zu zählen, mögen Sie aus den beifolgenden drei Briefen entnehmen, um deren gelegentliche Remittirung ich bitte. Langsam geht's immer.

Die Pötzelbergersche Angelegenheit haben Fromme und ich unter uns geordnet, so gut es ging. Wunderlich müßte es kommen, wenn Einspruch erhoben würde; übrigens haben die Herren Gerold für die Reste aller dreier Artikel 188 fl 33 x gezahlt, und so ist der ganze Verlag verschleudert. Freilich ist noch mancher andere Knoten zu lösen; mich hat leider ein Jurist irre geführt.

Der Verfasser der Dissolving pp hat mir persönlich nicht mißfallen, aber er hat eine sehr gespreizte Ehehälfte, die außerordentlich gut die Cassierin des Parnasses vorstellen könnte.

Dr Goldhann aus Brünn wird Ihnen ein Drama antragen; er ist zwar mein Schüler, aber er hat viel Talent.



Lassen Sie Sich es empfohlen seyn; auf Honorar wird er nicht bestehen.

Mit den freundschaftlichsten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Friedrich Hebbel.

Nr. 763. An Adolph Stern in Jena.

Wien d. 31sten Jan. 1862.

Der erste Band meiner Nibelungen ist schon gedruckt und ich werde Ihnen die Aushänge-Bogen nächstens schicken; bereiten Sie Sich also immer auf Ihre Recension vor. Es wäre mir am liebsten, wenn sie in der Leipziger Ill. Zeitung erschiene und ich mögte Ihnen rathen, deshalb bei dem Redacteur, dem Herrn Händel, anzufragen. Thun Sie es sogleich und unter ausdrücklicher Bezugnahme auf diesen meinen Wunsch; ermangeln Sie aber nicht, auf Ihren früheren Artikel in den „Anregungen" über mich zu verweisen, in welchem Sie doch gewiß nicht als Einer der „Unbedingten" erscheinen, mit denen so wenig einer anständigen Zeitung, als einem vernünftigen Autor gedient seyn kann. Kürzlich wurde mir aus Weimar eine gründliche und theilweise vortreffliche Kritik meiner Trilogie, an die dortige Aufführung anknüpfend, unter Kreuzband übersandt. Sie ist schon im November in N: 249 und 250 der „Allgemeinen Preuß. Zeitung" veröffentlicht worden, mir aber, wie so Manches, ich könnte fast sagen: Alles, entgangen, und rührt wahrscheinlich von Schöll her, da sie mit einem S unterzeichnet ist und er, wie er mir brieflich bei Remittirung des Manuscripts erklärte, die Absicht hatte, eine zu liefern, freilich an einem

Nr. 763. *H* unzugänglich, nicht bei A. Stern. Bw. II S. 510—512. Tgb. IV N. 5952.

andern Ort. Ich mache Sie zunächst Ihrer eigenen Arbeit wegen aufmerksam darauf; Sie werden Sich die Nummern leicht verschaffen können und sie wird Ihnen in manchem Betracht nützlich seyn. Dann aber geschieht es auch, weil ich Sie bitten mögte, über die Autorschaft Schöll's Erkundigungen einzuziehen; ich darf ihm für einen solchen Liebesdienst den Dank nicht schuldig bleiben und kann mich kaum täuschen, da ich, von seinem positiven Versprechen abgesehen, auch in ganz Weimar den Mann nicht anzugeben wüßte, der so etwas schreiben könnte, wenn der Verfasser der Tetralogie des Attischen Theaters es nicht wäre. Sie können Sich äußersten Falls ruhig an ihn selbst wenden.

Daß Sie Sich in Jena vorzugsweise an Schleicher halten, finde ich sehr wohl gethan. Sie werden nächstens in der Ill. Zeitung eine Beurtheilung seines Buchs „Die Deutsche Sprache" von mir lesen, welche Ihnen am besten sagen wird, was ich von ihm denke. Seine gelehrten Forschungen kann ich zwar nicht controlliren, aber sein Weg ist ohne Frage der richtige, und wird zu einer ganz neuen Basis der Geschichtschreibung führen. Er war früher in Prag; die edlen Czechen haben ihn jedoch durch Denunziation weggeräuchert, denn er konnte sich leider nicht an nächtliche Haussuchungen und ähnliche alt-oesterreichsche Polizei-Freuden gewöhnen. Den Physiologen Bezold kenne ich persönlich und bitte Sie, ihn gelegentlich von mir zu grüßen. Die Schule, der er angehört, beurtheilen Sie übrigens ganz, wie ich; die Herren taufen das Problem um und glauben, es gelös't zu haben, weil sie nicht wissen, daß alle Taufen der Sprache Nothtaufen sind, und daß fast jedes Object der Welt so zu seinem Namen kommt, wie der Mensch zu seinem Adolph, Friedrich oder Christoph. Dann fehlt es ihnen ganz und gar

---

1 der Augsburger Allgemeinen Zeitung 14f. vgl. XII S. 312f.

an Maaß und Gewicht für ihre allerdings ruhmwürdigen Detail-Eroberungen. Sie werden noch Unendliches leisten, aber doch mit allen ihren Triumphen nicht über den Begriff des Zweckmäßigen hinaus kommen, und zwar des *Zweckmäßigen im Einzelnen*. Die Natur verbirgt es durchaus nicht, wie sie die Erscheinungen aufbaut und sie im Gange erhält; darum wird z. B. die Thätigkeit des Gehirns früher oder später eben so gut ihren Harvey finden, wie der Umlauf des Bluts ihn gefunden hat. Aber was ist damit in Bezug auf den eigentlichen Knoten gewonnen, daß man den Menschen in diesem Sinne vollständig begreift und die ganze Erscheinungs-Reihe, der er angehört, mit ihm? Man steht im letzten Act wieder, wo man im ersten stand, nur daß man nicht mehr von einem allmächtigen Schöpfer, sondern von unerbittlichen Gesetzen redet, was denn doch nur eine Kinderklapper mit der andern vertauschen heißt. Dem Urgrund, aus dem die Erscheinungs-Reihen selbst aufsteigen, um sich dann in nothwendiger Organisation aus einander zu breiten, hat man sich seit der Zeit, wo Moses den Mann aus geknetetem Thon, und das Weib aus der Rippe ihres Gebieters entstehen ließ, um keinen Hahnen-Schritt genähert. Darauf aber kommt es an, und die wunderliche Wissenschaft des Mittelalters wußte sehr wohl, warum sie den Homunculus suchte, denn erst, wenn man Menschen *machen* kann, hat man den Menschen *begriffen*.

Antworten Sie mir rasch!

---

23 Schiller sagt: „Wer keinen Menschen machen kann, der kann auch keinen lieben"

Nr. 764. An Hermann Hettner in Dresden.

Wien d. 2ten Febr: 1862.

Lieber Freund!

Entschuldigen Sie es mit dem Druck meines Stücks, daß ich Ihnen so lange die Antwort schuldig blieb. Liege es, woran es wolle, am Gegenstand oder an mir, an dem Gewicht der Aufgabe oder an der Bedächtigkeit des Alters, die sich mit 48 Jahren wohl schon einstellt: genug, alle meine früheren Sachen zusammen genommen haben mir nicht so viel Schweiß gekostet, wie dieses letzte Trauerspiel, und so wird mir die Arbeit des Küsters denn offenbar schwerer, wie die des Uhrmachers, denn im Grunde bin ich hier doch nur Küster und strebe auch nach keinem anderen Ruhm, als dem, ein altes höchst vortreffliches Schlag- und Zeigewerk mit geschickter Hand wieder ausgeputzt und mit einem gut Dithmarsisch-Holsteinischen Arm aufgezogen zu haben. Jetzt liegt der erste Band meiner Nibelungen schon in sauberen Aushängebogen vor mir und Sie werden das Buch lange vor der wirklichen Ausgabe erhalten; ich freue mich außerordentlich auf Ihr Urtheil, und wenn Sie es ein wenig beschleunigen könnten, würden Sie der Sache sehr nützen, da es die Hunde doch immer in einigem Respect erhält, wenn der Mensch geredet hat, bevor sie ihr Gebell erheben. Neulich erhielt ich über Weimar, und gewiß von Schöll, eine gründliche und äußerst wohlwollende Kritik meines Stücks, an der ich nur bedaure, daß sie in einem wenig verbreiteten Blatte steht, nämlich in der Allg. Preuß. Zeitung, N: 249—50; vielleicht sind Sie im Stande, mich in den constitutionellen Jahrbüchern vor dem Rauchopfer meines Collegen J. L. Klein zu schützen, der nach meinem Aufenthalt in Berlin sogar meine

Nr. 764 *H* in Weimar. Bw. II S. 392f.

Visitenkarte, wahrscheinlich weil sie ihm nur in fremden Häusern zu Gesicht gekommen war, seiner Recension unterzog.

Ihre Literatur-Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts hat mir die Festtage gewürzt; ich sehe dem dritten Bande mit der größten Spannung entgegen und habe mir vorgenommen, mich ausführlich über das ganze Werk zu äußern, da es zum Theil doch auch in den Kreis meiner eigenen Studien hinein ragt. Wie ist es Ihnen, um Einzelheiten hervor zu heben, gelungen, Voltaires widerspruchvolles, aller philosophischen Construction widerstrebendes und nur dem poetisch-psychologischen Blick in seiner Einheit erfaßbares Wesen auf den innersten Lebenskern zurück zu führen! Gustav Freytag nennt ihn einfach einen schlechten Mann, was leichter ist, als den Literatur-Fürsten und den Wucherer, den uneigennützigen Vertheidiger der Familie Calas und den Knickerer, der mit dem Juden eine halbe Stunde um ein Federmesser handelt, mit einander zu vermitteln. Wie haben Sie mir über Rousseau aus der Seele geschrieben!

Meine ges. Schriften kommen höchst wahrscheinlich, denn Campe treibt, und da muß ich wohl, so sehr ich mich auch vor der Generalbeichte fürchte und mit Lady Macbeth ausrufe: „Der Ozean wäscht diese Hand nicht rein!“ Einmal muß ich ja doch daran!

Darin haben Sie nun sehr Recht, daß in Kriemhild's Rache das Epische nicht überall im Dramatischen aufgegangen ist, namentlich wohl nicht im zweiten Act! Aber es stört nicht auf der Bühne, wenn man nur herzhaft streicht.

Treulichst

Ihr

Fr. Hebbel.

8f. gelungen, Voltaires üdZ 29 darnach fehlen die Briefe vom 6. Februar 1862 an J. J. Weber in Leipzig und vom 17. Februar an Julius Steiner in Schwerin

Nr. 765. An Ludwig August Frankl in Wien.

Hiebei, verehrtester Herr und Freund, übersende ich Ihnen mein Mspt. Leider ist es von meiner Hand geschrieben, so daß ich wünschen muß, Correctur zu lesen. Wenn ich dieselbe zu 4 Uhr Nachmittags haben könnte, würde sie mich zu Hause treffen und gleich besorgt werden; ich werde aber auch gern zu jeder beliebigen Stunde in die Druckerei kommen. Aeußerst angenehm wäre es mir, wenn ich durch Herrn von Löwer-Malz' Güte zehn Separat-Abdrücke erhalten könnte. Mit den herzlichsten Empfehlungen von uns Allen, auch von Tine, die schon 12 Tage die Schule versäumt, an Sie und Ihre liebe Familie

Ihr aufrichtigst ergebener

d. 26. Feb. 62. Fr. Hebbel.

Nr. 766. An Hermann Hettner in Dresden.

Hiebei, mein verehrtester Freund, sende ich Ihnen nun mein Buch und wiederhole meine Bitte; in keinem Kreise hat das alte Wort: „wer bald giebt, der giebt doppelt" so viel Bedeutung, wie in der jetzigen Deutschen Literatur mit ihrem organisirten Clique-Wesen.

Vielleicht interessirt Sie auch ein Prolog, der gestern zur Feier der Oest. Verfassung bei einer Fest-Vorstellung vor Kaiser und Reich gesprochen wurde. Wenn Sie von dem Lärm gehört haben, den mein Gedicht an den König von Preußen mit seinen

---

Nr. 765. *H* im Besitze Dr. Bruno R. v. Frankl-Hochwart in Wien. Nachlese II S. 206. 3 es kann sich nur um den „Prolog zum 26. Februar" beziehen, VI S. 418ff. vgl. X S. 453, die „Constitutionelle Oesterreichische Zeitung" betreffend

Nr. 766. *H* in Weimar. Bw. II S. 393.

„Bedienten-Völkern" in der Oesterreichischen Monarchie erregt hat, so müssen Sie es, wie ich selbst, zu den seltsamsten Thatsachen rechnen, daß ich von dem Magistrat der Haupt- und Residenzstadt aufgefordert werden konnte, die Majestät und das von „Czechen und Polacken" vollgestopfte Parlament zu begrüßen. Eben deshalb ging ich aber auch, trotz meiner vielen Arbeiten, denn der Demetrius ist doch noch lebendig geworden, darauf ein. Lesen Sie jedoch auch, was zwischen den Zeilen steht, besonders in der ersten Hälfte.

Erst während des Drucks der Nibelungen habe ich gesehen, wie viel Abschreiber-Unsinn in dem Mspt stand, das Sie gelesen haben; Ihnen muß zuweilen ein gelinder Zweifel an meinem Menschen-Verstand aufgestiegen seyn!

Mit den besten Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin

Ihr

Wien d. 27. Febr: herzlichst ergebener
1862. Fr. Hebbel.

Nr. 767. An Julius Campe in Hamburg.

Verehrtester Freund!

Beifolgend Prolog oder Epilog, in dem ich meine eigene Vortrefflichkeit aus einander setze. Er ist mir schwer genug geworden, und ich fühlte mich bei der Abfassung fast in unseren Prater versetzt, wo ein gewisser, sehr bunt angezogener Mann die fünf Welttheile rühmt, und dann zum Eintritt einladet. Aber Sie haben Recht, es muß seyn und ich habe also in aller Kürze entwickelt, was ich wollte, worin ich mich von meinen Vorgängern unterscheide, und wie es mir, dem Theater und meinen bisherigen Kritikern gegenüber geglückt ist. Der Hofrath

Nr. 767. *H* in Weimar. Nachlese II S. 206—208. 20 vgl. IV S. 343

Schöll, Herausgeber der Goetheschen Briefe an die Stein und Verfasser eines vortrefflichen Buchs über den Sophocles, war früher mein eifriger Gegner, aber die Nibelungen weiß er nicht hoch genug zu erheben. Ich habe Strodtmann seine Recension geschickt und nenne in der Ankündigung seinen Namen, weil er gilt.

Sie haben kürzlich ein schönes Fest gefeiert; ich erfuhr es leider zu spät, sonst hätte ich gewiß nicht versäumt, mich mit meinen herzlichsten Glückswünschen einzustellen. Acceptiren Sie sie noch jetzt; 70 Jahre sind für die meisten Menschen viel, aber Sie sind aus dem Nibelungenstamm und machen Sich so wenig etwas daraus, wie unser alter Walmoden, der 95 zählt und gesund und frisch ist. Daß Ihr Sohn mit Ihnen zugleich den Geburtstag feiert, wußte ich nicht; das hat Ihre Frau Gemahlin ja ganz allerliebst abgepaßt. Meine Tochter ist ein Weihnachts-Geschenk.

Das Stück ist jetzt ganz ausgedruckt und nimmt sich schön aus; endlich bin ich zweibändiger Autor. Ihre Bemerkung, daß möglichste Billigkeit eine Empfehlung sey, ist gegründet, denn in Deutschland ist ein Conzert-Billet nie zu theuer, sehr leicht aber ein Buch. Aber einen practischen Rath werden Sie in diesem Punct von mir wohl so wenig erwarten, wie ich von Ihnen, wenn es sich etwa um die Conception einer dramatischen Scene handelte. Wir sind Generäle auf verschiedenen Gebieten und was Sie recht finden, ist mir billig. Uebrigens sind wir der Aufführungen in Berlin und Schwerin ganz sicher, und nur in Dresden scheint es zu hapern, wahrscheinlich, weil ich Herrn Dawison das letzte Mal nicht besuchte. Das konnte ich nicht, ich verlange nicht, daß ein Schauspieler ein Held sey, aber als Ehrenmann muß er sich unter allen Umständen zeigen und nach Marr's Veröffentlichungen ist er ein Lump, doppelter Aristocrat im Herausfodern und doppelter Jude im Zuhausebleiben. Aus

31 Jude im Heraus

Schwerin hat man sich schon wegen der Verspätung gegen mich entschuldigt und Herr von Hülsen hält immer Wort.

Mit Gerold werden wir seiner Zeit hoffentlich auch ohne Geld fertig; ich schrieb Ihnen das nur für den äußersten Fall. Goldhann habe ich bereits geschrieben; er wird sehr bald von sich hören lassen und ist ein anderer Mann, wie der Verfasser der Diss: Views, oder vielmehr die Frau desselben, die zu regieren scheint. Das „Pariser Vorwärts" scheint nicht nach Wien gekommen zu seyn, ich suchte an dem bewußten Ort umsonst, und hätte es Ihnen längst gemeldet, wenn ich glücklicher gewesen wäre.

Mit den besten Grüßen

Wien d. 29sten Febr: 1862.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 768. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Wien d. 1 März 1862.

Ich habe das Vergnügen, Ihnen mitzutheilen, daß mein Freund, Herr Campe in Hamburg, bereit ist, Ihren „Günstling eines Kaisers" zu verlegen. Er schreibt mir: Es (das Stück) ist als Dichtung gut und ohne Honorar will ich es gleich der Presse übergeben. Ich bin nämlich überzeugt, daß ich meine Kosten in den beiden ersten Jahren gewiß nicht zurück erhalte .. Wollen Sie mit G. die Sache ordnen, ist es mir lieb, denn noch habe ich ihm nicht einmal den Empfang berichtet." Antworten Sie ihm oder mir nun sogleich; ich brauche Sie nicht erst darauf aufmerksam zu machen, daß die Einführung durch eine Firma, wie Hoffmann et Campe, einem jungen Autor von viel größerem Werth seyn muß, als die 100 Gulden, die er sich im günstigsten Fall von irgend einer obscuren Buch-

Nr. 768. ***H*** **bei Franz Goldhann in Bozen.** Bw. II S. 554.

handlung für ein dramatisches Erstlings-Product heraus schlägt. Auch hat Campe vollkommen Recht; bei der durch den Herrn Julian Schmidt in Credit gesetzten Theorie, daß Dramen nur gesehen, nicht gelesen werden sollen, bringt der Verleger, wenn es sich nicht um einen allgemein anerkannten Namen handelt, ganz sicher die bloßen Herstellungskosten erst in einer Reihe von Jahren wieder heraus.

Meine Nibelungen sind im Druck fertig und werden nächstens ausgegeben; zwei Bände, die Frucht von sieben Jahren. Es wäre mir sehr lieb, wenn Sie dieselben in Ihrer dortigen oder einer hiesigen Zeitung einer Beurtheilung unterziehen mögten; auch Campe würden Sie Sich dadurch für ein dauerndes Verhältniß empfehlen.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 769. An Klaus Groth in Kiel.

Wien d. 2ten März 1862.

Lieber Groth!

Sie werden, da persönliche Angelegenheiten in unserer porösen Zeit ja immer Gegenstand des Literaten-Geträtsches sind, schon wissen, daß ich nicht nach Weimar gegangen bin, obgleich ich dort lebhaft gewünscht und fast mit Sicherheit erwartet wurde. Was mich bewog, noch im letzten Augenblick zurück zu treten, war so wenig Wankelmuth, wie ich wohl kaum zu sagen brauche, als der Widerstand, den ich in Wien fand, wie es sich um die Entlassung meiner Frau aus dem Theater-Verband handelte, denn dieser wäre leicht zu brechen gewesen, da der Großherzog entschlossen war, sich unmittelbar an den Kaiser zu wenden. Es war vielmehr die Uebersiedlung Jung-Deutschlands

Nr. 769. *H* unzugänglich. Bw. II S. 459f. 29 Gutzkow

von der Elbe an die Ilm, die ohne Wissen und Zuthun des Großherzogs und ohne daß er den geheimen Sinn des Schachzugs ahnte, rasch von Weimar aus improvisirt wurde, um mich abzuschrecken, denn ich wäre manchen Leuten etwas unbequem gewesen und es ward namentlich absurder Weise von einigen Seiten gefährliche Beeinträchtigung des Hof-Einflusses besorgt. Ich fürchte nun den „öffentlichen“ Gang mit Don Carlos durchaus nicht, und habe es gelegentlich bewiesen, wohl aber die heimlichen Giftmischereien, denen der Durstbegabte Mensch doch nicht das Gelübde, niemals mehr zu trinken, entgegen setzen kann, und ganz besonders sein Creations-Vermögen im Hervorzaubern von gewissen Insecten, die schon in Egypten unangenehm gefunden wurden. In Deutschland ist er mir nicht im Wege, in Wien würde er es auch nicht seyn, wohl aber in Weimar, denn das ist klein. Sie kann an dem ganzen Handel, dessen Detail etwas weitläufig aus einander zu setzen wäre, nur interessiren, daß er an meinem persönlichen Verhältniß zum Großherzog nicht das Geringste verändert hat, ich werde ihn jetzt zwar nicht so bald, als es sonst geschehen seyn würde, wieder sehen, aber doch im Frühling oder Sommer, und Ihnen dann in Gemäßheit Ihrer Andeutungen und Fingerzeige reinen Wein einschenken, wie man in Dithmarschen, wo keiner wächs't, zu sagen pflegt. Im Herbst war ich in Ihrer nächsten Nähe, sogar einen halben Tag in Rendsburg bei meinem Bruder, aber mit der Zeit so beschränkt, daß ich nicht nach Kiel kommen konnte, da ich lieber ganz wegbleiben, als nur durchfliegen wollte. Doch werde ich höchst wahrscheinlich sehr bald wieder nach Hamburg gehen, indem Campe gleich nach Abschluß der Heineschen Schriften eine vollständige Sammlung der meinigen zu bringen gedenkt, was sich, obgleich die Präliminarien geschlossen sind, schwerlich ohne vielfache mündliche Verhandlungen realisiren lassen wird. Jetzt erscheinen bei ihm meine Nibelungen, durch die ich endlich in

die ehrwürdige Zunft der mehrbändigen Autoren eingehe. Auf dieses Werk habe ich die besten Stunden meiner letzten sieben Jahre verwandt und die Vorstudien reichen noch nach Wesselburen hinüber; wer mir, als ich, mehr zum Spaß, wie im Ernst, die erste Scene niederschrieb, gesagt hätte, daß es je fertig werden, ja daß ich nur fort fahren würde, den hätte ich für toll erklärt, und nun ist es doch da. Doch, dergleichen kann auch nur im Mondschein wachsen, die Sonne hat Nichts damit zu thun; die „Widmung“ erzählt eine buchstäbliche Geschichte, so poetisch sie klingt. Ich lege Ihnen, zum Dank für Ihren Schiller-Prolog, einen Prolog bei, der von mir zur Verfassungsfeier der Kaiserstadt geschrieben wurde, und zwar in drei Tagen, ohne daß ich vorher die geringste Ahnung von der Sache gehabt hatte; Sie müssen aber, besonders im ersten Abschnitt, vor Allem lesen, was zwischen den Zeilen steht. Wenn der Lärm zu Ihnen gedrungen ist, den ein von mir an den König von Preußen (den *ewigen* natürlich) gerichtetes Gedicht vor drei Monaten unter den Czechen und Polacken, den „*Bedienten-Völkern*“, erregte, so werden Sie Sich eben so sehr wundern, wie ich selbst, daß *ich* vom Magistrat der Residenzstadt ersehen wurde, Kaiser und Parlament an der feierlichsten Stelle zu begrüßen; Hunderte von Artikeln wurden in allen Sprachen auf „tschi“ und „witsch“ gegen mich geschleudert, und dennoch!

Nr. 769a. An Hofrat Pabst in Dresden?

Wien d. 2 März 1862.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es ist wohl die billigste aller Forderungen, daß eine Theater-Direction mit sich selbst darüber im Reinen sey, ob sie ein

---

Nr. 769a. *H* unzugänglich, nur die Stelle bei Gilhofer und Ranschburg Autographen-Auktion 1899. II N. 305. Adr. fehlt. „Schöner Brief.“ Der Käufer beantwortete meine Anfrage nicht.

Stück wirklich geben will oder nicht, bevor sie es vom Autor einzieht. — — — — — — — — — — — — — — —

Nr. 770. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[Wien] 3. März 1862.

[Heine sagte im Herbst 1843, als er meine „Judith“ und „Genoveva“ gelesen hatte, zu mir:] „Nun bin ich an allen meinen Feinden gerächt: Sie schreiben Dramen, und Sie sind da, wie der Walfisch neben den Heeringen.“ Er nannte auch die Leute, die er meinte, aber er schloß sein langes und geistreiches Gespräch über den Gegenstand (aus mehr als Einem Grunde merkwürdig) mit den Worten: „Ich sollte mich eigentlich über Sie ärgern, ich habe das Ende der Kunstperiode vorausgesagt und Sie beginnen eine neue. *Aber Sie sind genug gestraft; Lessing war einsam, Sie werden noch viel einsamer seyn.*“ Dieser Worte, denen ich damals kein besonderes Gewicht beimaß, habe ich später oft, sehr oft gedenken müssen, und jetzt, mit den „Nibelungen“, stehe ich an dem Wendepunct, wo sich's entscheiden wird, ob sie für immer gelten sollen oder nicht. . . . . . .

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Alle politischen Differenzen unter ehrlichen Leuten, um zum Schluß noch auf diesen Punct zurück zu kommen und eine Bemerkung zu machen, die mir wichtig scheint, sind auf den Grundbegriff zurück zu führen, den Jeder vom Menschen hat. Wer mit Herder das Geschlecht selbst für unendlich perfectibel hält, der wird von der freiesten Bewegung desselben Alles erwarten und also mit Leib und Seele dafür arbeiten. Wer aber um-

---

Nr. 770. *H* unzugänglich. Deutsche Revue II, 2 S. 194f. 201f. Nachlese II S. 208f., vgl. Cohen 99 N. 1416.

gekehrt glaubt, daß die Natur nur durch das Individuum wieder auf ihre Kosten kommt, wird so wenig die republicanische, als die monarchische Staatsform für absolut berechtigt und nothwendig erklären, sondern Alles von den Umständen abhängig machen. Dieß ist mein Fall, wie ich es schon vor zwanzig Jahren in einem Sonett aussprach, und Amerika, von seinem Bolivar noch ganz abgesehen, dürfte nächstens für meine Anschauung der Geschichtsbewegung ein bedeutendes Gewicht in die Waagschaale werfen. . . .

Nr. 771. An Julius Glaser in Wien.

Lieber Freund!

Tag für Tag erwartete ich Exemplare von meinen Nibelungen, noch sind keine da. Ich sende Ihnen daher das einzige, was ich zu Stande bringen konnte, da ich ohne meine kleine Gabe nicht mehr erscheinen mag, und bitte Sie, es Ihrer Frau Gemahlin in meinem Namen zu überreichen. Es ist heute noch ein unicum; ob auch noch Sonntag, wo ich Sie zu sehen hoffe, ist freilich die Frage.

Ihr herzlich ergebener

d. 10 März 1862. Fr. H.

Nr. 772. An Hermann Hettner in Dresden.

Verehrtester Freund!

Als ich Ihnen unter'm 28sten v. M. meine Nibelungen übersandte, konnte ich Titel und Widmung noch nicht beischließen.

---

6 wohl „Welt und Ich“ IV S. 317 oder „Unsere Zeit“?

Nr. 771. *H* bei Exzellenz Baronin Glaser in Wien. Bw. II S. 349.

Nr. 772. *H* unzugänglich. Bw. II S. 393.

Ich mögte nicht, daß Letztere Ihnen unbekannt bliebe, da sie, unter Anderem, das Verdienst buchstäblicher Wahrheit für sich in Anspruch nehmen kann, und erlaube mir daher, sie zur Ergänzung des Exemplars beizufügen.

Mit bestem Gruß!

Wien d. 20. März 1862.

Nr. 773. An Adolph Schöll in Weimar.

Hochverehrter Herr und Freund!

Endlich kommt für mich der Moment, wo ich Ihnen eine schwere Schuld, die mich mit jedem Tage mehr drückte, in der Münze abtragen kann, die ich, wenn auch nicht für die beste, so doch für die convenablste halten muß. Sie haben, denn kein Anderer, als Sie, kann es seyn, wenn mir auch nach dem Begriff der Juristen die positive Gewißheit fehlt, meine Nibelungen-Trilogie in der Allg. Preuß. Zeitung einer so gründlichen und tiefsinnigen Analyse gewürdigt, daß ich Ihnen nach meinem Gefühl nur mit dem Werke selbst, dem Sie so viel Liebe und Wohlwollen zugewendet hatten, nothdürftig zu danken vermogte. Gestatten Sie also, daß ich Ihnen eins der ersten Exemplare, die in meine Hände gelangt sind, überreiche und erhalten Sie mir und meinen Arbeiten auch in Zukunft eine Theilnahme, die

---

Nr. 773. *H* im Besitze Frl. Schölls in Weimar. Nach Preussische Jahrbücher Bd. XLI S. 445 Nachlese II S. 209f. 15 in der Allgemeinen Preussischen [Stern-] Zeitung vom 23. November 1861 erschien der Aufsatz, den die Augsburger Allgemeine Zeitung im Sommer zurückgewiesen hatte. Vgl. ebenda S. 406

mir von dem Verfasser der Tetralogie des Attischen Theaters unschätzbar ist.

In freundschaftlicher Verehrung

Ihr wahrhaft ergebener

Wien d. 21 März 1862. Fr. Hebbel.

Nr. 774. An Adolph Stern in Jena.

Wien d. 22sten März 1862.

Sie hatten sehr Unrecht, Sich wegen Ihres Nicht-Schreibens an mich Vorwürfe zu machen, da Sie doch für mein Werk thätig waren. Das war der beste Dank, wenn es eines solchen überall bedurfte. Von dem Widmungs-Gedicht sende ich Ihnen hiebei den gewünschten Reindruck; mit den zwei Zeilen, die Sie gleichfalls wünschten, ist er versehen. Ihnen bin ich aber für die rasche Lieferung Ihrer Anzeige sehr verpflichtet, und ich will nur hoffen, daß Hettner gleichfalls Wort hält. Vielleicht halten Sie Sich auf Ihrer Rückreise einen Tag in Dresden auf und sprechen ihn; dann fragen Sie ihn. Ich bin ehemals in diesem Punct nicht bloß nachlässig, sondern völlig gleichgültig gewesen, und habe meine Paar Frei-Exemplare immer an gute Freunde verschenkt, die ganz außerhalb der Literatur standen. Das ist in den Zeiten der Neutralität auch ganz richtig und man wird dafür durch die ungetrübte Freude über jedes wohlwollende Urtheil belohnt, weil es ja wirklich, wie Regen und Thau, unmittelbar vom Himmel fällt. Wenn man es aber mit einem wohl organisirten Heerlager grimmiger Gegner zu thun hat, die sogar die Visiten-Karten, die man abgiebt, der Kritik unterziehen, geht man dabei zu Grunde.

---

1 „Gründlicher Unterricht über die Tetralogie des attischen Theaters und die Kompositionsweise des Sophokles." Leipzig. Von Hebbel anonym besprochen in der (Leipziger) Illustrierten Zeitung am 26. November 1859 Nr. 856 S. 356, vgl. XII S. 258f.

Nr. 774. *H* unzugänglich, nicht bei A. Stern. Bw. II S. 512f.

Sie legen mir eine sehr ernste Frage vor. Nach meiner Erfahrung und Ueberzeugung hält der Mensch auf die Länge Alles eher aus, als Noth und Sorge um die Existenz. Das wußten unsere Großväter und darum waren sie gegen die freien Künste so eingenommen und von der Begeisterung für die Brodstudien so erfüllt. Die Welt ist für die Enkel nicht freundlicher geworden, aber die Kunst hat seitdem ihren goldenen Boden erhalten, dessen sich ehemals das Handwerk allein berühmte, und so wenig der Maler noch in der Dorfschenke die Bauern Dutzendweise zu portraitiren braucht, um mit ihnen Dünnbier trinken zu können, so wenig braucht der Dichter auf ihre Hochzeits- und Leichenschmäuse zu warten, um für sein Carmen einmal etwas Warmes in den Leib zu bekommen. Genauer untersucht ist das jedoch eine Täuschung, denn nur selten für den Maler u. s. w., fast nie aber für den Dichter ist dieser goldene Boden ergiebig, immer nur für den Schriftsteller, der sich den Zwecken der Buchhändler, Redacteure, Theater-Directoren anbequemt und die höchsten Forderungen entweder bei Seite setzt, oder ihnen, was wohl das Richtigere seyn wird, obgleich Tieck mit seiner Zwitter-Natur zu widersprechen scheint, überall nicht gewachsen ist. Nehmen wir nun aber auch den besten Fall, nämlich die Selbst-Verläugnung bei der vollkommenen Befähigung an, so verlangt doch der Staat und die bürgerliche Gesellschaft offenbar kein schwereres, sondern vielmehr ein leichteres Opfer, wie die Literaten-Republik, da eine gewisse geistige Simonie immer ausgeschlossen bleibt und das momentane Schwimmen im fremden Elemente immer erträglicher seyn dürfte, als die Besudelung des eigenen. Hier haben Sie meine allgemeinen Gedanken; zuletzt rufe ich Ihnen zu, was ich der Princeßin Wittgenstein sagte: prüfen Sie Sich, was Ihnen innerste Lebensbedingung ist, und daran halten Sie fest!



Am 18ten d. M. feierte ich meinen 49sten Geburtstag. Dabei erhielt ich zwei schlagende, aber wundersam mit einander contrastirende Beweise, daß ich doch wirklich in der Welt bin. Den Tag zuvor will meine Frau zu einem Spaß ein Paar Lorbeerblätter kaufen. Der Besitzer des Treibhauses, ein alter Baron von 80 Jahren, ist nicht all zu geneigt, welche abzulassen, wie er aber ihren Namen erfährt, bietet er ihr den schönsten Baum an und ruht nicht, bis sie wenigstens den besten Zweig nimmt. Am Morgen selbst meldet sich ein junger Dichter, Cassirer in einem Banquier-Hause, mit einem Trauerspiel bei mir. Der theilt mir mit, daß er seinen Principal vor Jahren um eine große Summe Geldes gebracht hat; er studirt nämlich neben der Buchführung die Vorrede zur Maria Magdalena und bezahlt einem Andern, der sich seine Zerstreutheit merkt und jetzt im Zuchthause büßt, Monate lang die Rechnungen doppelt. — Gute Ostern!

Nr. 775. An Julius Campe in Hamburg.

Verehrtester Freund!

Mein Geburtstag ist jetzt auch abgethan; er fällt auf den 18ten März und meine Tochter hat mir des Morgens zum ersten Mal fehlerfrei ein nicht ganz leichtes Stück auf dem Clavier vorgespielt. Im Uebrigen ist Ihre Philosophie ganz die meine; ich ziehe alle die Dinge, die nicht vom menschlichen Willen abhangen, gar nicht mit in die Rechnung und bekümmere mich um den Tod so wenig, wie um den Teufel, nämlich durchaus nicht. Denn wenn man da einmal anfängt, so giebt's

9 jedesfalls Viktor Stern
Nr. 775. *H* in Weimar Nachlese II S. 210—212.

kein Aufhören mehr und es ist gar kein Grund vorhanden, die Erd-Revolution, die früher oder später auch einmal kommen und unserem Ameisen-Bau ein Ende machen wird, so wie den Kometen-Tanz und Aehnliches, mit zu berücksichtigen. Damit ist aber der ganze Mensch abgeschroben und Alles steht still.

Mit dem Prospect haben Sie es verhalten, wie ich mir dachte; mir ist er schwerer gefallen, wie das ganze Stück. Strodtmann habe ich am 3ten d. M. ausführlich geschrieben, und wichtige Beilagen mit geschickt. Fragen Sie ihn doch, ob er Alles erhalten hat; er soll mir, wie ich ausdrücklich hinzu zu fügen bitte, darum nicht rascher antworten, denn ich weiß, wie beschäftigt er ist, ich wünsche nur beruhigt zu seyn. Ich habe nämlich in der letzten Zeit mit der Post wieder angenehme Erfahrungen gemacht. Ein Pfarrer aus Hessen-Cassel schickte mir im November ein Manuscript mit Gedichten, die ich schön finden, mit einer Vorrede versehen und dann Ihnen empfehlen sollte. Das ging nun nicht, aber ich antwortete dem Manne Anfang Februar; vor einigen Tagen lief ein ungeduldiger Brief von ihm bei mir ein, woraus ich erfuhr, daß er den meinigen nicht empfangen habe. Dr Goldhann aus Brünn, sechs Eisenbahn-Stunden von hier, hat mir geschrieben und ich habe keine

---

4 man erwartet: Planetentanz 7 vgl. B. VII S. 145, 22. Die Buchhändlerankündigung der „Nibelungen" lautet auf dem Umschlag des „Orion": Der Dichter hat durch vorliegende Schöpfung auf's Glänzendste alle Bedenklichkeiten widerlegt, die sich bisher gegen die dramatische Behandlung unseres grössten Nationalepos erhoben, er hat ein dramatisches Meisterwerk geschaffen. Kritik und Publikum haben bereits durch allseitigen Beifall die hohe Bedeutung dieser genialen Leistung anerkannt. 9 vgl. N. 770. B. VII S. 151f. und Liepmannssohn XXXVI. Autographen-Versteigerung N. 593 15 wohl Pfarrer Luck, vgl. den Brief an ihn vom 3. April 1862, N. 777. B. VII S. 161

Zeile bekommen; ähnlich ist es den Professoren Glaser und Unger ergangen und das hat mich ängstlich gemacht. Wo die Schuld zu suchen ist, weiß ich nicht; übrigens bereitet sich in Oesterreich die Crisis vor, denn die Minister-Verantwortlichkeit kommt endlich auf's Tapet, und Herr von Schmerling wird sie nicht wieder weg lächeln, so gut er die Kunst auch versteht. Wer die hiesigen Verhältnisse kennt und sich nicht von Sympathieen und Antipathieen bestimmen oder gar von hohlen Theorieen verblenden läßt, der wird ihm den bisherigen Zeit-Verlust nicht zu hoch anrechnen, denn seine Aufgabe ist „den Bedienten-Völkern" gegenüber eine verzweifelte. Aber endlich will man denn doch darüber in's Klare kommen, ob er auf dieser Seite allein gebunden ist oder ob er noch außerdem geheime Fesseln trägt, und ich fürchte sehr, er steckt, wie der Kriegsgott Homers, mitten darin, ohne es selbst zu wissen. Das wird sich in dem Moment zeigen, wo er feierlich zwei Herren anerkennen soll. Diese Leute würden tapfer kämpfen, wenn sie einen Felsen oder eine eherne Mauer vor sich hätten. Aber sie stoßen, wenn sie gewappnet ausziehen, auf einen weichen, gefälligen, nachgiebigen Nebel und das ist ihr Unglück. Sie schreiten hinein und finden es grundlos unter sich, eh sie's denken! Denn darin, und nirgend's sonst, ist das Gefährliche der Hofluft zu suchen.

Der Preis für die Nibelungen ist bei der eleganten Ausstattung so civil, wie möglich; wir haben Beide das Unsrige gethan, nun mögen die Götter walten! Sie lassen das Buch noch nicht fliegen; aber geben Sie Holzhausen Auftrag wegen meiner Exemplare. Ich habe Manches vorbereitet, sogar meine Aushängebogen schon geopfert, die Federn sind gespitzt und die Leute im besten Feuer! — Sie können Sich darauf ver-

---

11 vgl. VI S. 413, V. 37 24 für beide Teile 2 Taler

lassen, daß eine weibliche Hand an den Dissolving's mit gearbeitet hat!

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Wien d. 22 März 1862. Fr. Hebbel.

Nr. 776. An Adolph Schöll in Weimar.

Wien d. 26ten März 1862.

Es wäre unverantwortlich, mein hochverehrter Freund, daß ich Ihnen erst jetzt für Ihren gütigen und inhaltreichen Brief meinen Dank abstatte, wenn ich die letzten vier Wochen hindurch im Besitz eines Kopfes gewesen wäre. Aber ich trug statt dessen eine Kanonenkugel auf dem Rumpf und ging auf gläsernen Beinen herum. Mein beständiger Umgang mit unsern hohen Häuptern der Medicin hat mich nun obendrein gegen die Wissenschaft, die den menschlichen Körper ausflicken will, so mißtrauisch gemacht, daß ich das Unleidlichste lieber ertrage, als mich auf zweifelhafte Experimente verlasse. Dennoch bin ich darin dieß Mal zu weit gegangen, denn als ich die mir von Aerzten und Freunden dringend angerathene Paulinia endlich nahm, flog meine häßliche Migräne, wie eine aufgescheuchte Eule, in einundzwanzig Stunden davon und ließ keine Spur zurück, so daß jetzt wirklich gegen das Gelehrten-Uebel ein Specificum entdeckt scheint, was jedem Leidenden mit gutem Gewissen empfohlen werden kann.

Nr. 776. *H* im Besitz von Frl. Schöll in Weimar. Preussische Jahrbücher 41 S. 446f. Nachlese II S. 212–214. 20 gemeint ist die aus der Pflanze Paullinia hergestellte Pasta Guarana

Ich danke es Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie meinem dramatischen Ungeheuer Ihr Wohlwollen erhalten. Ihre Kritik hat mich auf lange Zeit gestärkt. Sie war ein Ereigniß für mich, wie ich mich dessen, obgleich es auf meinen Wegen an Lärm und Geschrei, an Lob und Tadel niemals fehlte, nur noch ein einziges Mal zu erfreuen hatte, als Friedrich Vischer meine kleine psychologische Vorstudie Maria Magdalena in den Tübinger Jahrbüchern einer gründlichen Analyse unterzog. Ich beklage nur, daß sie mir nicht gleich beim Erscheinen unter die Augen kam, was leider nicht geschah, weil das „Allgemeine Preußische" hier am wenigsten „Allgemein Deutsch" werden will, indem ich alsdann in den ersten beiden Stücken manchen Strich nach Anleitung Ihrer bewunderungswürdigen Reproduction noch schärfer gezogen und Ihnen so gleich durch die That bewiesen haben würde, daß ich mich der wahren Kritik ebenso unbedingt beuge, als ich das widerspruchsvolle und principienlose Geschwätz der falschen verachte. In „Kriemhilds Rache", bei der Ihre Abhandlung mir bereits vorlag, ist es ohnehin geschehen, wie Sie wohl bemerkt haben werden. Allerdings trage ich mich trotz meiner 49 Jahre noch mit dem einen oder dem andern Gegenstande, und wie gern werde ich, wenn es mir noch beschieden seyn sollte, etwas fertig zu bringen, mich vor Ihren Spiegel stellen, um zu erfahren, wo mir die Hand ausgerutscht ist! Von Interjectionen und Ausrufungszeichen weiß ich dagegen keinen Gebrauch zu machen, wenn sie auch noch so gut gemeint sind. Was unsere Deutschen „National-Bühnen" anlangt, so haben sich Berlin und Schwerin im vorigen Herbst unaufgefordert erboten, die Nibelungen aufzuführen und Abschriften von mir eingezogen; trotzdem ist der Winter verstrichen, ohne daß etwas geschehen wäre, und die Herren Intendanten sind sicher, daß ich sie nicht mit Fragen belästige, wenn das eigene Ehrgefühl sie nicht treibt, Wort zu

halten. Es gehört mit zu unserer Deutschen Glorie, daß unsere Theater uns mehr kosten, wie Griechenland das seinige, und daß wir darin für die Kinder spielen lassen. Aber im Grunde steht es mit unsern prunkvollen wissenschaftlichen Akademieen nicht besser und in beiden Kreisen gilt das Schiller'sche Wort: Wirf Dein Werk schweigend in den unermeßlichen Abgrund der Zeit.

Ich gehe jetzt auf 3 oder 4 Wochen nach England, wo ich unsern Marschall zu treffen hoffe. Im Spätsommer hoffe ich, Sie persönlich begrüßen zu können, und bin in aufrichtigster Verehrung

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 777. An L. W. Luck in Wolfskehlen.

[Wien] 3 April 62.

— Ich halte sehr viel von den Ohren des versteckten inneren Poeten, aber sehr wenig von seiner Zunge — Denn in der Sprache der Götter darf man wohl faseln und winseln, aber nicht stottern und stammeln. — Das Versmachen ist für eine Natur, wie die Ihrige, identisch mit dem Latein-Schreiben; es kommen nur Verrenkungen und Schiefheiten dabei heraus. — Nur keine Dialectik mehr, die an jedem meiner Worte saugt, als ob es zehn Zitzen hätte, wie ein Kaninchen.

13 darnach fehlt der Brief Wien, März 1862 an C. Fromme in Wien, dem er fünf Exemplare seiner „Nibelungen“ für den Buchbinder übersendet, vgl. L. Liepmannssohns XXXV. Autographen-Versteigerung N. 334

Nr. 777. *H* unzugänglich. Nur Tgb. IV N. 5953.

Nr. 778. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Geehrtester Herr!

Den Brief, den Sie mir unterm 15ten v. M. ankündigten, habe ich nicht erhalten. Eben jetzt beauftragt mich aber mein Freund Campe, Sie in Ihrem und seinem Interesse um eine kleine Aenderung in Ihrem Drama zu ersuchen. Nach seiner Meinung würde der Anfang, wie er auf dem beifolgenden Druckbogen eingeklammert ist, gleich auf der Schwelle alle Leserinnen und manchen Leser abschrecken, und ich kann ihm nach meiner schwer erworbenen und theuer bezahlten Kenntniß des Publicums nur beipflichten. Vielleicht könnten Sie den grellen Zug, der ja am Ende doch nur als Farbenstrich für Ihr Drama Bedeutung hat, beseitigen, oder mildern; jedenfalls habe ich meine Pflicht erfüllt, indem ich es Ihnen vorschlage.

In Eile freundlichst

Ihr

Wien d. 4 April 1862. aufrichtig ergebener Fr. Hebbel.

Nr. 779. An Hermann Marggraff in Leipzig.

Verehrtester Herr!

Unserer mündlichen Abrede gemäß, bin ich gestern so frei gewesen, Ihnen direct und persönlich ein Exemplar meiner Nibelungen-Trilogie zu übersenden, die Sie wahrscheinlich mit diesem Briefe zugleich erhalten werden. Die Ausgabe des Buchs

---

Nr. 778. *H* bei Franz Goldhann in Bozen. Bw. II S. 554 f.

Nr. 779. *H* im Besitze des Frl. Brinkmann am Leipziger Stadttheater, mir durch Prof. Dr. G. Witkowski zur Benutzung übersandt.

hat sich aus Verleger-Gründen länger verzögert, als ich denken konnte, wie ich im Herbst das Vergnügen hatte, Sie zu sprechen. Ich hoffe, es soll Ihnen nicht unangenehm seyn, Ihr gütiges Versprechen zu lösen und dieses mein reifstes und vielleicht letztes dramatisches Product, in dem die Arbeit von sieben Jahren und das Studium von fünf und zwanzig steckt, Selbst einer Würdigung zu unterziehen, denn mir liegt an *Ihrem* Urtheil, nicht an dem der Blätter für literairische Unterhaltung. Mein Zweck war, den dramatischen Gehalt des Nibelungen-Liedes für die Bühne zu heben, nicht aber den poetisch-mythischen des alt-nordischen Sagenkreises flüssig zu machen, dem unser Epos angehört, und das ist mir, wie die in Weimar angestellte Probe beweis't und mein ehemaliger Gegner Schöll in seiner großen Recension bestätigt, vollkommen gelungen. Ich machte mich daher ganz abhängig von dem Gedicht, bis auf den Grad, daß ich sogar den Löwen des Odenwaldes stehen ließ, und griff nur bei den „Verzahnungen“ deren Gervinus schon gedenkt, nothgedrungen in Edda und Völsunga hinüber. Ich bin demnach nur das Sprachrohr des alten Dichters, und will auch, auf jede Selbständigkeit mit Vergnügen Verzicht leistend, durchaus Nichts Anderes seyn. Gern hätte ich mich in einer kurzen Vorrede darüber geäußert, aber in Vorreden bin ich unglücklich, sie werden mir immer verdreht, wenigstens so lange Freund Schmidt das große Wort führt, der jetzt auf politischem Gebiet Gelegenheit hat, zu zeigen, wie tief er in die Natur des Menschen und der Dinge eingedrungen ist und welcher Offenbarungen ihn der Weltgeist würdigt.

Ueber die andere, wichtigere Sache einstweilen nur Dieß. Es geht in Oesterreich trotz aller Gegen-Anstrengungen der

---

9 ff. vgl. IV S. 341 ff. 10 heben aus erheben 18 vgl. jetzt Annina Periam „Hebbels Nibelungen. Its Sources, Method, and Style“. New York. 1906 S. 55 ff. 24 bei der Berliner Allg. Zeitung

Slaven und der Magyaren vorwärts, aber wie ein Wagen, dem alle Augenblick eine unnütze Faust in die Speichen fällt. Das Unterrichts-Wesen wird ganz neu organisirt, das Statut des Unterrichts-Raths ist ausgearbeitet und vom Kaiser bestätigt und wenn nicht Alles wieder umgeworfen wird, so muß Einer meiner persönlichen Freunde Präsident werden, zwei andere aber gehören zu den Mitgliedern. Die Geistlichkeit macht allerdings Opposition und dringt auf Wieder-Herstellung des Ministeriums; gelänge das, so könnten wir's erleben, daß ein Bischof an die Spitze träte, doch ist es höchst unwahrscheinlich und hielte sich auf keinen Fall. So viel schriftlich; ich werde Sie im Laufe des Sommers, vielleicht schon des Frühlings, persönlich sehen, dann das Weitere und Nähere, was sich in einem Brief nicht gut nieder legen läßt. Ich bin nämlich nach Weimar eingeladen und werde mich dann in Leipzig etwas aufhalten.

Mit der Bitte, mich Ihrer verehrten Familie freundlichst in Erinnerung zu bringen

Ihr

aufrichtigst ergebener

Wien d. 5 April 1862. Fr. Hebbel.

Ich schließe Ihnen meinen Verfassungs-Prolog bei; lesen Sie vor Allem, was zwischen den Zeilen steht.

Nr. 780. An Julius Campe in Hamburg.

Verehrtester Freund!

Ihrem mir durch Herrn Holzhausen ausgedrückten Wunsche gemäß, habe ich Goldhann zur Veränderung der Anfangs-Scene

---

Nr. 780. *H* in Weimar. Nachlese II S. 214—216.

veranlaßt. Es ist ganz richtig, ein solcher Zug, so impertinent-historisch er auch ist, darf wohl beiläufig mit durchschlüpfen, aber doch nicht gleich auf der Schwelle den Leser begrüßen. Der Verfasser hat es auch eingesehen, wie er denn überhaupt ein sehr bescheidener und liebenswürdiger Mensch ist, nur äußerst hypochondrisch, was wohl aus seiner Kränklichkeit entspringt. Ich weiß nicht, ob Ihnen seine bereits vor einer Reihe von Jahren erschienenen Wanderungen in Sicilien jemals vorgekommen sind; sie gehören zum Besten der modernen Touristen-Literatur und haben auch die entsprechende Anerkennung gefunden.

Hoffentlich werden Sie mit dem Krebsfang jetzt zu Ende seyn; Fromme steckt noch mitten darin. Ihre Bemerkungen über den allgemeinen Gang der Literatur sind unwiderleglich; ein Buch frißt das andere auf und das Ende wird schrecklich seyn. Aber es läßt sich Nichts dagegen thun, denn es hängt mit dem Weltlauf, wie er sich im Großen und Ganzen gestaltet hat, zusammen. Man haut ja überall die Bäume um, und ist zufrieden, das Holz zu bekommen; wem liegt noch an den Früchten und — am nächsten Jahr? Möglicherweise bedeutet das eine ganz neue Constituirung der Gesellschaft; möglicherweise aber auch den vollständigen Banquerott. Mir war in dieser Beziehung während des letzten Dezenniums die katholische Kirche äußerst characteristisch, die ich hier in nächster Nähe beobachten konnte. Früher hatte die Hierarchie immer Zeit, und darin lag ihre Unwiderstehlichkeit, denn sie kam nie zu früh und nie zu spät und ergriff stets den besten Moment. Jetzt sollte es im Galopp gehen, wie bei Eisenbahn-Unternehmungen und Lebens-Versicherungen, die „unbefleckte Empfängniß" wurde decretirt, wie ein neuer Tabacksstempel und — man lag wieder auf'm Rücken, ehe man's

---

11 **Zurücknahme der nicht abgesetzten Exemplare von Verlagsartikeln vor der Ostermesse**

dachte. Wenn aber Papst und Klerisey aus dem Tact kommen, wer soll darin bleiben?

Zehn Exemplare Nibelungen habe ich empfangen und auch schon an den Mann gebracht; nun wird das Buch wohl bald auslaufen.

Ich bitte Sie jetzt noch um eine Gefälligkeit. Unsere Oesterreichischen Geld-Verhältnisse bessern sich scheinbar ganz außerordentlich; es sind aber Alles nur künstliche, zum Theil oppositionelle Manöver. Ich habe nun baar zur Verfügung circa 480 rth. P. Cour:, und 40 Ducaten in Gold, und mögte sie nicht in hiesige Papiere stecken. Weiter habe ich einen Königl. Preuß. Staatsschuld-Schein über 500 rth. zu 3½ p. ct., d. d. Berlin, 2. May, 1842, den ich einmal in Leipzig zu 424 rth. (84¼) kaufte. Für Beides (vorausgesetzt, daß ich an dem Staatsschuldschein nicht verlöre) hätte ich gern ein sich'res und leidlich rentables Norddeutsches Eisenbahn- oder sonstiges Industrie-Papier. Hier ist das nicht zu erlangen; mögten Sie mir nicht dazu verhelfen? Etwas ab oder zu würde mich auch nicht geniren und das Geld liegt in meinem Kasten. Eben so wenig kommt es natürlich auf 14 Tage oder etwas mehr an, wenn der gegenwärtige Moment nicht günstig seyn sollte.

Wir haben hier July-Wärme; ich schlafe schon unterm bloßen Leintuch. Ich wünsche Ihnen fröhliche Ostern und bitte Sie, Ihre verehrte Familie, so wie Strodtmann, bestens von mir zu grüßen. Mit den Briefen hat sich's aufgeklärt; vide die beigeschlossene Notiz. Das ist nun der dritte Fall auf dem Haupt-Postamt der Monarchie.

Ihr herzlichst ergebener

Wien d. 12 April 1862. Fr. Hebbel.

---

26 Ausschnitt aus einer Zeitung angeklebt: „Die Zahl der Briefe, welche der kürzlich verhaftete Postoffizial Karl Kallab

Ich hatte einmal Wolfs Deutsche Mythologie recensirt und die Excerpte vieler Jahre hinein gearbeitet, dann verbrannt. Das Paquet ging verloren und ich ärgere mich noch!

Nr. 781. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[Wien Frühjahr 1862?]

.... Wenn Sie auf meine Theorie des Dramas kommen, so setzen Sie es um's Himmels willen den Leuten aus einander, daß dramatische Ideen Nichts mit philosophischen Speculationen zu schaffen haben, denn damit vexirt man mich seit der Vorrede zur „Maria Magdalena“ Tag für Tag. Niemand denkt weniger daran, in's Bild hinein zu tragen, was nicht in's Bild gehört, als ich, aber das rechte Bild wird doch immer von irgend einer Seite die Welt reflectiren und einen Brennpunct dafür abgeben und auf diesen allein wies ich in meiner Vorrede hin. Sie

---

unterschlagen, beläuft sich auf 36—38,000. Dieselben fanden sich in einem anderen Quartiere sämmtliche vor und waren sogar nach den Routen in Pakete gebunden. K., welcher einen Gehalt von 500 fl. bezog, liefert einen neuen Beweis, dass Personen, welche ein mit so ungeheurer Verantwortlichkeit belastetes Amt verwalten, auch dementsprechend bezahlt werden sollen, was bekanntlich insbesondere bei der Post nicht der Fall ist. Anderntheils wusste K. sich durch einschmeichelndes Benehmen so in die Gunst seiner Vorgesetzten zu bringen, dass er das unbedingteste Vertrauen genoss und vor kurzem vom Akzessisten zum Offizialen vorrückte.“ Vgl. X S. 285f., 290ff., 294f. 1 gemeint ist entweder „Die deutsche Götterlehre. Ein Hand- und Lesebuch für Schule und Haus“ (1852) oder „Beiträge zur deutschen Mythologie“ (1852) von Joh. Wilhelm Wolf

Nr. 781. *H* unzugänglich. Deutsche Revue 1877 II S. 202. Undatiertes Fragment. Nachlese II S. 216f. 6 in dem geplanten Aufsatz über Hebbel

entstand nicht, um neue Gesetze zu verkünden oder das Publicum zu belehren, sondern um mich zu beruhigen, denn von allen Hegel'schen Lehrstühlen wurde in hohem Tone gepredigt, daß es mit der Kunst vorbei sey, und ein junger Dichter, der nicht Gefahr laufen wollte, sein ganzes Leben an eine Thorheit zu vergeuden, mußte sich wohl zu der Untersuchung gedrungen fühlen, ob das sich wirklich so verhalte. Wer da glaubt, daß die Naivetät des Productions-Acts durch die Ergründung des Kunstproblems beeinträchtigt werde, der hat keine Ahnung davon, daß in beiden Fällen ganz verschiedene Vermögen des menschlichen Geistes wirken, und muß jedenfalls auch Schiller und Goethe verwerfen, denn diese gingen darin viel weiter, wie ich. Ich will im Drama nur Leben, aber freilich, die Wurzel gehört mit zum Baum, denn die Adonis-Gärten vertrocknen eben so schnell, als man sie zu Stande bringt . . . .

Nr. 782. An Johann Hebbel in Rendsburg.

Lieber Bruder!

Für die Photographie danke ich Dir herzlich; sie ist recht gut. Beifolgend schicke ich Dir   Thaler zu Ostern; melde mir aber den Empfang, denn hier werden die Briefe zu Tausenden unterschlagen. Der Doctor Eggers, durch den Du zu Weihnacht das Geld erhieltest, ist der Sohn des Schulmeisters in Reinsbüttel; er war es mir seit vielen Jahren schuldig. Einen Prolog schließe ich Dir bei, den ich kürzlich im Namen der Stadt Wien machte, da Du „etwas Geistiges“ verlangst. Grüße die Deinigen!

Dein Bruder
Fr. H.

Wien d. 12 April 1862.

Adr.: Neuwien, Drei-Mohren-Gasse N: 378.

Nr. 782. *H* im Besitze des Grafen Dr. Richard von Schwerin in Plön. Nach Abschrift Nachlese II S. 351. 19 Zahl ausgerissen 23 „Prolog zum 26. Februar“ VI S. 418ff.

Nr. 783. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Verehrtester Herr und Freund!

Sie werden nun schon aus dem Correctur-Bogen wissen, für welche Version Ihrer Anfangs-Scene ich mich entschieden habe. Es ist aus Rücksicht auf den alten Campe geschehen, der nun einmal erschrocken war. Uebrigens weiß ich sehr wohl, was es den Autor kostet, aus rein äußeren Gründen auf Aenderungen einzugehen. Aber nicht jeder Mäcen hat ein so schlechtes Gedächtniß, wie der Popesche, der seine eigenen Ausstellungen über Nacht vergaß und das Gedicht am nächsten Tage verbessert fand, obgleich der Verfasser es ihm von Wort zu Wort so wieder vorlas, wie er es das erste Mal gehört hatte. Und unser Publicum, das in Schillers Don Carlos mit der größten Gemüthsruhe das peinlichste Spiel mit dem Incest verträgt, und von Goethes Geschwistern, die sich um dasselbe Thema noch kecker herum drehen, tief gerührt wird, verzeiht es uns Neueren kaum, daß wir den Unterschied der Geschlechter kennen.

Den kleinen Dienst, den ich Ihnen erweisen konnte, schlagen Sie viel zu hoch an. Es ist eine eben so heilige Pflicht, ein gutes Buch zu retten, als einen Menschen aus dem Wasser zu ziehen, und sie ist leicht und angenehm zu erfüllen. Die entgegen gesetzte ist schwerer und trägt in der Regel bittre Früchte; ein schlechtes Manuscript empfehlen ist doch evident das Nämliche, als eine falsche Banknote für echt ausgeben, aber wehe dem, der sich einer solchen Zumuthung, sey es auch auf die zarteste Weise, zu entziehen sucht. Man hat immer gesagt, wer

---

Nr. 783. *H* bei Franz Goldhann in Bozen. Bw. II S. 556f. 4 Goldhann hatte am 6. April 1862 zwei Versionen geschickt, von denen eine die erste Szene milderte, die andere sie ganz beseitigte, und überliess es Hebbel, „nur nach eigenem Ermessen zu entscheiden", vgl. Bw. II S. 556

seine Freunde verlieren wolle, müsse ihnen Geld leihen, und das Mittel, ich weiß es aus Erfahrung, ist nicht zu verachten. Aber noch viel leichter wird man sie los, wenn man ihnen Vorreden, Recensionen u. s. w. abschlägt.

Für Ihren Prolog danke ich Ihnen bestens und mache Ihnen mit dem meinigen ein kleines Gegen-Geschenk; wir hatten Beide die nämliche Aufgabe, wir sollten schmeicheln, um zu bilden. Ich betheilige mich in Wien an Nichts und lebe hier, troß meiner übrigen Verhältnisse, als Deutscher auf meinen Paß, aber eben als Deutscher habe ich dieß Mal das Wort ergriffen, und es gern gethan, um auch meinerseits das Eine, was noth thut, zu betonen. Auf rasches Verständniß darf man freilich nie rechnen, aber die Zeit kommt ja für Jedermann, der über den Moment hinaus lebt, wo die einzelnen bunten Steine sich zum Mosaik-Bilde zusammen schieben.

Es ist mir ganz recht, wenn Sie Ihr Urtheil über die Nibelungen im Mährischen Correspondenten niederlegen wollen; das Buch ist seit drei Wochen fertig, aber Campe hat erst Bestell-Zettel in alle Welt ausgesandt.

Lassen Sie bald wieder von Sich hören!

Ihr aufrichtig ergebener

Wien d. 13 April (bei Schnee-Fall) 1862. Fr. Hebbel.

Nr. 784. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 1sten May 1862.

Lieber Freund!

Ihre letzte Zuschrift erhielt ich bei Sturm und Schnee, nachdem wir schon eine Hundstags-Hitze gehabt hatten. Seit-

Nr. 784. *H* in Weimar. Nachlese II S. 217—219.

dem, wahrscheinlich in Folge des Wetter-Umsprungs, ist es mir schlecht gegangen. Oft schon, und ihm Frühling gewöhnlich, trug ich statt eines Kopfs eine Kanonen-Kugel auf den Schultern; jetzt aber, zum ersten Male, haben sich gläserne Beine hinzu gesellt. Noch ist es nicht viel besser, obgleich der „wunderschöne Monat May“ mir, während ich schreibe, mit goldenen Locken über die Achseln kukt. Apropos Heine. Neulich Nachmittags im Familien-Zimmer bei'm Kaffee-Trinken hörte ich im Hof einen Harfenisten, der mit gräulicher Branntewein-Stimme Verse abgurgelte, die mir bekannt schienen. Ich öffnete das Fenster, und was vernahm ich? „Auf Deine schönen Augen hab' ich ein ganzes Heer pp“ Heine und Campe, was wollt' Ihr mehr?

Die Nibelungen machen hier viel Spectakel, so viel, daß Freund Laube schon gegen meine Frau erklärt hat, er werde sie im nächsten Herbst geben und zwar mit Ihrer Hamburger Wolters, die mir auch sehr recht ist, denn sie hat den Teufel im Leibe. Aber Fromme sagte mir, eine einzige Leihbibliothek habe zehn Exemplare angeschafft, und das ist wenig erfreulich, denn es beweis't, daß der Deutsche seine glückliche Unempfindlichkeit gegen Oelflecke und Kasernen-Gestank noch immer conservirt, so weit es Bücher betrifft. Da nützt denn freilich aller Enthusiasmus nichts. Ueberhaupt ist unser Volk aus lauter Widersprüchen zusammen gesetzt. Wir Neueren dürfen kaum wissen, daß Gott ein Männlein und ein Fräulein geschaffen hat, obgleich es in der Bibel steht. Dagegen dreht sich Schillers ganzer Don Carlos um den Incest und die „piquante Situation“, die in der Maria Magdalena so empört, wird im Faust bejubelt.

Wienbarg meinen besten Dank, trotz der reservatio mentalis; er möge nun prüfen, ob sie nöthig war, und sich über das Stück selbst äußern. Vor Allem aber bitte ich ihn, mir aus seinen

---

16 so statt Wolter 25 vgl. 1 Mos. 6, 19. 7, 2—16

Ersparnissen die 1600 $^{r}_{=}$, die er meinem Honorar gütigst zugelegt, zu übersenden. Im Ernst: neue, publicumlose Zeitungen helfen wenig; man braucht die alten, accreditirten, und die sind großentheils in den Händen der Clique. Aus beiliegendem Brief des Hofraths und Ober-Bibliothecars Schöll mögen Sie ersehen, wie sich die edle Augsburgerin gegen mich verhält. Er war früher mein Gegner und für seine Angriffe hatte sie immer Raum; die Nibelungen haben ihn zu mir herüber gezogen und für ein wahres Meisterstück von Kritik hat HE Dr Kolb keinen Platz. Uebrigens ist nur dieser mein Gegner; Orges, Braun u. s. w. wollen mir wohl.

Wegen der Frei-Exemplare scheint ein kleines Mißverständniß obzuwalten; ich bat in meinem Brief vom 23. Nov: um 30 und Sie sagten sie mir zu. Lassen Sie uns damit ja nicht sparen, Sie haben ja genug, und es ist nöthig. Freunde erhalten von mir nicht eins, aber ich schickte allein fünf nach Paris. Marggraf, Hettner, Ill. Zeitung pp sind von mir versehen, letztere hat schon gedankt. Wie weit ist Strodtmann? Alle Theater sind unser, wenn Wien das Zeichen giebt.

Mein Geld laß' ich also liegen; es hier jetzt umzusetzen, ist zu spät. Aber vergessen Sie mich nicht; ich muß mir meine Zukunft selbst sichern und vom dankbaren Deutschland erwarte ich Nichts, auch bin ich nicht geschaffen, vom Bettel zu leben, sey es vom feinen oder vom groben.

Ist Ihnen das

„gemaßregelte Genie von Karl Hugo“

vorgekommen? Warum muß Heine todt seyn!

Herzlichst Ihr

Friedrich Hebbel.

---

13 vgl. B. VII S. **111**, 23 17 am 19. April, N. 981. S. 262

Nr. 785. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg. [?]

Verehrtester Freund!

Die hiesige Buchhandlung Tendler et Scheffer (jetzt Carl Fromme) beabsichtigt, einen evangelischen Volks-Kalender heraus zu geben und sieht sich nach tüchtigen Mit-Arbeitern um. Namentlich wäre ihr Einer willkommen, der die kirchlichen Zustände Ungarns gründlich kennt und sie kurz und bündig zu schildern vermögte. Zu diesem Zweck habe ich mir erlaubt, Sie vorzuschlagen; vielleicht wäre es Ihnen nicht unangenehm, Ihre Erfahrungen in einem solchen auf die weitesten Kreise berechneten Volks-Büchlein nieder zu legen. Ich ersuche Sie daher, mich gefälligst zu benachrichtigen, ob Ihre Zeit und Ihre Neigung Ihnen gestattet, dem Unternehmen beizutreten, in welchem Fall HE Fromme sich persönlich mit Ihnen in's Einvernehmen setzen wird.

Ihr herzlich ergebener

Wien d. 5 May 1862. Fr. Hebbel.

Neu-Wien, Drei-Mohren-Gasse 378.

Nr. 786. An Ludwig August Frankl in Wien.

Lieber Freund!

Wundern Sie Sich nicht, daß ich Ihnen erst jetzt das bewußte Exemplar meiner „Nibelungen“ schicke. Ich

---

Nr. 785. *H* im Innsbrucker Ferdinandeum. Adressat nicht genannt und meine Vermutung zweifelhaft. Nach J. Seemüllers Abschrift Nachlese II S. 219f. 5 „Der Oesterreichische Gustav Adolf-Kalender 1863“. Wien, Tendler & Comp. (Carl Fromme) enthält keinen Aufsatz über den Protestantismus in Ungarn, wohl aber einen anonymen „geschichtlichen Überblick“: „Der Protestantismus in Österreich“ (S. 30ff.)

Nr. 786. *H* im Besitze Dr. Bruno R. v. Frankl-Hochwarts in Wien. Bw. II S. 369. Zur Biographie Fr. Hebbels S. 43f.

hatte keins mehr, wie wir auf der Hohenwarte beisammen waren, und mußte erst nach Hamburg um Nachschuß schreiben. Vorgestern erhielt ich denn in Gnaden eine Anweisung, daß mir in der Druckerei von den vorräthigen 2000 noch weitere 6 ausgefolgt werden dürften, und eines von diesen stellt sich nun bei Ihnen ein. Wie ich Ihnen schon mündlich sagte, wäre es mir sehr lieb, wenn Zeit und Stimmung Ihnen gestatteten, mein Stück einer kritischen Revision zu unterziehen. Ich erinnere mich von der Agnes Bernauer und dem Gyges her, daß Sie in Bezug auf meine dramatische Methode Manches auf dem Herzen haben, zu dessen Mittheilung Sie nie gelangten, obgleich Sie sie mir in Aussicht stellten. Wäre jetzt nicht der Moment dazu? Ich habe meinen größten, vielleicht letzten, Zahltag hinter mir und mögte wissen, wie viel ich noch schuldig bin; von einem billigen Gläubiger natürlich.

Mit der Bitte, mich Ihrer verehrten Frau Gemahlin freundlichst zu empfehlen,

Ihr

herzlichst ergebener

Friedrich Hebbel.

Wien d. 13 May 1862.

Nr. 787. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Geehrtester Herr!

Die Redaction der Leipziger Illustrierten Zeitung beabsichtigt, wie sie mir schreibt, nächstens das Portrait des Oest: Finanz-Ministers, des Herrn von Plener, zu bringen und mögte

Nr. 787. *H* bei Franz Goldhann in Bozen. Bw. II S. 557.

dasselbe gern von einer guten Characteristik dieses Staatsmannes begleitet sehen. Sie fragt bei mir an, ob ich ihr nicht zu einer solchen verhelfen könne, und ich wieder bei Ihnen, da ich mich erinnere, daß Sie mit Herrn von Plener bekannt sind, ob Sie sie nicht liefern mögten. Ich würde Ihnen sehr dazu rathen, wenn die Arbeit nicht ganz außer Ihrem Kreise liegt, denn freilich würde eine cursorische Darstellung unserer Finanzlage und der Plenerschen Maaßregeln mit zur Sache gehören. Sie würden Sich durch die Uebernahme das Wohlwollen dieses einflußreichen Organs für Ihre Tragödie sichern, und sind als „Finanz-Procurator" ja gewiß ganz dazu geeignet. Eventuellen Falls würde ich mich selbst dazu entschließen, wenn ich durch Sie nur die nöthigen Materialien nachgewiesen erhielte und sehe Ihrer baldgefälligen Rück-Aeußerung (Sie sehen, ich saß auch einmal auf einem Bureau!) entgegen.

Mit bestem Gruß

Ihr

Wien d. 15 May 1862. Fr. Hebbel.

Nr. 788. An Gustav Kühne in Leipzig.

[Wien] 15 May 62.

— Ich, in die persönl. Gesellschaft eines Poeten-Fressers, wie Ruge, gerathen und mit Hegel aus der Welt heraus bombardirt, suchte mir durch meine Vorrede, als ich mein kleines

4 Goldbann war ein Vetter Ignaz von Pleners 11 Goldbann war seit 1860 Adjunkt der Finanzprokuratur in Brünn

Nr. 788. *H* unzugänglich. Fragment in Hebbels „Collectaneen" Tgb. IV N. 6273. Nachlese II S. 220. Der Brief selbst ist bei A. Cohn, Kat. 194. Nr. 199 angeführt.

Tischler-Trauerspiel geschrieben hatte, irgend einen aufgegebenen Winkel von den Philosophen zu erschmeicheln, und man hat meinen Todesschweiß aufgefangen, um mich darin zu ersäufen

Nr. 789. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 25sten May 1862.

Lieber Freund!

Sie werden jetzt wieder von Leipzig zurück seyn und ich bin im Begriff, nach London zu gehen. Man kommt jetzt von hier um den halben Preis hin, und ich treffe dort den Hofrath Marschall aus Weimar, Secretair der Großherzogin, einen gebornen Engländer, der mir schreibt: „— please come and let me introduce London and you to each other.“ Solch eine Gelegenheit trifft sich nicht wieder. Am 1sten July bin ich wieder bei meiner Familie; in Paris werde ich die Revue de deux Mondes, die einmal eine halbe Livraison über mich füllte, persönlich begrüßen.

Daß eine hiesige Leihbibliothek ein Dutzend Nibelungen gekauft habe, hat mir Fromme gesagt; ich selbst weiß Nichts davon, denn ich komme in keine einzige und kümm're mich um solche Dinge nicht. Uebrigens wird das Buch hier stark gelesen und sogar das „Vaterland“, das Czechen-Journal, das mich wegen des Gedichts an den König von Preußen mit „neunerlei“ Dreck bewarf, wie eine Münchner Wäscherin sich einmal ausdrückte, erklärt jetzt, ich sey so unverwundbar, wie Siegfried.

---

3 darnach fehlt der Brief vom 19. Mai 1862 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 789. *H* in Weimar. Nachlese II S. 220—222. 11 Hebbel hatte bei Julius Glaser Englisch gelernt und dieser war überrascht, wie schnell Hebbel auffasste 15 vgl. B. V S. 359ff.

Beides, Lob und Tadel, kommen von demselben Mann; er hat auch beide Artikel unterzeichnet und heißt Wilhelm Speidel!!! Warum haben wir keine Interjection für's Lachen und müssen uns durch Verdoppelung der Ausrufungs-Zeichen helfen?

Den Schöllschen Brief sandte ich Ihnen bloß, um Ihnen zu zeigen, wie die Augsburger sich gegen mich benehmen. Heine hat Recht, ein Schwabe ist unversöhnlich; Herr Kolb kann es mir nicht vergessen, daß ich seinen theuren Zedlitz, den Giftmischer der Staatskanzlei, einmal etwas hart anfaßte, obgleich es in Folge von Mittheilungen geschah, die mir Zedlitzens eigener Schwager, der Baron Hammer-Purgstall, gemacht hatte. Der 10te Band von Heine macht hier fürchterlichen Lärm; also daher der dicke Wanst, Herr Regierungsrath? Sackerlot, 18000 Franks jährlich von einem so sparsamen Mann, wie Guizot; das müssen Dienste gewesen seyn! Aber ist es nicht unerhört? Ein armer Teufel, wie ich, quält sich sieben Jahre um 400 rth. ab, und ein solches Individuum bringt seine Hunde-Seele zum höchsten Cours an. Mir war die Geschichte ganz unbekannt; sie wirkte, wie Cajenne im Auge, ich meine den Lieblings-Pfeffer Friedrichs des Großen.

Die 30 Frei-Exemplare werden Sie in meinem ersten Brief erwähnt finden, den ich Ihnen im Herbst nach meiner Rückkunft schrieb; es wird im November gewesen seyn. Ich versä'e sie in uns'rem beiderseitigen Interesse.

Hier veröffentlicht jetzt Dr L. A. Frankl in der Presse eine Reihe Feuilleton's, in denen er vormärzliche Zustände und Persönlichkeiten schildert. Sie werden weit über die Gränzen

---

4 Ausrufungs- über Unterscheidungs- 8 vgl. Elster VII S. 326 10 vielleicht X S. 93, Zedlitz war Korrespondent der „Allgemeinen Zeitung“ 13 vgl. Elsters Ausgabe VI S. 381 20 Cayennepeffer (Capsicum annuum) 22 vgl. B. VII S. **111**, 23

der Monarchie hinaus mit dem größten Interesse gelesen und in den Zeitungen nachgedruckt und das ist kein Wunder, denn Frankl hat scharf beobachtet, wie Wenige, treu aufgezeichnet, wie Keiner, und schreibt piquant. Alle diese Artikel zusammen gefaßt würden ein Buch geben, das nicht bloß der Lese-Welt, sondern auch dem Historiker Manches bieten würde; ich dächte, es wäre etwas für Sie, und mache Sie aufmerksam darauf.

Kann ich Ihnen in London etwas ausrichten? Ich gehe am 2ten Juny; übrigens werden mir auch Briefe nachgeschickt.

Mit den besten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 790. An Ludwig August Frankl in Wien.

Lieber Freund!

Sie erboten Sich freundlich, mir nach London eine Adresse mit auf den Weg zu geben. Ich gehe nun wirklich, und zwar am nächsten Montag, obgleich es nicht nöthig scheint, in England dramatische Dichter einzuführen, da das Land bis Welt-Untergang versorgt ist. Darf ich Sie denn um Ihre gütige Empfehlung bitten? Ich geh' allein und kann, vom Lesen abgesehen, kein Wort Englisch, doch treffe ich drüben den Hofrath Marschall aus Weimar, einen geborenen Engländer, auf dessen Wink ich eigentlich aufsitze, weil ich sonst schwerlich die Courage gehabt hätte. Mit den besten Grüßen von Haus zu Haus

v. H. 27 May 1862. Ihr

Fr. Hebbel.

---

12 darnach fehlt der Brief vom 25. Mai 1862 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 790. *H* im Besitze Dr. Bruno v. Frankl-Hochwarts in Wien. Bw. II S. 369. Zur Biographie Friedrich Hebbels S. 19f. 17 Montag, 2. Juni

Nr. 791. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[Wien, Mai 1862.]

.... Kann ich in London etwas für Sie ausrichten, so lassen Sie mich es wissen; es gilt mir gleich, ob die Leute, an die Sie mich adressiren, auf dem Continent in contumaciam an den Galgen geschlagen und in Gedanken geköpft sind, oder nicht. Ich kümmere mich nicht um den Argus der Deutschen „Großmächte", der die Hälfte seiner Augen in Frankreich und England haben soll, aber freilich auch nicht um das krumme Horn der hohen Demokratie, das sie nur zu voreilig über jeden unabhängigen Character zu blasen pflegt, der sich das Recht der Selbstbestimmung vorbehält ...

Nr. 792. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Geehrtester Herr und Freund!

Ich danke Ihnen für Ihre bereitwillige Uebernahme der Plenerschen Biographie und die Redaction der Ill. Zeitung dankt Ihnen gleichfalls. Sie brauchen Sich keine übertriebene Mühe zu machen, es handelt sich nur um die schlagendsten Daten, da der Raum eine zu große Ausführlichkeit ohnehin verbietet, und um eine kurze Kritik der Finanz-Maaßregeln. Ich reise nächsten Montag, am 2ten Juny, nach London, bleibe vier Wochen aus und gehe dann gleich, ohne Wien erst zu berühren, nach Gmunden, um mich dort nach Gewohnheit acht Wochen zu baden. Sollten Sie früher mit Ihrem Artikel fertig seyn, so bitte ich, ihn der Redaction gleich direct zu übersenden, da der Verfasser der

---

Nr. 791. *H* unzugänglich. Deutsche Revue 1877 II S. 201 undatiert. Nachlese II S. 222.

Nr. 792. *H* bei Franz Goldhann in Bozen. Bw. II S. 557.

„Wanderungen in Sicilien“ ja meiner Approbation nicht bedarf. Hält er Sie aber bis zum 1sten July fest, so brauchen Sie mir ihn nur nach Gmunden zu schicken, und ich werde die Uebermittlung natürlich mit Freuden übernehmen. Später werde ich dann schon dafür sorgen, daß die Zeitung in Bezug auf den „Günstling eines Fürsten“ ihre Schuldigkeit thut.

Es freut mich sehr, daß mein siebenjähriges Schmerzens-Kind sich in Ihre Gunst zu schleichen gewußt hat, und ich hoffe, daß ich Ihr Urtheil, trotz Plener's und der Finanzen, in nicht all zu ferner Zeit im Mährischen Correspondenten lesen werde; Alles, was an Briefen und Aufsätzen für mich eingeht, wird mir nach England nachgeschickt, und ich bitte Sie, mir, wie Campe, die Nummer des Blatts unter Kreuzband zugehen lassen zu wollen. Dabei mögte ich Ihnen einen Vorschlag machen, den ich jedoch gänzlich bei Seite zu werfen bitte, wenn er Ihnen nicht convenirt. Die Augsburger Allg. Zeitung wäre freilich für Sie, wie für mich, ein geeigneterer Ort für Ihre Kritik, wie ein Provinzial-Blatt, und, wie ich aus Ihrem Briefe ersehe, haben Sie bereits für sie geschrieben. Sie ist mir zwar, als Cliquen-Organ des jungen Deutschlands, nicht besonders grün. Dennoch hat Dr Kolb, als er dem Hofrath Schöll seine später in der Allg. Preuß. Zeitung erschienene Abhandlung über die Nibelungen remittirte, ausdrücklich hinzu gefügt, daß er dieß nur ihrer allerdings großen Ausdehnung halber thue, und daß er einen kleineren Aufsatz gern bringen würde. Wie wär' es, wenn Sie bei ihm anfragten, ob er eine kurze Besprechung von Ihnen acceptiren wolle; Sie dürften dann zwar nicht über zwei oder drittehalb Spalten hinaus gehen und müßten Sich ein actenmäßiges Referat zum Vorbild nehmen, aber das Ansehen der Kanzel würde die Kürze der Rede ergänzen. Ich werde

6 Illustr. Zeitung, 14. März 1863. S 182 von S. [A. Stern]
21 er ihm

Kolb jedenfalls morgen ein Exemplar senden; Sie müssen aber in Ihrer Anfrage Sich nicht als einen persönlichen Bekannten von mir geben. Doch, wie gesagt, verhalten Sie es hiermit ganz, wie Sie es angemessen finden; nur lösen Sie im July Ihr Wort gegen mich und theilen Sie mir die Dinge mit, über die Sie nicht sprechen mogten. Es ist, wie ich wohl nicht erst zu betheuern brauche, nicht die Neugier, die Sie darum ersucht.

Mit freundschaftlichem Gruß

Wien d. 28 Ihr
May 1862. Fr. Hebbel.

Nr. 793. An Friedrich Vischer in Zürich.

Hochgeehrter Herr!

Wundern Sie Sich nicht, daß ich Ihnen hiebei mein Nibelungen-Trauerspiel übersende; die Convenienz, die vielleicht Einspruch zu thun hätte, soll mich nicht abhalten, eine heilige Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen.

So befremdlich es Ihnen auch im ersten Augenblick klingen mag, Niemand hat auf dieß Gedicht größern Einfluß gehabt, wie Sie. Jahre lang sind Ihre kritischen Gänge mit der vortrefflichen Abhandlung über die Nibelungen nicht von meinem Schreibtisch verschwunden; Jahre lang hat sich diese Abhandlung, die mir unwiderleglich schien, zwischen mich und meinen Jugend-Wunsch gestellt. Und wenn ich auch auf die Länge nicht widerstand, weil es in solchen Dingen wohl unmöglich ist, so haben Sie doch auch wieder bedeutend auf die Ausführung eingewirkt, denn wenn es mir, wie die Urtheile von Schöll, Hettner u. A. mich hoffen lassen, nicht ganz mißglückt seyn sollte, im Haupt-

---

Nr. 793. *H* unzugänglich. Bw. II S. 493. 19 vgl. IV S. VII ff.

punct zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig das rechte Maaß zu treffen und den Gestalten unseres großen National-Epos menschliches Eingeweide zu geben, ohne ihnen die riesigen Umrisse zu nehmen, so muß ich es größtentheils der Anfangs abschreckenden, dann aber befruchtenden Kraft Ihrer Warnungen und Winke beimessen.

Lassen Sie Sich denn dieß Zeichen meiner Dankbarkeit gefallen, und seyen Sie überzeugt, daß Sie, wenn ein günstigeres Gestirn uns bei Ihrer Durchreise durch Wien zusammen geführt hätte, in mir einen der wärmsten Verehrer Ihres seltenen Geistes gefunden haben würden, wie Ihr Freund Möricke Ihnen gewiß bestätigen wird.

Wien d. 1 Juny 1862.

(Neu-Wien, Drei-Mohren-Gasse, N: 378.)

Nr. 793a. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Lieber Freund!

Im Begriff, den Wagen zu besteigen, kann ich doch nicht unterlassen, Ihnen für Ihr freundliches Eingehen auf meinen Vorschlag zu danken und Sie zu bitten, Sich in der Plenerschen Angelegenheit direct mit der Ill. Z. in's Einvernehmen zu setzen.

Mit bestem Gruß

Wien d. 2 Juny 1862. Ihr

Fr. Hebbel.

---

14 darnach fehlt der Brief vom 2. Juni 1862 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 793a. *H* bei Franz Goldhann in Bozen. 19 Der Aufsatz über Ignaz von Plener erschien in der Illustr. Zeitung 24. Januar 1863. N. 1021. S. 59

Nr. 794. An Christine Hebbel in Wien.

Paris d. 6 Juny 1862.

Meine theuerste Christine!

Nur, damit Du Dich nicht ängstigst, rasch ein Paar Worte. Du siehst, ich sitze noch in Paris, und zwar, durch ein wunderliches Verhängniß, in dem scheußlichsten aller Gasthöfe, in den ich nur eintrat, um ein Paar Stunden zu verweilen, und in dem ich nun aushalten muß, da ich erst morgen weiter kann. Es ist mir bis jetzt Alles contrair gegangen und die Reiselust will gar nicht erwachen; theile diese Litanei aber Niemand mit, ich will von den Leuten, die mich vielleicht beneiden, nicht bemitleidet werden, und es ist auch eine all zu miserable Situation, für viel Geld Nichts zu haben.

So weit schrieb ich gestern Abend um 11 Uhr, heute morgen, vor dem Frühstück fahre ich fort; die Uhr schlägt gerade sieben und gepackt habe ich schon. Bis Straßburg ging meine Reise ganz gut von Statten, nur daß mein innerer Mensch zugeknöpft blieb, wie er es in Wien war. Mein Reise-Gefährte war ein alter Schweizer, der zwar Französisch sprach und das Deutsche radebrechte, sich aber dennoch für einen guten Deutschen gab und sogar für einen Oesterreicher. Er wohnt in Hitzing, betreibt dort die Merino-Schaafzucht, von der er Europa Wunder verspricht und liebt die Thiere selbst, nicht bloß ihre Wolle, wie sich durch tausend kleine Züge verrieth, die ihm zur Ehre gereichten. Mir erging es fast mit ihm, wie dem Wanderer in den Grimmschen Volkssagen, der auf drei uralte Männer stieß, von denen der eine das Kind, der andere der Vater und der dritte der Großvater war; er zählte selbst 66 Jahre und hatte

Nr. 794. *H* in Weimar. Nachlese II S. 223f. 26 von der 27 Vater über Sohn 28 Großvater über Sohn

noch einen Vater von 96 am Leben, so daß ich ihm mit meinen 49 wie ein halber Grünschnabel vorkam. In Straßburg hatte ich ein Paar Stunden übrig und erstieg wirklich, genau um die unter uns festgesetzte Stunde den Münster; ich schickte von der Platt-Form einen Kuß zu Euch nach Oesterreich hinüber. Der Moment war köstlich. Um neun ging's fort nach Paris, hier trafen die Züge aber nicht zusammen und ich mußte liegen bleiben. Man sagt, es sey unmöglich, sich hier zu langweilen; ich habe diese Möglichkeit entdeckt. Zum großen Theil ist die Schuld zwar darin zu suchen, daß ich die Franzosen nicht verstehe, weil sie für mein Deutsches Ohr zu rasch sprechen; nun bin ich immer einsam und das gerade in den Stunden, wo der Mensch sich lieber, wie in allen anderen, mittheilt, denn Gedanken kann man festhalten, aber nicht Eindrücke. Die Blume, die mich dieß Mal begleitet, ist der Flieder, der überall in üppigster Blüte steht.

Nimm vorlieb, Du bestes Herz, und antworte mir gleich nach London; wer weiß, wie lange ich bleibe. Einen Brief von Dir hoffe ich schon vorzufinden; heute Abend — es ist der 7te — um 10 Uhr treffe ich ein! Sieben Stunden bin ich auf dem Wasser.

Euer altes

Nux.

Nr. 795. An Christine Hebbel in Wien.

London d. 8 Juny 1862.

Meine theuerste Christine!

Jetzt sitze ich fünf Treppen hoch im Deutschen Hotel und habe ein Zimmer, in dem ich mich kaum umdrehen kann. Es

---

Nr. 795. *H* in Weimar. Nachlese II S. 224—227.

ist Sonntag und halb sieben Uhr, meine Stiefel stehen ungeputzt vor der Thür, meine Kleider liegen ungebürstet auf dem Bett und ich habe schon zwei Mal umsonst geklingelt. Dennoch bin ich nicht verdrießlich, denn ich habe einen schönen Tag hinter mir und will ihn jetzt mit Dir noch einmal genießen. Aus Paris hätte ich Dir nicht schreiben sollen; ich war in eine wahre Räuberhöhle hinein gerathen. Der Wirth hatte eine der ausgeprägtesten Galgen-Physiognomieen, die mir je vorgekommen sind, ich mußte über einen ungeheuren Haufen schmutziger Wäsche wegsteigen, ehe ich in die mir bestimmte Kammer zu gelangen vermogte und das Wasser, dessen ich nach vierzig Stunden Eisenbahn so dringend bedurfte, wurde in Fingerhüten gereicht. Dem Allen entsprach am nächsten Morgen die Zeche natürlich im umgekehrten Verhältniß. Diese widerwärtigen Eindrücke, verbunden mit dem mir an sich unangenehmen unfreiwilligen Aufenthalt erstickte in mir den frischen Sinn für das Bagatell, ohne den der Reisende verloren ist. Ich meldete Dir daher nicht einmal, was doch sicher des Meldens werth war, daß ich, als ich vom Münster wieder herunter steigen wollte, in das vergilbte Buch einen flüchtigen Blick warf, in dem der Custos kurz vorher gelesen und auf das er seine Brille als Merkzeichen gelegt hatte. Was fand ich? Eine Beschwerdeschrift des Sansculotten Fürchtegott gegen den Verläumder und Mitbürger Meyer, der sein Weib, eine brave Mutter von sechs Kindern eine „Gegen-Revoluzerin" genannt habe. Ist das nicht köstlich? „Sanscülott" als bürgerliches Abzeichen für Schuster, Schneider u. s. w. und das Wort: „Revoluzerin?" Es war ein altes Wochenblatt aus jener Zeit, vielleicht das letzte Exemplar. Komisch genug blinzelte mich auch der erste Napoleonische Adler von dem Ledergurt eines Gens'darmen an; vor zwei Jahren ist mir das moderne Unthier gänzlich entgangen. Freitag,

31 Freitag, 6. Juni 1862, muss heissen Sonnabend 7.

Morgens in aller Frühe, verließ ich Paris und um zwei Uhr trafen wir in Dieppe ein. Gleich ging's zu Schiff, das Meer war unruhig und ich mußte viel leiden, bis die Englische Küste mir entgegen stieg. Gegen halb zehn waren wir in London und der rothe Reiter auf meinem Reisesack that mir sehr gute Dienste, indem ich mein Eigenthum schon in der Ferne an ihm erkannte. Rasch in ein Cab und zum Deutschen Hotel. Dieß war aber so überfüllt, daß ich mich bequemen mußte, in der Küche zu schlafen, allerdings hinter einer spanischen Wand. Ich schlief vortrefflich, bis mich das Klappern mit Tassen und Kaffee-Kannen weckte; für mich von Jugend auf ein höchst angenehmes Geräusch. Später gesellte sich Kinder-Gequängel und Katzen-Miauen hinzu. Nun zum Frühstück, dann fort, um Marschall aufzusuchen, jedoch nicht, ohne einen Zettel mit seiner Adresse in die Hand zu nehmen, vom Portier für mich aufgesetzt, um ihn dem Omnibus-Führer zu zeigen. Zu Eurer Ergötzung lege ich ihn bei. Seit ich bei der Englischen Bank stand, wo sich Hunderte von Wagen kreuzen, weiß ich, wie einem Taubstummen zu Muth ist, ich hatte aber auch das Glück der Taubstummen, Mitleid einzuflößen, denn ehe ich mich dessen versah, bemächtigte sich meiner ein Mann und führte mich, Straße auf, Straße ab, an den Platz, wo der Omnibus steht, der nach Blackheath geht. Es ist ungefähr so weit, wie von Neu-Wien nach Hütteldorf, ich mußte, weil der Wagen früher abbog, noch eine ziemliche Strecke zu Fuß zurück legen und schritt über schöne grüne Wiesen zwischen Schaaren von Gänsen und weidenden Eseln dahin. Marschall war nicht mehr zu Hause, ich ließ also meine Adresse zurück und bleibe heut morgen im Gasthof, bis er kommt. Ich fuhr mit der Eisenbahn nach London zurück, der Tag war hell und freundlich und den Anblick von der großen Brücke aus auf die

16 fehlt 23 Vorort von Wien

Themse werde ich nie vergessen. Auf einmal sehe ich an einer Straßen-Ecke: „King-Street“ und erinnere mich, daß Sigmund Englaender dort wohnt, finde auch gleich das Haus und klopfe, denn in England wird geklopft, wie in Deutschland geklingelt. Eine saubere junge Magd öffnet, ich werde als ein Master Wien gemeldet, weil ich mich als einen Mons: de Vienne angekündigt hatte und steige eine Treppe hinauf. Er saß mit einem Franzosen bei'm Frühstück und war fast sprachlos, als er statt einer gleichgültigen Person auf einmal Banquos Geist vor sich sah. Natürlich blieben wir den Tag beisammen, um der Vergangenheit ihr Recht zu thun, und ich fand ganz den alten Menschen von 1846 wieder, den tiefsinnigen, genialen Dichter-Interpreten, den das politische Sturm-Jahr gewaltsam aus seiner Bahn riß und in der Luft herum drehte; auch äußerlich wenig verändert und nur zu seinem Vortheil. Er ist verheirathet, hat eine allerliebste junge Frau und einen gesunden blondlockigen Knaben; ein besseres Wiedersehen, als das Bombardement von Wien erwarten ließ! Er nahm einen Wagen und kutschierte mich in eigener Person drei Stunden lang in London herum, mit einer Geschicklichkeit, die einem Helden des Pindar Ehre gemacht haben würde; dann aß ich mit ihm, und den Abend brachten wir in einem öffentlichen Local zu. Seit Jahren zum ersten Mal wieder ein ordentliches Gespräch; dabei Taschenspieler-Künste vor uns, ein Mädchen von neun Jahren, das auf einem Seil tanzte und ein dicker feister Vater, der sich durch die lebensgefährlichen Künste seines Kindes ernährte! Du weißt, ich bin ohne Menschen, was ein abgeschnitt'ner Finger ohne Körper ist, und kannst einen solchen Abend würdigen! — Es ist halb 11 Uhr, aus dem Früh-Regen scheint sich wieder ein schöner Tag hervor zu schälen, ich hoffe doch, daß Marschall den Gasthof findet, und schließe jedenfalls den Brief. Nie war ich noch so weit

von Euch entfernt und doch mit dem Herzen so nah. Mit Gruß und Kuß

Euer altes

Nux.

Nr. 796. An Christine Hebbel in Wien.

London d. 10ten Juny 1862.

Meine theuerste Christine!

Herzlichen Dank für Deine lieben Zeilen, die ich gestern auf der Post abholte, weil sie Sonntags zur Ehre des Herrn geschlossen ist. Deinen Händedruck konnte ich dem Hofrath gleich apliciren, denn er war bei mir und eroberte den Brief für mich; ich habe ihn Dir zurück zu geben und drücke in Gedanken sehr stark, weiß aber nicht, ob Du etwas davon spürst. Marschall ist ein prächtiger Mensch, Einer von den Wenigen denen man sich ganz aufknöpfen kann, ohne den Kehrbesen erst zur Hand genommen und den Brustkasten ausgefegt zu haben; er gleicht mir in Allem, bis auf's Spaßmachen, denn gestern im Kristall-Palast wollte er eine junge Dame, die etwas unzufrieden aussah, fragen, wo sie ihre Cigarren kaufe, wie Du ähnliche Thorheiten von mir gewohnt bist und endlich dulden gelernt hast. Leider geht er sehr bald fort, und um noch möglichst von ihm zu profitiren, werde ich meine Empfehlungs-Briefe erst nach seiner Abreise abgeben. Ich bin nämlich halb und halb entschlossen, London meine ganze Zeit zuzuwenden und mich in Paris, das ich ja kenne, höchstens einen Tag aufzuhalten.

Nr. 796. *H* in Weimar. Nachlese II S. 227—230. 9 Sonntag, 8. Juni

Der Brief, den Du nicht zu entziffern vermogtest, war von Gervinus, und merkwürdig genug. Wer den Mann kennt, der wird finden, daß ich immerhin zufrieden seyn kann. In allen Hauptsachen, die den Dichter ausmachen, bin ich nach seiner Erklärung „vor seiner übel berufenen Kritik" für immer geborgen, und sein Urtheil über den Stoff berührt eine offene Frage, die es wahrscheinlich auch ewig bleiben wird. Die Bezugnahme auf den Homer ist freilich nicht treffend, denn alle griechische Tragiker sind seine Schößlinge, die großen Gedichte selbst aber dramatisch gliedern zu wollen, war bei der durchaus epischen Natur der Ilias und der Odyssee, so wie bei der damaligen Knappheit und Enge der dramatischen Form eine absolute Unmöglichkeit, und Alles verhält sich bei den Nibelungen geradezu umgekehrt. Im Uebrigen aber sagt er Nichts, als was ich mir tausend Mal selbst gesagt habe, und der Sohn meines Vaters muß unbedingt schon von Kartoffel-Laub zu grüner Petersilie avancirt seyn, wenn der Geschichtschreiber der Deutschen National-Literatur ihm versichert, er wolle ihn nicht mit Schmeicheleien und Lobsprüchen langweilen, da er bei seiner Stellung im Reich der Poesie längst darüber hinaus sey. Interessant war mir sein Geständniß, daß er selbst mehr als einmal in seinem Leben über Dramen gebrütet habe; das ist der Fall bei allen Nihilisten, hier hätte ich's jedoch nicht vermuthet.

Und London? wirst Du fragen, ungeduldig über diesen Commentar eines Briefes, den Du selbst mir zugeschickt hast. Theures Weib, ich habe hier schon viel gesehen, aber Faust's Zaubermantel bis jetzt nicht entdeckt, sonst hätte ich ihn gekauft und Dich auf der Stelle herüber geholt. Schildern kann ich's Dir aber so wenig, wie den Regenbogen und den Rheinfall.

2 vgl. Anhang

Nicht, daß ich mich übertäubt fühlte; meine Natur ist auf große Dimensionen eingerichtet und Multiplicationen imponiren mir nicht lange, auf Multiplicationen läuft aber zuletzt doch Alles hinaus. Allein es ist zu viel, ein Object drängt das and're, die Feder schwankt und die Hand erlahmt. Am nachhaltigsten wirkt auf mich das moralische Klima, das, wie das physische, jeden Athemzug tingirt, die freie Bewegung des Volks innerhalb der Schranken strenger Gesetzlichkeit, mit einem Wort: der Respect, den es vor sich selbst hat. Das verräth sich in tausend Zügen; wie der Engländer sich das Gesetz selbst giebt, so überwacht er es auch selbst und Beides muß zusammen fallen oder Nichts ist erreicht. Uebrigens fühle ich mich hier, wie unter Verwandten; Engländer und Deutsche stehen sich näher, als ich je gedacht hätte. Am Sonntag war ich mit Marschall in Richmond und Southhampton-House, wo Cromwell lebte und starb. Vor dem Bilde Jacobs, des Ersten, erzählte mein Freund eine köstliche Geschichte, die nicht untergehen darf. Der König wird als Prinz einmal tüchtig durchgebläut, er schreit tüchtig, eine Hofdame stürzt entsetzt herbei und macht dem Hofmeister bittre Vorwürfe. Dieser erwiedert ruhig: ich habe Sr. Majestät den Rücken gegerbt; wollen Sie ihn weiter unten küssen, so habe ich Nichts dagegen! und legt die Ruthe bei Seite. Gestern, Montag, waren wir im Kristall-Palast; der scheint allerdings aus einem Orientalischen Mährchen hieher versetzt zu seyn. Ein unglaubliches Volks-Gedränge; eine Eisenbahn-Karte kostete einen Schilling und einen Arm oder ein Bein, denn es war Pfingsten und Pfingsten in London. Ich hatte bei'm Herausfahren eine junge Lady auf dem Schooß, sie war aber erst sechs Jahre alt. Das Wunderlichste, was ich dort sah, war eine colossale Orgel, groß genug

---

23 **Montag,** 9. Juni

für den Stephans-Dom, auf der bald: „Ein feste Burg pp" und bald „Ein freies Leben führen wir u. s. w." gespielt wurde. Unheimlich für mich; die Orgel hat, wie gewisse Schauspieler, keinen Uebergang, sie kann nur quiescirt werden. Das Eigenthümlichste: die Ungeheuer der Urwelt, in Bronze gegossen und im Park in einen Teich versetzt; scheußliche Gestalten, die doch auch einmal das Höchste waren, was der Planet hervor zu bringen vermogte, die Titus-Andronicus-Stufe der Natur!

Nun lebt wohl, ihr Theuersten, grüßt die Freunde und schreibt fleißig!

Euer altes

Nux.

Nr. 797. An Christine Hebbel in Wien.

London d. 12 Juny 1862.

Meine theuerste Christine!

Wundere Dich nicht, daß ich Dir nicht alle Tage schreibe: ich bin des Abends zu müde und bekomme des Morgens zu spät Frühstück, obgleich ich den Gasthof verlassen habe und bei Englaender im Telegraphen-Amt wohne. Zwei Briefe aus London müssen jetzt in Deinen Händen seyn; ich hoffe heute einen von Dir vorzufinden, und will dieß Blatt jedenfalls abschicken, so leer und dürftig es auch ausfallen mag, denn das kleinste Lebens-Zeichen, das aus der Ferne eintrifft, ist des Porto's werth, weil es beruhigt.

Wir hatten bis jetzt schönes Wetter; heute regnet's, und ich bin begierig, was Marschall, der um elf Uhr zu kommen pflegt, unter diesen betrübten Umständen vorschlagen wird. Er reis't

---

Nr. 797. *H* in Weimar. Nachlese II S. 230—232.

morgen nach Deutschland zurück, um vor dem Geburtstag des Großherzogs wieder in Weimar zu seyn; wenn er fort ist, werde ich meine Empfehlungs-Briefe abgeben, bis dahin gehört ihm natürlich meine Zeit, da er mir die seinige zur Verfügung stellt. Uebrigens habe ich seinen Ausdruck, daß er mich mit London und London mit mir bekannt machen wolle, wohl zu buchstäblich genommen; er zeigt mir zwar die Stadt, hat mich aber nirgends eingeführt, als bei dem Deutschen Uebersetzer des Geschichtschreibers Carlysle, einem Herrn Neuberg, bei dem ich morgen essen soll. Allerdings hat das aber auch seine große Schwierigkeit, denn die Engländer sprechen nie Deutsch, selten Französisch, und ich kann nicht Englisch, und habe das Gelübde gethan, nie wieder ein Land zu besuchen, dessen Sprache ich nicht verstehe. Doch unterbleibt es wohl mehr, weil es ihm selbst an Verbindungen fehlt.

Herr Neuberg wohnt in Hampstead und fuhr uns vier Stunden in der Gegend herum; sie ist schön genug, kann sich aber mit Oesterreich nicht vergleichen. Eine gute Bemerkung machte er über den großen Baum-Reichthum Englands; er erklärt ihn einfach daraus, daß seit dem Krieg der rothen mit der weißen Rose kein Feind im Lande gehaus't hat. Bei solchen Gelegenheiten zeigt sich's aber, daß zwei Menschen, wenn sie auch noch so gut mit einander übereinstimmen, doch trotzdem oft in ihren Interessen weit aus einander gehen. Marschall liebt die Natur und freut sich, wenn er einmal in reiner Luft frisch aufathmen kann; ich will die große Bilder-Fibel der Englischen Geschichte umschlagen. Gestern waren wir im Tower; das war ein Eindruck für mich. Hier die finstre Treppe, auf der die Staatsverräther hinaufstiegen, und die an die Themse stößt; dort

9 so statt Carlyle J. Neuberg übersetzte 1853 „Über Helden und Heldenverehrung“ (Berlin) und Berlin 1859—69 (fortgesetzt von F. Althaus) „Geschichte Friedrich II. von Preussen“

der sog: blutige Thurm, in dem Richard die Kinder Eduards erwürgen ließ, das Gefängniß, in dem Johanna Gray über ihre Thorheit nachdachte, der Block, auf dem sie ihr junges Haupt niederlegte, das furchtbare Beil, mit dem es vom Rumpf getrennt wurde! Eine Stein-Platte im Hof bezeichnet die Stelle, wo Anna Boleyn mitten im May ihr Leben aushauchte; die Waffen Richards des Dritten dagegen, aus denen Gabillon den Schluß gezogen haben wollte, daß der bucklige Dämon von hohem Körperbau gewesen sey, habe ich nicht gesehen, denn sie sind nicht vorhanden, und er muß falsch verstanden haben.

Ich bin jetzt von denselben Büchern umgeben, die ich in Wien so oft Korbweise von Engländer durch die Magd holen ließ; das ist ein seltsames Gefühl für mich.

Wäre ich nur erst wieder bei Euch; die Zeit des Reisens ist für mich vorbei. Thut Euch ja etwas zu Gute und bleibt gesund.

Was sagst Du zu der Thorheit, daß ich das letzte Kopfkissen der Johanna Gray auch einmal probirte? Als ich es Engländer heute morgen erzählte, wunderte er sich gar nicht, er hatte es auch gethan.

Mein confirmirtes Töchterlein führt wohl so fleißig Tagebuch, daß ihr zu einem Brief an mich die Zeit nicht übrig bleibt?

Mit Gruß und Kuß und Allem, was sich von selbst versteht,

Euer

altes

Nux.

---

3 dem steht so 4 vom Haupt get

Nr. 798. An Christine Hebbel in Wien.

London d. 14ten Juny 1862.

Meine theuerste Christine!

Ist das recht? Jeden Tag verliere ich halb damit, daß ich auf die Post laufe und keine Zeile finde ich von Dir vor. Hätte ich nicht eine Adresse für telegraphische Depeschen hinterlassen, ich würde keine ruhige Stunde haben und einen dummen Streich begehen. Hoffentlich werde ich heute von meiner Angst erlös't! Marschall ist fort und ich wäre gern mit ihm gegangen; ich bekomme die Seekrankheit auf festem Boden bei diesem fürchterlichen Lärm um Nichts. Denn zuletzt steckt doch hinter Allem nur die hohle Faust, die Geld will und wieder Geld und noch einmal Geld. Gestern war ich auf der Ausstellung; so lange hatte ich's verschoben, um zuerst der Stadt ihr Recht anzuthun. Nun, der Fürst dieser Welt brüstet sich dort in seinem höchsten Glanz. Aber seine Herrlichkeiten sind nicht für mich, obgleich sie selbst für Lahme und Gichtbrüchige eine so unwiderstehliche Anziehungskraft zu haben scheinen, daß sie sich in kleinen Handwagen herum fahren und Trepp auf Trepp ab tragen lassen. Mir ist es gleichgültig, ob die Mobilien, die Tische, Sophas u. s. w. an Eleganz zunehmen, im Gegentheil, es widert mich an, wenn sich das Handwerk der Kunst bis zu dem gefährlichen Punct nähert, wo es mit ihr verwechselt werden kann; ich hatte schon 1844 in Paris ein Gefühl dabei, wie bei dem Anblick des Affen, der für mich immer abscheulicher wird, je

Nr. 798. *H* in Weimar. Nachlese II S. 232—234. 12 vgl. „Agnes Bernauer“ III S. **201**, 5: Verdacht der hohlen Hand, wie in Schlegels Shakespeareübersetzung Julius Caesar IV 3 und bei Platen „Verhängnisvolle Gabel“ II S. 2-9 (Hempel) 17 vgl. Tgb. IV N. 6020 24 vgl. B. III S. **99**, 23

lebhafter er an den Menschen erinnert. Der Entwickelung des Maschinen-Wesens würde ich mich freuen, wenn es nur gewiß wäre, daß sie dem Armen sein schweres Lebens-Loos erleichtert; aber ich fürchte sehr, man nimmt ihm die Arbeit ab, um ihn dem Hunger-Tode Preis zu geben, denn Millionen sind eben dazu da, den Boden zu bauen, den Hammer zu schwingen u. s. w. und ihr Gehirn fängt nicht darum zu blitzen an, weil sie ihre Hände in den Schooß legen können. Mich interessirte daher nur die Gemälde-Ausstellung, und in dieser wieder am meisten die Englische Abtheilung, da sich nur sehr selten ein gutes Englisches Bild nach dem Continent verirrt, indem das Vortreffliche immer gleich in den Privatbesitz der hohen Aristocratie wandert und nur selten wieder zu Tage kommt. Die alten Engländer sind groß im Portrait und ihr Reynold's hat mit Recht seine Statue im Westminster; außerdem machten die Hogarthschen Genre-Stücke, die ehemals in Deutschland als Kupferstiche an jeder Wand hingen und wovon der verlorne Sohn sogar das Zimmer meiner Eltern zierte, mir großes Vergnügen, theils durch die lebendige Frische, die sie allerdings characterisirt, theils aber auch wohl durch die Reminiscenz aus meiner Kinderzeit. Titi hätte ich gewünscht, an meiner Statt dem größten Diamanten der Erde ihre Huldigung darzubringen; er ist gleichfalls ausgestellt, fehlt daher jetzt im Tower unter den Kron-Juwelen der Königin, wo ich umsonst nach ihm fragte, und hat mehr Anbeter, als der, der ihn geschaffen hat. In der Westminster-Abtei war ich den Tag zuvor und wandelte unter ehrwürdigen Denkmälern und auf heiligem Staub, denn man hat die Gräber unter seinen Füßen und ich stand auf dem des jüngst bestatteten Mac Aulay, ohne mich dessen zu versehen; aber es ist mit solchen Eindrücken, wie mit denen von Ton und Farbe, man kann sie

---

18 vgl. „**Mutter und Kind**" V. 1142ff. und VIII S. 388, 9

nicht mitgetheilt erhalten, sondern muß sie unmittelbar empfangen. Shakespeare hätten sie aber dort nicht aufstellen sollen; er schlägt die Dichter todt, wie Napoleon die Generäle. Seltsam berührte es mich, seine Grabschrift zu lesen; es sind die ersten Verse, die ich in meinem Leben von ihm gesehen habe, sie stehen im Conversations-Lexicon, welches der Kirchspielvogt Mohr in Dithmarschen besaß. Auch das Parlament habe ich schon besucht und es ist Hoffnung vorhanden, daß ich noch eine Sitzung erleben und Zutritt erhalten werde; das stolze Gebäude ist der Majestät des Volks, die es vertritt, vollkommen würdig und imponirt ganz anders, als unsere Kaiserburg.

Dieser Brief ist nun der vierte aus London und zwar ist er nach dem Kaffee geschrieben, nicht vor demselben; werde ich heute dafür durch Deinen zweiten belohnt? Gott geb's! Jetzt gehe ich gleich auf die Post, obgleich es regnet, dann werde ich meine Empfehlungen abgeben und meine Abreise nicht übereilen, so sehr ich mich auch nach Haus sehne.

Mit Gruß und Kuß

Euer altes

Nux.

Nr. 798a. An Christine Hebbel in Wien.

[London, 16. Juni 1862.]

Seid Ihr gesund keinen Brief erhalten telegrafirt gleich Antwort unter Adresse zwei 2 King street finsbury square London. Hebbel.

---

6 bisher gelang es mir nicht, dieses Konversationslexikon festzustellen, was aber wichtig wäre, weil Hebbel meiner Überzeugung nach den grössten Teil seiner Bildung während der Wesselburner Zeit daraus geschöpft hat

Nr. 798a. *H* in Weimar, ein Telegramm, Adr.: *Madame Hebbel* Neuwien Drei Mohrengasse 378 Wien. Amtsvermerk N. 165 1,18 Nm. 16. 5,50 N. angekommen.

Nr. 799. An Christine Hebbel in Wien.

London, Mittwoch d. 18 Juny 1862.

Meine theuerste Christine!

Gestern habe ich endlich einen Deiner Briefe erhalten und zwar den, in den der von Titi eingeschlossen war. Von der Angst war ich schon durch die telegraphische Depesche befreit. Dem Himmel Dank, daß Alles wohl steht; auch ich bin gesund. Die Schuld lag, wie der Stempel ausweis't, am Londner Postamt; auch der Brief von Dir, der mir noch fehlt, wird dort in irgend einem Winkel liegen und ruhig schlafen.

Daß ich mich wacker herum tummle, kannst Du Dir denken; einmal hier, will ich doch auch Nichts versäumen und bin bis zwölf Uhr Nachts auf den Füßen. Sogar einer Parlamentssitzung habe ich bereits beigewohnt; ich erhielt einen von den Plätzen, deren Vertheilung an „ausgezeichnete Fremde" der Sprecher des Hauses sich vorbehält. Aber aus meinem Gesammtbild für die Leipziger Illustrirte Zeitung wird Nichts; diesen Leviathan bringt man nicht so rasch unter die Füße, und glücklicher Weise bin ich nicht gezwungen, mich zu blamiren.

Ich glaube Dir geschrieben zu haben, daß ich bei Engländer wohne. Er begleitet mich seit Marschalls Abreise den ganzen Tag und opfert sich förmlich für mich auf, ganz, wie in alter Zeit. Da er England kennt, wie Wenige, so sehe ich an seiner Seite viel, was mir sonst entgehen würde. Unglaublich ist die Kluft, die hier zwischen Reichthum und Armuth besteht. Wenige Schritte von den großen glänzenden Straßen, die nur für Nabobs erbaut scheinen, wohnt in den Neben-Gassen das bitterste Elend, nicht etwa versteckt und in die Winkel gedrückt, wie anderswo, sondern offen und frei. Ich sah gestern im Juden-Quartier

---

Nr. 799. *H* in Weimar. Nachlese II S. 235—237.

einen noch ziemlich anständig gekleideten Mann, der ein Paar alte Kinderschuh ohne Sohlen erhandelte. In fünf Minuten von da waren wir bei der Bank von England. Es giebt hier eine Missions-Gesellschaft, die gegründet ist, um Heiden zu bekehren, die in London geboren sind und sie findet Menschen genug, die nie ein Wort von Gott gehört haben. Daneben Leute, die täglich tausend Pfund aus dem Fenster werfen können, ohne es zu spüren.

Ich sagte oft in Deutschland, wenn von der Theilung der Arbeit die Rede war: die Nadel mag besser werden, sobald drei Menschen sich gemeinschaftlich mit der Production derselben beschäftigen, aber was wird aus dem Menschen, der sein ganzes Leben hindurch Nadelköpfe dreht oder Nadelspitzen schleift? Hier erhalte ich die Antwort auf meine Frage an jedem Fenster einer Fabriks-Niederlage. „Hundert Hände für Hemden u. s. w. werden gesucht" lies't man alle Augenblick; Hände, nicht Mädchen, Frauen oder Männer. Großartig ist diese Abstraction, aber furchtbar doch auch, und wie weit ist man bei einer solchen Denkweise denn noch von den alten Römern entfernt, die ihre Muränen mit Sclaven fütterten, weil sie nur wandelndes Fleisch in ihnen erblickten. Dabei die strenge Sonntags-Feier, und der ganze religiöse Apparat. Neulich sah ich einen Kerl mit einer schwarzen Tafel, die ihm über die Brust gehängt war, durch die Straßen schreiten. Was stand auf der Tafel? „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebor'nen Sohn gab u. s. w." Solch ein Subject wird von einem frommen Verein für Tagelohn gemiethet. Uebrigens weiß Tartuffe sich auch hier zu helfen. Es giebt gottselige Wirthe, die dem einsprechenden Gast nur ein Glas Wein reichen, das zweite aber streng versagen. Wenn der durstige Mann jedoch nicht eigensinnig ist, so kann er so viel

---

15 vgl. Tgb. IV N. 6032   24 vgl. Joh. 3, 16

bekommen, als er will; er braucht bloß aus der einen Thür heraus zu gehen und durch die andere wieder einzutreten. Was sagst Du zu einem Kaffeehaus, wo der Kaffee in einem ungeheuren Kessel gekocht und, da man diesen nicht von der Stelle rücken kann, mittelst eines darüber hängenden Schwamms in die Kannen gefördert, d. h. mit den Fäusten hinein gedrückt wird? Das hat Engländer mit eigenen Augen gesehen.

An meiner Shakespeare-Aehnlichkeit muß doch etwas seyn. Neulich fand Mistriß Engländer sie bei Tisch heraus, und die hat doch sicher von Anderen Nichts darüber gehört, da ihr Mann selbst erst durch sie darauf aufmerksam gemacht wurde. Sie würde noch größer erscheinen, wenn ich keinen Bart trüge, denn mein Gesicht ist nach unten nicht breit, sondern schmal. Auf dem Brittischen Museum sah ich die einzige Handschrift, die von Shakespeare noch existirt; sein Name unter einem gerichtlichen Instrument. Characteristisch genug für die Welt; Leare, Hamlet u. s. w., Alles ist zerstoben und verflogen, aber der Kaufcontract existirt noch!

Titi danke ich für ihren lustigen Brief; sie muß auch schon einen von mir haben. Wahrscheinlich gehe ich Sonnabend von hier und hoffe in Paris Nachricht von Euch zu finden. *Stern* soll Nummer *Sicher* gehen, und mit einem kleinen Gewinn vorlieb nehmen, die Loose jedoch *nicht* mit *Verlust* verkaufen. Aus London nun Nichts mehr!

Euer

alter

Nux.

---

3 vgl. Tgb. IV N. 6023 12 Hebbel liess sich einmal den Bart abnehmen, damit Christine sein Gesicht genau sehen könne 15 vgl. Tgb. IV N. 6013 20 nicht zugänglich 21 Viktor Stern im Bankhaus Schlüter und Lustig, vgl. N. 803a. B. VII S. 205f.

Nr. 800. An Ferdinand Freiligrath in London.

Ich brauche Ihnen, mein Verehrtester, gewiß nicht erst zu sagen, warum ich gestern Abend nicht bei Ihnen erschien; Sie haben es schon errathen. Es war mir unmöglich, Ihre Wohnung oder auch nur Ihre Straße zu finden; ich wurde drei Mal bei strömendem Regen über einen ungeheuren Kirchhof hin und her gejagt und mußte zuletzt bei Anbruch der Nacht dem Himmel danken, daß ich, anstatt mein Ziel zu erreichen und mich an Ihrem häuslichen Heerde nieder zu setzen, den Omnibus nur wieder fand. Entschuldigen Sie also den Taubstummen, denn das bin ich leider in England, und rechnen Sie ihm den Willen für die That an. In der Hoffnung, Ihnen Freitag Abend noch zu begegnen,

Ihr herzlich ergebener

London d. 18 Juny 1862. Friedrich Hebbel.

Finsbury-Square,
King-Street, 2.

Nr. 801. An Christine Hebbel in Wien.

Paris d. 23sten Juny 1862.

Meine theuerste Christine!

Jetzt sitze ich au sixième im Hotel Bavière in einem kleinen Mausloch, das ich mir, um Mitternacht über Folkstone und Boulogne eintreffend, mit Mühe eroberte. Ein feiner Staubregen hüllt Paris in einen leichten Flor, der nicht so bald zu

---

Nr. 800. *H* in Weimar. Nachlese II S. 351 f. 13 Freitag, 20. Juni, eine Szene von der Rückkehr vgl. Tgb. IV N. 6030

Nr. 801. *H* in Weimar. Nachlese II S. 237—240.

zerreißen droht, aber ich bin wieder guten Humors, denn ich habe einen ganz vortrefflichen Kaffee im Leibe, auch bin ich wieder unter freundlichen, zuvor kommenden Menschen. Die Gastwirthe sind nicht zugleich Gentlemen, die sich theuer bezahlen lassen und sich geberden, als ob sie Alles umsonst thäten, wie in der alten guten Zeit, die Kellner gehen nicht mit Gesichtern umher, als ob sie die Anwartschaft auf die Staatskanzler-Stelle hätten und nur Palmerstons Tod abzuwarten brauchten, ich kann mich wieder niedersetzen, wenn ich ein Glas Bier oder Wein trinken will, mit Einem Worte: ich athme wieder auf! Mir war in London zu Muthe, wie in einer Mühle; Du kannst bei Tage nicht denken und bei Nacht nicht schlafen und der Müller hat in dem mäßigen Raum, der für die freie Bewegung zwischen den Mehlsäcken und Rädern übrig blieb, noch überdieß allerlei überflüssige Stricke angebracht, damit man keinen Augenblick vergesse, daß er der HErr ist. Wer Hamburg kennt, der hat auch zu der Metropole Großbritanniens den Schlüssel, nur daß sich die Deutsche Stadt zu der Englischen verhält, wie die Kreide-Skizze zum ausgeführten Bilde; in der Woche der crasseste Egoismus in brutalster Form und Sonntags eine noch scheußlichere Abfütterung des Gewissens und der Moral durch den widerwärtigsten Puritanismus, der übrigens seine Wurzeln im Volke hat, weil er sich mit Gewalt nicht aufrecht erhalten ließe. England will das reichste Land der Erde seyn und jeder Engländer der reichste Engländer; das ist zugleich Staats- und Privatprincip, um das sich Alles dreht, und das allerdings einen Riesenbau zu Stande gebracht hat, der dem römischen Welt-Reich an Großartigkeit gleich ist, es aber an Solidität bei weitem übertrifft. Allein um welchen Preis! Ich weiß nicht, ob Du Dich der Geschichte noch erinnerst, die Gurlitt einmal mit einem seiner sogenannten Freunde, einem Hamburger Banquiér, auf Helgoland passirte. Er fand die Wirthshaus-Rechnung zu unver-

schämt, sein „Freund“ kam darüber hinzu und sagte, statt ihm gegen den Preller beizustehen: „Lieber Gurlitt, eine Rechnung bezahlt man bloß, man sieht sie nicht durch!“ Gurlitt war das ganz gesund, da er sich immer zu solchem Volk drängt, aber an und für sich betrachtet gehört sie zu dem Niederträchtigsten, was mir je vorgekommen ist, und in London wollte sie mir gar nicht aus dem Kopf. Der Arme soll hier gar nicht existiren, der Penny, der dem Preußischen Silbergroschen gleich steht, ist die kleinste Münze, wer seine Bedürfnisse nicht bestreiten kann, mag zu Grunde gehen, Gottes Kirchhof ist groß. Der Sclave ist für frei erklärt, damit sein Herr der letzten Pflichten gegen ihn los und ledig wird und sich, wenn er ihn an Leib und Seele ausgequetscht hat, nicht mehr um ihn zu bekümmern braucht, wie Griechen und Römer mußten. Ob es ihn entschädigt, daß man ihn nicht niederstechen darf und ihn, wenn er einmal durch Zufall einen Treffer macht, auf der Börse als Bruder willkommen heißt, bleibe dahin gestellt. Uebrigens glaube ich gern, daß die historische Größe der Nationen, wie die der Individuen, auf einer und derselben Bedingung beruht, nämlich auf dem unerschrockenen Egoismus, der Nichts, als sich selbst kennt.

Dieß Alles ist nicht etwa der Ausdruck einer verdrießlichen Laune oder gar miserabler Erfahrungen. Mir ging es in London persönlich so gut, wie es Einem nur gehen kann, wenn man beständig einen alten Freund an der Seite hat. Engländer und seine Frau thaten Alles für mich, was nur in ihren Kräften stand; ich erhielt meinen Kaffee zwar nicht um sieben Uhr Morgens, wie sie Abends befahlen, aber doch um halb neun, denn früher erhob die Lady, die so gnädig war, ihnen als Köchin zu dienen, sich nicht vom Lager, ich erhielt ihn auch nicht gut, aber doch schlecht. O, laß Deine Marie in Gold fassen und ihr die Nase mit Edelsteinen besetzen; ich weiß erst jetzt, was wir an ihr haben, ihr wären in ganz England die Dienst-

boten-Prämien gewiß, wenn es deren gäbe! Doch das nebenbei zur Erinnerung an die stolze Brittin, die mein Zimmer besorgte, und die vielleicht die herunter gekommene Lady Milford aus Schillers Kabale und Liebe gewesen ist. Im Uebrigen hat sich Engländer förmlich für mich aufgeopfert und sich mir von des Morgens früh bis Mitternacht zur Verfügung gestellt, doch mag es auch für ihn gut gewesen seyn, daß wir uns einmal wieder gesehen haben. Er fühlt sich hier höchst unbehaglich, obgleich er viel Geld verdient und schaudert vor dem Gedanken, in Englischer Erde ruhen zu sollen; ebenso Freiligrath, bei dem ich einen Abend zubrachte und in dem ich einen sehr wackern Burschen kennen lernte. Im Grunde denken Alle, wie ich, wenn auch der Eine oder der And're aus der Noth eine Tugend macht. Bei Schlesinger war ich in einer Soiré, wo ich Kühne und Frau traf; es ließen sich dort wohl zwanzig Menschen mir vorstellen, Maler, Musiker, Generäle u. s. w., unter Anderem Einige, die sich für alte Bekannte ausgaben, obgleich ich sie nie gesehen hatte. Auf Deine Gesundheit wurde getrunken: bei Engländer jeden Tag, und bei Freiligrath.

Mit den Briefen hat sich Alles aufgeklärt; nicht die Englische Post, sondern mein kleiner Pinscher war schuld. Die beifolgende Adresse wird zeigen, daß die Bezeichnung poste restante fehlte. Das hat mir fast einen Napoleon gekostet und Dir gewiß auch 9 bis 10 Gulden; dafür hast Du nun aber auch den Beweis in Händen, daß „alte Liebe wirklich nicht rostet“. Ich erhielt den Brief zuletzt durch Eitelberger, woraus Du siehst, daß wir versöhnt sind; freilich waren wir auch nicht entzweit.

Nun schreibe ich nicht mehr. Mit Gruß und Kuß

Euer altes

Nux.

---

22 daß nicht die Englische Post

Nr. 802. An Christine Hebbel in Wien.

Paris d. 25sten Juny 1862.

Meine theuerste Christine!

Als ich gestern meinen Brief auf die Post brachte, fand ich Deine lieben Zeilen vor; herzlichen Dank. Heute Abend reise ich ab, schreibe Dir aber rasch noch einige Worte, damit kein Mißverständniß entstehe. Ich sehe, daß Stern Nichts gethan hat; mache es also, wie la Roche Dir rieth, und was Dir selbst gut dünkt, aus weiter Ferne läßt sich Nichts bestimmen! In Stuttgart und München halte ich mich auf; am 1sten bin ich sicher in Gmunden. Die Hand fliegt mir, ich kann aber nicht schließen, ohne Paris Abbitte zu thun. Es ist und bleibt die angenehmste Stadt der Welt und ich führe Euch nächstes Jahr gern hierher, nach London jedoch nur, wenn Du durchaus willst. Tietz für seinen witzig-komischen Brief einstweilen einen schriftlichen Dank; ein besserer, der aus Africa stammt, steckt in der Reise-Tasche! Auf baldiges Wiedersehen!

Friedrich von Hebbel

oder

das alte Nux.

Nr. 803. An einen Hofbeamten in München.

Ew. Hochgeboren

bitte ich um Entschuldigung, daß ich Sie mit diesen Zeilen zu behelligen wage. Auf meiner Rückreise von London nach Wien habe ich mir einen Aufenthalt von zwei Tagen in München zu

Nr. 802. *H* in Weimar. Nachlese II S. 240f. 7 Viktor Stern vgl. B. VII S. 205f. 10 vgl. Tgb. IV N. 6033—6039 15 Titi

Nr. 803. *H* im Besitze der Münchener Staatsbibliothek. Nach Abschrift Franz Munckers Nachlese II S. 241f.

ermöglichen gesucht, weil es mich drängte, Sr. Majestät für die allergnädigste Verleihung des Maximilians-Ordens persönlich meinen unterthänigsten Dank zu Füßen zu legen. Leider aber finde ich Se. Majestät abwesend und kann durchaus nicht länger, als bis morgen Abend in München verweilen. Ich erlaube mir daher bei Ew. Hochgeboren die Anfrage, ob es nicht zu kühn ist, wenn ich hoffe, daß Se. Majestät vielleicht geruhen werden, mir entweder im Lauf des morgenden Tags in Starenberg eine Minute zu schenken, oder mich nach HochIhrer Rückkehr in München für eine eben so kurze Frist zu empfangen. Ew. Hochgeboren würden mich durch eine telegraphische Antwort unendlich verbinden.

Mit der größten Hochachtung
Ew. Hochgeboren

München d. 29 Juny 1862. gehorsamster
Dr Friedrich Hebbel.
Hotel Marienbad.

Nr. 803a. An Viktor Stern in Wien.

Lieber Stern!

Aus dem heutigen Fremdenblatt (vom 3ten, Donnerstag) ersehe ich, daß Nordbahn um 195 circa zu kaufen, Credit-Actien und Loose aber wenigstens ohne Schaden zu 132, 60 und 219 circa los zu werden sind. Ich bitte Sie, den günstigen Zeitpunct ja wahr zu nehmen und Sich in Uebereinstimmung mit unserer Verabredung mit HE Wilhelm Löwenthal in's Ein-

Nr. 803a. *H* bei Gilhofer und Ranschburg, XXI. Autographen-Auktion 1906. N. 512. Adr. auf Kuvert: Sr. Hochwohlgeboren, dem Herrn *Victor Stern* (Banquiér-Haus *Schlüter et Lustig*, Wollzeil) in *Wien*. Poststempel: Gmunden 4. 7. Wien 5. VII.

vernehmen zu setzen: es sey denn, daß mit Sicherheit eine noch günstigere Wendung zu erwarten seyn sollte. Auf ein kleines plus oder minus kommt es natürlich nicht an; auch kann ich nöthigenfalls auf der Stelle 400 fl zuschießen und gleich von hieraus schicken.

Ueber Anderes ein ander Mal! In höchster Eile mit bestem Gruß

Ihr

Fr. Hebbel.

Gmunden d. 4
July 1862. (Orth N: 31)

Nr. 804. An Julius Campe in Hamburg.

Orth (bei Gmunden in Ober
österreich) d. 15 July 1862.

Lieber Campe!

Seit vierzehn Tagen sitze ich wieder in den Bergen und habe den Englischen Ruß einigermaßen im Traun-See abgespült. Denn das ist fürchterlich, ich habe wirklich lange gebraucht, bis ich nur wieder reine Nägel bekam und ich trage keine Vogelklauen, wie die moderne Welt. Vielleicht, ja wahrscheinlich, sind Sie jetzt im Bade; ich lasse deshalb ein Paar Zeilen für Strodtmann apart abgehen, anstatt sie beizuschließen, recommandire dieß Mal aber nicht, da sich ja wohl bis jetzt auf der Wiener Post kein neuer Kalab ausgebildet hat.

Von England sage ich Ihnen Nichts; ich schrieb aus London an meine Frau: „wer Hamburg kennt und multipliciren kann,

---

3 nicht üdZ zugesetzt

Nr. 804. *H* in Weimar. Nachlese II S. 242—244. 26 vgl. B. VII S. **190**, 2 und **201**, 16

der braucht nicht her zu kommen" und das ist richtig. Ich war achtzehn Tage dort, habe in dieser kurzen Zeit aber vielleicht mehr gesehen und erfahren, wie Andere in eben so viel Monaten. Denn ich wohnte bei einem alten Freund, Einem von denen, die der Fürst Windischgräz gern erschossen hätte, und der seit zwölf Jahren in England lebt, und dieser hat die Zustände durchschaut, wie Wenige, diejenigen nicht ausgenommen, die dicke Bücher darüber geschrieben haben. Läge es in meiner Natur, mich mit Federn zu schmücken, die fremden Vögeln gehören, so hätte ich über das sociale Problem eine Abhandlung liefern können, die weit und breit als ein Orakel angestaunt worden wäre, indem mein Freund mir alle seine Studien und ein unermeßliches Material zur Verfügung stellte. Aber das ist meine Sache nicht, dagegen forderte ich ihn dringend auf, selbst ein Werk über dieß brennendste aller Themen zu schreiben, und wenn das geschieht, so lassen Sie Sich's ja nicht entgehen, es wird von Geist sprühen und von den piquantesten Anecdoten wimmeln.

Auch für die Nibelungen habe ich auf meiner Reise gewirkt, freilich aber auch die Exemplare nicht geschont. Im Edinburgh Rewiew wird eine ausführliche Kritik erscheinen, und von keinem Geringeren, als Thomas Carlyle, dem Biographen Schillers. Im Westminster Rewiew gleichfalls; ich weiß jedoch noch nicht von wem. Für Taillandiér habe ich in Paris gleichfalls ein Ex. hinterlassen; ich traf ihn nicht, denn er war in Montpelliér, aber er wird die Quittung in der Revue des mondes nicht schuldig bleiben, denn er hat schon im Jahre 1852 einmal eine halbe Livraison über mich gefüllt. Schmidt in München, ein Ehrenmann durch und durch, bringt das Stück auf die Hofbühne, wenn HE Geibel es nicht ausdrücklich durch den König verbieten läßt. Das ist aber nicht gut möglich, da dieser mir für das

---

4 Sigmund Engländer

ihm als meinem Ordensmeister eingesandte Exemplar in einem eigenhändigen Schreiben gedankt hat. Sonst ist von diesem zarten Frauen-Sänger mehr zu erwarten, als ich früher gedacht hätte, wie Sie gleich hören werden. Ich besuchte Herrn von Cotta in Stuttgart; er bot mir seine Pferde für Cannstadt an, wie immer, ich lehnte dankbar ab, wie immer, da man mit der Eisenbahn in fünf Minuten hinaus kommt. Dann kam er auf die Nibelungen, ganz von selbst natürlich, und entschuldigte sich wegen Nicht-Aufnahme des Schöllschen Artikels mit den Worten: „Wir wagten es nicht, um Herrn von Geibel nicht noch mehr zu reizen, als er ohnehin schon gereizt ist!" Was sagen Sie? Die Wiener Zeitung hat eine vortreffliche Rec. von Professor Zimmermann gebracht; den Schluß lege ich bei. Lieb wäre mir, Holstein's wegen, eine Anzeige in der Hamburger Reform. In Gmunden bleibe ich bis 12 August; dann gehe ich in Folge einer Einladung nach Weimar oder vielmehr Wilhelmsthal zum Großherzog. Bis dahin hoffe ich von Ihnen zu hören.

In alter Freundschaft

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 805. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[Gmunden d. 15. Juli 1862.]

. . . Seit vierzehn Tagen bin ich von London zurück, zwar nichts weniger als entzückt und begeistert, aber doch sehr zu-

1 eingesandte Stück 7 vgl. Tgb. IV N. 6037 12 Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben. Beilage zur K. Wiener Zeitung. 1862. 7. Juni N. 19 und die folgenden, S. 145. 153f. 163f. 171f. 178ff. 15 von Strodtmann

Nr. 805. *H* unzugänglich. Deutsche Revue 1877 II S. 201. Das Datum ergiebt der Brief an Campe vom gleichen Tage. Nachlese II S. 244.

frieden, dort gewesen zu seyn und dem grandiosesten Widerspruch der Welt einmal unmittelbar in Herz und Nieren geblickt zu haben . . . . Freiligrath habe ich mit Vergnügen kennen gelernt und einen Abend in seinem Hause zugebracht. Kinkel dagegen bin ich nicht begegnet und habe ihn freilich auch nicht gesucht, denn ich liebe die Leute nicht, die ihr Schicksal mit zu ihren Verdiensten rechnen, und ich habe die Specialität des Mannes nie ausfindig machen können, wenn es nicht die Phrase ist. Freiligrath steht auch nicht mehr gut mit ihm, er nimmt es ihm übel, daß er als Präsident des National-Vereins für den König von Preußen wirbt, und dem ehemaligen Wollspinner will das allerdings auch nicht ganz geziemen, da die großmüthige Vergessenheit hier gar zu nah an die affichirte Ostentation gränzt, um der Mißdeutung entgehen zu können . . . Der zehnte Band von Heines Werken mit seiner „retrospectiven Aufklärung" rumort stark in Wien; wie sind die Seelen im Preise gestiegen! Für Jesus Christus ein lumpiges Pauschale von 30 Silberlingen; für unseren jetzigen K. K. Regierungsrath Weil jährliche 18000 Francs! Das ist doch Fortschritt! . . . .

Nr. 806. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Lieber Freund!

Ihren Brief erhielt ich gestern und will ihn gleich beantworten. Sie sehen jetzt, mit welchem Recht die A. Allg. Zeitung sich ihrer Unpartheilichkeit rühmt; in politischen Dingen Oesterreichisches Regierungsblatt, ist sie in literairischen ein bloßes Cliquen-Organ des jungen Deutschlands und der Münchner Klein-Dichter-Bewahr-Anstalt. In Bezug auf mich geht die

---

14 vgl. B. VII S. 177, 13

Nr. 806. Bei Franz Goldhann in Bozen. Bw. II S. 558.

Gehässigkeit der Redaction so weit, daß sie nicht einmal meine Orden anzeigte, als ich sie erhielt, ausgenommen in der offiziellen Liste, wogegen sie, wenn einer ihrer Mignons auch nur einmal von der Sonne etwas hell beschienen wird, die Welt von dieser Thatsache augenblicklich in Kenntniß setzt. Deutlicher jedoch hat sie ihr Gesicht nie gezeigt, wie bei Gelegenheit der Nibelungen. Hofrath Schöll, früher mein Gegner, hat ihr eine große Kritik eingesandt; sie hat sie, da sie gegen ihn nicht unhöflich seyn durfte, unter dem Vorwand der „Länge" abgelehnt. Strodtmann in Hamburg, mir erst seit vorigem Herbst bekannt, wo ich ein Paar Tage mit ihm verkehrte, hat ihr eine angeboten; sie hat, ihrer großfürstlichen Sprödigkeit gegen Ungefürchtete gemäß, ihn keiner Antwort gewürdigt. Sie sind der Dritte, und da Sie keinen Schand-Artikel in Aussicht stellen, ist es Ihnen eben so gegangen; lassen Sie nur einen Vierten kommen, der mir kein ehrliches Haar läßt, so wird sie Raum genug haben. Herr von Cotta fand sogar, als ich ihn auf der Durchreise in Stuttgart sprach, nothwendig, sich wegen der Nicht-Aufnahme der Schöllschen Abhandlung zu entschuldigen, natürlich ohne eine Erwähnung von meiner Seite, und er sagte ausdrücklich, mit nackten klaren Worten, daß er den Druck nicht gewagt habe, um „Herrn von Geibel nicht zu reizen". Es ist einmal so, aber das Factum verdient, daß man es sich merkt.

Was nun Ihre Anfrage betrifft, so wüßte ich Ihnen für Ihre Recension kein Journal zu nennen; höchstens könnten Sie es bei „Westermann's Monatsheften" in Braunschweig versuchen, in denen ich vor Jahren ein Fragment meines Trauerspiels mittheilte. Doch mögte ich Sie kaum dazu ermuntern und Ihnen rathen, es bei'm Mährischen Correspondenten bewenden zu lassen. Uebrigens sind, außer den von Ihnen angeführten, schon viele

17 vgl. B. VII S. 208, 7 27 vgl. IV S. 345

motivirte Urtheile über mein Stück erschienen, alle mehr oder weniger zustimmend, z. B. in der Wiener Zeitung von Zimmermann, in den Bl. für lit. Unterhaltung von Henneberger pp pp Auch von Gervinus und Friedrich Vischer habe ich Briefe, von deren Inhalt man sich in Augsburg Nichts träumen läßt. —

Daß Ihr Günstling bald kommt, freut mich sehr; hoffentlich erhalte ich früh genug ein Ex. um es nach Deutschland mit nehmen zu können. Dahin gehe ich nämlich, einer Einladung des Großherzogs von Sachsen-Weimar folgend, am 12ten August; so lange bleibe ich hier.

Mit freundschaftlichem Gruß

Gmunden Ihr
(Orth N: 31) Fr. Hebbel.
d. 15 July 1862.

Nr. 807. An Ludwig August Frankl in Wien.

Lieber Freund!

Kurz vor meiner Abreise schrieb ich über Ihre vortrefflichen Beiträge zur neuesten Geschichte Oesterreichs an Campe. Gestern erhielt ich seine Antwort; sie lautet: „In Ihrem Schreiben vom 25. Mai sagten Sie, Frankl habe ein vortreffliches Buch über Personen und vormärzliche Zustände u. s. w. Allerdings paßt das Buch für meinen Verlag, wenn es gut ist, so gut, wie Sie mir sagen pp". Er bittet Sie also, ihm Ihr Manuscript zur Kenntnißnahme zu übersenden, und wenn ich mir erlauben darf, einen Rath hinzu zu fügen, so ist es der, in Bezug auf

2 vgl. B. VII S. 208, 12 14 darnach fehlt der Brief vom 24. Juli 1862 an J. J. Weber in Leipzig mit der Rezension von Gervinus, Geschichte des 19. Jhs. XII S. 326

Nr. 807. *H* im Besitze des Herrn Dr. Bruno Frankls von Hochwart in Wien. Bw. II S. 370. Zur Biographie Friedrich Hebbels S. 17—19. 18 vgl. N. 789, B. VII S. 177, 26

das Honorar meinem Beispiel zu folgen und die Firma selbst, die einzige in Deutschland, die mit der Cottaschen rivalisirt und concurrirt, ziemlich hoch anzuschlagen. Trauen Sie hierin meiner Erfahrung; man ahnt es in der poetischen Unschuld der ersten Jahre nicht, wie viel davon abhängt, welcher Sosius bei den Musen-Kindern zu Gevatter steht, und muß es oft das ganze Leben hindurch büßen.

Meine Frau macht mir Hoffnung, daß Sie auf einige Tage in unsere Berge kommen werden; ich schreibe Ihnen daher nichts von den Abentheuern meiner Englischen Reise, bis auf das Eine, daß ich einen alten Freund wieder gewonnen, oder, da ich ihn nie verloren hatte, wieder gesehen und ihn in Nichts verändert gefunden habe, ausgenommen zu seinem höchsten Vortheil. Ich meine Sigmund Engländer, den arg verläumdeten, gewiß auch oft unvorsichtigen und hie und da, in früherer Zeit, verrückten, für den ich aber unbedingt die Hand in's Feuer lege, und den ich nicht bloß mir, sondern auch der Literatur gerettet zu haben hoffe. Denn er bedurfte, auf ein Telegraphir-Bureau verschlagen, nur des äußeren Anstoßes, um sich wieder geistig zu ergießen, und es ist mir in den drei Wochen seit meiner Rückkunft bereits gelungen, ihm für ein Werk, das er projectirt, einen Verleger zu verschaffen. Ich bin überzeugt, daß Sie meine Freude theilen; was müßte man von sich selbst denken, wenn man Jahre lang mit einem Menschen verkehrte und sich doch über seinen sittlichen Kern täuschen könnte, und Sie standen ja auch mit ihm in innigen Beziehungen. Doch über dieß Alles spricht sich's besser mündlich; also auf Wiedersehen! Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Orth bei Gmunden d. 29 July 1862. Fr. Hebbel.

5 so statt Socius

Nr. 808. An Adolph Stern in Dresden.

Gmunden d. 30 July 1862.

Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrem Fest und Ihrem Festgedicht. Einem alten Mann ist es zu gönnen, daß ihm mit reichem Maaße zugemessen wird, was ihm in der Jugend vielleicht zu kärglich floß, und mit Raphael und Michel Angelo wird er sich schon selbst in stiller Demuth abzufinden wissen, wenn er der rechte ist.

Auch mir können Sie Glück wünschen, daß ich London und England hinter mir habe. Wen die Natur dazu bestimmt hat, sich in's Einzelste zu vertiefen und selbst die Blutkügelchen noch wieder zu zersetzen, der soll sich nicht vor ein Kaleidoscop stellen. Die sogenannten Total-Eindrücke sind Nichts für mich; was ich nicht völlig bewältigen kann, das ist für mich gar nicht da. Als das Haupt-Resultat meiner Reise betrachte ich das Wiederfinden eines alten Freundes, von dem mich Zeit und Schicksale getrennt hatten. Das ist nun freilich auch nicht gering anzuschlagen, und um so weniger, als ich der Literatur eine große Kraft in ihm zurück zu erobern hoffe. —

Es wäre sehr Schade, wenn wir uns nicht sähen. Ich gehe hier am 15ten August ab, aber direct nach Wilhelmsthal, und weiß nicht, wie lange ich bleibe, da ich von höherem Willen abhänge. Auf der Rückreise berühre ich Dresden auf jeden Fall, doch das Wann ist natürlich unbestimmt; wie sollen wir uns da helfen? Vielleicht schreiben Sie mir noch ein Paar Zeilen poste restante nach Wilhelmsthal, wo ich den 17ten oder 18ten eintreffe.

Nr. 808. *H* unzugänglich, nicht bei A. Stern. Bw. II S. 513. 3 „Die neuen Rolandsknappen“, zum Feste für Schnorr von Carolsfeld in Siebeneichen 16 S. Engländer

Nr. 809. An Julius Campe in Hamburg.

Gmunden d. 2 August
1862.

Lieber Freund!

Ich habe mein 23stes Bad im Traun-See hinter mir und bin wieder ein sauberer Mensch; Sie gehen nach Helgoland, wenn ich Gmunden verlasse und nach Weimar abseg'le, um dort zu bleiben, so lange der Großherzog mich festhält. Sehr wohl thun Sie daran, Ihren Sohn mitzunehmen; man kann außerordentlich viel dafür thun, die Gesundheit zu erhalten, aber sehr wenig, sie wieder zu bekommen, darum muß die Sorge für sie über Alles gehen.

Strodtmann's Kritik im Bremer Sonntagsblatt habe ich zugleich mit Ihrer werthen Zuschrift vom 21sten v. M. empfangen; die Recension der Reform ist noch nicht in meinen Händen. Dagegen traf gestern das Urtheil aller Urtheile bei mir ein, nämlich der Richterspruch Wilhelm Shakespears, dem Dichter Theodor Opitz, den ich nicht einmal dem Namen nach kenne, im Traum mitgetheilt und von ihm im „Magazin für die Literatur des Auslandes“ der Welt wieder erzählt. Shakespeare lies't mit großer Andacht ein Buch und Opitz denkt, es sey der Macbeth oder der Leare, zum allerwenigsten jedoch der Wallenstein, in den er sich vertieft hat; wie er aber näher nachsieht, sind es die Nibelungen von Hebbel und Hofmann und Campe. Ist das nicht artig? Das Gedicht ist betitelt; „Deutschland und das Ausland“ und Niemand wird eine Recension darunter vermuthen, die es doch vorstellen soll.

Frankl habe ich gleich bei Eingang Ihres Brief's geschrieben und ohne Zweifel wird er Ihnen sein Werk nächstens unterbreiten, wie hier die Hofräthe sagen. Es wird Sie in eben so

Nr. 809. *H* in Weimar. Nachlese II S. 245—247.

hohem Grade fesseln, als der Columbus oder der Don Juan d' Austria Sie wahrscheinlich gelangweilt haben würden, wenn sie manuscriptlich bei Ihnen eingetroffen wären, denn der Schriftsteller und der Dichter sind in diesem Fall wohl zu unterscheiden, obgleich auch der Letztere keineswegs ohne Verdienst ist.

Mein Lond'ner Freund wird mir seine Arbeit senden und ich werde sie Ihnen vorlegen, aber freilich wird er zu thun haben, bis er das ungeheure Material bewältigt, denn es handelt sich um einen gediegenen Inhalt in vollendeter Form, und er ist durch seine bürgerliche Stellung als Director des großen Reuterschen Telegraphen-Bureaus ausnehmend in Anspruch genommen. Doch das Thema veraltet nicht.

Ehe ich's vergesse, muß ich Ihnen eine vortreffliche Geschichte erzählen, die sich kürzlich in Ungarn ereignet hat. Der ehemalige Chef des Polizei-Ministeriums, Hofrath Nordberg, als humaner Beamter aus Silvio Pellico bekannt und mir persönlich befreundet, besitzt in Ungarn ein Gut und ist von einem seiner Nachbarn zum Dinér geladen. Auf dem Wege dahin wird er, fast vor der Thür seines Wirths, von Räubern überfallen, die seine Uhr oder sein Leben verlangen. Der Zufall will, daß sein eigenes kostbares Werk sich bei'm Uhrmacher befindet und daß er statt dessen ein schlechtes silbernes Surrogat in der Tasche trägt. Dieß reicht er hin. „Was, Lump — fahren die Kerle ihn an — Schämst Du Dich nicht, ein so elendes Ding zu tragen? Dann schämen wir uns wenigstens, es zu nehmen! Siehst Du? Das ist eine anständige Uhr!" Damit zeigen sie ihm eine goldene, und werfen ihm die seinige an den Kopf. Buchstäblich wahr, ich weiß es von der Familie selbst.

Kulke haben Sie geantwortet, wie ich es selbst gerathen haben würde. Mich haben die Herren Nestler et Melle in Hamburg davon avertirt, daß sie ein „gediegenes" Verlagsgeschäft zu gründen und die „nächste Schöpfung meines Geistes"

zu veröffentlichen wünschen; ich habe mir die Antwort ganz erspart.

Für Strodtmann lege ich ein Briefchen bei, da ich nicht sicher bin, ob ich seine Adresse (Pohlstraße N: 30, wie mir scheint) richtig im Kopf trage. Er hat einen Gedanken bei mir angeregt; wenn es in halber oder ganzer Uebereinstimmung mit Ihnen geschah, wird er Ihnen meine Ansicht wohl mittheilen. Viel Glück zum Bade!

Ihr herzlichst ergebener

Fr. Hebbel.

Nachmittag, 3 Uhr. Eben erhalte ich von Dr Frankl einen sehr traurigen Brief. Sein ältester Sohn — 8 Jahre alt — ist ihm in 24 Stunden an der Bräune gestorben. Entsetzlich! Er geht in Folge dessen nach Teplitz und kann erst Ende Sept: wieder an sein Mspt denken. D. O.

Nr. 810. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[Gmunden d. 2. August 1862?]

. . . . . Wenn Sie Sich auch den Dank verbitten, so werden Sie doch nicht von mir verlangen, daß ich Ihr freundschaftlich-wohlwollendes Opfer verzehre, wie der Bel zu Babel oder der große Baal, die bekanntlich keine Miene verzogen, und ob man ihnen Hekatomben schlachtete. Ich danke Ihnen vielmehr auf das Herzlichste für Ihre Kritik, namentlich für die Einleitung und für den vortrefflichen Vergleich mit der Sphinx,

---

11—15 a. R. der letzten Seite   11 der Brief Frankls ist vom 31. Juli 1862 (Bw. II S. 370f.)

Nr. 810. *H* unzugänglich. Deutsche Revue 1877 II S. 202 undatiert; vgl. Brief an Campe vom gleichen Tage N. 809. Nachlese II S. 247f.   19 für den Aufsatz über Hebbel im Bremer Sonntagsblatt   20 vgl. Jerem. 51, 44

der erschöpfender ist, als Sie vielleicht selber ahnen. Denn wie Kant das menschliche Denken in seine Gränzen einzuschließen suchte, so war es in einem ganz anderen Gebiete mein Bestreben, einen festen Kreis um die ganze menschliche Natur zu ziehen, ihr Nichts zu erlassen, was sie bei Anspannung aller ihrer Kräfte zu leisten vermag, aber auch Nichts von ihr zu fordern, was über diese hinaus geht. Das Einzige, was mir in Ihrer Abhandlung nicht zuzutreffen scheint, ist die Zusammenstellung mit Richard Wagner. Ich war, als ich auftrat, weit davon entfernt, ein neues Evangelium zu predigen; ich wollte das alte, aus Sophokles und Shakespeare geschöpfte wieder in seine Rechte einsetzen. Er hatte aber eine Kunst-Theorie ausgeheckt, die im schneidendsten Widerspruch mit der großen Vergangenheit stand, die das Wesen der Kunst selbst vernichtete und ohne Frage nur das eigene Deficit, den Mangel an Melodieen, decken sollte. Auch fielen mir sogleich alle entscheidenden Stimmen zu, denn wer hat noch drein zu reden, wenn Fr. Vischer, Gervinus, Uhland, Mörike, Rötscher, in Frankreich Taillandier u. s. w. gesprochen haben, und nur die Concurrenten opponirten, auch diese jedoch (vide Gutzkow im „Telegraphen") erst dann, als ich das angetragene Schutz- und Trutzbündniß abwies. Wagner dagegen hatte nicht eine einzige Autorität auf seiner Seite. Doch, das ist ein Nebenpunct, den ich nur der Zukunft wegen berühre, aber so viel steht fest, daß ich Wagner selbst dem Publicum gegenüber weit voraus war, denn „Judith" und „Maria Magdalena" wurden längst auf der Bühne bejubelt, ehe man an „Tannhäuser" und

1 die Stelle lautet nach Strodtmanns eigenem Zitat: Ist Friedrich Hebbel eine Sphinx, weil manchem seiner Werke ein philosophisches oder psychologisches Räthsel zu Grunde liegt? Wie dem auch sei, die Auflösung lautet hier, wie bei dem Räthsel der uralten Sphinx von Theben: der Mensch.

„Lohengrin" dachte. Nur das junge Deutschland legte meinem Wagen den Hemmschuh an, nachdem es sich durch ein bodenlos niederträchtiges Buch über das Deutsche Parlament den Weg nach Wien gebahnt hatte, denn Wien entscheidet in dramatischen Dingen, und wen man dort vom Theater verdrängt, den hat man ganz verdrängt . . . .

Nr. 811. An Ludwig August Frankl in Wien.

[Gmunden, 2. Aug. 1862]

Lieber Freund!

An einem Sonntag Abend, im Winter des Jahres 1847, saß ich mit meiner Frau beisammen; es war zwischen 7 und 8 Uhr. Die Magd brachte uns das Kind, es war lustig und vergnügt und aß unter unseren Augen seine Nachtkost. Die Magd entfernte sich wieder mit dem kleinen Emil und legte ihn zu Bett; eine Weile darauf meldete sie uns, er sei unruhig, und noch vor 11 Uhr lag er mit blauem Gesicht, von den Fraisen hinweggerafft, todt in seinem Kissen. Noch bewahre ich unter meinen Heiligthümern den Rest seiner letzten Semmel. Ich kenne Ihren Schmerz, ich theile ihn und bin Ihnen dankbar dafür, daß Sie ihn gegen mich ausgesprochen haben. Nichts Verächtlicheres in meinen Augen, als das feige eigensüchtige Sichwegdrücken der „guten Kameraden", die zu „stören" fürchten, wenn der Mensch mit allem Schauder der Welt, mit Tod und Teufel allein ist

---

1 d. h. Heinrich Laube

N. 811. *H* jetzt nicht bei Dr. Bruno Frankl von Hochwart in Wien, undatiert. Bw. II S. 372f. Zur Biographie Friedrich Hebbels S. 10—12. Das Datum notiert Hebbel auf Frankls Brief vom 31. Juli 1862: 6. d. 7. *Aug:* 62 vgl. B. VII S. **216**, 11. 10 vgl. Tgb. III N. 3980, es war Sonntag, 14. Februar 1847 19 Frankls Sohn Egon war am 8. Juli 1862 gestorben

und jede Fliege, die an ihm vorüberschwirrt, mit den Blicken verfolgt, um nur nicht zu erliegen. Damals machte ich die Bekanntschaft dieser zarten Gemüther, die das Zersprengen des Brustkastens nicht zu riskiren wagen und zu Hause bleiben, obgleich sie Thür an Thür mit uns wohnen, in meiner eigenen Familie, und mußte Denjenigen, der mir die bitteren Gänge zu Tischler und Todtengräber abnahm und die Leiche mit mir zum Kirchhof begleitete, wegen „Versäumniß“ mit baarem Gelde entschädigen. Aber freilich, was hilft alle Theilnahme, die nicht unmittelbar durch Zerstreuung und Hinwegräumung des scheußlichen Nebenbei, das ein Todesfall mit sich zu führen pflegt, eingreifen kann? Aus diesem finsteren Abgrund bringt keiner der unfreiwilligen Taucher etwas herauf, als, wenn es gut geht, sich selbst, und höchstens einen neuen Commentar zu einem furchtbaren Wort in „Macbeth“: „Die Erde hat Blasen, wie das Wasser, und wir gehören dazu!“ Ja wohl, ja wohl! Ich erhielt Ihren Brief gestern Nachmittag, allerdings an einem sehr schönen Tage voll Himmelblau und Sonnengold. Meine Frau fragte natürlich gleich, was Sie schrieben; ich sagte bloß: „Er kömmt nicht auf unsere Einladung!“ und ging auf der Stelle fort. Erst heute Morgens habe ich ihr's mitgetheilt, nun hat sie doch den ganzen Tag vor sich, um damit fertig zu werden. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, wie es sie erschüttert hat; es giebt wenig Seelen, in denen Freundes Leid und eigenes so zusammenfließen, wie in der ihrigen. Für mich gehört es in Gmunden zu den größten Freuden, den Fuß des Traunsteins zu besuchen; ich hatte mir es dieß Mal bis zu Ihrer Ankunft aufgespart und bin nun gestern allein gegangen. Dort, an der colossalen Zeh, die der Riese in den See hinausschiebt, in tiefster Einsamkeit habe ich Ihren Brief noch einmal gelesen und bin bis Sonnenuntergang sitzen geblieben. Der einzige Gewinn, den man von so ungeheueren Erfahrungen hat, besteht

darin, daß man es mit dem Bagatell des Lebens leichter nimmt und den alten Sam. Johnson begreift, der seinem Freunde Goldschmidt einmal zurief: „Theurer Sir, was schadet es einem Menschen, wenn man ihn Holofernes nennt!" Ob dieser Gewinn aber nicht auf einem Verlust beruht, ist eine andere Frage. Die Hand läßt fahren, um wieder zu ergreifen, aber das Herz schließt sich zu, und so kann gar wohl Schwäche seyn, was Stärke scheint.

Daß Sie Ihre Frau Gemahlin sogleich fort geschickt haben und ihr allernächstens folgen, ist sehr gut; es giebt kein besseres Mittel, sich der hohlen, fruchtlosen Selbstqual, der Sie Sich Beide nicht hingeben dürfen, nach und nach zu entziehen.

„Eh Du's noch recht beweinen kannst,
Bist Du schon selbst dahin!"

Meine Frau dankt Ihnen für Ihr Gedicht, das ich ihr auch erst heute eingehändigt habe; es gehört zu Ihrem Allerbesten, nur die zwei gleichen Reime im neunten Vers müssen Sie noch ändern. Auch die Grabschrift für Ihr Kind ist schmerzlich-schön und so weit religiös, als ich es mag, denn der Urgrund aller Religion, die ängstliche große Frage nach dem Woher und Wohin, die der flache Rationalismus auch tilgen mögte, wird der Mensch nimmer los, nur in etwas Positives, das wohl mehr als Poesie seyn will, muß er sie nicht umsetzen.

Campe werde ich sogleich benachrichtigen, und da es sich um ein Werk von bleibendem Werth, um Ihre Erinnerungen „Aus halbvergangener Zeit" handelt, nicht um ein flüchtiges Modeproduct, so ist keinerlei Gefahr im Verzuge.

Das Herzlichste an Sie und an Ihre Frau Gemahlin von uns Beiden!

Ihr Freund Hebbel.

12f. nach der Grabschrift für das Eichkätzchen VI S. 418, wo es aber heisst: „Denn eh' Du's recht beweinen kannst, Bist Du schon selbst dahin!"

Nr. 812. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Verbindlichst danke ich Ihnen, verehrtester Herr und Freund, für die Uebersendung Ihres Stücks, und will nur hoffen, daß Sie Sich nicht beraubt haben, da Campe mir jedenfalls ein Ex. zur Verfügung gestellt haben würde.

Jetzt wünsche ich Ihnen einen tüchtigen Recensenten, der sich durch die Miasmen des Stoffs nicht abschrecken läßt und sie Ihnen wenigstens nicht moralisch zur Last legt. Mir hat die Lectüre mein mündlich vor Jahren, wenn ich nicht irre, gegen Sie abgegebenes Urteil bestätigt; bei entschieden poetischer Bedeutung ist nur eine geringe dramatische und gar keine theatralische vorhanden. Eine einsichtige Kritik wird Ihren Günstling des Fürsten mit den Byronschen Dramen zusammen stellen müssen.

Es thut mir leid, daß Sie Ihren Aufsatz über die Nibelungen, statt ihn in dem Ihnen in nächster Nähe zu Gebote stehenden Blatt abdrucken zu lassen, an die „Recensionen" geschickt haben. Der Redacteur, Fürst Czartoryski, wird die Verse:

„Auch die Bedienten-Völker rütteln"

recitiren und ihn mit Protest zurücksenden; so verstreicht denn die Zeit.

Daß Alles, was in Wien unter meiner Adresse bei meiner Familie eingeht, in meine Hände gelangt, brauche ich wohl nicht erst zu sagen.

Auch ich wünsche Ihnen viel Glück zur Reise!

Ihr
hochachtungsvoll
ergebenster
Fr. Hebbel.

Gmunden d.
6 Aug: 1862.

Nr. 812. *H* bei Franz Goldhann in Bozen. Bw. II S. 559f. 29 darnach fehlt der Brief vom 6. August 1862 an J. J. Weber in Leipzig mit der Kritik über Bodens Goeze XII S. 334ff.

Nr. 813. An Julius Campe in Hamburg.

Orth d. 10ten Aug: 1862.

Lieber Campe!

Es ist Sonntag, und wir haben hier ein so schreckliches Wetter, daß wir keinen Berg sehen können. Trotzdem habe ich mit meiner Familie in Regen und Wind einen zweistündigen Spatziergang gemacht, und sogar die Rehe des Erzherzogs gefüttert, zahme Thierchen, so vertrauensvoll, daß sie Einem zum Dank die Hand lecken. Bei der Rückkunft finde ich Ihre werthe Zuschrift, sammt dem possirlichen Beischluß auf meinem Tisch und will Ihnen gleich antworten, statt in Strauß fort zu studiren, dessen Dogmatik ich in Bezug auf einen seit zwanzig Jahren projectirten Christus durchnehme, als ob ich ein Theolog wäre. Strodtmann hat Recht, Herr J. L. Klein ist mein Freund und wird es in den „constitutionellen Jahrbüchern" sicher an den Nibelungen beweisen. Er ist nämlich der verkannte Messias des Deutschen Dramas, Einer von den Vielen, die in jeder Stadt herum laufen; nicht ganz so arg, wie Hugo-Bernstein, aber um Vieles über A. E. Wollheim hinaus. Ich traf ihn zuletzt in einer Gesellschaft zu Berlin bei der Tochter von Liszt, die mir in ihrer Unschuld mit diesem ranzigten Caviar den Abend zu würzen gedacht hatte; es ist die Frau von Bülow, die für die Revue germanique die Maria Magdalena übersetzt hat. Wir hatten uns lange nicht gesehen und er trat mir gleich mit den Worten entgegen: „Kennen Sie die Nibelungen von Richard Wagner? Die müssen Sie bewundern, ich sage, Sie müssen, das ist zum Niederknieen und Fußküssen!" Ich antwortete:

Nr. 813. *H* in Weimar. Nachlese II S. 249—251. 12 Die christliche Glaubenslehre in ihrer geschichtlichen Entwicklung und in ihrem Kampfe mit der modernen Wissenschaft (Tübingen 1840f.) von D. F. Strauss 13 projectirten über befindlichen

„Sie sind der Mann nicht, der mir vorzuschreiben hat, was ich bewundern soll," kehrte ihm den Rücken zu und ließ mich von der Hausfrau mit den Gästen bekannt machen. Alles lachte, er durchmusterte, um sich von seiner Verlegenheit zu erholen, das Körbchen mit den Visiten-Karten, und stahl sich ohne Zweifel die meinige, denn ich hatte nur in diesem Hause eine abgegeben, auf der meine Titel und Orden standen, weil sich in meiner Brieftasche zufällig keine andere mehr vorfand, und die boshafte Kritik meiner Visiten-Karten in der Weser-Zeitung konnte nur durch dieß einzige Exemplar hervorgerufen seyn. Hier haben Sie den Freund; den Narren brauche ich Ihnen nicht erst zu schildern, Sie besitzen ein Selbst-Portrait, das ich dankend remittire, da das Kleinod mir doch auf der Reise abhanden kommen könnte. Uebrigens ist er blutarm und das allein hat mich bis jetzt abgehalten, ein furchtbares Epigramm vom Stapel laufen zu lassen, das seit Jahren unter meinen Papieren liegt und das seine verrückte Productions-Art in zwei Versen erschöpfend characterisirt. Es heißt:

J. L. K.

Will Euch die dumme Kugel-Form denn gar nicht aus dem Kopf?
Ich kenne eine höhere: es ist der Weichsel-Zopf!

Da Sie ein Mspt von ihm gelesen haben, so werden Sie finden, daß es treffend ist; jeder seiner Sätze ist eine Fledermaus, die unmittelbar aus dem Schornstein kommt.

Die Kritik der Reform habe ich auch jetzt noch nicht erhalten, aber Holzhausen ist so accurat, daß ich lieber an ein Versehen der Post, als an eine Nachlässigkeit von ihm glaube. Theodor Opitz hat mir sein Gedicht nicht selbst geschickt, sondern ein Bekannter aus Leipzig sandte mir die Nr: des Magazins. Ein Herr Carneri ließ mir gestern durch Fromme einen begeisterten

19 ff. vgl. VII S. 215

Hymnus in Distichen zugehen, die er gedruckt zu sehen wünscht; ich kenne den Mann nicht und weiß ihm nicht zu helfen, lege Ihnen aber Spaßes halber seinen Erguß bei, da ich zwei Exemplare besitze. Dagegen soll sich die Augsb. Allg. Zeitung in gewohnter Weise gegen mich benommen haben; zwei Zeilen Lob, um in einer Anmerkung eine halbe Seite perfider Verdrehungen hinzu fügen zu können. Ich sage: sie soll; man schreibt es mir aus Wien, ich habe Nichts davon gesehen. Da darf man doch wohl, ohne sich dem Verdacht verletzter Eitelkeit auszusetzen, von grober Partheilichkeit reden; Schöll wird abgewiesen und ein namenloser Lump citirt. Wenn die Herren ahnten, was Gervinus mir bei Gel. der Nibelungen geschrieben hat!

Mit der Darstellung am Burg-Theater soll es richtig seyn; mein Freund La Roche, Regisseur, versichert mir, daß ich darauf rechnen kann. Das wäre der Schlag auf die große Trommel, auf die Alle warten, und ohne die sich Keiner rührt. Ich kann es den Leuten auch gar nicht verdenken; Wien entscheidet.

Den Journal-Gedanken hat Strodtmann mir mitgetheilt; ich habe replicirt und bitte Sie, Sich meinen Brief geben zu

---

3 fehlt 4 Beilage zu Nr. 212 der Allgemeinen Zeitung, 31. Juli 1862. S. 3517—3519 steht ein Aufsatz von I: Hebbels „Nibelungen". Tatsächlich wird S. 3517 auf einer Spalte Hebbel vollstes Lob zuteil: „wahrhaft genial", „markige Kraft", „energievolle und edle Sprache" sind ein paar Proben; darauf aber folgen fast vier Spalten mit dem „Ende einer Beurtheilung, welche in der B. Z. Dr. Grosse geliefert hat", eine Polemik gegen A. Strodtmann wegen seiner „masslosen Überschätzung Hebbels" im Bremer Sonntagsblatt, ein Preis Geibels, dessen Helden „menschlicher, und vor allem bescheidener" seien, dessen „Brunhild" durch „Siegfrieds Tod" nicht „ausgestochen" werde, dann eine zum Teil scharfe Kritik Hebbels, schliesslich aber Anerkennung von „Kriemhilds Rache". Der Aufsatz ist nicht ganz so schlimm, als Hebbel gemeldet worden war, doch bleibt das Vorgehen der Redaktion trotzdem merkwürdig

lassen, wenn Sie meine Meinung hören wollen. Sehr schwer ist die Sache, mit bloßer Kritik geht es gar nicht, aber an den Telegraphen müssen Sie nicht denken, der war kein Organ der Wahrheit, sondern des plumpsten Egoismus!

Mit Frankl u. s. w. werden Sie schon fertig werden. Am 14ten gehe ich nach Weimar ab! Das beste Glück für's Bad.

Freundschaftlichst

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 814. An Christine Hebbel in Wien.

Wilhelmsthal d. 18 August 1862.

Meine theuerste Christine!

Ich bin gestern glücklich hier eingetroffen, schreibe Dir dieß Mal aber nur wenige Zeilen, da mir die Zeit fehlt. Nachmittags um vier Uhr zog ich im Auerhahn, dem einzigen Gasthof, ein, aß zu Mittag, schlief ein Stündchen, wurde durch einen furchtbaren Gewitter-Regen wieder geweckt, ließ mir Café geben, und setzte mich dann nieder, um Dir meine kleinen Reise-Abentheuer zu schreiben. Es war nämlich meine Absicht, den ganzen Abend unter den freilich etwas dürftigen Fittigen des Auerhahns sitzen zu bleiben und mich erst am nächsten Morgen zu melden, da ich mich sehr abgespannt fühlte und der Ruhe wirklich bedurfte. Aber ich war noch nicht bei der siebenten Zeile, als der Hoffourier bei mir anklopfte und mir sagte, der Großherzog habe erfahren, daß ich angekommen sey, und er wünsche, daß ich die für mich eingerichtete Wohnung im Schloß

---

9 darnach fehlt der Brief vom 11. August 1862 an Emil Kuh, mit dem Hebbel „Drei Schwestern und 13 Epigramme für das geplante „Ostdeutsche Dichterbuch“ sandte

Nr. 814. *H* in Weimar. Nachlese II S. 251 f. Bw. II S. 600.

sogleich beziehen mögte. Diesem auf dem Fuß folgten zwei stämmige Bediente, die meine Sachen auspacken sollten; da blieb denn Nichts übrig, als das für Dich bestimmte Blatt bei Seite zu legen und die kaum geleerte Reisetasche wieder voll zu stopfen. Ich bin hier also förmlicher Gast, der Großherzog empfing mich als solchen persönlich an der Thür, wo er mit mir zusammen traf, und lud mich zum Thee ein. Abends um neun stellte die Großherzogin mir ihren Bruder, den Prinzen der Niederlande vor; dann gab es ein interessantes Gespräch, worin der Großherzog, der eine Schilderung von London und namentlich von Shakespeare's Heinrich dem Achten auf der Englischen Bühne machte, sich mir abermals als einen Mann von seltner Empfänglichkeit und scharfem Blick für das Eigenthümliche aller Erscheinungen zeigte. Ich wohne parterre und sehe auf eine Mooshütte, worin ein allerliebstes Reh herum läuft; in aller Frühe brachte ich ihm schon ein Stück Zucker, was es aber verschmähte, später machte eine der jungen Prinzeßinnen ihm ihren Morgenbesuch. Weiter für dieß Mal Nichts; die Herrschaften haben sich gleich freundlichst nach Dir erkundigt! Morgen ausführlich! Adressire immer nach Weimar! Eure Verse haben mich außerordentlich ergötzt.

Euer

alles

Nur.

Nr. 815. An Christine Hebbel in Wien.

Wilhelmsthal d. 18 Aug: 1862.

Meine theuerste Christine!

Heute morgen habe ich einige flüchtige Zeilen an Dich abgesandt; jetzt soll die Reisebeschreibung folgen. Laß' Dich nicht

Nr. 815. *H* in Weimar, Quartblatt mit Trauerrand. Nachlese II S. 253—257.

durch den schwarzen Rand des Bogens erschrecken; wir haben Hoftrauer, eine sehr mäßige zwar, denn der abgeschiedene Herzog Bernhard war siebzig Jahre alt und jenseits dieser Altersstufe wachsen wohl keine Blumen mehr auf dem Wege zum Grabe, aber ich will denn doch auch beweisen, daß ich „mit dazu gehöre“ wie Madame Geiger bei'm Tode des Königs von Portugall, die die Bettlerin davon jagte, weil sie sich unterstand, sie in ihrem Schmerze um den hohen Verwandten zu stören. Eben komme ich mit dem Adjutanten des Prinzen Heinrich und einem Kammerherrn der Großherzogin von einer Spatzierfahrt zurück, die wir dem regnerischen Tag glücklich abgewonnen haben; der Eine war schon vier Mal in Ostindien und hat einmal in Folge eines Schiffbruchs funfzehn Tage von Schnecken und Gewürm auf einer wüsten Korallen-Insel gelebt, der Andere ist ein Hannöverscher Graf, dessen Vater schwerlich davon geträumt hat, daß sein Sohn einem parvenue, wie mir, dereinst die Landgrafen-Schlucht zeigen müsse. Jetzt ist das Wetter wieder arg, das kleine Reh hat sich verkrochen und stößt zuweilen einen Wehlaut aus, der an Vogel-Geschrei erinnert, und der Regen rauscht durch die Tannen, die vor meinem Fenster stehen.

Mit meiner Reise ging es ganz anders, als ich projectirt hatte. Ich mußte gleich in Regensburg übernachten, weil ich mit dem Zug nicht weiter konnte, und lag also fast eben so früh im Bett, wie Du und Bauxi. Mein Schlaf war so fest, daß ich, wie ich des Morgens, durch einen fürchterlichen Gewitter-Guß geweckt, die Augen öffnete und einen großen grünen Ofen erblickte, mich noch in Gmunden zu befinden glaubte und mit Dir zu hadern anfing, indem ich dachte, Du habest Deinen alten, mir so schrecklichen Plan ausgeführt und mir einen Ofen setzen lassen. Der Regen hatte bald ausgewüthet und da ich erst um halb zehn Uhr auf die Eisenbahn mußte, hatte ich Zeit genug, mich noch ein wenig in der alten Stadt umzusehen und

zwar nicht die Walhalla, aber doch den Dom zu besuchen. Was soll ich in der Walhalla? Die mag warten, bis meine Büste kommt, aber in die Kirchen muß ich persönlich hinein gehen, denn als Heiliger werde ich schwerlich aufgestellt. Du wirst, wenn Du mich aus so hohem Ton blasen hörst, gewiß denken, ich sey mit Carl Hugo, dem gemaßregelten Genie, an dem nur die Maaßregeln sichtbar sind, nicht das Genie, zusammen getroffen oder doch wenigstens mit A. C. Wollheim, dem abgebrannten Theater-Director, der in Hamburg, als er am Büsch-Monument mit mir vorbei ging, einmal zu mir sagte: nach dem Tode errichten sie Einem Denkmäler und bei Lebzeiten wirft man Steine hinter Einem her! Bewahre Gott, es ist reine Natur in ungefälschter Ursprünglichkeit. Auf dem Markt wurden zwei Kronenthaler ausgeklingelt, die eine Köchin auf dem Wege zum Einkaufen verloren haben wollte, und dem ehrlichen Finder eine gute Belohnung versprochen; ich rieth, ihm vier für das Zurückbringen der zwei zuzusichern, um seiner Ehrlichkeit ganz gewiß zu seyn. Als ich den Gasthof im Wagen des Hotels verließ, erregte ich auf den Straßen die allgemeinste Aufmerksamkeit durch meine rothe Kappe; ich habe nämlich beim Wagen-Wechsel meinen Reise-Hut eingebüßt und ihn nicht wieder bekommen, was mir sehr leid thut, nicht, weil ich mir nun einen neuen anschaffen muß, sondern weil er noch die Spuren von den Zähnen des kleinen Kindes trug. Wahrscheinlich hielt man mich für einen türkischen Paschah, denn die Kappe gleicht einem Feß auf's Haar und der schottische Shawl, in den ich mich einzuhüllen pflege, mußte die Täuschung noch erhöhen. Bei Amberg machte mich ein Mit-Passagier auf das Zuchthaus, als die größte Merkwürdigkeit des Städtchens aufmerksam; ich erinnerte mich dabei eines kuriosen Briefs, den

---

24 wohl das Eichkätzchen

ich im Jahre 1849 aus eben diesem Zuchthaus von einem Studenten bekam. Der edle Musensohn vertraute mir, daß man ihn, weil die Gesetze in Baiern noch immer so streng seyen, eines kleinen Kleider-Diebstahls wegen, an seinem besten Freunde verübt, auf Jahre eingesperrt habe, und bat mich, dessen groß-müthigen Character er aus meinen Werken kenne, um funfzig Gulden zu Bier und Taback; er wünschte sie umgehend. Ich verließ dort auf einen Augenblick meinen Wagen und konnte nachher meinen Platz nicht wieder finden, obgleich ich mir die Nummer gemerkt hatte; eine neue Gesellschaft hatte sich, unbekümmert um die Rechte der früheren, hinein gesetzt, ich erhielt meine Ecke jedoch wieder. Lauter Weiber, ein Höllen-Breughel mit allen Gradationen der Häßlichkeit, jedoch ein junges, hochgewachsenes Mädchen mit alttestamentarisch-orientalischen Zügen, deren Schärfe durch ein grau-blaues Auge gedämpft war, darunter. Sie schien eine Judith, wenn man sie von der Seite betrachtete, eine Dorothea en face, hatte übrigens starke, schwielenreiche Hände von störender Größe und war eine Pächters-Tochter, die mit den Uebrigen von einer Kirchweih kam. „Ein Rosengarten, nicht wahr?" sagte eine Alte in gutmüthigem Humor, als ich mich durch all die Krinolinen zu meinem Sitz durcharbeitete, „aber einer im Spät-Herbst." Ueberhaupt gerieth ich überall in die Kirchweihen hinein, auch zwischen Passau und Regensburg, wo Jacques Jordaens in seiner ganzen plumpen Fröhlichkeit im Waggon vor mir aufstieg: Großmütter mit rothen Gesichtern, dick wie Bier-Fässer, wohl beleibte Töchter, denen bereits einige Zähne fehlten und die doch noch unter der mütterlichen Zucht standen, Enkel daneben, voll gestopft, wie Würste, und Vorrath für morgen in Menge. Ich steuerte Deinen Gugelhupf bei, der ein kleines Mädchen ganz glücklich machte; die Aepfel aus unserem Garten

---

24 der vlämische Maler

ließ ich mir selbst schmecken, sie waren wirklich ganz köstlich und ich begriff den Appetit unserer Magd. Ein alter Bauer ergötzte mich auf einer anderen Station; kurze Gemsleder-Hosen, lange, den Bauch mit bedeckende Weste mit silbernen Knöpfen, dreieckiger Hut, eine mittelalterliche Figur, die den Hans und den Balthasar in der Genoveva hätte spielen können, als er aber den Mund öffnete, sprach er vom Fortschritt und vom Zeitgeist, so daß ich ihn aus seiner Joppe hätte heraus prügeln mögen. Um vier Uhr war ich in Nürnberg; durch ganz Baiern begleitete mich der Hopfen, wie durch England der blühende Flieder, und durch Oesterreich die rothen Aepfel und die gelb-grünen Birnen, die dieses Jahr aller Orten in Traubenbüscheln von den Bäumen herab hangen. In Nürnberg hatte ich zum Entré ein nicht ganz erfreuliches Gasthaus-Abentheuer; mir wurde im goldenen Adler ein Zimmer im Hinterhause angewiesen, und ich läutete, als gar kein Wasch-Wasser kam, wie ein protestantischer Küster, ohne daß es etwas half. Natürlich machte ich Lärm, und als in Folge dessen eine ganze Deputation von Kellnern erschien, das zitternde Stubenmädchen an der Spitze und der stämmige Hausknecht als Arrière-Garde zum Schluß, lös'te sich das Räthsel: es war nur ein Glockenzug, aber keine Glocke vorhanden. Nachdem ich mich umgekleidet und gegessen hatte, war es zum Besehen der Merkwürdigkeiten zu spät geworden, ich stieg also nur noch zur Burg hinauf, um die köstliche Aussicht auf das zweite große Schlachtfeld von Deutschland zu genießen, und warf nebenbei einen Blick in die dort befindliche Folterkammer, wo dasselbe Mädchen, das mir vor Jahren einmal die Marter-Instrumente erklärte, in derselben Eigenschaft noch fungirte und gerade zwei Studenten in der Anwendung der Daumschraube unterwies. Uebrigens ging's auch in Nürnberg

16 kam über erschien

lustig her, ich langweilte mich jedoch, da ich keinen Menschen kannte, und entschloß mich zuletzt zum Aeußersten, zum Journallesen. Die Illustrirte Zeitung fiel mir in die Hand, sie enthielt mein Urtheil über Gervinus, es erbaute mich aber wenig, denn es war durch die scheußlichsten Druckfehler entstellt; das Kaffeehaus hatte eine Germania zum Emblem, mit der Unterschrift: „Wo bleibt der Mann?“ In einer Straße bemerkte ich einen Gasthof: „Zum grünen Lindwurm“ in dem ich als Nibelungen-Vater eigentlich hätte logiren sollen. Nachts halb drei Uhr reis'te ich nach Eisenach ab, wo ich Mittags um zwei Uhr eintraf; unterwegs amüsirte ich mich an einem kleinen, kugelrunden, homöopathischen Arzt. Er war nur nach Nürnberg gegangen, um auf dem Homöopathen-Congreß eine Rede zu halten, hatte aber ein Zahngeschwür bekommen, war also mit zugequollenem Maul im Wirthshaus geblieben und reis'te nun mit ungehaltener Rede wieder zurück. „Jetzt spreche ich wieder leicht und deutlich, nicht wahr?“ fragte er mich wehmüthig und ich konnte es bestätigen! — Da habt ihr die Reise! Ich küsse Euch!

Das alte

Nux.

Nr. 816. An Christine Hebbel in Wien.

Wilhelmsthal d. 23 Aug: 62.

Meine theuerste Christine!

Noch habe ich keine Zeile von Euch in Händen, während Ihr bereits zwei Briefe von mir haben müßt. Aber wahr-

---

4 die Rezension von Gervinus' Geschichte des 19. Jahrhunderts. Illustr. Zeitung vom 9. August 1862. N. 697 S. 102. XII S. 326ff.

Nr. 816. *H* in Weimar. Nachlese II S. 257—260. Bw. II S. 600f.

scheinlich liegt in Weimar etwas für mich da, obgleich Marschall glaubt, daß man mir alles Einlaufende schon her senden werde, da man wisse, wo ich sey. Jedenfalls will ich mich nicht abängstigen, auch hoffen, daß Du mir Nichts von Wichtigkeit zu melden gehabt hast.

Ich führe hier ein idyllisches Leben, und habe eigentlich eine Fortsetzung von Gmunden. Wilhelmsthal ist bei Sonnenschein sehr schön und erinnert durch seine unendliche Fülle von grünem Wald an Marienbad. Ich wohne im Princeßin-Hause und eben jetzt singt und tanzt die kleinste Princeßin, ein allerliebstes Kind von sechs bis sieben Jahren, lustig über meinem Kopf, wird aber gewiß von der Gouvernante bald zur Ruhe verwiesen werden, denn diese fürchtet, daß der Lärm mich stören mögte, da er mir doch eben so angenehm ist, wie der der Vögel in den vor meinen Fenstern rauschenden Tannen und Föhren. Des Morgens um halb acht trinke ich meinen Kaffee, dann kann ich bis zwölf, wo Alles sich zum gemeinschaftlichen Frühstück sammelt, mit meiner Zeit machen, was ich will. In der Regel gehe ich natürlich spatziren, allein oder in Gesellschaft; wenn das Wetter dieß nicht erlaubt, was jedoch nur in den ersten zwei Tagen zuweilen der Fall war, schreibe ich Briefe und leihe dem Philosophen Schopenhauer mein Ohr, der im Ganzen verrückt ist, wie die meisten seiner Collegen, im Einzelnen aber höchst genial. Andere Bücher habe ich leider nicht bei mir. Das Frühstück ist bald vorüber, und dann bin ich bis zum Diner, welches um fünf Statt findet, gewöhnlich wieder mein eigener Herr, könnte also nach Herzenslust dichten und arbeiten, wenn ich nicht unglücklicher Weise ein Sohn des Mondes wäre, der bekanntlich Ebbe und Fluth regiert und selbst erst voll seyn muß, bevor er das Meer zum Tanzen bringen kann. Doch geht mir Manches im Kopf

21 ausser an Christine keine erhalten 27 nicht leider

herum, besonders der Christus, den ich recht menschlich fassen zu können glaube, ohne den Gegenstand dadurch zu vernichten. Nach dem Diner giebt es abermals einige Freistunden; dann kommt man um neun wieder zum Thee zusammen, es giebt Conversation, man besieht Kupfer und Photographieen und geht gegen elf zu Bett. Die Gesellschaft selbst besteht aber, das Hof-Personal natürlich eingeschlossen, aus lauter Prinzen und Princeßinnen; bloße Minister, deren wir auch schon einige hatten, kommen kaum in Betracht. Gestern Abend z. B. hatte ich den Bruder des Königs von Holland zu meiner Rechten, den Großherzog zur Linken, und die beiden fürstlichen Gemahlinnen vis a vis, denn ich werde ganz als Gast behandelt und sitze auch bei Ausfahrten immer bei den Herrschaften im Wagen. Da mir bei solchen Gelegenheiten nun in der Regel einfällt, daß ich vor einigen dreizig Jahren meinem Vater bei'm Bau die Steine zuzutragen hatte und sein gewöhnliches Gebrumm: „Der Junge taugt doch auch zu gar Nichts!“ in den Ohren klingen höre!“ so ergötze ich mich im Stillen am Contrast.

Doch, zum Ernst zurück. Die Großherzogin thut alles Mögliche, mir den Aufenthalt angenehm zu machen, und ladet sogar bloß meinetwegen Freunde von Weimar herüber; zuerst Marschall, dann Schöll, die aber gestern wieder gegangen sind, weil ihre Geschäfte keine längere Abwesenheit gestatteten. Sie selbst hat mich auf die Wartburg geführt und mir Alles explicirt, das Schloß, die Bilder und die Natur; ein Neues Testament, das sie mir im Luther-Zimmer zum Andenken schenkte, trete ich Dir ab. Sie ist nicht bloß eine edle, sondern auch eine tiefe Frau; ich hatte vor einigen Tagen ein Gespräch mit ihr, das an drei Stunden dauerte und sich über Alles verbreitete, was den Menschen auf Erden interessirt, und ich brauchte mir nicht den geringsten Zwang aufzulegen, ich konnte sogar meinen Humor walten lassen. Dabei saßen wir in der Tannenhütte, in der

das Reh herumspringt; die Kinder spielten mit dem Thierchen, sie stickte, auch der Pudel Asmodeus fand Zutritt und wir ließen uns nicht einmal durch ein Gewitter vertreiben. Der Großherzog jagt viel, doch habe ich auch ihn schon oft gesehen; mir wird von ihm, wie von ihr, ein unschätzbares Vertrauen bewiesen. Er führte mich, als er von seiner ersten Jagd zurück kam, auf eine wunderschöne Aussicht, das Schwalben-Nest genannt, wo wir lange über Deutschland und Deutsche Politik sprachen; das hatte aber üble Folgen für mich. Wir verweilten uns nämlich so lange, daß wir erst fünf Minuten vor dem Dinér in Wilhelmsthal waren; nun mußte ich rasch, triefend von Schweiß, Toilette machen und trug einen starken Rheumatismus auf der Brust davon, er ist aber schon wieder gewichen. Heute, Sonntag, den 24sten, speisen wir auf der Wartburg, die eine Stunde von hier liegt, und wenn ein Brief von Dir in Weimar ist, werde ich ihn sicher am Abend bei der Rückkunft vorfinden, denn Marschall fragt persönlich nach. Wie freue ich mich darauf! Wenn es nach mir geht, beurlaube ich mich Mittwoch oder Donnerstag; über den Hauptpunct bin ich schon beruhigt, und was die 400 r. Trinkgelder anlangt, die La Roche in ähnlichem Fall gegeben haben will, so muß es im Traum geschehen seyn, denn er war nie bei Hof!

Euer altes

Nux.

Nr. 817. An Christine Hebbel in Wien.

Wilhelmsthal d. 25sten Aug: 1862.

Meine theuerste Christine!

Gestern Abend um elf, als ich vom Thee zurück kam, erhielt ich Deine lieben Briefe. Der eine hat richtig sechs Tage

9ff. das scheint der Anstoss zu Hebbels letzter Krankheit gewesen zu sein 16 Weimar liegt

Nr. 817. *H* in Weimar. Nachlese II S. 260—263. Bw. II S. 601 f.

in Weimar gelegen, der andere zwei. Daran ist Freund Marschall Schuld, der versicherte, die Post wisse meinen Aufenthalts-Ort oder werde ihn doch in seinem Hause erfragen. Auch hatte er einigen Grund, so zu denken, denn ein Paar Episteln von Strodtmann, die aus Hamburg für mich einliefen, wurden zu Schöll geschickt und ich erhielt sie gleich. Warum man es mit den übrigen nicht auch so gemacht hat, ist schwer zu begreifen.

In London scheint es sich also doch zu machen; ich antworte dem Doctor Neuberg auf der Stelle und werde meine Artikel schon so einrichten, daß die Engländer sie lesen und bezahlen. Dann wäre ich doch nicht umsonst da gewesen. Schmidt in München ist ein ordentlicher Kerl, wie Du siehst; ich werde ihm das Stück gleich von Weimar aus schicken, wohin ich abgehe, sobald ich schicklicher Weise kann, und bin gewiß, daß er es zur Aufführung bringt. Die Recension in der katholischen Kirchen-Zeitung ist mir doch interessant, obgleich wohl nicht der Dichter, sondern der Christ in mir gelobt werden soll, denn ein: „Beugt Euch ihm!" von dieser Kanzel herab ist merkwürdig genug. Von dem Karyatiden-Haupt ist es schon viel, daß es Goldhann das Wort nicht ganz und gar verbietet; die edle Allgemeine Zeitung schließt allen sieben Weisen Griechenlands den Mund und läßt den Ersten, Besten aus dem Pöbel reden.

Du scheinst Dich zu wundern, daß ich nicht fleißiger geschrieben habe, aber versetze Dich in meine Lage! Ein Idyll ist sehr schön, aber für die Correspondenz nicht besonders ergiebig; ohnehin war Marschall fünf Tage hier, Schöll zwei, was mir natürlich alle Zwischenstunden kostete. Jetzt will ich Dir aber unsern gestrigen Ausflug auf die Wartburg schildern, der des Eigenthümlichen viel darbot. Um zwei Uhr Nachmittags fuhren wir bei herrlichem Sonnenschein, den jedoch dunkle aufgerollte

9 dieser Brief nicht erhalten 19 Fürst Czartoryski

Wolken von fern bedrohten, in vier Wagen von Wilhelmsthal ab. Von hohen Personen waren anwesend: Ego et Dux meus, wie Kardinal Wolsey zu sagen pflegte, der Prinz Heinrich von Holland, der Gouverneur von Luxemburg ist, und die Damen. Unterwegs die prächtigsten Tannen und Föhren; schlank und kerzengerade, wie aus der Pistole geschossen. Der Graf Beust erzählte die furchtbare Ceremonie, mit der die Fürsten des Weimarischen Hauses bestattet werden; der Sarg schwebt über der offenen Gruft, zu seinem Haupt steht der Hof-Marschall, zu seinen Füßen der commandirende General, und wenn er herunter gelassen wird, versinken Beide mit. Das Wetter war in beständigem Kampf mit sich selbst begriffen, der Himmel verdüsterte sich alle Augenblick, doch gelangten wir zur Stelle, ohne daß ein Regentropfen fiel. Die Wartburg selbst liegt wunderbar über einem wahren Kranz von üppigen Wäldern und macht dem Blick des ersten Landgrafen, der ausrief, als er die felsigte Höhe bei einer plötzlichen Wendung vor sich sah: „Warte Berg, Du sollst eine Burg werden!“ durch ihre imposante Erscheinung alle Ehre. Sie lag fast in Trümmern, der Großherzog hat sie mit Sinn und Geschmack so glücklich wieder hergestellt, daß man Alles für alt halten sollte, und ein alter Commandant, der jeden Stein liebt und über jeden Rechenschaft zu geben weiß, hinkt darin herum, wie Quasimodo in Notre Dame de Paris. Gesehen hatte ich sie schon zwei Mal, einmal mit der Großherzogin, wie Du weißt, das zweite Mal mit Schöll und Marschall, jetzt dinirten wir dort, und zwar in demselben Saal, worin nach der Sage einst der Sängerkrieg Statt gefunden hat. Alles war mittelalterlich; eine niedere Tafel, kleine rothe Feldstühle, Ritter in Harrnischen zu Fuß und zu Pferde um uns herum. Für mich ein seltsames Gefühl, dort dem gemeinen Geschäft des Essens und Trinkens obzuliegen, wo Doctor Martin Luther, wenn auch in einem anderen Gemach, das Dinten-Faß nach dem Teufel geworfen und ihn

dadurch wirklich an die Wand gemalt hat. Uebrigens hat Nux sich schon so weit an die Großen dieser Erde gewöhnt, daß sein Magen nicht mehr darunter leidet, wenn er unter ihren Augen dinirt; er erhob sich etwas unquier. Der Commandant theilte mir eine sehr hübsche, wirklich poetische Geschichte mit. Es geht auf der Burg zur Herbstzeit einmal ein kostbarer Ring verloren, den man trotz aller Mühe nicht wieder finden kann; im Frühling trägt ihn eine Blume um den Hals, die durch ihn hindurch gekrochen ist, wie sie aus der Erde kam, und ihn mit in die Höhe gehoben hat. Eine kleine holländische Hof-Dame interessirte mich durch ihre Lebhaftigkeit; hübsch und niedlich gebaut, war sie beweglich, wie Quecksilber, und, des Deutschen nur zur Hälfte mächtig, machte sie komische Sprachfehler, wenn sie nicht Französisch parlirte. So nannte sie die Natur reißend, statt reizend; auch wunderte sie sich, daß der Hofmarschall nur fünf Kinder habe, bei ihr zu Lande sey das sehr wenig. Dieß letztere kam freilich nicht bei Tafel vor. Zum Schluß gab es eine wunderliche Scene; die Großherzogin verlangte im Garten eine Feder, um ein Billet zu schreiben, die Castellanin brachte sie ihr, aber heulend, mit verweinten Augen, und warf dann die Küchenthür hinter sich zu, als ob sie mit Köhlern und Bauern zu thun hätte. Der Großherzog sprach: „Ich darf doch wohl sagen, was wahr ist!" und schickte ihr den Grafen Beust nach, um sie zu begütigen, der Commandant und Fräulein von Könneritz schlossen sich an. Was war's gewesen? Der Großherzog hatte sich erlaubt, sie auf einige Spinnwebe aufmerksam zu machen und sie zu ersuchen, sie weg zu schaffen, und dieser „Schimpf vor allen Leuten" hatte sie so aufgebracht. Ruf' mir das in's Gedächtniß, wenn ich einmal gegen die Mägde auffahren will; der Großherzog soll

1 dadurch auch 4 wohl inquier? 5 vgl. „Verloren und gefunden" VI S. 424

fortan mein Heiliger in der Geduld seyn! Er hat mir heut morgen einen Besuch auf meinem Zimmer gemacht, traf mich aber nicht.

Euer altes

Nux.

Adressire nach Empfang dieser Zeilen nach Dresden, lege aber Nichts bei, und schreibe nur einmal dahin, jedoch rasch.

Nr. 818. An Christine Hebbel in Wien.

Weimar d. 27sten Aug: 1862.

Meine theuerste Christine!

Wieder einmal in Weimar, wieder im Erbprinzen, wieder im Garten=Zimmer! Es ist noch ziemlich früh und herbstlich frisch; ernste Astern, die an den Ablauf des Sommers mahnen, stehen vor meinen Fenstern und im Nachbarhause heult auf's jämmerlichste ein eingesperrter Hund, dem ich nur mit frommen Wünschen beistehen kann. Einen tüchtigen Schnupfen suche ich mit Wasser weg zu schwemmen und habe schon eine ganze Karaffe geleert.

Gestern Mittag um ein Uhr verließ ich Wilhelmsthal; zu Fuß höchst lächerlich in meinen schottischen Shawl eingehüllt, und den türkischen Feß auf dem Scheitel zog ich ein, und hatte das Unglück, einigen Damen zu begegnen, in einer stolzen Equipage rollte ich wieder davon. Um zehn Uhr kam der Großherzog zu mir und blieb über eine Stunde; dann war ich bis zum Frühstück bei der Großherzogin. Sie ist eine höchst bedeutende Frau; ich glaubte schon ein Maaß von ihr zu haben, habe es aber

6f. a. R. der letzten Seite

Nr. 818. *H* in Weimar. Nachlese II S. 263—266. Bw. II S. 602.

erst gestern erhalten. Man kann geradezu Alles mit ihr sprechen; die verschämtesten Träume und die kühnsten Phantasieen wagen sich an's Licht und werden verstanden. Sie sagte, sie habe viel von ihrer Erzieherin gelernt, aber in negativem Sinn, nämlich, was man nicht thun und wie man Dinge und Menschen nicht behandeln dürfe. Dabei beklagte sie sich, daß sie sich überall allein fühle, selbst im Kreise ihrer Familie, und kaum mit einer oder zwei Personen halb und halb intim sey. Ich durfte ihr antworten, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben: „Sie tragen zwei Kronen und müssen die Einsamkeit der Könige darum doppelt fühlen; Dichter und Denker tragen doch nur eine und finden die Welt schon so leer, als ob außer ihnen nur noch das Echo darin wohne“. Der gute Dingelstedt! Wie weit glaubt er sie zu übersehen, und wie übersieht sie ihn. Denke Dir, wie er an den Weimarischen Hof kommt, glaubt er sich dadurch zu empfehlen, daß er den Münchner karrikirt. König Max, seine literairische Tafel-Runde, Alles muß herhalten, nur die Königin wird verschont. Wie er fertig ist, sagt die Großherzogin: „Wenn Sie einmal von uns scheiden, hoffe ich, daß Sie mit mir keine Ausnahme machen werden“. Wie fein von ihrer Seite, wie über alles Maaß tactlos von der anderen. Natürlich war er von dem Moment an von ihr durchschaut und gerichtet. Großherzog und Großherzogin lassen Dir das Herzlichste ausrichten; er verlangt, daß wir uns betrachten sollen, als ob wir nur noch mit einem Bein in Wien ständen, mit dem anderen in Weimar, hat aber freilich nicht gesagt, wie er das meint. Mit den holländischen Fürstlichkeiten kam ich auf einen ganz hübschen Fuß; die Princeßin ist groß und schlank gebaut, äußerst beweglich, fast ruschlig, hat scharfe, schalkhafte Augen und spricht so rasch, als ob gar kein Denken vorher ginge; der Prinz ist ernst und schweigsam, fast verlegen, macht aber den Eindruck eines edlen Mannes, der er auch seyn soll. Er

sagte mir viel Verbindliches über die Nibelungen, die er in Wilhelmsthal las, und hat sie, wie auch die Gedichte, nach dem Haag mitgenommen.

Als ich abfuhr, stieg auch ein Bedienter in seiner Livrée mit auf. Ich dachte gleich, der Kerl kostet Dich einen Thaler, hoffte aber noch im Stillen, er habe in Eisenach etwas zu thun und erholte mich wieder von meinem Schreck. Aber leider war es bitt'rer Ernst, er begleitete mich bis zur Eisenbahn, riß dienstfertig den Schlag auf, belud sich mit meinen Sachen und folgte mir in den Warte-Saal. Da hieß es also: zweite Classe und ein fettes Trinkgeld! Marschall, der sich auf Höfe versteht, sagt mir, ich sey in diesem, wie in allen übrigen Puncten, äußerst fein behandelt worden, und da es Leute giebt, die sich Lakaien miethen, wenn sie auf Reisen sind, um damit zu prunken, so will ich den meinigen auch zu verdauen suchen, so gut ich kann; er war doch wenigstens von echtem Kaliber. Unterwegs ergötzte mich eine große Heerde von Ziegen, die sich vor dem Sonnenbrand unter die Bäume geflüchtet hatten und an den Don Quixotte erinnerten; als ich mit der Großherzogin zur Wartburg fuhr, kletterten sie auf den Felsen herum, die man Attilas Thron nennt und riefen mir italiänische Scenen in's Gedächtniß. In Eisenach, auf dem Bahnhof, traf ich mit der Mundt zusammen und erkannte sie Anfangs nicht; sie hatte ihre beiden Töchter bei sich und kam von Paris. Roth und fett, wie immer; Klatsch-Schwester, wie immer. Sie fragte, ob der „Michel Angelo" im Druck erschienen sey, in dem sie einst, als ich ihn in Berlin vorlas, ihre „sämmtlichen" Schmerzen abgespiegelt fand, und schien gar nicht zu ahnen, wie impertinent das war. Uebrigens in Allem, wie ich; sie spürt auch die Einsamkeit der Könige

---

22 Klara Mundt, bekannt unter dem Pseudonym Luise Mühlbach

und — der Bettler, wie ich in Gedanken hinzusetzte, als sie von ihrem Leihbibliotheken=Thron herab mir die Schwester=Hand reichte und von dem inneren Segen der Kunst sprach, den die Welt nicht rauben könne. Welch ein Gegenbild zum Morgen. Dort die feine fürstliche Frau, welche jeden vornehmen Schmerz der Seele versteht, und hier der routinirte Blaustrumpf, der Grimassen zieht, wie sie das Bauchgrimmen erzeugt, um zu beweisen, daß er den Faust nicht ohne Nutzen gelesen hat. Unglaubliches erzählte sie von Fanny und Adolph; in jedem Hause ruft er: reichen Sie doch einmal den zweiten Theil meines Italien her, als ob das Buch da seyn müsse, wie die Bibel.

Nun lebt wohl, Ihr Herzen! In zehn Tagen hoffe ich bei Euch zu seyn; schreibt mir also nicht mehr, da ich keine sichre Adresse aufgeben kann! Ich grüße und küsse Euch.

Das Beste von Marschall, der ein ganz einziger Mensch ist.

Euer altes

N: 5. Nux.

Nr. 819. An Sophie Grossherzogin von Sachsen in Wilhelmsthal.

Ew. Königl. Hohheit!

Shakespeare's Porzia fleht zu den Göttern, sie dadurch doppelt zu segnen, daß sie die Hälfte ihrer Gaben zurück halten, weil sie sonst unter der Last ihres Glücks zu erliegen fürchtet. Mit einem gleichen Eindruck und einem ähnlichen stillen Gebet bin ich gestern von Wilhelmsthal geschieden, aber mein Gebet ist nicht erhört worden, denn kaum in Weimar angekommen, werde ich von derselben gütigen Hand, die mich dort mit den

9 Adolph Stahr und Fanny Lewald-Stahr

Nr. 819. *H* in Weimar. National-Zeitung 8. April. 1900. N 230. Nachlese II S. 352. Nach 19 und **242**, 5 grosses Spatium von je etwa 10 Zeilen.

schönsten und frischesten Blüthen überschüttete, mit goldenen Früchten bedeckt. Ich kann nichts Anderes thun, als was die Kinder thun, wenn sie unter einem reich beladenen Baum stehen, den der Wind bewegt; sie bücken sich, sie lesen auf und preisen ihn!

unterthänigst

Weimar d. 27 Aug: 1862. Friedrich Hebbel.]

Nr. 820. An Christine Hebbel in Wien.

Leipzig d. 29sten Aug: 1862.

Meine theuerste Christine!

Schon bin ich in Leipzig, wie Du siehst, und sitze in der Stadt Rom, wo wir vor anderthalb Jahren zusammen wohnten, jedoch nicht in einem großen Zimmer nach vorne hinaus, von wo aus wir die Raben-Nester in den Bäumen der Promenade beobachteten, und uns überzeugten, daß die Raben-Mütter ihre hungrigen Kleinen eben so zärtlich speisen und versorgen, wie andere, sondern in einem Hinterstübchen, aus dem ich auf den Dresdner Bahnhof sehe. Es ist der köstlichste Herbstmorgen, der sich denken läßt, und wenn das Wetter in Wien eben so schön ist, so hoffe ich, daß Ihr die Tage auch genießt. Weimar verließ ich gestern Nachmittag um vier, im buchstäblichsten Verstande gleich, nach dem ich mit meiner Arbeit fertig war, denn ich durfte nicht zögern, da ich in Wilhelmsthal Eile vorgeschützt hatte, und mußte auf alles Uebrige Verzicht leisten. Ich brachte das für München eingerichtete Nibelungen-Exemplar auf die Post, lieferte das Theater-Manuscript wieder ab und aß dann mit Marschall und Schöll auf der Schießstatt zu Mittag. Wir

Nr. 820. *H* in Weimar. Nachlese II S. 266—268.

wurden sehr guter Dinge; es sind Menschen, denen man die ganze Hand reichen kann, nicht bloß diesen oder jenen einzelnen Finger. Marschall besonders ist ein ganz köstlicher alter Knabe, der unmittelbar, wenn nicht aus dem Shakespeare, so doch ganz gewiß aus dem Walter Scott heraus gesprungen scheint. Er ist durch und durch Humorist, steckt voll der köstlichsten Geschichten und weiß sie so vortrefflich anzuwenden, daß sie eine höhere Art Bilderschrift werden und sich dadurch gewissermaßen in sein Eigenthum verwandeln. Dabei wieder ganz Engländer; so z. B. kann er nicht ausgehen, auch nicht in's Wirthshaus, auch nicht in Gesellschaft von Leuten, die mit bloßen Händen herum laufen und ihn auslachen, ohne Handschuhe zu tragen, und müßte er auch eine volle Viertelstunde darnach suchen. Nur Ein Zug. Es war die Rede davon, daß man roth, wie eine Rose, aussehen und doch krank, wie eine Lilie seyn könne; er sagte: man mögte sterben, um zu beweisen, daß Einem wirklich etwas gefehlt hat. Schöll hat mir ein ungedrucktes Gedicht von Goethe gegeben, das im Stillen herum schleicht und nicht ohne Grund einen Schleier trägt; es ist höchst wunderlichen Inhalts und äußerst nachlässig in der Form, obgleich in Stanzen geschrieben, die Materie würde das Concise und Abgeschliffene des Tassoschen Verses freilich auch schlecht vertragen. Die Enkel befinden sich jetzt in Weimar, ich habe sie aber nur auf der Straße begrüßen können. Sie durchstöbern den Eckermannschen Nachlaß, der sich in Marschalls Verwahrung befindet; Gott verhüte, daß sie nicht wieder etwas entdecken! Marschall behauptet, das ganze Goethesche Haus, die Mutter mit eingeschlossen, bestehe aus alten Jungfern; es ist etwas daran. Die Dingelstedt läßt Dich grüßen, ich habe sie durch's Küchenfenster gesprochen und ihr durch die Küchenthür die Hand gereicht, da sie, wie gewöhnlich, nicht in

11 laufen über gehen 17 „Das Tagebuch“

Toilette war. Uebrigens rechne ich mich jetzt entschieden zu Alt-Weimar, nicht zu Neu-Weimar, denn nach den Winkelzügen vom vorigen Jahr bin ich gegen dieses wohl aller Verpflichtungen enthoben, bis auf die eine der Discretion! — Jetzt schlägt es 9 Uhr und ich will meinen Geschäften nachgehen; aus Dresden mehr, morgen oder übermorgen, wie ich hier fertig werde!

Ewig

Euer altes

Nux.

Nr. 821. An Christine Hebbel in Wien.

Dresden d. 30 Aug: 1862.

Meine theuerste Christine!

Gestern Abend um elf Uhr hat die Stadt Nürnberg mich wieder in ihren Schooß aufgenommen, der freundliche junge Kellner ist um einen ganzen Kopf in die Höhe geschossen, so daß er jetzt auf mich herab schaut, wie ehemals zu mir hinauf; und die Schenk-Mamsell hat die erste Runzel bekommen und ist verdrießlich geworden. Leipzig verließ ich um sechs; es hat mir dort nie mehr gefallen, seit wir mit Arnold Ruge von Kuchen-Garten zu Kuchen-Garten zogen und Du den trocknen, verlegen-schweigsamen Julian Schmidt mit dem Semmel-Gesicht in Deinen Strickbeutel thun und in's Wasser schütten wolltest,

---

Nr. 821. *H* in Weimar. Nachlese II S. 268—270. 19 dazu vgl. den Brief A. Ruges, Leipzig, 30. Juli 1847 an Rössler (Nerrlich, Arnold Ruges Briefwechsel und Tagebuchblätter I S. 440): Hebbel war rasend und wild über die Kritik, und seine Frau, eine heroische, hübsche Dame, schwur ihn [Julian Schmidt] zu erschießen . . . . Ich suchte Hebbel zu überzeugen, daß er sehr anerkannt würde, und daß der Wahnsinn nur litterarisch gemeint sei. Alles verfing nichts. Es war eine Tragödie.

was er mir redlich in seiner Literatur-Geschichte heim gezahlt hat. Die Illustrirte Zeitung feierte das Erscheinen ihrer tausendsten Nummer; das Webersche Etablissement war mit bunten Fahnen bedeckt und im Hof wurde ein Pavillon aufgeschlagen, in welchem Nachmittags für die Austräger einige Tonnen Bier verzapft werden sollten. Weber war nicht anwesend, er befindet sich in Dresden, wo ich ihn wohl noch sprechen werde, doch habe ich trotzdem mit der Redaction alle meine kleinen Angelegenheiten, namentlich die unerläßliche Honorar-Erhöhung, ohne Mühe geordnet. Zu Mittag suchte ich Brendel, den Fahnenträger der Zukunft-Musik, auf, der in seinen Journalen immer so freundlich gegen mich war, und traf ihn gerade bei Tisch. Zum ersten Mal trat mir das selten vorkommende Gesicht unseres Freundes Fritsch entgegen, dieselben parasitisch-frauenhaft verzogenen Züge, nur schärfer und darum edler, oder doch weniger gemein, dieselben Grimassen und Bewegungen; ich war nicht wenig erstaunt, denn ich hatte eher eine in Menschen-Leder eingebundene Recension, als einen lebendigen Speise-Zettel erwartet. Hängebacken, Zucker-Zähne, ein Bäuchlein; übrigens eine gute Haut. Er bedauerte sehr, daß ich nicht nach Weimar gegangen sey, denn Ich, Wagner und Liszt hätten dort eine Aera der Kunst herauf führen können, gegen die die frühere, von Goethe und Schiller geschaffene sich so bescheiden verhalten würde, wie eine Mondnacht gegen einen Sonnentag. Was sagst Du? So denken diese Leute wirklich; ich würde es nie geglaubt haben, wenn mich nicht die unzweifelhaftesten Beweise dazu zwängen. Er forderte mich auf, zu dem Neuen Musik-Fest in Prag einen Prolog zu dichten; glücklicherweise konnte ich mich auf meine Karyatiden-Häupter berufen und ablehnen, ohne zu verletzen. Als ich mich

---

3 am 30. August 1862 erschienen

verabschiedete, ließ ich mir von ihm einen Gasthof nennen, wo ich speisen könne, lehnte seine Begleitung aber ab, um ihn nicht in seiner häuslichen Ruhe zu stören; kaum aber saß ich in der Restauration, als er auch eintrat, um mir Gesellschaft zu leisten. Ueber Carl Debrois van Bruyck äußerte er sich eigenthümlich; er müsse ihn entweder für verrückt erklären oder für einen Schuft halten, er erkläre ihn aber lieber für verrückt. Ich meinerseits fürchte sehr, er beurtheilt ihn richtig.

Eben habe ich mir Deine lieben Zeilen von der Post geholt; ich nehme es an: Braunschweiger Wurst, die aber ohnehin schon auf meinem Register stand, gegen Kartoffeln mit Senf! Wie freue ich mich, daß Dein Brief nichts Neues enthält, ausgenommen Dein neues treffliches Epigramm! Man ist doch immer ängstlich, wenn man acht Tage lang nicht von einander gehört hat; Gott Lob, bald ist es mit dem Hören vorbei und das Sehen tritt wieder in seine Rechte.

Ich vergaß noch. In Wilhelmsthal wurde ich nicht ein einziges Mal zum Lesen aufgefordert, und das war das Allerfeinste. Uebrigens wäre es ein Unglück gewesen, wenn ich nicht gegangen wäre; das Verhältniß ist nun für immer befestigt.

Hier mögte ich Adolph Stern gern sprechen, aber er kommt erst übermorgen.

Mit Gruß und Kuß

Euer altes Nux,

aus Versehen getauft

auf den Namen

Friedrich Hebbel.

Nr. 822. An Christine Hebbel in Wien.

Dresden d. 31 August 1863.

Meine theuerste Christine!

Alles geht zu Ende, die Briefbogen, die Couverte, das Siegellack und die Dinte der Stadt Nürnberg. Dennoch werde ich wohl noch einige Tage hier bleiben. Als ich gestern um zehn den Brief an Dich auf die Post trug, begegnete mir Weber; munter und frisch, wie ich ihn noch nie sah, übermüthig, wie ein ausgespanntes Pferd, das sich auf der Weide tummelt. Wir gaben uns ein Rendezvous, und ich ging in den Japanesischen Palast, um mir die Sculpturen zu betrachten, da die Gallerie nicht offen war. Ich sah viel Schönes und manches Absurde; in die erste Kategorie fällt ein schlafendes Kind, das auf einem Löwen liegt, der es sich geduldig, wie der Haushund, gefallen läßt; in die zweite zwei wunderliche Gruppen von Satyrn und Nymphen, welche die Gränze des Erlaubten, nach meinem Gefühl überschreiten, ohne durch die Behandlung dafür zu entschädigen. Mittags speis'te ich mit Weber und seiner Familie auf der Brühlschen Terrasse, ziemlich schlecht, aber trotz der gallonirten Bedienten und des „goldenen" Saals auch ziemlich billig. Nach Tisch setzte ich mich in einen Omnibus und fuhr in's Linksche Bad, wo Abends um 6 Uhr ein Concert Statt finden sollte und wo ich noch nie war; Entrée 5 Silber-Groschen. Es ist ein Local, wie der Wiener Sperl; wer baden will, kann in die Elbe springen, wenn die Polizei es gestattet, von anderen Vorkehrungen bin ich Nichts gewahr geworden. Ich langweilte mich so sehr, daß ich zum Aeußersten, nämlich zum Journal-Lesen griff und im Garten mit Kellnern

Nr. 822. *H* in Weimar. Nachlese II S. 270—272. 2 Hebbel hat sich verschrieben

und Lohnbedienten einige Possen aufführte, die Titi veranlaßt haben würden, ihren Vater zu verläugnen, wie Petrus seinen Meister und Herrn. Kurz vor dem Concert kam ich jedoch mit einem Manne, der zufällig an demselben Tisch mit mir Platz nahm, in ein interessantes Gespräch, und das Concert selbst war, obgleich dabei tapfer gegessen und getrunken wurde, viel besser, als ich gedacht hatte; zwar gute und schlechte Musik durch einander, sogar Lieder eines Fürsten von Hechingen von allerdurchlauchtigster Mittelmäßigkeit, aber mit seltner Präcision und Gebundenheit des Orchesters vorgetragen. Plötzlich erschien der Hof-Maler Schramm mit einer Englischen Familie und setzte sich mir gegenüber, und nun ergab sich ein höchst ergötzliches Schauspiel. Du weißt, es ist für ihn eine Unmöglichkeit, eine Minute zu schweigen, er bohrt seine Zungenspitze in die verschlungenste Ciceronianische Periode hinein, wenn derjenige, der sie vorträgt, auch nur ein einziges Mal Athem schöpft, und ich bin überzeugt, daß er seine Träume im Schlaf erzählt, während er sie hat. Was nun aber machen, wenn zwanzig Geigen, zehn Flöten, fünf Bässe, ein halb Dutzend Posaunen, Trompeten u. s. w. und noch obendrein, für Hector Berlioz, zwei Schmiede-Amboße arbeiten! Eine entsetzliche Lage. Auf der einen Seite Ich, die Ohren gespitzt, zu Allem bereit, ein ganz vortrefflicher Zuhörer; auf der anderen Er, Anecdoten käuend, wie ordinaire Leute Pfeffermünzkuchen, ein halbes Hundert der schmeichelhaftesten Flattensen, von hohen und höchsten Herrschaften seit unserem letzten Zusammentreffen in Berlin ihm gesagt, im Munde wälzend, und die Musik, die verfluchte Musik dazwischen! Er litt sichtbar, er verschluckte ganze Conversationen von drei Stunden Länge und bekam Bauchgrimmen davon. Allerdings gab's hin und wieder eine kurze Pause, die er rasch benutzte. So erfuhr ich in einer solchen, daß er mit der Englischen Familie auf der Reise bekannt geworden und daß sie aus

Cincinnati aus Amerika sey. Sie bestand aus einem noch jungen, aber höchst verdrießlich darein schauenden Mann, der seinen Großvater zu copiren schien und zwei Damen, wovon die jüngste statuarisch schön, aber auch statuarisch steif war. Der Familie hatte mein Freund gleich, troß des Lärms der Musik, mitzutheilen gewußt, wer ich sey; er schrieb, als er kaum saß, mit Bleifeder ein Paar Worte auf den Concert-Zettel und ließ das Blatt in dem kleinen Zirkel herum gehen, worauf ich einige Blicke erhielt, wie sie in Schönbrunn dem Rhinoceros zu Theil werden. Aber diese kleinen Hülfsmittel konnten die Qualen des Unglücklichen doch nur wenig lindern!

Lacht und seyd gegrüßt und geküßt von

Eurem alten

Nux.

Nr. 823. An Christine Hebbel in Wien.

Dresden d. 1 Sept: 1862.

Meine theuerste Christine!

Noch ein Brief! wirst Du denken. Ja, noch ein Brief! Bald aber folge ich selbst, nur kann ich den Tag nicht voraus bestimmen. Adolph Stern ist da und was ich mit ihm zu besprechen hatte, ist besprochen. Seinetwegen brauche ich den Aufenthalt also nicht zu verlängern, aber manches Andere hält mich noch, vor Allem Dresden selbst. Es ist doch eine wahre Sonntagsstadt und ich mögte wohl hier leben.

Gestern hörte ich, als ich ausging, zuerst die Meß-Musik in der katholischen Kirche, die weit und breit berühmt ist, und mit Recht. Seltsam genug rundeten sich mir dort ein Paar

---

Nr. 823. *H* in Weimar. Nachlese II S. 273f.

bitterböse Epigramme, von denen ich Dir eins mittheilen will. Unser Gevatter, der Storch, ist kein zu zärtlicher Vater:

Werden die Jungen ihm krank, wirft er sie flugs aus dem Nest.
Aber ich kenne den Adler, er horstet, der höchste, in Deutschland,
Welcher es umgekehrt macht und die gesunden verstößt.

Erräthst Du das böse Thier? Dann sag' es ja Niemand. Uebrigens ist es wahr, daß in Sachsen die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen, wenigstens die niedlichen; die Kirche wimmelte von Stutznäschen in allen Gradationen. Ich hatte den närrischen Gedanken, die Schönheit sollte billig Allgemeingut des Menschen-Geschlechts seyn, so daß sie gar nicht mehr auffiele, aber die Sprache das Privilegium der Wenigen, die ihrer wirklich bedürfen, denn kein Instrument wird doch so schlecht gespielt, wie die Zunge. Unmittelbar aus der Kirche ging ich in die Gemälde-Gallerie und suchte erst die Madonna, dann Palma's drei Schwestern auf. Bei jedesmaliger Betrachtung zeigt sich das echte Kunstwerk von einer neuen, früher gegen die übrigen zurück getretenen Seite; dieß Mal fiel mir vor der Madonna auf, wie bewunderungswürdig das evangelische: „Weiß nicht, wie mir geschehen" in den scheuen Augen ausgedrückt ist. Die drei Schwestern habe ich in meinem Gedicht plastisch besser wieder gegeben, als ich selbst dachte. Nachher ging ich in die Restauration, die mir Stern als diejenige bezeichnet hatte, wo er zu erfragen sey, und traf ihn selbst. Natürlich blieben wir zusammen, bis ich mich schlafen legte.

Den Briefboten wirst Du nach Deiner Zurückkunft von Gmunden examinirt haben. Mir ist nur das Eine auffallend, daß aus Stuttgart Nichts eingelaufen ist. Mörike sagte mir

---

1ff. vgl. VI S. 457 9ff. vgl. IX S. 241, 5ff. und VII S. 400 19 etwa Lukas 24, 18 22 in dem Gedichte „Drei Schwestern" (Nach einem Bilde von Palma vecchio) entstanden Juli 1859, VI S. 405 28 vgl. Tgb. IV N. 6038

buchstäblich: „Als ich die Nibelungen las, habe ich einmal über das andere ausgerufen: das ist nicht bloß groß, das ist auch schön, und wer bist Du, daß ein solcher Mann Dir ein solches Werk schickt!“ Er rief seine Frau dabei zur Zeugin auf, und wollte mir das Weitere schreiben. Doch, in einer Welt, wozu auch Kalab mit gehört, ist Vieles möglich.

Das Wetter ist wieder prächtig; Ihr benutzt es doch? Immer und ewig

Euer altes

Nux.

Nr. 824. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 21. Sept: 1862.

Lieber Campe!

Von Holzhausen erfahre ich, daß Sie wieder in Hamburg sind. Möge Helgoland Ihnen gut bekommen seyn! Wir sind Beide in dem Alter angelangt, wo wir im Sommer einnehmen müssen, um im Winter ausgeben zu können. Ich bin von Wilhelmsthal seit dem 2ten zurück; dieß Schloß liegt sehr schön, bei Eisenach, tief im Thüringer Walde, und ich habe dort angenehme Tage zugebracht. Der Großherzog empfing mich in Person, wie ich ankam und zeigte mir selbst meine Wohnung; eben so machte er mir am Morgen vor meiner Abreise seinen Besuch und blieb mehrere Stunden bei mir. Ich bemerke das, weil gewisse lit. Schmeißfliegen im vorigen Herbst, als die Verhandlungen wegen meiner Herüberkunft nach Weimar sich zer-

---

10 **darnach fehlt der Brief Wien, 13. September 1862 an Ernst Brücke in Wien**

Nr. 824. *H* in Weimar. Nachlese II S. 274—276.

schlugen, überall ausbrachten, das ganze Verhältniß habe sich aufgelös't. Es war aber im Gegentheil nie inniger, wie jetzt.

Die Nibelungen gehen Anfangs Decbr in Berlin in Scene; Hülsen hat es mir bereits officiell angezeigt. Auch in München steht die Aufführung trotz Geibel und seiner Clicque, die dem armen Schmitt seinen Posten so sauer macht, unwiderruflich fest. Gleichfalls hat man mir in Wien das Stück für's Burg-Theater abgefordert, kann es also nicht zurück geben. Auch dürften alle geheime Machinationen, auf die ich mich gefaßt halte, den Erfolg nicht beeinträchtigen; im Anfang wenigstens sicher nicht. Später kann er freilich durch commandirte Krankheiten bedeutend geschmälert werden, wie ich das an der Genoveva erlebt habe.

Holzhausen hat mir, seit ich Ihnen zum letzten Mal schrieb, auch die Kritik in der Reform geschickt. Von wem war denn die? Der Verfasser giebt sich ja außerordentlich viel Mühe, die Nibelungen vom Theater fern zu halten. Es ist doch stark, eine Thatsache zu verschweigen, um nur kritteln zu können; Thatsache aber ist, daß das Werk in Weimar im Juny bereits zum fünften Mal über die Bühne ging und das ist bei einer Einwohner-Zahl von 15000 Köpfen so viel, als ob es in Wien oder Berlin 30 Mal geschehen wäre. Ueber das aesthetische Gesaalbader sage ich Nichts.

Strodtmann hat mir gemeldet, daß der „Orion" nächstens am Horizont aufsteigen wird. Ich werde ihn nach Kräften unterstützen, doch hätte ich Manches zu bemerken, was unter uns Beiden bleiben muß. Aber ich werde damit warten, bis ich weiß, daß Sie es hören wollen. Von mir erhält er für die Eröffnung meine vier besten Gedichte, seit lange gespart; er soll den Eindruck nur nicht durch andere Poetereien stören, und mit diesen überhaupt sparsam seyn, denn das Publicum verträgt die Lyrik nur aus den ersten Quellen.

Nun aber eine dringende Bitte. Noch immer liegen meine 600 rth. da; gegen Banknoten kann ich sie unmöglich noch umsetzen, wenn ich auch wollte, da ich gegen den früheren Cours gar zu viel verlöre. Sind sie noch nicht unter zu bringen?

Freundschaftlichst

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 825. An Adolph Schöll in Weimar.

Wien d. 23 September 1862.

Mein sehr lieber Freund!

Die Mühle steht zuweilen still, nicht weil es an Wind und Wasser fehlt, sondern weil zu viel Korn auf einmal aufgeschüttet wurde. Das war mein Fall in den letzten 3 Wochen. London und Paris, dann Wilhelmsthal und Weimar, endlich noch ein Paar Tage in Dresden, das mich immer an seine Blumenketten legt, wenn ich auch noch so fest entschlossen bin, rasch hindurchzufliegen, das Alles kam zusammen, um mich dem Zustand des Prinzen Clarence, der in Malvasier ertrank, ziemlich nah' zu bringen. Könnten die Geister, die noch in Fleisch und Blut stecken, sich melden, wie die abgeschiedenen, und klopfen, wie sie, so hätte ich bei Dir und Marschall täglich einige Male geklopft, denn mit Euch habe ich nach langer Entbehrung einmal wieder ein menschliches Gespräch geführt, und das ist, wie das Seltenste, so für mich auch das Höchste auf der Welt. Aber dieß Privilegium hat man erst, wenn man im Sarge liegt und so mußte ich auch auf Eure Nachsicht und Geduld

Nr. 825. *H* im Besitze des Frl. Schöll in Weimar. Preussische Jahrbücher 41 S. 450—452. Nachlese II S. 276—278.

rechnen, indem ich die zahllosen Allotria abthat, die sich mittlerweile unter dem prahlerischen Titel von geschäftlichen Arbeiten in Wien aufgehäuft hatten. Dahin gehörten unter Anderen dieß Mal drei Dichterbriefe nebst dem beigeschlossenen Centner von Manuscripten. Der Eine, ein junger Deutsch-Böhme, vertraute mir an, daß er jahrelang seine Mutter getäuscht und die Poesie, anstatt der ihm zugemutheten Studieen betrieben habe, daß er nun aber einer raschen literairischen Anstellung mit wenigstens 2000 fl bedürfe, wenn er sich nicht eine Kugel durch den Kopf jagen solle. Der Zweite, ein K. K. Lieutenant, war bald eine poetische „Spinne", bald wieder eine unbändige „Urnatur", die mir wenigstens als „psychologische Studie" von Nutzen seyn könne, und wollte bloß, daß ich bei seinem hoffnungsvollen lyrischen Erstling Gevatter stehen d. h. ihm einen Verleger und einen Pathenpfenning, unter gewöhnlichen Leuten Honorar genannt, verschaffen möge. Der Dritte, ein Doctor der Philosophie aus Kiel, war ein honetter Mensch und schrieb vernünftig und anständig. Ich staune immer von Neuem über das psychologische Problem, das diese Art Erfahrungen einem aufgeben. Ein leerer Geldbeutel ist doch so leicht von einem vollen zu unterscheiden, aber ein leeres Gehirn scheint ganz anders zu klappern, wie ein volles; die Leute sind keineswegs, wie man sich im Anfang versucht fühlt anzunehmen, bewußte Falschmünzer, die Leder für Gold anbringen wollen, sondern sie halten die hohlsten Phrasen, die sie selbst an Andern verlachen würden, für Gedanken, sobald sie von ihnen ausgehen. Außer diesen Dichter-Briefen fand ich aber auch einige Intendantur-Erlasse von positiverem Gehalt vor. Baron von Hülsen zeigte mir an, daß die Nibelungen zwischen Ende November und Anfang December in Berlin zur Darstellung gelangen.

---

4 keine der drei Antworten ist erhalten

Auch hier in Wien hat man mir das Stück abverlangt und kann es also, da es seit Monaten ein Jedermann zugängliches literairisches Product war, nicht wieder zurückgeben. Dagegen ist man in Dresden auf eine Weise gegen mich verfahren, die man kaum für möglich halten sollte. Der Geheime Rath von Lüttichau forderte mir das Werk gleich nach der Weimarischen Aufführung, als ich ihn auf der Durchreise im Theater sprach, persönlich ab, der Hofrath Papst meldete mir, daß er die (vorjährige) Herbstsaison damit eröffnen wolle und jetzt haben sie Geibels Brunhild agiren lassen. Es versteht sich von selbst, daß ich darüber lache, aber ich darf gewiß doch auch lachen, wenn ein Mann wie Henneberger nicht müde wird, mir den Anschluß an die sogenannte reale Bühne zu predigen. Wer ein Gewehr ladet, der will schießen, aber wenn man ihm die eigene Brust als Scheibe anweis't, wird er das Losdrücken doch vielleicht bleiben lassen. Und so ernst dieß Bild scheint, so drückt es das Verhältniß des Dichters zum modernen Theater doch vollständig aus; wer sich mit unsern Deutschen Bühnen in's Einverständniß setzen und überall die Opfer, die ihn „möglich" machen, bringen will, der wird, da sie alle im Widerspruch mit einander stehen und demgemäß auch das Widersprechendste verlangen, nicht eine einzige Scene unzersetzt übrig behalten.

Verzeih', lieber Freund, daß ich von diesen Armseligkeiten rede; Du siehst, ich bin noch aus den Allotrieen nicht heraus! Für das Goethe'sche Gedicht, das eben so echt als eigenthümlich und schön ist, dank' ich Dir durch eine Legende, die auch noch so bald im Pater Kohem kein Unterkommen finden wird.

Treulichst

Dein

Fr. Hebbel.

---

25 „Das Tagebuch" 26 „Der heilige Johannes" VII S. 210ff. 27 Martin von Cochem

Nr. 826. An Adolph Stern in Dresden.

Wien d. 15ten Oct. 1862.

Gestern erhielt ich die Illustrirte Zeitung mit meiner Biographie, und nun soll mich Nichts mehr abhalten, Ihnen sogleich zu schreiben. Sie denken vielleicht, indem Sie dieses lesen, daß ich inzwischen große Heldenthaten vollbracht und zum allerwenigsten unsern Wiener Kahlenberg von der Stelle gerückt habe. Kein Gedanke! Ich habe einmal wieder eine Zeit, wo ich nur studiren kann, was ich in meinen Jahren nicht mehr zu den Arbeiten rechnen darf, und wo ich es beklage, nicht auch in Staat oder Kirche, wie mancher Andere, untergebracht zu seyn. Denn Vorlesungen oder Predigten halten und Referate ausarbeiten oder Todten- und Taufregister führen, könnte ich natürlich auch.

Ich erinnere mich der dieß Mal wieder in Dresden mit Ihnen zugebrachten Tage mit Freuden. Sie haben weniger Ursache dazu, denn ich war der finstere Saul und Sie neben mir der milde David. Aber ich stehe nun einmal unter einem so bösen Stern, daß ich mitunter auffahre, wo ich bloß lachen sollte und auch Sie haben Sich zu meinem größten Bedauern davon persönlich überzeugen müssen. Nicht, als ob ich mir in der Sache unrecht gäbe; das wird mir selten begegnen, denn ich bin eine Aristides-Natur und kreuzige mein Fleisch oft über die Gebühr. Aber in der Form; wenn sich ein Architect mit mir zu Tisch setzt und als Maurer-Gesell wieder aufsteht, so ist das ein Spaß und weiter Nichts.

Zu Ihrem Trauerspiel habe ich volles Vertrauen, so bedenklich das Thema sich auch darstellt. Denn Ihr Roman be-

---

Nr. 826. *H* unzugänglich, nicht bei A. Stern. Bw. II S. 514f. 3 Illustrirte Zeitung, 11. Oktober 1862. N. 1006. S. 263–265 von S. [Stern] mit einem Porträt nach einer Photographie

weiſ't, daß Ihnen die pſychologiſche Klein- und Fein-Malerei zu Gebote ſteht, ohne die man ſich an ſolche Aufgaben nicht wagen darf. Daß Ihre Heldin einen Mordplan, der von außen an ſie heran kommt, hintertreibt, um ihn dann ſelbſt wieder aufzunehmen, iſt vortrefflich gedacht. Ich freue mich auf Ihr Werk und hoffe, es bald zu ſehen.

Die Aufführung der Geibelſchen Brunhild, ſtatt der zugeſagten meiner Nibelungen, iſt ohne Zweifel das Werk Dawiſons, und das Gerücht, daß mein Stück folgen ſolle, natürlich leerer Wind. Die artiſtiſche Direction ſchrieb mir durch den Hofrath Pabſt am 14ten May 1861 buchſtäblich: „Dingelſtedt ſagt mit Recht, daß ich mich für Ihre Nibelungen aufrichtig intereſſire, und zwar iſt dieß in ſo hohem Grade der Fall, daß ich das Mſpt zur Eröffnung unſerer Winter-Saiſon am 1 Oct. d. J. empfohlen habe.“ Da iſt Nichts weiter zu machen, denn ein Lump iſt ganz ſo unnahbar, wie ein König. Pabſt meſſe ich keine Schuld bei, denn daß er meinetwegen Pathos entwickeln ſollte, wäre eine abſurde Forderung.

Für Ihren neuen Liebes-Dienſt in der Ill. Zeitung empfangen Sie meinen herzlichſten Dank. Vor Allem freut es mich, daß Sie meine Gedichte ganz ſo rangiren, wie ich ſelbſt; auf die von Ihnen hervorgehobenen lege ich auch den meiſten Werth, eben ſo Uhland, von deſſen Hand ich ein Regiſter beſitze.

---

19 vgl. B. VII S. 256, 3 22 es sind: Stanzen, Opfer des Frühlings, Rosen im Süden, Venerabile, Nachtlied, Scheidelieder, Liebeszauber, Haideknabe, Die junge Mutter, Kind am Brunnen, hl. Drei, Bettelmädchen, Bubensonntag, Liebesprobe, Nachtgefühl, An einen Freund, Höchstes Gebot, In das Album meiner Frau, Sonnenjüngling, Blume und Duft, Dem Andenken von E. Rousseau, Meeresleuchten, Auf die deutsche Künstlerin, Auf die Sixtinische Madonna, Zwei Wanderer, Dämmerempfindung, An den Tod, Dem Schmerz sein Recht, Prolog zur Goethefeier, Sonette, Epigramme

Ihre Verwunderung, daß diese Gedichte nicht längst in's Volk gedrungen sind, theile ich gleichfalls, so verzweifelt naiv das auch klingen mag. Aber die große Menge der Kritiker und der Leser kann zwischen einem Schöpfer, der ganz neue Bildungen aus ureigener Tiefe heraufholt und einem aesthetischen Schneider, der das längst Vorhandene in neue Röcke steckt, nicht unterscheiden. Meint doch sogar der gute Lenau, wie ich aus der Schurzschen Biographie ersehe, es sey auch ein Zeichen des wahren Dichters, daß er Balladen und Legenden erfinde, wie das Volk. Auch! Er wurde freilich für funfzig Jahre in Oesterreich dadurch unsterblich, daß er ganz vortreffliche Schwedische Sagen in Verse brachte.

Was denken Sie über den National-Verein? Hier schimpft man sehr. Ich meinestheils rechne ein Nachtwächter-Horn nicht mit zu den musicalischen Instrumenten, weiß es aber trotzdem zu schätzen.

Das Hamburger Unternehmen steht fest; Sie erfahren bald das Nähere.

Anbei: das Gedicht: „Drei Schwestern“ von der Hand meiner Tochter.

Nr. 827. An Sigmund Engländer in London.

Wien d. 18ten Oct: 1862.

Lieber Freund!

Ihr Brief ist wie ein Feuer-Regen über mein Haupt gekommen. Längst, längst hätte ich Ihnen antworten sollen. Was kann ich zu meiner Entschuldigung anführen? Lähmung der Hände, wie Ihr armer Vater? Gott sey Dank, nein. Wohl

17 „Orion“ 19 vgl. VI S. 405

Nr. 827. *H* in Weimar. Bw. II S. 183—185.

aber Lähmung der geistigen Functionen, völligen Stillstand des inneren Menschen. Meine Freunde hegen von mir die Meinung, daß ich zuweilen mehr kann, wie mancher Andere. Ich weiß nicht, ob sie Recht haben, aber so viel ist gewiß, daß ich noch öfterer weniger kann und das zweifelhafte plus einiger Monate mit dem zweifellosen minus aller übrigen bezahlen muß. Meine Mühle geht nur bei Springfluthen, die bekanntlich nur dann entstehen, wenn der Mond und alle Sterne ungewöhnlich hell scheinen. Uebrigens bin ich erst seit Anfang September wieder in Wien; die letzte Hälfte des August brachte ich auf dem Schlosse Wilhelmsthal im Thüringer Walde zu, wohin ich sehr freundlich von der Großherzogin eingeladen war.

Glauben Sie mir, als den Haupt-Gewinn meines Lond'ner Aufenthalts betrachte ich die Erneuerung meines Verhältnisses mit Ihnen. Wenn menschliche Beziehungen sich von selbst auflösen, so ist Nichts dagegen einzuwenden; die wenigsten sind für die Dauer ausreichend und ein Cotillon, bei dem es ziemlich gleichgültig ist, ob man mit einem Fräulein oder einem Leuchter tanzt, scheint mir das treffendste Symbol des socialen Verkehrs. Etwas ganz Anderes aber ist es, wenn ein wirklicher Goldfaden durch die Brutalität einer von außen heran kommenden Scheere zerschnitten wird; da ruht man nicht eher, bis er wieder angeknüpft ist, denn der Mensch ist auf die Nothwendigkeit eingerichtet, nicht auf den Zufall. So stand es mit uns. Sie sind in London einsam; glauben Sie, daß ich es in Wien weniger bin? Ich kann Umgang haben, so viel ich will; Sie natürlich auch. Ich weiß es auch zu schätzen, daß ich mich über alles Mögliche, wenn ich es gerade brauche, auf dem nächsten Wege unterrichten kann, indem die Wissenschaft mir mit allen ihren Häuptern zu Gebote

17 vgl. B. VI S. **345**, 16

steht. Aber, was kommt sonst dabei heraus? Ehemals hatte ich Schüler, die sich allabendlich bei mir sammelten; da gab es doch noch aesthetisches Gespräch, wenn ich die Kosten auch größtentheils allein zu tragen hatte. Sie haben sich beweibt und sind für mich so gut, wie todt. Welch ein Gewinn wäre es für mich, wenn Sie, der Sie Freund und Familien-Haupt zugleich seyn können, wie ich, wieder nach Deutschland kämen! Aber freilich, wer giebt Ihnen hier Ihre 2000 Pfund! Die Journal-Entreprise, von der ich Ihnen schrieb, hat sich bereits wieder zerschlagen; sie kommt zu Stande, aber so, daß sie den Todeskeim gleich mit zur Welt bringt. Bei Hoffmann et Campe erscheint von Neujahr an unter der Redaction Adolph Strodtmann's der Orion; da der Redacteur seinen guten Freund Moritz Hartmann für einen Dichter erklärt, der sich den Besten aller Zeiten an die Seite gestellt habe, so wissen Sie, was trotz seiner unzweideutigen Ehrlichkeit und seines Enthusiasmus zu erwarten ist. Ich werde mich zwar aus Rücksicht auf Campe betheiligen, wenn auch nur durch ein Paar Gedichte, mögte Sie aber kaum auffordern. Dagegen ersuche ich Sie auf das Dringendste, an das verabredete Werk zu gehen; Sie sind des besten Empfangs gewiß.

Gleich nach meiner Zurückkunft besuchte ich Ihre Eltern. Ihre Mutter ist noch frisch und rüstig, kaum verändert, seit ich sie zuletzt sah; sie besucht noch mit Vergnügen das Theater. Ihr Vater aber, ich darf es Ihnen nicht verhehlen, ist sehr zusammen gegangen; blöde Augen, eingefallener Mund. Nie sah ich eine solche Freude, wie bei ihm, als ich ihm von Ihnen und Ihrer Häuslichkeit erzählte; es soll Blumen geben, die ihre Kelche augenblicklich wieder öffnen, wenn man sie in welkem Zustande begießt, ich habe sie nie erblickt, aber ich glaube daran,

---

9 ein Brief ist also verloren 29 öffnen aus eröffnen

seit ich Zeuge war, daß ein Mensch durch bloße Worte wieder auflebt und jung und gesund wird. Ich habe mich wohl gehütet, Hoffnungen zu erwecken, aber wenn Sie es möglich machen könnten, auf vier Wochen herüber zu kommen, so würden Sie nicht bloß eine gute That verrichten, sondern vielleicht sogar, ich meine es im buchstäblichsten Sinn, ein Wunder thun, denn was alle Aerzte und alle Heilquellen nicht vermögen, das werden Sie durch Ihren ersten Händedruck vollbringen.

Ihren Freund Ussner habe ich noch nicht gesehen; meine Antwort hat sich zum Theil auch verzögert, weil ich ihn erwartete. Bücher, Portrait pp Alles liegt längst bereit. Vielleicht geht er nicht wieder nach England; dann sende ich die Sachen direct. Herr Neuberg, den Sie kennen lernten, macht mir Hoffnung zu einer neuen Verbindung mit Englischen Journalen und ich habe ihm einen Artikel über Gervinus Geschichte des Neunzehnten Jahrhunderts übersandt; es handelt sich nun darum, in London einen Uebersetzer zu finden, der den Deutschen Gedanken englisirt (dieß Bild ist von den Pferden hergenommen) ohne ihm alle Eigenthümlichkeit zu rauben. Wenn die Sache reussirte, wäre es mir aus pecuniären Gründen sehr lieb, aber es mag schwierig seyn und ich rechne nicht darauf. Meine Nibelungen gelangen in der nächsten Saeson in Berlin und München, höchst wahrscheinlich auch in Wien zur Aufführung; ich werde aber trotzdem auf dem Deutschen Theater noch lange ein exotisches Gewächs bleiben. Ein kritisches Curiosum muß ich Ihnen doch noch mittheilen, was Sie ergötzen wird. Kühne, den Sie einst in Wien herum führten und von dem Sie sagten, daß Sie Sich lieber einen Wallfisch, als ihn, zum Freund erwählen würden, hat in der Europa eine

---

15 wohl nur der Aufsatz aus der Illustrierten Zeitung XII S. 326ff. Näheres weiss ich nicht   22 so statt „season"

Recension über das Stück geschrieben, worin er es als einen Haupt-Mangel hervor hebt, daß Brunhild — den Siegfried nicht! liebt! Nun sollte man doch glauben, ein Blinder müsse sehen, daß sie in rothen Flammen steht und es auch gleich durch ihr erstes Wort verräth.

Mit den herzlichsten Grüßen an Ihre Frau Gemahlin

Ihr

treu ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 828. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Wien d. 25 Oct. 1862.

Leider, mein verehrtester Freund, muß ich meinen Brief anfangen, wie Sie den Ihrigen; ich bedarf in hohem Grade Ihrer Nachsicht, denn fast ein halbes Jahr ließ ich Sie ohne Antwort. Freilich habe ich der Entschuldigungen viele für mich anzuführen; weite Reisen, zwar nicht im Styl Marco Paolos, aber doch von größerer Ausdehnung, wie bisher, ein Hof-Aufenthalt und zuletzt noch jene Abspannung, die sich nach übermäßigen geistigen Genüssen eben so gut einzustellen pflegt, wie nach physischen. Ich war, um Ihnen zunächst eine treue Relation zu geben, im Juny in London, und kam dazu, wie man zu so Manchem kommt, was man nicht braucht und doch kauft oder mit macht: es war billig, denn die Fahrpreise waren, der großen Industrie-Ausstellung wegen, um ein Bedeutendes herab gesetzt. Zu suchen hatte ich eigentlich dort Nichts, und gefunden habe ich auch Nichts; mein Aufenthalt war bei der Fülle der Gegenstände viel zu kurz, obgleich er doch circa drei

Nr. 828. *H* **bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II** S. 288—291. **Tgb. IV N. 5970f.**

Wochen dauerte, als daß ich mehr als den Total=Eindruck hätte davon tragen können. Dieser war nun allerdings gewaltig und ich glaube jetzt zu wissen, wie es in der Schmiede der Cyclopen her geht; im Uebrigen aber erging es mir, wie dem Mann im Märchen, der in der Zauberhöhle zwischen allen möglichen Edelsteinen wählen sollte, und keinen mit heraus brachte, weil er sich nicht entschließen konnte. Dennoch darf ich es als einen Gewinn von bleibendem Werth betrachten, daß ich die Engländer als Maler lennen gelernt habe, wozu man auf dem Continent keine Gelegenheit hat, da selten etwas Ausgezeichnetes den Weg über den Kanal findet. Im Industrie=Palast, der mich sonst wenig kümmerte, war nämlich eine Ausstellung alter Gemälde von Hogarth, Raynold's u. s. w. veranstaltet, und diese haben mich zum Theil doch sehr überrascht. Am ersten July traf ich wieder in Gmunden mit meiner Familie zusammen und verlebte dort bei köstlichem Wetter meine gewöhnlichen sechs Wochen, die unendliche Fruchtbarkeit des Jahres in meinem eigenen kleinen Garten vor Augen, denn fast jeder Baum mußte gestützt werden und Aepfel und Birnen hingen in ganzen Sträußen, wie colossale Trauben, von den ächzenden Aesten herunter. Mich rührt und erhebt ein solches Ueberſprudeln der Natur; es ist, als wenn ein neuer Liebes= und Lebensblitz durch's Welt=All zuckte. Dann folgte ich einer Einladung der Großherzogin nach Wilhelmsthal bei Eisenach im Thüringer Walde, wo ich herrliche Stunden genoß, namentlich mit der hohen Dame selbst, die von einer Tiefe und Feinheit des Empfindens und von einem Umfang des Geistes ist, daß sie unmittelbar in den Tasso hinein versetzt werden könnte. Mein Weg hat mich oft genug mit fürstlichen Personen zusammen geführt, um im Stande zu seyn, zwischen dem frischen Grün, das lebendig im Moment aufschießt und dem für alle Fälle aufgespeicherten trockenen encyclopädischen Heu zu unterscheiden. Doch genug von meiner

Odyssee, die für Sie kein besonderes Interesse haben kann; lassen Sie mich aber auch wissen, wie Ihnen Ihre Reisepläne geglückt sind, denn man hängt doch immer sehr vom Zufall ab und die fatale Fliege kann Einem überall in den Wein=Becher fallen, wenn Einem auch der Inhalt nicht alle Tage durch ein Erdbeben verschüttet wird.

Ich danke Ihnen für Ihr mildes Urtheil über mein Nibelungen=Abentheuer, oder Ungeheuer; ich scheine überall mit einem blauen Auge weg zu kommen, und das ist schon viel in einem solchen Fall, denn auf das oft citirte: in magnis voluisse pp gebe ich Nichts, da ein Heuschreckensprung nach meinem Gefühl um Nichts ehrwürdiger dadurch wird, daß er dem Monde gilt. Ueber dreizig Kritiken liegen bereits vor mir, darunter einige sehr große und ausführliche Abhandlungen, und alle, wie verschieden auch sonst, stimmen darin überein, daß sie die Sache ernst nehmen, ein Lob, das sich ehemals von selbst verstand, um das sich aber heut zu Tage ein Recensent nur noch selten bewirbt. Im Allgemeinen überwiegt die Anerkennung bei Weitem, doch sind auch wunderliche Dinge zum Vorschein gekommen, so vermißt z. B. Kühne in der Europa im Character der Brunhild die Liebe zu Siegfried, während die ganze Brunhild bei mir nur aus Liebe zu Siegfried besteht und es auch gleich durch ihr erstes Wort bei'm Eintritt der Werber verräth. Aber nirgends hat man sich über Dunkelheiten im Detail beklagt und daraus mögte ich den Schluß ziehen, daß Ihre Einwendungen dieser Art doch großentheils mehr subjectiven, als objectiven Ursprungs seyn dürften. Sie stimmen gewiß mit mir darin überein, daß ein gewisses Rembrandsches Helldunkel wesentlich zur Natur des Dramas gehört und daß es kein Fehler ist,

---

4 vgl. **„Mahnung“** VI S. 344 10 **Properz: „in magnis et voluisse sat est“** 23 V. 797

wenn das Macbeth'sche: „Er hat keine Kinder“ oder das Hamletsche „Seyn oder Nichtseyn“ noch nach Jahrhunderten die verschiedensten Auslegungen gestatten. Aber über den Grad, den erlaubten oder nothwendigen, werden wir wohl entgegen gesetzt denken, und da befinden wir uns unmittelbar an der individuellen Schranke. So fehlt zwischen pag. 16 und 17 kein Wort, geschweige eine ganze Rede; wie wäre es auch möglich bei einem Buch, das unter meinen Augen gedruckt wurde? Ich kann hier auch bei sorgfältigster Prüfung keine Undeutlichkeit gewahr werden; Hagen erinnert höhnend an den Raub des Horts und Ute versetzt einfach: „Das hätte nicht mehr geschehen sollen!“ Dagegen ist mir der Ausdruck: „bespei'n“ auch von anderer Seite vorgeworfen worden; ich glaube mich aber durch Lessing und Shakespeare decken zu können. Daß dieses Wort, ohne Noth angewandt, d. h. in einem Fall, wo die Farbe auch durch ein anderes herausgebracht werden könnte, ekelhaft wirken muß, versteht sich von selbst. Aber Lessing meint, das Ekelhafte werde ein sehr erlaubtes und unter Umständen unumgängliches Darstellungsmittel, wenn man es zum Furchtbaren steigere, das ist z. B. bei Shakespeare geschehen, wenn Othello seine Desdemona „Whore“ nennt, was doch Niemand auf die sogenannte Rohheit des Zeitalters schieben wird, oder wenn der geistliche Liederdichter im protest. Gesangbuch den Gekreuzigten apostrophiert: „O Haupt voll Blut und Wunden, wie bist Du so bespeit.“ Ich weiß wohl, daß die Theater-Directoren und die Pastoren diese Verse waschen, aber nach meinem Gefühl löschen sie mit ihrem Purifications-Wasser auch das ganze Bild aus, und in gleicher Lage glaube ich bei Siegfrieds Tod zu seyn. Doch, das sind Kleinigkeiten, deren ich nur des aesthetischen Princips

---

6ff. V. 2905 12 V. 2443, vgl. Tgb. IV N. 5971 17 etwa 26. Stück der „Hamb. Dramaturgie“ 22 Paul Gerhard

wegen erwähne, aus denen sie bei mir hervor gegangen sind. Wichtiger ist ein anderer Punct, den ich gern überginge, sehr gern, wenn die Wahrheit und der Ernst der Sache es irgend gestatteten. Das Christenthum ist mir, was es war, eine Mythologie neben anderen, und wie ich jetzt, nach abermaliger Jahrelanger Beschäftigung mit den Acten, leider hinzu fügen muß, nicht einmal die tiefste. Wenn es mir daher gelungen seyn sollte, es in seiner innersten Wesenheit darzustellen, wie Sie mich hoffen lassen, so hat es dazu keiner anderen Kraft bedurft, als derjenigen, die das Valkyrenthum auf Isenland darstellte, welches gleichfalls als gelungen bezeichnet worden ist. Ich weiß, daß Sie dieß nicht gern hören werden und es thut mir leid, daß ich es aussprechen muß, aber es handelt sich ja auch um meine Götter, die ich so wenig verläugnen darf, wie Sie die Ihrigen. Ich habe, da ich von meinem Jesus Christus nach Abschluß der Nibelungen lebhaft zu träumen anfange, und die Hoffnung, auch diese längst projectirte Tragödie trotz meiner bald erreichten funfzig Jahre noch zu bewältigen nicht fahren lasse, meine theologischen Studien recapitulirt, als ob ich noch examinirt werden sollte, und das Resultat war negativer, wie je. Ja, von dem neuesten Vertheidiger, Neander, muß ich sagen, daß, wenn ein weltlicher Advocat sich solche Subreptionen gestatten wollte, er vor jedem Tribunal nicht bloß seinen Proceß verlieren, sondern auch sein Sachwalter-Diplom verwirken würde; es ist ja doch ein förmlicher Hohn, wenn er die übernatürliche Zeugung und den übernatürlichen Tod Christi ganz einfach für Thatsachen des christlichen Bewußtseyns erklärt und ruhig daran vorbei geht, um dann der Vernunft durch das Aufgeben irgend

21 ff. vgl. „Neander und das neue Testament; Kapitel: Auferstehung“ VI S. 456, gemeint ist wohl August Neanders „Leben Jesu Christi in seinem geschichtlichen Zusammenhange“, zuerst 1837 erschienen

eines irrelevanten Zehntel=Wunders eine scheinbare Concession zu machen. Seyen Sie mir wegen meiner Aufrichtigkeit nicht böse; hier stehe ich, ich kann nicht anders, rief Luther aus.

Meine Frau und Tochter grüßen Sie und Ihre Frau Gemahlin auf's Herzlichste und ich bin, trotz unserer religiösen Differenzen, in aller Verehrung

Ihr

unwandelbar ergebener
Fr. Hebbel.

Nr. 829. An Ludwig August Frankl in Wien.

Verehrtester Freund!

Mit dem größten Vergnügen werden wir Ihrer gütigen Einladung für Samstag folgen; meine Frau ist unbeschäftigt und ich stehe, wie Sie wissen, immer müßig am Markt und harre, ob mich Jemand dingen will. Was den weiteren Inhalt Ihres Briefes anlangt, so mögte ich Ihnen fast mit den Worten meines Rüdiger antworten:

„Muß ich die Rolle jenes Narren spielen,
Dem eine Krone auf den Scheitel fiel
Und der gen Himmel rief: Ich nehm' sie an!"

Im Ernst brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß es mir in gleichem Maaße zur Ehre, wie zur Freude gereichen wird, wenn Sie unserem vieljährigen freundschaftlichen Verhältniß an

---

Nr. 829. *H* im Besitze Bruno R. von Frankl-Hochwarts in Wien. Bw. II S. 368 ohne Datum, ebenso undatiert „Zur Biographie Friedr. Hebbels" S. 44f. 14 vgl. Matth. 20, 3ff. 18 „Nibelungen" V. 3745ff. 21 es bezieht sich auf die Widmung der zweiten Auflage von Frankls „Helden- und Liederbuch"

einem so schönen Ort ein kleines Denkmal setzen wollen. Der Zufall wollte, daß ich mich gerade in der letzten Zeit mit Ihrem Helden- und Liederbuch viel beschäftigte; ich habe es nämlich endlich infolge nachdrücklicher Reclamation von Freund Kulke zurück erhalten und suchte gestern für meine Tochter ein passendes Gedicht zum Auswendiglernen heraus. Sie hat mir nun auf Sonntag-Morgen „Die Lampen“ zu liefern.

Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Wien d. 5 Nov. 62. Friedrich Hebbel.

Nr. 830. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 9ten Nov: 1862.

Lieber Campe!

Ich wollte Ihnen dieß Mal nicht eher antworten, als bis die Nibelungen-Angelegenheit am K. K. Hofburg-Theater entschieden wäre. Das ist jetzt der Fall; aus dem beifolgenden Zeitungs-Ausschnitt mögen Sie das Nähere ersehen. Wir werden also auch hier mit voller Janitscharen-Musik in's Feld rücken.

Die Recension von Rudolph Gottschall ist mir nicht zu Gesicht gekommen; Fromme kennt nicht einmal das Blatt, worin sie steht. Sie wird nicht besonders freundlich seyn. Dagegen erhielt ich gestern eine Kritik der Gränzboten (N: 44), die mich im höchsten Grade überrascht hat. Sie ist von Julian Schmidt selbst, meinem bisherigen heftigsten Gegner, und leicht das Anerkennendste, was überhaupt noch über mein Werk gesagt wurde.

Zum Orion wünsche ich alles mögliche Glück. Strodtmann hat sich um Heine's Gesammt-Ausgabe großes Verdienst er-

---

Nr. 830. *H* in Weimar. Nachlese II S. 278—280. 16 fehlt

worden, und ich habe es ihm im vorigen Herbst vorher gesagt, daß Sie ihn weit über das bedungene Honorar hinaus für seine Arbeit belohnen würden. Das ist denn jetzt in Erfüllung gegangen. Auch ich werde das Meinige thun und an mir liegt es nicht, daß ich den Beweis nicht gleich im ersten Heft lief're. Strodtmann wird es gewiß an Fleiß und Mühe nicht fehlen lassen, aber freilich gehören noch andere Eigenschaften dazu, um ein Journal in die Höhe zu bringen. Sonst ist der Zeitpunct günstig, die Stimmführer, die ein Dezennium lang das große Wort in der Kritik hatten, haben sich überschrieen und das Publicum zieht einmal wieder die Baumwolle aus den Ohren. Eigenthümlichkeit und Mannigfaltigkeit sind die Mittel, es zu gewinnen. Ich lege für Strodtmann ein Paar Zeilen bei, die ich Sie freundlichst bitte, ihm zu übergeben; ich sehe Tag für Tag seinem Programm entgegen.

Dr L. A. Frankl ist von Teplitz zurück gekehrt, und leidlich gesund. Er wird sich nächstens bei Ihnen melden, und Sie werden eins der interessantesten Manuscripte kennen lernen, die jemals aus Oesterreich hervor gegangen sind. So viele Leute laufen herum, die in der Literatur eine Rolle spielen und sich ein Andenken stiften mögten; aber stattt in die Welt hinein zu greifen, wollen sie in der Regel aus sich selbst schöpfen, und dazu sind die Wenigsten reich genug. Frankl hat es verstanden, eine bewegte Zeit zu benutzen, und all' die alten Krebse einzufangen, die so ruhig und gemütlich unter den Steinen schlummerten, bevor Wind und Welle diese umstürzten. Er hat überall seine Quellen und weiß auch, auf unterirdischen Wegen vermuthlich, an die Archive zu gelangen; noch kürzlich erzählte er mir ein ganz köstliche Geschichte, die sich zwischen Maria Theresia und van Swieten ereignet hat.

11 vgl. Der Rubin V. 369ff. B. IV S. 202, 18 und Tgb. IV N. 5826 13 dieser Brief nicht erhalten

Fräulein Baison hat sich in meinem Hause nicht vorgestellt; ich weiß also Nichts von ihr. Jedenfalls ist sie an ein sehr unglückliches Theater gerathen, was sie nur benutzen kann, wie der Reiter den Eckstein, um auf's Pferd zu kommen. Wir haben hier einen sehr geschickten Decorations=Maler, Namens Lehmann, der gewöhnt ist, seine Coulissen=Wunder bei jeder Gelegenheit bewundert und beklascht zu sehen. Darüber vergaß er nun ganz und gar, daß zu den Decorationen auch Stücke gehören, übernahm das ohnehin verrufene Carls=Theater und bildete sich ein, das Publicum durch seinen Pinsel allein anziehen und festhalten zu können. Das ist nun natürlich mißglückt, er steckt schon über die Ohren in Schulden, und läßt jetzt Zauberer und Feuer=Fresser kommen, um sich heraus zu reißen; das ist denn eine schlechte Bildungsschule für ein junges Mädchen.

Ich stecke jetzt tief in russischen Studien für meinen Demetrius, der diesen Winter fertig werden muß, und grüße Sie herzlichst.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 831. An Johann Hebbel in Rendsburg.

Lieber Bruder!

Vor vier Wochen zeigte ich Dir an, daß ich Dir eine Kiste mit alten Sachen schicken würde; vor drei Wochen ging sie ab. Durch ein Mißverständniß hat der Spediteur aber unter=

---

1 Auguste Baison, geb. 1846, war 1862 im Carltheater 19 darnach fehlt der Brief vom 16. November 1862 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 831. *H* im Besitze Hugo Schlömers in Hamburg. Nach seiner Abschrift Nachlese II S. 353. 22 Brief fehlt

lassen, sie zu frankiren, und wahrscheinlich hat Dir das Geld gefehlt, sie einzulösen. Ich sende Dir also hiebei noch fünf Thaler, um Dir aus der Verlegenheit zu helfen, erwarte nun aber auch, daß Du mir den Empfang des Ganzen umgehend meldest.

Dein Bruder
Wien d. 18 Novemb. 1862. Fr. Hebbel.

Nr. 832. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Wien d. 19ten Nov: 1862.

Ich würde Ihnen, mein Verehrtester, den Dank für Ihre eben so freundliche, als geistreiche Kritik gewiß nicht bis heute schuldig geblieben seyn, wenn ich nur gewußt hätte, ob ich Sie diesseits oder jenseits des Kanals suchen solle. Empfangen Sie ihn denn jetzt und lassen Sie Sich zugleich von Herzen gratuliren, daß Sie die große Cyclopen-Höhle und die Seekrankheit, oder gehören Sie zu den Glücklichen, die dieß schrecklichste Uebel erst am Aequator kennen lernen, wieder hinter Sich haben.

Sie glauben, meine letzten Zeilen aus Gmunden seyen etwas kühl gewesen. Ich schrieb Ihnen an einem Tage, der aus einer Kette von lauter kleinen Fatalitäten bestand. Das hätte ich nicht thun sollen. Doch will ich nicht läugnen, daß Sie mir eben damals das alte tiefsinnige Sprichwort, wornach das Bessere der allerschlimmste Feind des Guten ist, aus der Acht zu lassen schienen, und daß mich dieß verstimmte. Sie haben in diesem Fall Recht bekommen und können triumphiren; der Fürst Czartoryski hat Ihnen gestattet, zu meinen Ehren in seinem

---

Nr. 832. *H* **bei Franz Goldhann in Bozen. Bw. II S. 560f.**
12 **Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik" VIII. N. 32. Wien, 10. August 1862. S. 502—507: „Hebbels Nibelungen-Trilogie"**

Gehege ein prachtvolles Johannis-Feuer anzuzünden, und wenn auch vielleicht ein ordentlicher Platzregen darauf folgen wird, so wollen wir ihm das nicht verübeln.

Was Ihre Klagen über Campe anlangt, so seyen Sie überzeugt, daß Jeder ähnliche Erfahrungen mit ihm macht. Von mir will ich nicht reden, denn ich gehöre nur zu den bunten Lichtern in seinem Laden, die ihn freilich mit zieren helfen, aber Nichts eintragen, allein auch Heine, der ihm, wie er selbst zu Jedermann sagt, das Haus gebaut und die Truhe gefüllt hat, war nicht ausgenommen. Was hat der mir Alles erzählt! Lassen Sie Sich durch Nichts beirren; die Hauptsache ist, daß Sie in seinem Verlags-Catalog stehen. Uebrigens läßt Campe seine Bücher n i e inserieren; er hat es nicht nöthig, sowohl die Buchhandlungen, als die Journale greifen von selbst nach Allem, was bei ihm erscheint und die Beurtheilungen Ihres „Günstlings“ werden nicht ausbleiben. Die erste, gewiß gründliche, erfolgt im „Orion“, der im Campeschen Verlage Anfangs December unter der Redaction Adolph Strodtmanns hervor tritt und dem ich Sie bereits warm als Mit-Arbeiter empfohlen habe. Auch Ihre Exemplare werden Sie erhalten, Campe war drei Monate von Hamburg abwesend und zählt 70 Jahre, was Ihnen Manches erklären wird.

Daß meine Judith in Brünn einmal wieder getanzt hat, entnahm ich aus dem Fremdenblatt; der Schluß wird derselbe seyn, der überall beliebt wurde, und der allerdings den Heroismus des Weibes ganz überflüssig macht. Ich darf aber Niemand schelten, denn er ist mein eigenes Machwerk, mir von dem alten Director Schmidt in Hamburg, der bereits einen noch verrückteren, ohne mein Zuthun in Berlin fabricirten acceptirt hatte, in meinen höchsten Nöthen abgedrungen und von ihm für göttlich

---

17 „Orion“ I S. 36—43

erklärt. Die Nibelungen, Theil 1 und 2 scheinen wirklich in Wien zur Aufführung zu gelangen; die Zeitungs-Notizen waren offiziell, obgleich ich selbst noch nicht amtlich verständigt bin. Ueberhaupt ist es mit dieser Arbeit über meine Erwartung gegangen; ich war darauf gefaßt, wie ein Koch behandelt zu werden, der seine Kunst, statt an einem Hammel oder einem Hasen, an einem Mammuth, wie man sie noch mit Haut und Haar in den Sybirischen Eisfeldern finden soll, zum Entsetzen der eingeladenen Gäste versucht, und siehe da, meine grüne Petersilie wird sogar von meinen ehemaligen Gegnern neu begossen und gedeiht lustig. Haben Sie die N: 34 der Gränzboten gelesen? Die Rec. soll von Schmidt selbst seyn.

Mit freundlichem Gruß

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 833. An Klaus Groth in Kiel.

Wien d. 26sten Nov. 1862.

Lieber Freund!

Es hat mich recht gefreut, einmal wieder von Ihnen zu hören. Seltsam genug hatte ich den Abend vor Eintreffen Ihres Briefs meinem Freunde Brücke, unserem berühmten Physiologen, einen Vers aus Ihrem „Quickborn" für ein wissenschaftliches Werk dictirt. Sie werden Sich wundern, aber die

---

15 darnach fehlt der „hochinteressante" Brief vom 20. November 1862 an Adolph Stern (im Besitze des Adressaten), Hebbels Verhältnis zu Hermann Hettner betreffend

Nr. 833. *H* unzugänglich. Bw. II S. 461—463. 22 „Neue Methode der phonetischen Transscription" (Wien 1863) von Ernst Brücke

Sache hängt so zusammen. Prof. Brücke hat ein Alphabet erfunden, mittelst dessen er jede Modification der Laute, jeden Zungenschlag darstellen zu können glaubt, und prüft es nun an allen Sprachen, im Deutschen sogar an allen Idiomen. Ich wählte als Probe unseres Dithmarsischen Plattdeutsch den ersten Vers von „Dagdeef" und Sie werden nun in einer grundgelehrten Abhandlung als Dichter prangen, ich aber ganz bescheiden als Bürge für die Aussprache daneben stehen.

Ich bin diesen Sommer nicht nach Norddeutschland gekommen, sondern habe im July den großen Narrenzug nach London mitgemacht und dann noch in Folge einer Einladung der Großherzogin vierzehn Tage in Wilhelmsthal, im Thüringer Walde, zugebracht. Doch wird mich mein Stern ganz gewiß in nicht zu ferner Zeit in Ihre Nähe führen, und dann werde ich nicht ermangeln, als Landsmann bei Ihnen anzuklopfen, obgleich ich eigentlich eine gewisse Scheu empfinde, den so sehr veränderten vaterländischen Boden wieder zu betreten, weil ich mit meinen im bevorstehenden März voll werdenden funfzig Jahren als Gespenst darauf herum zu gehen fürchte. — — — — — — — — —

Für Ihr Wort über meine Nibelungen danke ich Ihnen herzlich; ich weiß es zu schätzen. In diesem Werke stecken die besten Stunden meiner letzten sieben Jahre, und der alte Spruch, daß Demjenigen, der zuerst nach dem Reiche Gottes trachte, alles Uebrige von selbst zufalle, scheint sich daran erfüllen zu wollen, so daß ich Hoffnung habe, mit einem blauen Auge davon zu kommen. Die Kritiker benehmen sich artig, sogar Feinde und Gegner, die Aesthetiker nicken und die Theater-Directoren veranstalten, ungedrängt und unaufgefordert, Aufführungen: was will man mehr? Es fiel mir nicht im Traum

---

24 vgl. Matth. 6 33. Lukas 12, 31

ein, als ich die erste Scene, Spaßes halber, niederschrieb, daß es je eine letzte geben würde, und nun ist der elffüßige Keller-Wurm doch da und kriecht vor die Lampen. Verschmähen Sie das Exemplar nicht, obgleich es etwas spät eintrifft, wär' es auch nur des Einschlusses wegen. So wie Sie Bd. 1 in der Mitte aufschlagen, werden Ihnen drei Photographien entgegen starren; es sind Vater, Mutter und Kind. Sehr hübsch würde es seyn, wenn Sie diese kleine Gabe erwiedern wollten.

Auch ich will keine feurige Kohlen auf Ihr Haupt sammeln, aber ich muß, um nicht undankbar in Ihren Augen zu erscheinen, denn doch bemerken, daß ich die Schriften, die Sie mir freundlichst zugedacht hatten, nicht empfangen habe. Daran sind jedoch nicht die Oesterreichischen Gränzörter, denn die lassen jetzt den Teufel und seine Großmutter durch, sondern die Buchhändler Schuld. Die besorgen Nichts, erklären ein gutes Buch wohl gar für eine gute Prise und verschenken den beigeschlossenen Brief als Autograph, was mir buchstäblich schon einmal begegnet ist. So kommt man, wenn es nicht durch die Post geht, sicher um die Gabe, und oft auch um den Geber. Uebrigens kenne ich Ihren „Rothgeter" natürlich längst und betrachte ihn als eine höchst vortreffliche Erweiterung und Ergänzung Ihrer Familienbilder.

Gurlitt war mir in Rom ein sehr lieber Freund, und wir haben auch jetzt gewiß Nichts gegen einander, aber seit er Adolph Stahr seinen Schwager und Fanny Lewald seine Schwägerin nennt, will es mit uns nicht recht mehr fort. — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ueber Ihren Gesundheits-Zustand habe ich mit Brücke gesprochen; er findet ihn durchaus nicht bedenklich, aber er räth,

---

13 lies wohl Gränzwärter 20 Rotgeter Meister Lamp un sin Dochter (1862)

Sich möglichst zu schonen. Thun Sie es ja! Mir geht es in dieser Beziehung noch immer ganz wohl, wahrscheinlich, weil ich ein Amphibium bin, denn ich lebe eben so viel im Wasser, wie auf dem Trockenen.

Der alte Uhland ist todt; nun kann Ihnen die Krone des Liedes Niemand mehr streitig machen. Haben Sie ihn gekannt? Er lebte eigentlich seit 1815 nicht mehr.

Nr. 834. An Ludwig August Frankl in Wien.

Lieber Freund!

Ich sende Ihnen hiebei einen Brief von Campe, in dem ich die mit Bleifeder angestrichene Stelle zu lesen bitte; sie betrifft Sie.

Hoffentlich ist die Grippe bei Ihnen abgezogen; bei mir ist sie eingezogen. Ich soll beständig husten und niesen und kann nicht, denn ich setze dadurch eine Guillotine in Bewegung, die mir aufs Empfindlichste durch den Rücken schneidet, weil er voll von Rheumatismen steckt.

Campe's Brief erhielt ich diesen Augenblick durch die Druckerei, beachten Sie dieß mene tekel.

Ihr

d. 28 Nov. 62 Fr. H.

Morgen früh.

---

5 gest. 13. November 1862

Nr. 834. *H* im Besitze Dr. Bruno v. Frankl-Hochwarts in Wien. Nach einer Abschrift Nachlese II S. 280f. 22 darnach fehlen die Briefe vom 29. November 1862 an H. Laube in Wien, vom 6. und 12. Dezember 1862 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 834a. An ?

Wien, 5 December 1862.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Was aus dem Herzen kommt, das findet immer wieder den Weg zum Herzen. Ich kann Ihnen für Ihren schönen Brief nur danken. — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nr. 835. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Campe!

Besten Dank für den Orion, der seiner Zeit richtig bei mir eingetroffen ist. Das erste Heft ist bunt genug, doch fehlt noch das Einschneidende, was die Leute zum Aufsehen zwingt; es wird wohl noch besser kommen. Ich glaube wohl, daß die Manuscripte schwer zusammen zu trommeln waren; über mich kann Strodtmann sich nicht beklagen. Die versprochenen Gedichte konnte er nicht zum Anfang brauchen; darum schickte ich sie nicht. Den Wiener Brief erstickte er in der Geburt, indem er bemerkte, daß er die Politik ausschlösse; als er dieß Wort zurück nahm, erhielt er den Beitrag in zwei Tagen. Ich halte mein Wort immer, aber ich hüte mich sehr, es voreilig zu geben, und verspreche z. B. einem Journal nie regelmäßige Mitarbeiterschaft, weil meine Thätigkeit gänzlich von der Stimmung abhängt und zwischen Spring-Fluth und gänzlicher Ebbe wechselt.

Nr. 834a. *H* unzugänglich; bei Jos. Baer & Comp. Frankfurt a. M. Lagerkatalog 527. N. 372 nur diese Stelle des „kurzen, aber sehr schönen Briefs“ gedruckt.

Nr. 835. *H* in Weimar. Nachlese II S. 281—283. 19 vgl. X S. 313—317

Die Theater rühren sich; in Berlin sind die Nibelungen, wie mir gemeldet wurde, bereits mit „außerordentlichem Erfolg“ über die Bretter gegangen. In Schwerin stehen sie dieser Tage bevor und der Director gratulirt sich und mir im Voraus. In München ist man sicher nicht müßig und in Wien hat die Lese-Probe schon Statt gefunden, obgleich das Stück erst nach dem Carneval kommen soll. Ich entnahm aus dem Fremdenblatt, daß dieß mein eigener Wunsch sey; davon weiß ich nun freilich Nichts, aber ich habe auch Nichts dagegen, denn der Carneval ist dieß Mal kurz. Aus Berlin empfing ich wenige Tage vor der Aufführung eine Tel. Depesche; man wollte umgehend wissen, welch ein Costüm die Nibelungen tragen sollten. Ich hätte bald geantwortet: „Fragt den Schneider“, da ich mich nur um das Innere der Menschen zu kümmern habe, nicht um das Aeußere; ich begnügte mich aber mit einem „vide Johannes Scherr, Nibelungen in Prosa, Leipzig bei Wigand“, wornach wir uns in Weimar richteten.

Fräulein Baison hat sich doch noch eingefunden und meine Frau geht mit Vergnügen hin und wieder, wenn sie es wünscht, eine Rolle mit ihr durch. Aus London hatte ich kürzlich einen Brief; das Buch, wovon ich Ihnen schrieb, rückt vor, und wird sich bald in Deutschland präsentiren. Für die Gottschallsche Kritik danke ich Ihnen; noch mehr für die Julian Schmidtsche. Sie hat mir eine Illusion genommen, die zu allerlei Verwirrungen hätte Anlaß geben können; man schrieb mir auf's Positivste, die Recension in dem Gränzboten sey von ihm. Ich unterdrückte deshalb auch wirklich im Oesterreichischen Dichterbuch ein schon gedrucktes Epigramm gegen ihn; nun steht's im alten Recht.

Ich bin nicht wie Bonaparte, der nach jeder gewonnenen Schlacht übermüthiger wurde, sondern wie der alte General

---

21 von Engländer 28 welches?

Terzky, bei dem im Gegensatz die Vorsicht und die Bedenklichkeit wuchs. Aber mit dem Demetrius steht es ganz, wie es mit den Nibelungen stand; Schiller fiel die Feder aus der Hand und Maltitz, Gruppe, Grimm, Kühne, Bodenstedt pp hatten nicht das nöthige Dramatische Vermögen.

Vielleicht muß ich Sie bald um eine kleine Gefälligkeit wegen meines Sohns ersuchen. Man vexirt den armen Schelm um einen Heimathsschein, den er nicht bringen kann, weil ich in Oesterreich nicht naturalisirt bin, noch seyn will; dagegen hat er einen Dänischen Gesandtschafts-Paß. Möglicherweise hat er sich schon selbst geholfen; wäre es nicht der Fall, so werde ich Sie bitten, Sich seiner anzunehmen.

Und nun die schönsten Feiertage!

Von Herzen

Ihr

Wien d. 19 Dec.
1862.

Fr. Hebbel.

Nr. 835a. An Julius Steiner in Schwerin.

Wien, 22 December 1862.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich weiß zu gut, was dazu gehört, ein Drama, welches seiner ganzen Atmosphäre nach dem modernen Publicum fern liegt, demselben nur einigermaßen mundgerecht zu machen. — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nr. 835a. *H* unzugänglich, nur die Stelle in Jos. Baer & Comp. Lagerkatalog 527. N. 368 ohne Angabe des Adressaten, der aber aus der Notiz Hebbels auf Steiners Brief zu entnehmen ist.

Nr. 836. An Leopold Schweitzer in Wien.

Verehrtester Herr und Freund!

Gestern erhielt ich von der Großherzogl. Direction des Hof-Theaters zu Schwerin die Nachricht, daß dort am 17 ten d. M. meine Nibelungen zum ersten Mal in Scene gegangen sind und sich, wie Herr Director Steiner sich ausdrückt, von der höchsten Begeisterung der Mitglieder getragen, des außerordentlichsten Erfolgs zu erfreuen gehabt haben. Darf ich Sie ersuchen, hierüber eine kleine Notiz zu geben? Jetzt stehen sie zunächst in München bevor.

Mit den schönsten Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin

Ihr

herzlich ergebener

d. 22/12/62. Fr. Hebbel.

Nr. 837. An Sigmund Engländer in London.

Wien d. 24 Decbr 1862.

Lieber Freund!

Es ist Weihnachts-Abend, und der Tag soll nicht zu Ende gehen, ohne daß ich Ihnen geantwortet habe. Damit ich es ja nicht vergesse: gerade in diesem Augenblick verwandelt sich meine Drei-Mohren-Gasse in eine Liechtenstein-Straße und meine N: 378 in eine N: 1, was ich der Adresse wegen zu notiren bitte; die neuen Schilder werden angeschlagen und der Hammerschall dröhnt zu mir herauf.

Nr. 836. *H* aus meinem Besitz in Weimar, ohne Adresse, vgl. Fr. Cohen, Lagerkatalog 99. N. 589. Man könnte auch an F. Uhl denken.

Nr. 837. *H* in Weimar. Bw. II S. 185f.

Ihre Briefe nach Gratz sind, nachdem ich den einen mit Ihrer Erlaubniß gelesen hatte, noch am Tage des Eintreffens weiter befördert worden; die Epistel Ihres Freundes Kürnberger sende ich Ihnen hiebei zurück und danke für die Mittheilung. Ich habe daraus die Neuigkeit erfahren, daß Herr Kürnberger ein berühmter Mann geworden ist, was ich nicht wußte, obgleich ich nicht, wie Sie, jenseits des Kanals lebe, und zugleich, nicht ohne Nutzen, wie ich hoffe, daraus ersehen, wie ein berühmter Mann von sich selbst redet; es klingt ja ordentlich, wie Cäsar, de bello gallico. Sie geben ihm das Zeugniß, daß er Goethe verstehe; in den Werther muß er jedoch nicht tief eingedrungen seyn, sonst hätte er schwerlich den Muth gehabt, seinen „Amerika-müden" mit ihm zusammen zu stellen. Ich kenne das Buch, es ist geistreich und instructiv, aber ganz naturlos, wenn Sie den Ausdruck gestatten wollen, und erinnert an eine altfranzösische Muschel-Grotte, wie man sie zuweilen in einem verlassenen Park mit beschnittenen Taxus-Wänden findet. Meines Wissens rechnet die Deutsche Kritik den Autor mit zu den interessanten Erzählern, welche die Taschenbuch-Novellisten, die noch von Kind und Tromlitz her datiren, abgelös't haben, stellt ihn aber auch unter diesen nicht hoch, sondern zieht Hackländer, Heyse pp bei weitem vor. Von seinen breiten dramatischen Versuchen war nie die Rede, und was von einem Dramatiker zu halten ist, der ein Werk unvollendet läßt, weil ein Theater-Director es nicht bühnengerecht findet, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Hier kommt das faule Fleisch trotz der glatten Haut auf's Naivste zum Vorschein und beweis't, daß Niemand sich selbst verläugnen kann; so prunkte der Fürst Milosch, der alte Serbische Sauhirt, mit allen möglichen Orden und bunten Bändern, bediente sich

5 vgl. „Goethes Genius" VI S. 446 28 vgl. Tgb. III N. 4994

aber in unbewachten Augenblicken zu einer gewissen Procedur der Finger, während ein wirklicher Aristocrat ein Taschentuch zu verwenden pflegt. Doch genug für den Mann hinter der spanischen Wand, der ein Göttergespräch behorchen durfte und sich, wie Sie sehen, fast so undankbar und unartig zeigte, wie der alte Lucian. Der Brief ist ein merkwürdiger Beleg dafür, daß der Eitelkeit die Köpfe noch rascher nachwachsen, wie der Hydra; es ist ein Monolog und Sie haben ihm mit Recht einen Monolog entgegen gesetzt.

Meine Agnes Bernauer und mein Gyges werden, sammt dem Portrait, nun wohl in Ihren Händen seyn; ich glaubte aber durch Herrn Ussner, nicht durch Ihren Vater. Ich bin begierig, ob und wie diese beiden Arbeiten Sie berühren werden; sie liegen vielleicht in einer Region, die Sie nicht anzieht, aus demselben Grunde nicht anzieht, warum man während einer Schlacht den Eintritt in eine Bilder-Gallerie ablehnt. Für mich existirt aber keine andere mehr, denn Ihre Hoffnung, daß sich aus dem Socialismus eine ganz neue Kunst und Poesie entwickeln werden, kann ich nicht theilen, ohne ihr darum widersprechen zu wollen und Sachen, wie **Maria Magdalena, Julia** u. s. w. kann ich nur als Skizzen betrachten, an denen sich der Characteristiker so weit entwickelte, daß der Dichter (ich werde objectiv und habe also von Kürnberger etwas gelernt) nicht mehr Gefahr lief, den leeren Schein des Schönen mit dem Schönen selbst zu verwechseln. Darin kann ich mich irren, aber jedenfalls ist es gleichgültig, wie ich darüber denke, denn am 18ten März werde ich 50 Jahre und nach allgemeinen psychologischen Gesetzen muß meine Productions-Zeit bald zu Ende seyn. Hoffentlich verfalle ich dann nicht darauf, Männchen aus Käserinde zu schnitzen, wie der alte Goethe, und mir einzubilden, daß ich das Geschäft fortsetze.

Die Nibelungen haben den allgemeinsten Erfolg; am 15ten

wurden sie in Berlin gegeben, am 17ten in Schwerin, an beiden Orten mit größter Wirkung. München folgt im Januar, Wien im Februar, und dann schließt sich noch manches Theater an.

Wie ich mich auf Ihr Werk freue, brauche ich Ihnen nicht zu sagen; es wird ohne Zweifel Epoche machend in seiner Art.

Die herzlichsten Grüße von Haus zu Haus und die schönsten Festtage! Auch bestätige ich Ihnen feierlichst und förmlichst, für ein Paar, der Mutter gespendete Theater-Billets von dem Sohn einen solennen Dank decretirt erhalten zu haben!

Wie immer

Ihr

F. Hebbel.

Nr. 838. An Adolph Stern in Jena.

Wien d. 31 Decbr. 1862.

Lieber Freund!

Es ist Neujahrs-Abend, ich soll noch auf einen Ball gehen, aber erst um 9 Uhr und eben schlägt es sieben. Meine Frau und meine Tochter („Auch ich habe in einigen Tagen das Recht, zu sagen, daß ich in's sechszehnte Jahr gehe“ meinte sie neulich, als sie sich von einer älteren Gespielin vernachlässigt glaubte) werden frisirt und ich will noch ein Stündchen mit Ihnen plaudern. Aber wo sind Sie? In Jena oder in Chemnitz? Hoffentlich wird der Brief Sie finden.

Strodtmann's „Orion“ wird Ihnen bereits aufgegangen seyn. Das erste Heft ist so schwach, wie Dresdner Kaffee.

Nr. 838. *H* unzugänglich, nicht bei A. Stern. Bw. II S. 515 f. 19 vgl. Tgb. IV N. 6048

Alles ist übereilt; nicht Ein Aufsatz, bei dem die Leute aufsehen müßten. Dabei so ungeschickt, ja characterlos. Ein plumper Angriff auf den König von Baiern und ehrenvolle Erwähnung der „Schöpfungen“ Emanuel Geibels. Goethe kein voller Lyriker, aber Heinrich Heine! Klaus Groth herunter gerissen, fast hämisch, und Subjecte dafür erhoben, die ohne ihn so wenig da seyn würden, wie z. B. Otto Ludwig und Elise Schmidt ohne mich. Sie erkundigen Sich nach dem „Günstling eines Fürsten“ von Goldhann. Ich muß wohl gut von dem Werk denken, denn ich habe es selbst zum Druck befördert. Aber von Allem, was Strodtmann daran rühmt, findet sich Nichts darin. Der Verfasser hat ein entschiedenes poetisches Talent, ein sehr schwaches dramatisches und gar kein theatralisches. Von der Tactlosigkeit in Bezug auf mich will ich gar nicht reden. Aber die Theater-Directoren werden über den kritischen Don Quixote lachen, und mit Recht, der ihnen die Inscenirung solcher Unmöglichkeiten zumuthet. Vielleicht soll das in meinem Sinne seyn! Man muß jede seiner Aeußerungen überwachen, und leider hab' ich keine Waagschaale im Munde. Wie ging es mir neulich! Ich

---

3 in „Neue Satiren“ S. 9ff. „An einen fürstlichen Mäcen“ 4 vgl. S. 36, wo von manchen „seiner trefflichsten Schöpfungen“: „Der Bildhauer des Hadrian“, „Judas Ischariot“, „Der Tod des Tiberius“ u. s. w. gesprochen wird 4f. in Friedrich Dörrs Aufsatz „Die neuplattdeutsche Literatur“ S. 67: „selbst Goethe, dessen Genie ihn gerade auf die Lyrik hinwies, betrieb dieselbe nur nebensächlich . . . Heine, unser grösster Lyriker“ 5 ebenda S. 68 6 Fritz Reuter S. 64 10 vgl. B. VII S. 138, 31 13 vgl. „Orion“ S. 39: „Seit Hebbels Judith ist kein neuerer Dramatiker mit einer so bedeutenden Erstlingsgabe vor das Publicum getreten“, wie Goldhann, und S. 43: In der scharfen Charakteristik „verräth Ludwig Goldhann eine plastische Gestaltungskraft, die unter allen dramatischen Schriftstellern der Gegenwart nur Friedrich Hebbel in gleich hohem Masse besitzt“

wurde in einer Gesellschaft gefragt, wer denn der „Herrmann Stein“ sey, den ich so protegire. Als ich erstaune, verweis't man mich auf Hackländers „Ueber Land und Meer“, worin zu lesen sey, daß besagter Stein eine Agnes Bernauer geschrieben habe, die von mir viel höher gestellt werde, wie jede and're, meine eigene mit eingeschlossen. Nun hören Sie den Zusammenhang. Ein Herr Stein, seines Zeichens Buchhändler-Commis, schickt mir aus Prag eine Agnes Bernauer, die ich ungelesen mit einer Entschuldigung zurückschicke. Bevor er meinen Brief noch empfängt, läßt er sich persönlich bei mir melden; ich hatte mir eben, merken Sie das wohl, ein Senfpflaster gegen einen hartnäckigen Rheumatismus auf die Schulter gelegt. Der Dichter tritt ein und ich erblicke, nicht einen jungen Menschen, wie ich gedacht hatte, sondern einen alten Galizischen Juden mit einer Glatze, groß wie Höltys silberner Mond, und einer Schnupftabaks-Nase. Ich sage ihm, daß ich sein Stück zurückgesandt habe; er zieht statt aller Antwort ein zweites Exemplar aus der Tasche. Ich frage ihn, worin er denn von seinen Vorgängern, und namentlich von mir in seiner Bearbeitung abweiche; er versetzt, im fünften Act und zwar im Punct der Versöhnung, denn diese habe er vollständig zu Stande gebracht. Ich frage weiter, durch welches Mittel; er erwiedert, durch kleine Kinder. In dem Augenblick fängt mein Pflaster an zu ziehen und mich plagt der Teufel. Ich denke, es soll so lange sitzen bleiben, als der braucht, um dir seinen fünften Act vorzulesen, damit es ordentlich wirkt, und bitte den Dichter um Mittheilung. Er beginnt und schon bei der zweiten Scene habe ich Höllenschmerzen und diese steigern sich nach der geometrischen Progression. Da man aber sich selbst noch eher Wort halten muß, als Anderen, so ergebe ich mich in mein Märtyrerthum, schneide jedoch alle erdenklichen Grimassen. Der Dichter hält diese für Zeichen gespanntester Aufmerksamkeit und konnte auch

nicht anders, denn Langeweile drückten sie wahrlich nicht aus. Er wird also immer pathetischer, legt immer mehr Gewicht auf die einzelnen Sentenzen und bringt mich zur Verzweiflung. Natürlich suche ich ihn, als er endlich fertig ist, rasch los zu werden, um mich des Pflasters entledigen zu können, und sage: das mit den Kindern ist uns Allen nicht eingefallen, darin sind Sie ganz originell! Nun muß ich's in der Zeitung lesen und darf mich nicht einmal beklagen. Daß der Dichter schon Alles in der Welt gewesen und von Mercur schnöde im Stich gelassen war, bevor er sich Apoll anschloß, versteht sich von selbst.

Da ist der Bogen voll. Wo bleibt Ihre Tragödie? Ich bin äußerst gespannt. Auf Ihre Zusammenkunft mit Hettner bin ich begierig; unrecht können Sie mir gewiß nicht geben. Die herzlichsten Glückwünsche!

Nr. 839. An Klaus Groth in Kiel.

Wien d. 3. Januar 1863.

Lieber Freund!

Da Sie nicht meinen letzten Brief im alten Jahre bekamen, so sollen Sie wenigstens den ersten im neuen haben. Um nun, des guten Gewissens wegen, das Geschäftartige zunächst abzuthun, so sagen Sie dem Herrn Professor Horn für sein freundliches Geschenk

---

14 darnach fehlt der Brief vom 31. Dezember 1862 an Otto Lehfeld in Weimar; dieser hatte ihn am 29. Dezember 1862 gebeten, „die Nibelungen zu einem Gastspiel in Mannheim honorarfrei benutzen zu dürfen“, Hebbel notiert auf dem Brief (L. Liepmannssohns XXXVI. Autographen-Versteigerung N. 572): b. d. 31 *Dec.* 62 und die Erlaubniß zur honorarfreien Auff. für *Lehfelds* Gast-Vorstellung gegeben.

Nr. 839. *H* unzugänglich. Bw. II S. 465f. 21 vgl. Tgb. IV N. 6055

meinen besten Dank. Was seine Fragen anlangt, so habe ich zu erwiedern, daß auf dem K. K. Hofburg-Theater zu Wien kaum der Kapuziner in Wallensteins Lager, nicht aber der Pater Domingo im Don Carlos auftreten darf, woraus wohl von selbst folgt, daß die Erscheinung des Papstes unmöglich ist. Eine Sophonisbe, ich glaube von einem gewissen Hersch, ist erst vor ein Paar Jahren hier durchgefallen; ob mit Recht oder Unrecht, weiß ich nicht, denn ich war nicht dabei und zur Wiederholung kam es nicht, aber jedenfalls beweis't das Factum, daß der Gegenstand als solcher zu den tolerirten gehört und so wenig religiöse, als politische oder sociale Bedenken darbietet. Diese Anhaltspuncte werden dem Dichter für seine Operationen in Oesterreich genügen, denn nach der Metropole richtet sich die ganze Monarchie.

Mehr, lieber Groth, wüßte ich aber auch, so gern ich Ihrem Hausfreund etwas Angenehmes sagen mögte, absolut nicht hinzu zu fügen und wenn ich mich auf den Kopf stellte. 59 Jahre! Sackerlot! Ich bin 49, habe schon in meinem 4ten oder 5ten gepfiffen, nämlich Bonaparte und den Theetopf besungen, und frage mich doch bereits sehr ernst, ob ich wohl noch hoffen darf, meinen Demetrius und meinen Jesus Christus unter Dach und Fach zu bringen. Der alte Tithon behielt die Stimme bis zuletzt; unsereins verliert sie zuerst und auch Vater Goethe hatte längst den Stockschnupfen, als er noch mit Lerchen und Nachtigallen in die Wette zu singen glaubte. Uebrigens kommen solche Fälle, die viel Aehnlichkeit mit dem zu späten Verlieben haben, gar nicht selten vor. Tieck erzählte mir einmal eine höchst ergötzliche Geschichte von einem seiner Jugendfreunde,

---

5 der Papst kommt in Horns „Lothar II." vor 6 Hermann Hersch (1821—1870), seine „Sophonisbe" erschien 1859, Jürgen Friedrich Horns (1803—1880) „Sophonisbe" 1862 19 vgl. VIII S. 388, 16

der, nachdem er im Staatsdienst ergraut und endlich wegen Altersschwäche pensionirt worden war, ihm den Vorschlag machte, nun gemeinschaftlich die Trauerspiele auszuführen, die sie ein halbes Jahrhundert früher auf dem Gymnasium mit einander entworfen hätten. Die Herren hören von den Aesthetikern, daß die Kunst ein Spiel sey und legen diesem Spiel den erhabenen Begriff unter, den sie vom Blindekuh in ihr sogenanntes ernstes Leben mit hinüber nahmen. Denn es fällt ihnen nicht ein, mitten in die Medicin oder die Theologie hinein zu springen, wenn sie ihres eigenen Handwerks überdrüssig werden, und dazu müßten sie sich doch auch versucht fühlen, falls sie das Bewußtseyn ihrer Kraft und nicht vielmehr die geringe Meinung von der Aufgabe in die Kunst hinüber triebe. Aber bewahre Gott! Respect vor jeder Perücke, nur nicht vor dem Sonnenring Apolls. Doch habe ich eine Ausnahme gekannt, und das war der Professor Guyet in Heidelberg, ein guter Jurist. Der war fest überzeugt, daß er den Faust gedichtet haben würde, wenn er sich, statt auf die Pandecten, auf die Deutschen Volksbücher gelegt hätte. Aber ich verzieh es ihm, denn er war auch überzeugt, daß er in der Kriegsschule zu Brienne ein zweiter Napoleon geworden wäre. Wenn der Verfasser der Sophonisbe bereit ist, in Amerika ein Commando zu übernehmen, so sey auch ihm verziehen.

Ich hoffe, daß Sie lachen. Sie sollen aber noch mehr lachen. Wissen Sie, warum Ihr guter Rath vorsichtig zu seyn, dieß Mal so gute Früchte trägt? Weil ich mir erst ganz kürzlich die Zunge verbrannt habe, und zwar sehr stark. Es ist eine ganz köstliche Geschichte, aber kaum zum Schreiben. Ein Dichter meldet sich bei mir mit einer neuen Agnes Bernauer; es ist ein glatzköpfiger alter Jude. Ich hatte mir aber vorher gegen Rheu-

---

26 vgl. B. VII S. 285, 1

matismus ein Senf-Pflaster gelegt und fordre, um gezwungen zu seyn, dieß lange genug liegen zu lassen, den Mann auf, mir den letzten Act vorzulesen. Aber ich hatte mich verrechnet, das Pflaster biß furchtbar, eh ich's dachte und ich warf dem Dichter natürlich, als er fertig war, einen ordentlichen Brocken hin, um ihn nur rasch los und meiner Leibes-Qual ledig zu werden. Was folgte darauf? Etwa vierzehn Tage später werde ich in einer Gesellschaft bei Tisch inquirirt, wer denn der Herrmann Stein sey, den ich so protegire, und erfahre auf meine Nachfrage, daß Dinge in allen Zeitungen stehen, die ich zwar in meiner Todes-Angst gesagt habe, aber doch nur in höchster und zugleich plumpster Ironie! Gestern Abend wollte eine Ungrische Gräfin sogar von mir wissen, wo die Werke des neuen Königs David zu bekommen seyen. Könnte ich Ihnen den Sohn Israels und Polens nur malen!

Ihre Bilder haben uns außerordentlich erfreut, und meine Frau hat ihnen natürlich auch den Platz im Allerheiligsten angewiesen. Was Sie über das Ihrige bemerken, habe ich auch noch über das meinige zu sagen; ich sehe keineswegs so bärbeißig aus, und kann es wohl auch nicht füglich, denn ein guter Spaß geht mir noch jetzt, wie in Wesselburen, über Alles. Ueber die Augen meiner Tochter liegen Blau und Grau mit einander im Streit; die meinigen leisten noch immer gute Dienste, doch hat mir Brücke zu Weihnacht für's Lesen bei der Lampe bereits eine Brille geschenkt, die auf mich wirkte, wie das Mene Tekel auf Se. Majestät, den König Belsazar. Meine Schriften zähle ich Ihnen jetzt nicht auf, da Campe sie zu sammeln gedenkt. Dieß wird mich, der höchsten Wahrscheinlichkeit nach, im Frühling nach Hamburg führen. Dann komm' ich sicher nach Kiel und sehr hübsch würde es seyn, wenn wir unser kleines

25 vgl. Tgb. IV N. 6050   26 Daniel 5, 5, 25

Dithmarschen gemeinschaftlich in seiner Rappsaat-Pracht bewundern könnten. Ich bin von Herzen dabei; was mag aus all den alten Krebsen, mit denen man vor mehr als einem Viertel-Jahrhundert herum kroch, geworden seyn. „Von Gerichtswegen gebiete Ich A. C. F. Griebel etc. etc." (den Würmern?).

Meine Frau grüßt Sie und die liebe Ihrige aufs Herzlichste; sie ist eine geborne Braunschweigerin, obgleich mein alter Freund Cornelius sie, wie wir ihn in Berlin besuchten, als Römerin ansprach, kann also Plattdeutsch und ist eine große Verehrerin des Quickborn — — — — — — — — —

Nr. 840. An Julius Glaser in Wien.

Lieber Freund!

Ich sende Ihnen hiebei den „Bischof" und die „schwarze Bibliothek" zurück. Man sieht aus beiden Werken, daß Criminal-Geschichten, die nicht im Feuerbachschen Geist behandelt werden, nicht besser wirken wie Räuber-Romane.

Ist eine Adoption in Oesterreich mit vielen Umständen verbunden? Sehr würden Sie mich verbinden, wenn Sie mir das in ein Paar Zeilen sagen wollten. Gelegentlich, natürlich, am wenigsten heute am Tage des Juristen-Balls. Ich erhole mich eben von den Medizinern, bei denen ich bis 2 Uhr verweilte und wo einer uns'rer Minister mir über meine — Alemannischen Gedichte ein schönes Compliment machte.

Ihr

d. 21 Jan 63. Fr. Hebbel.

---

10 darnach fehlt der Brief vom 19. Januar 1863 an Baron Hülsen in Berlin

Nr. 840. *H* bei Exzellenz Baronin Glaser in Wien. Bw. II S. 350. 21 vgl. Tgb. IV N. 6063 22 der Handelsminister Graf Wickenburg, ebenda

Nr. 841. An Sigmund Engländer in London.

Wien d. 27 Jan: 1863.

Lieber Freund!

Ich danke Ihnen sehr für Ihren Brief und für Ihr Urtheil über meine Agnes Bernauer. Sie haben mir dieß Stück in eine ganz neue Beleuchtung gerückt, in der es sich viel stattlicher ausnimmt, als in der mir bekannten. Für ein sociales Drama habe ich es nie gehalten; mir war die Augsburger Baders-Tochter immer deshalb so merkwürdig, weil ihr Schicksal zeigt, daß auch die bloße Schönheit, die doch ihrer Natur nach nicht zum Handeln, geschweige zu einem die Nemesis aufrufenden Handeln gelangen kann, also die ganz passive bloße Erscheinung auf der höchsten Spitze ohne irgend ein Hinzutreten des Willens einen tragischen Conflict zu entzünden vermag, und es reizte mich, diesen darzustellen. Natürlich mußte ich nun den ganzen historischen Aparat mit übernehmen, und das that ich in so fern nicht ungern, als ich eine Gelegenheit erhielt, das alte Deutsche Reichswesen in seinen imposanten allgemeinen Umrissen vorzuführen, ohne mich auf das bettelhafte Detail einlassen zu müssen. So entstand die Agnes Bernauer. Auf dem Theater hat sie sich, wo man sie zuließ, überall äußerst wirksam erwiesen; für die Kritik war sie ein Zank-Apfel, der mir bald die frischeste grüne Petersilie — Sie wissen, das ist der Deutsche Lorbeer — bald die ausgezeichnetsten Stockprügel eintrug. Die merkwürdigste Recension erhielt ich von dem König Ludwig von Baiern, einige

---

Nr. 841. *H* in Weimar. Bw. II S. 186—188. Tgb. IV N. 6287. 25 vgl. B. IV S **391**, 5. **Kuh erzählt in seiner Biographie II S.** 474 f. **entweder nach Hebbels mündlicher Mitteilung oder wahrscheinlicher nach einem ungedruckten Brief, vielleicht nach dem an Kuh vom** 10. März 1852 (IV S. 396 f.) **noch einiges Detail.** Den Cyniker und den satyrischen Schalk kehrte der

Tage vor der Darstellung auf der Münchner Hofbühne. Se. Majestät disputirten Stunden lang über das Stück mit mir und sagten zuletzt: „Ich würde eher die Krone nieder gelegt, als mich zu einem solchen Schritt entschlossen haben." Ich erwiederte kurz und trocken: „Das würde dann auch allerdings Ihre Pflicht gewesen seyn, vorausgesetzt, daß die Geschichte den Fall so zugespitzt hätte, wie das Drama, woran freilich viel fehlte." Uebrigens schieden wir als die besten Freunde, und ich meinerseits mit dem Eindruck einer zwar verworrenen und nicht überall reinen, aber doch höchst bedeutenden Persönlichkeit.

Begierig bin ich nun, ob auch Gyges Ihnen Interesse abgewinnt. Die Genesis dieses Stücks, um mit dem „Kürenberger" zu reden, ist noch viel einfacher. Ich war einmal auf der Bibliothek des Polizei-Ministeriums und wurde dort von einem schöngeistigen Beamten Knall und Fall gefragt, warum ich die Geschichte von Kandaules und Rhodope nie dramatisirt habe; sie sey ja für mich, wie gemacht. Ich antwortete, der Wahrheit

---

König in dieser Unterredung gleichfalls hervor. Er verlangte nämlich Aufschluß über die Gründe, warum Hebbel in seiner Judith, am Schlusse, das sexuelle Geflecht so sehr bloßgelegt habe. Es sei denn doch unnöthig gewesen, wie es ihm scheine. Wenn Euere Majestät dem Gegenstande ein Bischen Aufmerksamkeit schenken wollen, antwortete der Befragte, so hoffe ich die künstlerische Unerläßlichkeit des gebrauchten Motivs darzuthun. Er höre gerne zu, meinte der König, indem er mit dem Dichter fortwährend auf und ab ging. Nachdem Hebbel seinen ästhetischen Vortrag beendigt hatte, neigte der König das Haupt seitwärts und versetzte nach einer Pause: „Ja, ja, Herr Doctor, die Schweinerei muß d'rin sein!" — Ueber seinen Besuch bei Goethe machte der König unserem Dichter eine nicht reproducirbare vertrauliche Mittheilung, indem er schmunzelnd hinzufügte: „Nach meinem Tode mögen Sie dieselbe immerhin erzählen." Sie würde, wenn erzählt, gewiß nicht Goethen zum Schaden gereichen. 12 **Ferdinand Kürnberger** 15 **Braun v. Braunthal**

gemäß, daß ich sie nicht kenne, der Mann reichte mir den Band von Pierer's Lexicon mit dem betreffenden Artikel, er zündete und noch denselben Abend entstand eine der Hauptscenen, die zwischen Gyges und Kandaules zu Anfang des zweiten Acts. Die Theater haben sich bis jetzt nicht daran versucht; die Kritiken gingen noch weiter aus einander, wie bei Agnes Bernauer.

Die nähere Entwicklung Ihres Begriffs von der socialen Tragödie hat mich außerordentlich interessirt, wie ich Ihnen wohl nicht erst zu versichern brauche. Dennoch kann ich meinen aesthetischen Standpunct nicht aufgeben. Ich kenne den furchtbaren Abgrund, den Sie mir enthüllen, ich weiß, welch eine Un-Summe menschlichen Elends ihn erfüllt. Auch schaue ich nicht etwa aus der Vogel-Perspective auf ihn herab, ich bin schon von Kindheit auf mit ihm vertraut, denn wenn meine Eltern auch nicht gerade darin lagen, so kletterten sie doch am Rande herum und hielten sich nur mühsam mit blutigen Nägeln fest. Aber das ist eben die mit dem Menschen selbst gesetzte, nicht etwa erst durch einen krummen Geschichts-Verlauf hervorgerufene allgemeine Misère, welche die Frage nach Schuld und Versöhnung so wenig zuläßt, wie der Tod, das zweite, allgemeine, blind treffende Uebel, und deshalb eben so wenig, wie dieser, zur Tragödie führt. Man kommt von hier aus vielmehr zur vollständigen Auflösung der Tragödie, zur Satire, die der sittlichen Welt ihre schreienden Widersprüche unvermittelt in's Gesicht wirft, und zu allererst die tragische Form selbst und den tragischen Dichter, wie er Sandkörner nachwiegt und den Berg, von dem sie abgesprungen sind, nicht bemerkt oder doch vor ihm die Augen zudrückt. Eine solche Satyre kann nun gar wohl als Komödie hervor treten und ein Versuch, wie mein Trauerspiel in Sicilien, mag er an sich werth seyn, was er will, findet in ihr seine sonst ganz unmögliche Rechtfertigung.

Das indische Kastenwesen, der römische Sclavenkrieg mit Spartacus, der Deutsche Bauern-Aufruhr u. s. w., die Sie mir citiren, können nur auf dem religiösen oder dem communistischen Standpunct Tragödien abgeben, denn der religiöse kennt eine Schuld des ganzen Menschen-Geschlechts, für welches das Individuum büßt, und der communistische glaubt an eine Ausgleichung. Ich kenne die eine nicht und glaube nicht an die andere.

Beifolgend sende ich Ihnen ein Paar neue Gedichte von mir, die ich aus dem Thüringer Wald mitgebracht habe. Es geschieht nicht, weil ich ihnen großen Werth beilege, sondern nur, um Ihnen eine Probe des neuen Campeschen Organs, von dem ich Ihnen früher schrieb, zu zeigen; sie stehen nämlich in Adolph Strodtmann's „Orion", von dem Sie früher oder später doch auch Mitarbeiter werden dürften. Daß Ihr Werk heran wächs't, freut mich sehr; es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß ich im May oder Juny persönlich nach Hamburg gehe und es wäre sehr schön, wenn ich es dann ganz oder theilweise mit nehmen könnte. Dagegen werde ich für den nächsten Sommer wohl noch darauf verzichten müssen, Ihnen meine Familie vorzuführen. Lassen Sie uns dafür um so eifriger correspondiren

Ihre lieben Eltern befinden sich wohl; das Mütterchen war vorgestern Abend im Burgtheater und erquickte sich an der „Waise von Lowood", einer hochgefeierten Schöpfung unserer Birch-Pfeiffer.

Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Friedrich Hebbel.

---

8 „Vater und Sohn" VI S. 427 „Verloren und gefunden" VI S. 424 und „Vorüber" VI S. 417 im 2. Hefte des „Orion" erschienen 10 ihnen so

Nr. 842. An Wilhelm Schmitt in München.

Verehrtester Herr!

Unterm 29sten August v. J. übersandte ich Ihnen in Folge Ihrer gütigen Aufforderung ein eingerichtetes Exemplar meiner Nibelungen. Hoffentlich haben Sie es richtig empfangen. Seitdem ist das Stück in Berlin und Schwerin zur Aufführung gelangt; an beiden Orten nach Versicherung der betreffenden Intendanzen und Directionen mit zweifellosem Erfolg. Für Wien ist es auf den 19ten Februar angesetzt. Erlauben Sie mir nun, da ich leider im Herbst nicht das Vergnügen hatte, Sie hier zu sehen, die vertrauliche Anfrage, ob die Verhältnisse auch Ihnen noch gestatten, an die Darstellung zu denken. Ich brauche Ihnen nicht erst zu versichern, daß diese Zeilen Sie auf keine Weise mahnen wollen und sollen, Ihre wohlwollenden Gesinnungen für mich sind mir bekannt, und wenn es mich natürlich auch sehr erfreuen würde, mein Werk von Ihrer gewissenhaften Hand in Scene gesetzt zu sehen, so werde ich Ihnen für die Unterlassung doch eben so dankbar seyn, falls Sie für Sich oder für mich mehr dabei wagen müßten, als räthlich ist.

Mit der größten Hochachtung

Ihr freundschaftlich ergebener

Wien d. 28 Jan: 1863. Friedrich Hebbel.

Nr. 843. An Adolph Stern in Dresden.

Wien d. 29 Jan: 1863.

Lieber Freund!

Eben habe ich im Orion Ihre Kritik der Gottschallschen Literatur-Geschichte gelesen, d. h. die erste Hälfte. Wir haben

---

Nr. 842. *H* in Weimar. Den Adressaten ergiebt der Brief an Christine N. 820, vgl. B. VII S. 242, 25 3 Brief fehlt

Nr. 843. *H* unzugänglich, nicht bei A. Stern. Bw. II S. 516f. 27 vgl. Orion I S. 99ff.

nie über Buch und Autor mit einander gesprochen, aber wenn wir uns in feierlicher Sitzung darüber berathen hätten, so könnten wir nicht besser übereinstimmen. — —

Der Verleger des Orion ist mit dem Abonnement zufrieden, wie er mir schreibt; das ist für den Anfang viel. Der Herausgeber scheint sich die Arche Noahs zum Vorbild genommen zu haben, denn er sammelt, nach dem Mitarbeiter-Verzeichniß auf dem Umschlag zu urtheilen, an reinen und unreinen Thieren, was sich nur auftreiben läßt; auch Freund Gutzkow figurirt schon darunter. Wie diese nun zu gleicher Zeit gestreichelt und abgeschlachtet werden können, ist nicht gut zu begreifen; es wird also bei dem neuen, mit so pomphafter Emphase angekündigten Unternehmen wohl darauf hinauslaufen, daß sich neben Ochs- und Eselein gelegentlich auch das Kind Jesu einmal auswimmern darf.

Ihr Trauerspiel wird hoffentlich fortrücken; das meinige ruht. Ich kann mich durchaus nicht zu Shakespear's Methode des raschen Scenen-Wechsels entschließen, denn wir haben nun einmal kein Theater mehr, auf dem ein in den Winkel gestellter Stock mit einem beschriebenen Papier-Fetzen die Zuschauer von Rom nach Egypten versetzt, und mit jeder „Verwandlung" fängt das Stück nach meinem Gefühl von vorn an, weil das Hin- und Herschieben der Coulissen und das Auf- und Abtragen von Tischen und Bänken durch Theater-Bediente in Livreen jede Illusion zerstört. Aber es ist unermeßlich schwer, im Demetrius die unglaublich verwickelte Handlung auf wenige große Gruppen zurück zu führen und diese zu einer eng geschlossenen Kette zu gliedern. Darin steckt jetzt für mich die Hauptschwierigkeit,

---

8 auf dem Umschlag meines Exemplars steht ein solches Verzeichnis erst beim dritten Quartal 21 vgl. Tgb. III N. 3597, anders Tgb. IV N. 5489

und möglicher Weise, jedoch nur im äußersten Nothfall, muß ich mir einige Abweichungen von meinem bisherigen Wege gestatten, wenn ich nicht ganz sitzen bleiben will. Viel Zeit habe ich nicht mehr zu verlieren; am 18ten März d. J. werde ich funfzig Jahre!

Gutzkow hat seine „Unterhaltungen“ aufgegeben und Frenzel hat mit einer Kritik meiner Nibelungen debütirt. Das Stück wurde inzwischen in Berlin und Schwerin aufgeführt; an beiden Orten mit entschiedenem Erfolg. Urtheile habe ich nicht gesehen, das von Rötscher in der Haude- und Spenerschen Zeitung würde mich interessirt haben, nicht seiner selbst wegen, sondern weil wir früher ein Verhältniß zu einander hatten. Vielleicht kam es Ihnen zu Gesicht.

Nr. 844. An Julius Campe in Hamburg.

[Wien d. 12. Februar 1863.]

Lieber Campe!

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen so spät antworte, aber ich hatte sehr viel zu thun, wenn auch nicht eben im Dienst Apolls, und ich mußte sogar dem Carneval mehr Opfer bringen, wie gewöhnlich. Wie so? werden Sie fragen. Nun, meine Tochter geht in's sechszehnte Jahr, es regnet Einladungen zu Hausbällen und das junge Blut will doch nicht umsonst das Tanzen gelernt haben. Da muß man sich denn zu derselben Zeit in den Frack stecken, wo man sonst in den Schlafrock kroch, und wie ich mich dabei amüsire, können Sie leicht ermessen, wenn Sie wissen, daß ich nicht spiele, nicht einmal halb Zwölf und

---

Nr. 844. *H* in Weimar. Datum fehlt, Campe bemerkt: „Dr. Fr. Hebbel d. 12. Febr. 1862 Wien beantw. 27. Febr.“, muss heissen 1863. Nachlese II S. 283—285.

Schwarzen Peter, und daß ich auch für Complimente aus Damen-Mund keinen Sinn habe, an denen es allerdings so wenig fehlt, wie an Zuckerwerk. Doch ergiebt sich zuweilen etwas Ergötzliches. So ließ sich mir neulich auf dem Ball der Mediziner einer unserer Minister vorstellen, der sich, wie er versicherte, ungemein freute, den Verfasser der Nibelungen und — der Allemannischen Gedichte kennen zu lernen. Das Nämliche begegnete mir vor Jahren in Gmunden mit einer Schulmeisters-Frau, die mich gleichfalls mit dem alten Consistorialrath Hebel in Carlsruhe verwechselte; diese fragte ich einfach, ob ich mein Jahrhundert nicht mit Anstand trüge, Sr. Excellenz gegenüber blieb mir Nichts übrig, als mich recht tief zu verbeugen, um mein Lachen zu verbergen. Dergleichen entschädigt denn für die Langeweile, die Straußsche Walzer und Lannersche Quadrillen mit sich bringen.

Daß Sie Sich sehr gefreut haben, über die Weihnachten Ihren Sohn bei Sich zu sehen, kann ich mir denken. Die sieben Weisen Griechenlands haben viel dummes Zeug gesagt, aber es sey ihnen verziehen, eines einzigen Worts wegen. Dieß Wort lautet: Es giebt kein Glück auf der Welt, ausgenommen im eigenen Hause. Gott Lob, ich weiß das auch aus eigener Erfahrung und ich danke dem Himmel jedes Mal, wenn ich an einem voll gepfropften Café vorüber gehe, daß ich nicht einzutreten brauche. Denn ich besuche nie eins.

Gestern hatten wir hier die zweite Nibelungen-Probe. In Berlin hat das Stück sich trotz Ring und Frenzel entschieden durchgesetzt; ich weiß das aus Briefen, die nicht an mich, sondern an fremde Personen von Privatleuten geschrieben sind. Es wird, in Pausen, wie dort immer, fort gegeben, und

---

5 Graf Wickenburg, vgl. Tgb. IV N. 6063 und B. VII S. 290, 22   8 Betz ebenda   26 Max Ring und Karl Frenzel, Kritiker

nimmt an Zugkraft zu. Auch die edlen Kritiker wären anders aufgetreten, wenn ich sie darum begrüßt und ihnen demüthig ein Exemplar zu Füßen gelegt hätte, denn die Herren haben mich schon gelegentlich bis zu den Sternen erhoben. Aber dazu bin ich zu viel Coriolan; ich kann es nicht über mich gewinnen, einem plebejischen Literaten den Hof zu machen, obgleich das sehr unklug ist. Auch in Schwerin war der Erfolg glänzend, was immer etwas sagen will, wenn man die Mittelmäßigkeit der Darsteller in Anschlag bringt. Die Wiener Aufführung wird alle übrigen übertreffen; die Besetzung ist vortrefflich; der Eifer der Schauspieler groß und auch der gute Wille der Direction unverkennbar. Ueberdieß nehme ich mich — zum ersten Mal! — der Sache persönlich an und sitze mit am Heerd.

Daß der Orion schon jetzt die Kosten deckt, beweis't, was Ihre Firma und ihr Einfluß bedeuten; ein Anderer kommt kaum in zwei Jahren so weit, und wenn die Götter selbst mit arbeiten. Kolatschek war nicht schlecht und politisch hatte man ihn gewiß mit Unrecht im Verdacht; dennoch scheiterten die Stimmen der Zeit an Theilnahmlosigkeit. — Frankl würde ich an Ihrer Stelle kurz weg schreiben, was ich geben könnte, dann bliebe die Verständigung sicher nicht aus. Der Engländer ist fleißig, aber er hat ein ungeheures Material zu bewältigen; der Weg vom Getreidefeld bis zum feinen Mehl ist weit. Mit dem sind Sie gleich einig; dafür stehe ich.

Mein Demetrius liegt in tiefem Schlaf; die Musen haben mir bis jetzt den Rücken gewandt, sie müssen anderswo beschäftigt seyn. Dafür studire ich die russisch-polnische Welt. Welch ein Graus! Goldene Nacht-Geschirre und irdene Mundtassen, Tressen am Hut und Taschentücher, die man nicht mit der Feuerzange anfassen würde.

21 Sigmund Engländer



Bei meinem Sohn handelt sich's um eine bloße Formalität. Er ist in Wien geboren, aber kein Oesterreicher, da ich selbst hier auf meinen Dänischen Paß lebe und leben will; kann also auch keinen Oesterreichischen Heimathsschein präsentiren. Da Sie meine Vermögens-Verhältnisse kennen, so laufen Sie keine Gefahr, wenn Sie eventualiter dafür gut sagen, daß er der Stadt nicht zur Last fällt. Mit herzlichem Gruß

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 845. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Entschuldigen Sie, mein Verehrtester, daß ich Ihnen Ihre Abhandlung erst jetzt schicke. Ich hatte sie natürlich wohl aufgehoben, aber zu wohl und suchte deshalb ein Paar Tage lang vergebens. Endlich aber lieferte der Zufall mir den Beweis, daß ich nicht ganz umsonst sieben Jahre lang auf meiner Holsteinischen Schreibstube saß und Acten registrirte. Hier ist Ihr Aufsatz.

Morgen gehen meine Nibelungen auf dem Hofburg-Theater in Scene. Wenn der Lindwurm nicht gefällt, so liegt es nur an ihm selbst, denn die Direction, wie die Schauspieler, thun alles Mögliche, ihn appetitlich zu machen. Der Erfolg des ersten Abends ist auch wohl nicht all zu zweifelhaft; es handelt sich nur darum, ob das Stück sich hält. Das hängt nun davon ab, ob man es fortgiebt, auch wenn der Wind nicht augenblicklich mit vollen Backen in die Segel bläs't. Dann wird es schon Posto fassen, aber es muß sich seine Voraussetzungen erst erkämpfen und das geschieht nicht gleich. Das Publicum

---

Nr. 845. *H* bei Franz Goldhann in Bozen. Bw. II S. 562.
12 vgl. B. VI S. **253**, 10

ist gewohnt, sich nach den Helden des modernen Dramas in der nächsten Conditorei umzusehen, und dort trifft man so wenig die Burgunden, als die Heunen.

Uebrigens verstreicht mir der Winter, wie Ihnen, in resultatloser Viel-Geschäftigkeit, nur habe ich auch nicht eben mehr besondere Ansprüche an meinen Dudelsack zu machen, denn am 18ten März werde ich funfzig. Davon sind Sie noch weit entfernt und darum dürfen Sie als Pause betrachten, was für mich gar wohl schon das Ende bedeuten kann.

Lassen Sie mich bald von Sich hören und halten Sie jedenfalls zu Ostern Wort!

Freundschaftlichst

Wien d. 18 Ihr

Febr. 1863. Fr. Hebbel.

P. S. Für den Orion würde ich die letzte Seite, die eine Adresse enthält, abschneiden, damit Ihre Arbeit als eine neue erscheint.

Nr. 846. An Ernst Brücke in Wien.

[Wien, 22. Februar 1863].

Verehrtester Freund!

Ein ehrlicher Mann giebt, was er hat: eine Karte ist da, die zweite läßt sich durch keine Mühe mehr auftreiben. Vielleicht können Sie noch Jemand damit beglücken; der Platz ist vortrefflich.

In höchster Eile

Ihr wahrhaft ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 846. *H* im Besitze Erich Schmidts, dem ich Abschrift danke. Der nicht genannte Adressat und das Datum ergeben sich aus Brückes Zeilen vom gleichen Tage (Bw. II S. 539), durch die er für Herrn von Schmidt und Frau zur dritten Vorstellung der „Nibelungen" am 23. Februar (vgl. Tgb. IV N. 6087) zwei Sitze erbat.

Nr. 847. An Sigmund Engländer in London.

Wien d. 23sten Febr: 1863.

Lieber Freund!

Unsere Briefe haben sich dieß Mal gekreuzt. Das ist in der Regel nicht angenehm, aber jetzt freut es mich, denn jetzt haben Sie den Ursprung meines Gyges kennen gelernt, ohne daß es auch nur im Entferntesten den Anschein haben kann, als ob ich ihn aus Oppositions-Lust so und nicht anders dargestellt hätte. Daß ich so etwas nicht absichtlich thun würde, brauche ich Ihnen nicht zu betheuern, denn das trauen Sie mir ohnehin nicht zu, aber der Mensch verübt im Helldunkel des Bewußtseyns allerlei Streiche, die zwar nicht der subjectiven, aber doch der objectiven Wahrheit zu nahe treten und dennoch durch den Rausch der Stimmung gegen die Zurechnung gedeckt sind. Sie wissen also, daß ich keineswegs darauf ausging, eine antike Tragödie zu dichten, ein Unternehmen, welches nicht gelingen kann, und welches, auch wenn es gelänge, keinen Dank verdiente, wenigstens so lange nicht, als man außer Stande wäre, ein Griechisches Publicum dafür von den Todten zu erwecken. Sie wissen, daß ich zu dem Stück kam, wie der Knabe zum Vogel; er fängt ihn, weil er gerade da sitzt, und sieht sich ihn erst näher an, wenn er ihn in der Hand hat, um zu erfahren, was es für ein Kerl ist. Sie wissen aber nicht, daß es mit allen meinen Stücken so ging und werden mir dieß jetzt auf mein ehrliches Wort wohl glauben. Der Maria Magdalena z. B., der Sie Ihr Wohlwollen noch immer nicht entzogen haben, liegt ein Vorfall zu Grunde; den ich in München selbst erlebte, als ich bei einem Tischlermeister, der mit Vornamen sogar Anton hieß, wohnte. Ich sah, wie das ganze ehrbare Bürger-

Nr. 847. *H* in Weimar. Bw. II S. 188f. Tgb. IV N. 6085.
29 Anton Schwarz

haus sich verfinsterte, als die Gensd'armen den leichtsinnigen Sohn abführten, es erschütterte mich tief, als ich die Tochter, die mich bediente, ordentlich wieder aufathmen sah, wie ich mit ihr im alten Ton scherzte und Possen trieb. Da wurde der dramatische „Fehde-Handschuh" gesponnen, wenn auch nicht gleich gewoben, den ich nach Hermann Hettner der ganzen Europäischen Gesellschaft hingeworfen haben soll. Bei Gott, ich wußte Nichts davon, denn die Vorrede hat Felix Bamberg auf seinem Gewissen, der sie mir abpreßte, als ich die Besorgniß gegen ihn aussprach, daß man mein kleines Familienbild für eine Ifflandsche Nachgeburt erklären werde. Die Judith wurde durch ein Bild, das ich in der Münchner Pinacothek erblickte, in mir angeregt, das Nibelungen-Trauerspiel durch eine Aufführung des Raupachschen Stücks, und so Alles. Damit wird nicht bestritten, daß Zündstoff im Dichter vorhanden seyn muß, den gerade dieses und kein anderes Vorkommniß zum Lodern bringt, denn sonst müßte jede Anecdote und jedes Erlebniß befruchten, und das gäbe ein ewiges Empfangen ohne alle Möglichkeit des Gebärens. Was nun Ihre Bedenken gegen den Realismus des Gyges und der Nibelungen anlangt, so setze ich den Realismus hier und überall ausschließlich in das psychologische Moment, nicht in das kosmische. Die Welt kenne ich nicht, denn obgleich ich selbst ein Stück von ihr vorstelle, so ist das doch ein so verschwindend kleiner Theil, daß daraus kein Schluß auf ihr wahres Wesen abgeleitet werden kann. Den Menschen aber kenn' ich, denn ich bin selbst einer, und wenn ich auch nicht weiß, wie er aus der Welt entspringt, so weiß ich doch sehr wohl, wie er, einmal aus ihr entsprungen, auf sie zurück wirkt. Die Gesetze der menschlichen Seele respectire ich daher ängstlich; in Bezug auf alles Uebrige aber glaube ich, daß die Phantasie aus derselben Tiefe schöpft, aus der die Welt selbst, d. h. die bunte Kette von Erscheinungen, die jetzt existirt, die aber vielleicht einmal von

einer anderen abgelös't wird, hervor gestiegen ist. Mir sind die Nibelungen demnach nicht der Aberglaube der Deutschen Nation, wie Ihnen, sondern, wenn Sie mir einen Ausdruck gestatten wollen, den ich nur Ihnen gegenüber zu brauchen wage, ein Sternbild, das nur zufällig nicht mit am Sternen-Himmel funkelt. Doch dieß ist ein Punct, den man brieflich nur berühren kann, aber die Einschränkung, die ich mir auf der einen Seite auflege, wenn ich auf der anderen gewissermaßen in's Gränzenlose hinaus steure, will ich doch noch markiren. Nie gestatte ich mir aus der dunklen Region unbestimmter und unbestimmbarer Kräfte, die ich hier vor Augen habe, ein Motiv zu entlehnen; ich beschränke mich darauf, die wunderbaren Lichter und Farben aufzufangen, welche unsere wirklich bestehende Welt in einen neuen Glanz tauchen, ohne sie zu verändern. Der Gyges ist ohne Ring möglich, die Nibelungen sind es ohne Hornhaut und Nebelkappe; prüfen Sie, Sie werden es finden.

So viel über die Methode, wie Sie es wünschten; nun noch ein unendlicher Dank für Ihre liebevolle Aufnahme des Products! Am 19ten gingen die Nibelungen hier in Scene; der Erfolg war groß. Ich sah das Stück erst den zweiten Abend an, gesteckt volles Haus und eine Stille, daß Jeder ausgezischt wurde, der auch nur hustete. Vierzehn Mal gerufen und nicht einmal gekommen; ist das nicht schändlich vom Verfasser? Nächstens hoffe ich, ein Paar Sperrsitze für Ihre Mama zu erobern; bis jetzt war es unmöglich.

L. A. Frankl läßt Sie herzlich grüßen; ebenso mein ganzes Haus! Werden Sie etwa bis Anfang May etwas von Ihrem Mspt schicken?

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 848. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Campe!

Hiebei übersende ich Ihnen ein possirliches Document, nämlich einen Theater-Zettel. Wir hatten gestern, wie Sie aus demselben entnehmen werden, die dritte Vorstellung der Nibelungen und diese ist hier für jedes Drama entscheidend. Nun, die Würfel sind zu unseren Gunsten gefallen, und da Sie Mit-Vater des Kindes sind, so werden Sie Sich mit mir darüber freuen, daß es sich tapfer hält. Das Haus war zum Erdrücken voll, für schweres Geld schon um zehn Uhr kein Sitz mehr zu haben, und eine Andacht bis zum letzten Wort, wie in der Kirche. Auch für die nächste Vorstellung, die am Sonnabend Statt findet, ist schon Alles verkauft, so daß die Fremden in den Gasthöfen mich durch die Lohnbedienten bestürmen, als ob ich mit an der Casse säße und Wucher mit den Billetten triebe. Genug, es ist ein Lärm, wie vor zwölf Jahren bei der Judith, die Herr von Holbein, um es nebenbei zu bemerken, bei der Censur des Militair-Gouverneurs, des Generals Welden, dadurch durchbrachte, daß er vorgab, der Holofernes sey zu Ehren des Fürsten Windischgräz gedichtet und die Belagerung Bethulias (buchstäblich!) bedeute die Belagerung Wien's. Sogar die Mutter des Kaisers, die Erzherzogin Sophie, ließ mir gestern Abend die größten Complimente sagen; was wollen wir mehr?

Diesen Erfolg verdanken die Nibelungen sich selbst, nicht etwa den Bemühungen der Journale. Diese haben im Gegentheil, mit Ausnahme des Fremdenblatts, Alles gethan, ihn zu verhindern oder doch abzuschwächen. Ich bin zwar einmal

---

Nr. 848. *H* in Weimar. Nachlese II S. 285—287. 24 nach sagen; drei französische Worte unleserlich gemacht

wieder das „gewaltigste Genie der Gegenwart," ich brüte, wie „der Adler in den Wolken, über dem Geheimniß der Welt," ich habe „für alle Zeiten" geschrieben u. s. w. Aber für die Bühne sollte das Werk nun wieder durchaus nicht seyn, ja Herr Emil Kuh, ein Mensch, der zehn Jahre lang in meinem Hause alles Gute genossen und mir dann nach dem alten Sprichwort seinen Dank in St—k abgetragen hat, warnte am Tage der Aufführung durch einen großen Artikel in der Presse indirect vor dem Besuch des Theaters. Nichtsdestoweniger wurde ich am ersten Abend neun Mal gerufen, am zweiten fünf Mal und am dritten ein Mal, NB. ohne ein einziges Mal zu kommen. Damit ist nun wohl der Beweis geliefert, daß die Nibelungen nicht bloß die Literatur, sondern auch das Repertoire um ein Drama bereichert haben, und es würde zur Förderung der Sache dienen, wenn irgend ein Hamburger Blatt, z. B. die Reform, diese Thatsache gehörig betonte.

Von Strodtmann hatte ich heute ein Paar Zeilen; ich schließe die Antwort bei. Mein letzter Brief wird richtig bei Ihnen eingetroffen seyn? Im Sommer hoffe ich Sie zu sehen.

Freundschaftlichst

Wien d. 24 Feber 1863.

Ihr

Fr. Hebbel.

---

5 Die Presse. N. 49. Wien, Donnerstag d. 19. Februar 1863, also am Tage der ersten Aufführung. Kuh macht darin Hebbel den Vorwurf, dass er die Erlaubnis zur Aufführung nur der zwei ersten Teile gegeben habe, das sei eine Konzession, wie bei der Theaterbearbeitung der „Judith", und damit gleiche Hebbel der Birch-Pfeiffer; diese ersten Teile seien an sich nicht verständlich, weil der menschliche Gehalt erst am Ende des zweiten anfange. Zum Schluss wird Kotzebues Charakteristik des Nibelungenlieds zitiert. Das Feuilleton ist wirklich geeignet, das Publikum von dem Besuche des Theaters abzuhalten, und verletzt durch Inhalt und Form
18 dieser Brief nicht erhalten

P. S. Uebrigens bin ich Laube das Zeugniß schuldig, daß er sein Möglichstes gethan und mir manchen scenisch vortrefflichen Wink gegeben hat. Es wäre gut, wenn das auch in die Zeitung käme; ich meine, das Factum und meine Anerkennung desselben.

Nr. 849. An Gotthard Freiherrn von Buschman in Wien.

Hochverehrter Herr!

Ich habe Ihren König Ragnar mit dem alten Interesse gelesen, und danke Ihnen für die schöne Widmung. Leider aber nennt man mich wenigstens in dem Sinne mit Recht einen literairischen Einsiedler, als ich ohne alle Verbindungen bin. Die einzige Buchhandlung, zu der ich Beziehungen habe, ist die Campe'sche in Hamburg. Diese aber bricht zwar die einmal bestehenden Geschäfts-Verhältnisse, zu denen auch das mit mir gehört, nicht ab, knüpft jedoch bei dem hohen Alter des Chefs keine neue mehr an, ausgenommen auf dem politischen Gebiet. In Wien verkehrte ich früher mit der Firma Tendler et Comp:, bei welcher meine Agnes Bernauer, mein Gyges und mein Michel Angelo erschienen; diese aber hat den Verlag eingestellt und ihre Verlags-Artikel sogar an die Herren Gerold verkauft. Ich bin daher gänzlich außer Stande, Ihnen bei der Veröffentlichung Ihres Dramas hülfreiche Hand zu leisten. Herr Fromme, der jetzige Chef der Buchhandlung Tendler et Scheffer, mit dem ich die Angelegenheit gestern besprach, natürlich ohne Sie zu

---

5 darnach fehlt der Brief vom 27. Februar 1863 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 849. Nach einer Abschrift in Weimar Nachlese II S. 287f. Buschman schrieb unter dem Pseudonym Eginhard. 8 König Ragnars Hort erschien dann 1865

nennen, sagte mir, daß die Firma Julius Springer in Berlin wohl hie und da ein belletristisches Werk von Werth und Gehalt zu übernehmen pflege, jedoch nur gegen Ersatz der Druckkosten. Ich theile Ihnen das mit, da Sie Sich äußerten, daß Sie diese allenfalls aus eigenen Mitteln bestreiten würden, und füge hinzu, daß die Firma in hohen Ehren steht, und ganz geeignet ist, einen Schriftsteller anständigst in die Literatur einzuführen. Falls Sie Sich ihrer unter der vorbemerkten Bedingung bedienen mögten, würde es nur eines einfachen Briefes und der Uebersendung des Mspts bedürfen, welches ich Ihnen zu diesem Zweck remittire. Daß ich, falls Ihr „Ragnar“ endlich das Licht der Welt erblickte, hie und da einen literairischen Freund nach Kräften dafür zu interessiren suchen würde, brauche ich wohl nicht erst zu versichern.

Mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin bestens zu empfehlen

Ihr

Wien d. 1 März 1863. ganz ergebenster

Fr. Hebbel.

Nr. 850. An Gustav Kühne in Dresden.

Wien d. 9 März 1863.

Lieber Kühne!

Die Nachsicht, deren Sie zu bedürfen glaubten, muß ich auch für mich selbst in Anspruch nehmen. Ich habe meine Antwort zwar keine acht Monate verschoben, sondern nur zwei, denn Sie schrieben mir am 3ten Januar. Aber dafür war ich

18 darnach fehlt der Brief vom 7. März 1863 an Franz Kratz' Theateragentur in Wien; sie hatte ihm den Antrag gemacht, gegen Überlassung von 10% den Vertrieb der Nibelungen auf den Bühnen zu übernehmen und alle Kosten zu tragen. Hebbel notiert: Zustimmend beantw. d. 7 März 63.

Nr. 850. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 441f.

auch nicht in Irland und im Seebade, wie Sie, sondern saß ruhig zu Hause.

Den ersten bis dritten Band Ihrer sämmtlichen Werke habe ich richtig erhalten; etwas, jedoch nicht viel früher, als Ihren Brief. Ich danke Ihnen herzlich dafür und werde, wenn Ihr ganzes geistiges Ich erst einmal im Buch-Reflex beisammen ist, Ihr Bild, wie es mir vorkommt, mit Freuden „frisch, frei, fröhlich, fromm“ in einer ausführlichen Characteristik wieder zu spiegeln suchen. Mit Heinrich Heine, mit dem ich vielleicht mehr Berührungen hatte, wie die meisten von denen, die sich nach seinem Tode des Breiteren über ihn vernehmen ließen, beabsichtige ich ein Gleiches und warte nur noch auf die letzten Bände; ich will mit dieser Arbeit meinen nächsten Sommer-Aufenthalt in Gmunden ausfüllen. Denn das scheint mir der eigentliche Sinn einer Gesammt-Ausgabe, daß die Kritik, die gegen die einzelnen Manifestationen eines Schriftstellers nothwendig zuweilen ungerecht seyn muß, weil sie sich alle bedingen und doch nur nach und nach hervor treten können, sich bemüht, sie auf den Mittelpunct zurück zu führen, aus dem sie hervor gingen, und sie durch diesen mit einander auszugleichen. Vielleicht kann ich Ihnen bald mit meinen Schriften ein Gegengeschenk machen. Cotta zeigte sich geneigt, als ich ihn auf meiner Durchreise von England kommend, sprach, die Sammlung zu übernehmen und auch Campe hat Lust. Doch scheue ich die Arbeit, da noch viel And'res auf mir liegt; ohnehin ist der Eine todt.

Meine Nibelungen waren bis 1sten Januar in Berlin doch schon drei Mal wiederholt und Hülsen hat sie später mit entschiedenem Erfolg wieder aufgenommen. In Weimar wurden sie in 9 Monaten vier Mal gegeben; das ist so viel, wie in

3 vgl. Tgb. IV N. 6129

einer großen Stadt 20 Mal und geht über den fatalen Succés d'estime bedeutend hinaus. Von einem solchen war auch in Schwerin nicht die Rede. In Wien sind sie so durchgeschlagen, daß das Haus bei jeder Vorstellung ausverkauft ist und Ihr Freund Laube sie (gegen meinen Freund Kompert) für ein Zugstück erklärt, obgleich die unangenehmsten Störungen, Schauspieler-Erkrankungen pp die Wiederholungen aus einander zerrten, was bekanntlich lebensgefährlich ist. Die Fremden in den Gasthöfen bestürmten mich bei der fünften Vorstellung um Billette, weil um zehn Uhr Morgens kein Sitz mehr zu haben war; eine Thatsache, die in der practischen Frage gewiß schwer wiegt. Rechnen Sie nun noch hinzu, daß meine Judith in Wien über 30 Mal gegeben wurde, meine Maria Magdalena über 15 Mal, und daß beide Stücke unter dem neuen Regime vom Repertoire aus unbekannten Gründen verschwanden, nicht aber, weil die Theilnahme des Publicums nachließ, so werden Sie ohne Zweifel finden, daß mein Verhältniß zur realen Bühne beträchtlich anders ist, als Sie, auf ungenaue und unrichtige Daten gestützt, es darstellten und diesen Theil Ihrer Kritik im Interesse der bezifferten Wahrheit revidiren.

Meine Karte werden Sie gefunden haben; ich hatte Ihnen einen Ueberfall zugedacht, aber Sie hatten Sich in einen Fisch verwandelt und tummelten sich in der Nordsee. In alter Anhänglichkeit

mit den besten Grüßen

von Haus zu Haus

Ihr Fr. Hebbel.

---

21 zuerst Mein Billet

Nr. 851. An Adolph Stern in Chemnitz.

Wien d. 9ten März 1863.

Lieber Freund!

Dieß Mal habe ich Ihnen etwas Erfreuliches mitzutheilen. Die Nibelungen sind hier am 19ten v. M. über die Bühne gegangen und machen volle Häuser. Die Direction selbst erklärt sie für ein Zugstück und wundert sich, daß sie sich so geirrt hat, denn sie hatte natürlich höchstens einen Succès d'estime erwartet und sie würde nicht einmal unglücklich gewesen seyn, wenn auch dieser ausgeblieben wäre. Um alles Persönliche bei Seite zu setzen, was hier bewußt oder unbewußt mit spricht, so ist die Begriffs-Verwirrung, aus welcher diese Art Vor- und Mißurtheile hervorgehen, auf einen einzigen Punct zurück zu führen, und der ist mir gerade jetzt sehr klar geworden. Das gemeine Theaterstück, wie es bei uns die Bühnen überschwemmt, hat es mit den allergewöhnlichsten Zuständen und Menschen zu thun. Es braucht sich nicht erst Glauben zu erkämpfen, denn er versteht sich von selbst; auf jeder Straße trifft man den Helden, und sein Schicksal obend'rein. Das poetische Drama kann gar nicht existiren, ohne mit dieser Welt zu brechen und eine andere dafür aufzubauen, ganz gleichgültig, ob es sich in einer Bürgerstube oder in einem Königs-Saal abspinnt. Das Publicum, man sage, was man wolle, läßt sich auch eben so gern bei'm Schopf nehmen und über alle Erbsen-Felder und Düngerhaufen weg durch die Lüfte führen, wie der Prophet des alten Bundes, der

Nr. 851. *H* unzugänglich, nicht bei A. Stern. Bw. II S. 517 f. Tgb. IV N. 6107. 14—**312**, 22 Das — erstaunt. Bei Kuh, Hebbelbiographie II S. 709 f. mit einigen anderen Lesungen, von denen ich alle wichtigen, bis auf die Auslassungen noch verzeichne (*K*) 18 ff. vgl. „An den Tragiker“ VI S. 448 22 abspinnt] abspielt *K* 22 ff. vgl. Tgb. III N. 3851 23 auch — gern] gelegentlich gerne *K* 25 vgl. Drache zu Babel 33 ff.

die Speise auf's Feld trug. Aber es muß der Engel des Herrn seyn, kein eitler Narr, der die Hand ausstreckt. Nun giebt es jedoch eine Menge Gesellen, die sich berufen fühlen, seine Rolle zu spielen, ohne seinen starken Arm zu haben; da ist es denn kein Wunder, daß Habakuk sich wehrt, denn was hätte er davon, wenn er sich willig zeigte? Ausgerissene Haare, Schmerz im Nacken und einen zerbrochenen Grütztopf. Nun aber die Herren Intendanten und Directoren! Sie wirthschaften das ganze Jahr hindurch mit den Industriellen, wie ich die jedesmaligen Kotzebues und Ifflands nennen mögte, und befinden sich wohl dabei, denn die Schauspieler haben Beschäftigung und die Casse füllt sich. Nun kommt ein Schalttag und an dem soll den Musen geopfert werden. Da greifen sie denn nach irgend einer Stelzen-Tragödie, einem Perseus von Macedonien, einem Demetrius und ähnlichen verregneten Feuerwerken. Das Publicum merkt, daß die Herren Verfasser, die für den großen Macedonier-König oder den russischen Czaren das Wort ergreifen, kaum für ihre Kammerdiener sprechen können, es lacht oder schläft ein, die Intendanz und Direction haben einen neuen Beweis in Händen, daß es mit dem „höheren" Drama nicht geht. Gerathen sie dann einmal an das Rechte, so sind sie über ihren eignen Erfolg so erstaunt, wie der Phönizier, der Linsen zu kochen glaubte und das Glas erfand. Doch, genug der Kritik, wir haben ihn, wie man ihn nur haben kann; bei jeder Vorstellung ist das Haus ausverkauft und die Fremden schicken aus den Gasthöfen um Billette zu mir. Ob man mir ihn nicht nachträglich verkümmern wird, steht freilich dahin; Störungen,

1 Engel — Herrn] diese *K* 14 **einen Perseus von Macedonien dichtete Franz Nissel 1862, aufgeführt im Burgtheater, vgl. Nissel, Mein Leben S. 213** 14f. Demetrius — Feuerwerken.] Demetrius von unserem krittlichen Freund Kühne. *K* 15 **vgl. Tgb. III N. 3423** 17 Czaren] Herrn *K*

Schauspieler-Erkrankungen und rasch herangebrachte Novitäten sind schon lustig im Gange. Aber man regt sich auch für mich, die Studenten geben mir zum 18ten einen Comersch u. s. w.

Der zweite Theil Ihres Artikels hat mir ganz so gut gefallen, wie der erste. Für Ihren Protest in Bezug auf Grabbe danke ich Ihnen herzlichst. Glauben Sie mir, nur die Perfidie stellt mich mit dieser eben so hohlen, als grotesken Unnatur zusammen; selbst im Holofernes ist die Aehnlichkeit nur äußerlich, denn auch dieser hat Wurzeln, mögen sie nun so tief sitzen, wie sie wollen, und was stünde bei Grabbe nicht in der Luft? Er hat auch nie auf mich gewirkt, wohl aber, leider, Shakespeares Titus Andronicus.

Sind Sie in Jena? Dann gehen Sie ja zu Marschall; ich habe ihm heute wieder von Ihnen geschrieben. Ich adressire aber für alle Fälle nach Chemnitz.

Nr. 852. An Albert Dulk in Stuttgart.

Verehrtester Herr!

Mit Wehmuth habe ich aus Ihrem Briefe den so frühen Tod unseres gemeinschaftlichen Freundes August Wolf erfahren. Denn, wenn ich ihn auch nur kurze Zeit sah, so glaube doch auch ich das Recht zu haben, ihn mit diesem Namen zu nennen. Er ging von Wien nach Italien, und wohl erinnere ich

---

3 vgl. Tgb. IV N. 6103 4 im „Orion" I S. 197ff., darin S. 206f. eine Ablehnung der Parallele zwischen Grabbe und Hebbel 14 dieser, wie alle übrigen Briefe an **Marshall**, ungedruckt und der Öffentlichkeit vorenthalten

Nr. 852. Nach einer Abschrift Emil Kuhs in Weimar Nachlese II S. 288—290. 19 August Wolf, geb. 22. Januar 1816, starb am 9. Februar 1861 zu Mainz 22 über Wolfs Besuche bei Hebbel 1854 vgl. Kuh, Biographie II S. 528f.

mich, daß die Sorge um seine Gesundheit einen dunklen Schatten auf sein Leben warf. Aber ich hielt das für den mir aus eigener Erfahrung wohl bekannten Zug der Jugend, mit dem Ende zu spielen, bevor noch die Mittagshöhe erreicht ist. So ist es doch mehr gewesen! Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß es mir zur schmerzlichen Freude gereichen wird, wenn Sie bei Herausgabe seiner Schriften mein Andenken mit dem seinigen verknüpfen wollen. Ich kenne von diesen, außer den Gedichten, die er so freundlich war, mir zu widmen, nur noch ein kleines Drama, das in Karthago spielte. Haben Sie schon einen Verleger? Diese sind schwer zu finden, wenn es sich um einen unbekannten Namen handelt, aber wahrscheinlich bietet Ihnen der Königsberger Jugendfreund zu dem Unternehmen seine Hand.

In Stuttgart brachte ich vorigen Sommer auf meiner Rückkehr von England einen Tag zu; wie gerne wäre ich Ihnen begegnet! Aber ich konnte Nichts von Ihrem dortigen Aufenthalt wissen. Ich verabredete mit Cotta eine Gesammt-Ausgabe meiner Arbeiten, natürlich nur ganz im Allgemeinen; jetzt ist auch er schon hinüber und was wir zusammen besprochen, mit ihm. Einige Male habe ich doch von Ihnen gehört oder bin an Sie erinnert worden; in der letzten Zeit, früher nie. Einmal las ich, daß Sie einen Jesus Christus geschrieben häten, was mich ungemein interessirte, da ich selbst mich bereits ein Viertel-Jahrhundert lang mit diesem größten aller dramatischen Vorwürfe trage. Und ganz kürzlich kam mir in einem mir durchaus nicht wohlwollenden hiesigen Journal Ihre freundliche Beurtheilung meiner Nibelungen zu Gesicht. Sonst bin ich leider ein zu

---

10 „Leben“ 23 „Jesus der Christ“, erschienen 1868 27 Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik. VIII. Jahrg. N. 52. Wien, 28. December 1862. S. 818—823, IX N. 4, 25. Januar 1863. S. 52—56, N. 6, 8. Februar 1863. S. 83—89:

saumseliger Journal-Leser, als daß mir nicht manches Werthvolle entgehen sollte. Ihnen wird aber wohl auch von mir Vieles unbekannt geblieben seyn, namentlich die bei Cotta erschienene Gesammt-Ausgabe meiner Gedichte; sonst würden Sie mich schwerlich den Pessimisten beigezählt haben, denn Wenige auf Erden dürften Welt und Leben so rund finden und aus so klaren Augen blicken, wie ich.

Meine Frau dankt Ihnen für Ihr schönes, sinniges Buch; auch ich habe es mit großem Interesse gelesen, obgleich es mir Schillers:

„Lieblich sieht er zwar aus u. s. w."

doch nicht ganz aus dem Kopf zu treiben vermogte.

Mit freundlichem Gruß

Wien d. 12 Ihr
März 1863. Friedrich Hebbel.

Nr. 852 a. An Karl La Roche in Wien.

Lieber Freund!

Erlaube mir, daß ich Dir für die heutige Sitzung meine Nibelungen an's Herz lege. Das Stück droht, obgleich es doch unläugbar den größten Erfolg hatte, aus dem Andenken des Publicums zu verschwinden. Es kam gleich im Anfang um

---

„Die Nibelungen." — Das Epos — Geibel's Brunhild — Die Hebbel'sche Trilogie. Von A. Dulk 11 „Der Genius mit der umgekehrten Fackel"

Nr. 852 **a.** *H* vgl. Leo Liepmannssohn Kat. 155 N. 157. Nach gütigst gestatteter Abschrift. 18 Sitzung des Regiekollegiums 21 die „Nibelungen" 1. und 2. Teil, zuerst am 19. Februar 1863 auf dem Burgtheater aufgeführt, wurden wiederholt: 20., 23., 28. Februar, 5., 18., 21. und 26. März, 13., 18. Juni, 18. September, 19., 28. November 1863; 27. Januar, 4. September, 13. De-

zwei Wiederholungen, weil die Verfassungsfeier und ein Normatag ihm in den Weg traten. Es büßte die ihm von dem Gerechtigkeits- und Billigkeits-Gefühl des Herrn Directors Laube in der letzten Woche zur Entschädigung zugedachten beiden Reprisen durch Erkrankung der Darsteller gleichfalls ein. Ostern steht vor der Thür und da ist's einstweilen ohnehin vorbei. Ich will Herrn Dr Laube heute nicht abermals wie vor acht Tagen mit meiner Zuschrift belästigen. Aber ich bitte Dich, falls die Erkrankungen noch nicht gehoben seyn sollten, ihm den Vorschlag zu machen, ob die beiden kleinen Rollen nicht provisorisch besetzt werden könnten, damit wir nicht noch länger vor Anker liegen bleiben.

In Eile

Dein

14/3/63 Fr. Hebbel.

---

zember 1864; 8. März, 15. April, 8. Juni, 9. September 1865; 26. März, 9. September 1867; 27. März, 2. April, 20. November 1870; 23. Januar, 26. September, 7. Oktober, 31. Dezember 1871; 2. Mai 1872; 24. September 1874; 1. Oktober 1876; 26. Oktober 1879; 1. Februar 1880; 23. Februar 1881; 28. März, 3. April 1884; 8. April 1885; 11., 16. Dezember 1891; 11. Dezember 1892; 30. Oktober 1893; 11. März 1894; 10. Januar 1895 (zusammen 44 mal). Der letzte Teil kam zuerst am 23. September 1871, seither wiederholt: 28. September, 8., 29. Oktober 1871; 1. Januar, 3. April, 20. Mai, 15. November 1872, 28. Juni 1873, 30. September 1874, 5. Oktober 1876, 30. Oktober 1879, 5. März 1881, 30. März, 5. April 1884, 10. April 1885, 13. Dezember 1891 (zusammen 17 mal). Gütige Mitteilung Dr. R. Rosenbaums 4 vgl. Tgb. IV N. 6109 5 es erkrankten Sonnenthal (Gunther) und Frau Rettich (Ute), vgl. Tgb. IV N. 6109, 7 7 dieser Brief an Laube nicht erhalten

Nr. 853. An Sophie Grossherzogin von Sachsen in Weimar.

Ihro Königl. Hohheit

haben in altgewohnter Huld und Gnade geruht, von einem Tage Notiz zu nehmen, der nur für mich und meine Familie von einiger Bedeutung seyn kann. Schon dafür wäre ich zu unendlichem Dank verpflichtet. Aber Ihro Königl Hohheit haben noch weiter geruht, mir Höchstihro Huld und Gnade durch ein wahrhaft königliches Geschenk zu bethätigen. Und dafür habe ich leider auch Nichts, als meinen Dank, meinen innigen, tiefgefühlten Dank!

Von Freundes Hand wurden für eben diesen Tag zwei Gemälde in mein Haus gestiftet, das Bild der kleinen Dithmarsischen Kirche, in welcher ich vor einem halben Jahrhundert getauft wurde und das Bild der Staats-Wohnung, in welcher ich die sieben längsten Jahre meines Lebens, diejenigen nämlich, welche man gewöhnlich die schönsten nennt, unter höchst unerfreulichen Verhältnissen als Schreiber zubrachte; damit trat die Vergangenheit mit allen ihren wechselnden Zuständen von Furcht und Hoffnung, von Muth und Verzweiflung unmittelbar und wie lebendig an mich heran. Wie hell hob sich die Gegenwart

---

Nr. 853. *H* unzugänglich. Konzept (vgl. Gilhofer und Ranschburg, Kat. N. 78, N. 989 mit falschem Datum) bei Herrn Dr. O. Frankfurter in Grimmenstein, der mir gütigst Abschrift sandte. Adressatin nicht genannt, aber nach Tgb. N. 6114 leicht zu bestimmen. 2 Ihro über Ew. 5 wäre ich aus hätte ich mich 7 noch weiter über auch 9 leider auch über meinen innigen, üdZ 12 Gemälde über Bilder 13 vor — Jahrhundert über funfzig Jahren 15 zuerst sieben Jahre meines Lebens als das andere üdZ nach Jahre üdZ in dem 15f. diejenigen — nennt, am Fusse der Seite mit Verweisungszeichen zugesetzt, vor diejenigen: nämlich 19f. und — lebendig üdZ

dagegen ab, wenn mein Blick auf den köstlichen Pocal fiel, der durch die Huld und Gnade Ihro K. H. auf meinem Tisch stand, und den ich als das glänzende Symbol der Erfüllung so vieler verschämter Träume von ehemals betrachten darf. Wahrlich, wenn unsere Zeit reich an Menschen ist, die sich mit oder ohne Schuld vom Leben betrogen wähnen, so habe ich es nur zu preisen, denn mich hat es über alle Erwartung gesegnet und ich kann nur ein altes Epigramm wiederholen, das mir schon vor Jahren aus der Seele kam.

Götter pp

Ew. K. H.

22 März 63. H.

Nr. 853a. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[etwa 22. März 1863].

..... Ich habe allerdings mit Wehmuth auf das abgelaufene halbe Jahrhundert meines Lebens zurück geblickt; jedoch nur mit der Wehmuth, die Schiller ergriff, als er einmal in einem Brief sein Staunen darüber ausdrückte, daß Alles so hoch über seine Erwartung hinaus gekommen sey. Glauben Sie mir, ich kenne Denjenigen in Deutschland nicht, gegen dessen

---

1 mein — auf über ich fiel über betrachtete 1f. zuerst den die Huld und Gnade Ew. K. H. auf meinen Tisch stellte, 2 stand vor gestellt hat 4 vgl. B. VII S. 239, 2 6 vom Leben aus und über von Der [darüber ihrer] Zukunft 6f. beide es über sie 8 das Epigramm „Zwölf Jahre später“ VI S. 368, in *H* folgte also dann 10

Götter, öffnet die Hände nicht mehr, ich würde erschrecken,
Denn ihr gabt mir genug: hebt sie nur schirmend empor!

Nr. 853a. *H* unzugänglich. Deutsche Revue 1877 II S. 203 undatiert. Nachlese II S. 290f. 15 vgl. Tgb. IV N. 6114

Position ich die meinige vertauschen mögte; man muß nur den künstlichen Lärm der eigenen Bauchrednerei vom National-Echo unterscheiden. Mit S a ch e n ist nie Jemand rascher durchgedrungen, wie ich, nicht Goethe und nicht Schiller; der hohle Wortschaum, der dem großen Haufen der sogenannten Gebildeten das eigene Denken und Empfinden im Sonntagsstaat vorführt, hat meine Vorgänger, wie mich, bespritzt und unsichtbar gemacht. Das ist jetzt vergessen, aber man braucht nur die Acten nachzulesen. Was nun noch speciell meine Stellung in Wien betrifft, so h a t t e ich sie von dem Augenblick an, wo ich auf dem Theater erschien: „Maria Magdalena" und „Judith" wurden 1848 und 1849 ganz so aufgenommen, wie 1863 die „Nibelungen", und wenn sie nach 30 Vorstellungen vom Repertoire verschwanden, so geschah es nicht, weil sie die Zugkraft verloren, sondern weil mein Gegner sie herunter warf und sie, um die Lücke zu verdecken, durch die Nachahmungen Otto Ludwigs, den „Erbförster" und „die Makkabäer", ersetzte. Das Publicum hatte ich immer für mich, und ich halte auch nicht das Geringste von Dramen, die den Letzten auf der Gallerie nicht eben so gut fesseln, wie den Ersten im Parterre, wenn auch durch verschiedene Elemente. So wollten mir die Studenten für die „Nibelungen" einen Kommersch geben, und gestern überhäufte mich bei einem Diner die höchste Aristokratie des Kaiserstaats wegen desselben Werks mit Lob und Anerkennung, die Spitzen des böhmischen und polnischen Adels nicht ausgenommen, obgleich meine „Bedienten-Völker" und „Karyatiden-Häupter" hier sprichwörtlich geworden sind. Das beweis't gewiß, daß mein Drama wirkt, wie das Drama wirken soll, auf alle Kreise der Gesellschaft zugleich, und daß nicht das Fremdartige und

2 vgl. Tgb. III N. 4165. IV N. 6144; B. IV S. **288**, 16. V S. **280**, 7. **288**, 12. VI S. **73**, 29. **76**, 21. **77**, 3   5 vgl. XII S. **139**, 11. VIII S. **391**, 81



Unergründliche meiner Poesie, sondern die Perfidie der Theater-Directoren, die leider an den entscheidenden Orten Literaten und Concurrenten sind, zwischen mir und dem Volk steht . . .

Nr. 854. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Lieber Freund!

Wir sind über Alles verständigt und hoffen, daß die jetzt unterbliebene Gugel- und Gogel-Fahrt einige Wochen später Statt finden wird; wenn die Direction nur will, wird es an einem Tag nicht fehlen.

Ein hübsches Bild hätte es freilich gegeben, wenn Sie, der Sie im Februar an der Spitze von zehn Kanonen aus Wien nach Ungarn hinabzogen, um die grimmigen Mord-Instrumente in friedliche Glockenspeise zu verwandeln, jetzt mit einem leichtsinnigen französischen Theaterstück unter'm Arm denselben Weg gemacht hätten, um aus diesem so viel Werg und Hanf heraus zu schlagen, wie man in Dithmarschen zu sagen pflegt, als zum Glockenstrang gehört. Aber der Weltgeist arbeitet nicht immer auf den Contrast, wie sein Privat-Secretair, der moderne Geschichtschreiber.

Eine schöne Ueberraschung würde Ihnen zu Theil geworden seyn, wenn Sie Sonntag Nachmittag noch einen Augenblick bei mir vorgesprochen hätten, anstatt mir zu schreiben. Sie würden dann, zwischen 4 bis 8 Uhr, zunächst eine der Flaschen Ihres köstlichen Wein's auf meinem Kranken-Tisch erblickt haben, ohne daß dieser darum von Decocten u. s. w. leer gewesen wäre. Aber wen als Trinker dahinter? Keinen Geringeren, als Ihren

---

Nr. 854. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese II S. 292f. 21 Sonntag, 22. März 1863

Vetter Robert, den Müller aus Gallizien, wie er sich jetzt zu nennen beliebt, der plötzlich auf ein Paar Stunden bei mir einsprach, um dann nach seiner Art eben so plötzlich wieder zu verschwinden. Es war eine große Freude für mich, den alten römischen Gefährten wieder zu sehen und Sie hätten Sich gewiß auch sehr gefreut; er wollte noch einmal wieder kommen, hielt aber nicht Wort.

Bei dieser Gelegenheit habe ich denn vorläufig wenigstens den Duft der wunderbaren Rebe kennen gelernt, deren Blut mir in so verschwenderischer Fülle aus Paul Flemming's „umleibter Luft" entgegen funkelt. Am Montag hoffe ich, die „umleibte" Luft mit einigen meiner Freunde zerbrechen zu dürfen, und dann soll ein gewisses Dutzend Devisen, zum größten Verdruß meines neugierigen Töchterleins jetzt noch versiegelt, endlich gelesen, vor Allem aber mit Dank und Begeisterung des würdigen Seelen-Hirten gedacht werden, der viel zu orthodox ist, um sich bei so kostbaren Werken christlicher Mildthätigkeit an die heidnische Zahl der Grazien oder der Musen zu binden, obgleich diese wahrlich schon groß genug gewesen wäre, sondern sein Maaß unmittelbar von den heiligen Aposteln entlehnt.

Von Herzen

Ihr

Wien d. 27 März 1863. Friedrich Hebbel.

---

1 Robert Kolbenheyer aus Bielitz-Biala, vgl. Tgb. IV N. 6115
9 Kolbenheyer hatte ihm zum 50. Geburtstag 12 Flaschen Ungarwein geschickt, vgl. Tgb. IV N. 6114 10 vgl. Tgb. I N. 1665
11 vgl. Tgb. IV N. 6117

Nr. 854a. An Hermann Marggraff in Leipzig.

Wien d. 30sten März 1863.

Verehrtester Herr!

Sie werden Sich wundern, jetzt erst eine Antwort auf Ihren Brief vom 5ten Juny v. J. zu erhalten. Auch waren es dieß Mal nicht die gewöhnlichen Gründe, die Jedermann, und also auch mich, zu einem schlechten Correspondenten zu machen pflegen, welche mich abhielten, Ihnen zu schreiben. Ich wollte so lange warten, bis ich Ihnen über meine Nibelungen eine Reihe positiver Resultate vorlegen könnte, denn wenn ich die Logik der Thatsachen auch nicht so hoch stelle, wie es die meisten meiner Zeitgenossen zu thun scheinen, so hat sie doch auch in meinen Augen das mit der Logik der Ziffern gemein, daß sie unwidersprechlich ist. Jetzt habe ich sie beisammen.

Ich habe es allerdings sehr bedauert, daß die Blätter für Lit. Unterh. statt Ihres Urtheils über mein Stück, welches Sie mich hoffen ließen, eine Besprechung von Henneberger gebracht zu haben [sic]. Ich weiß Henneberger als ehrenhaften und gewissenhaften Kritiker vollkommen zu schätzen und bin mit dem Maaß der mir zu Theil gewordenen Anerkennung gewiß zufrieden, aber er hat sich nie unmittelbar mit Kunst und Poesie berührt, und das spürt man allenthalben. Wohl begreife ich, daß der Musen-Dienst sich für Sie sehr oft in eine Frohn-Arbeit verwandeln muß, und daß Sie Sich nicht alle Tage in der Stimmung befinden, die ein Kunstwerk voraus setzt. Aber vielleicht dürften die Nibelungen Sie doch in so fern noch jetzt,

---

Nr. 854a. *H* **im Besitze Hans von Müllers in Wilmersdorf bei Berlin, mir mitgeteilt von Dr. H. H. Houben in Berlin. Der Adressat ist nicht genannt, ergiebt sich aber aus dem Zusammenhang, überdies aus Nr. 779. B. VII S. 162 ff.**

wie Sie mir auch halb und halb in Aussicht stellten, zu einer Analyse reizen, als dieß Product entschiedener, wie irgend eins, mit dem modernen Theater und seinen Lockmitteln bricht und sich dennoch des größten Bühnen-Erfolgs bei allen Schichten des Publicums erfreut. Schon in Weimar war nicht etwa von einem sog: succés d'estime die Rede; wer die dortigen Verhältnisse kennt, dem brauche ich nicht erst zu sagen, daß die Protection des Hofs in solchen Dingen gefährlich ist, und öfter schadet, als nützt. Demnächst hat das Stück sich in Berlin, um das kleine Schwerin ganz unangeführt zu lassen, trotz Kladderadatsch und Kritik, durchgesetzt, denn Alles war gegen mich und aus guten Gründen. Jetzt haben wir es in Wien acht Mal hinter einander gehabt, und das jeden Abend bei ausverkauftem Hause, so daß ich selbst, als zur siebenten Vorstellung zufällig ein Freund aus Gallizien herüber kam, schon Mittags außer Stande war, ihm noch einen Sitz zu verschaffen. Dieß sind die Thatsachen, deren ich oben gedachte; worin haben sie ihren Grund? Ist es die gesunde frische Luft, die noch aus dem alten Epos in meine Bearbeitung hinüber strömt? Erwacht in der Deutschen Nation endlich der nationale Sinn und läßt sie mit Liebe bei dem Ringen und Kämpfen der Urväter verweilen? Ich weiß es nicht, aber für einen Aesthetiker, wie Sie, der immer alle Culturströme zugleich in's Auge faßt, wenn es sich um die Erklärung einer Erscheinung handelt, dürfte es doch ein Problem seyn.

In der großen Unterrichts-Frage ist in Oesterreich noch immer keine Entscheidung da; kein Wunder, sie ist die wichtigste von allen und die Geistlichkeit legt ihr ganzes Gewicht in die Waagschaale, um die Trennung der Schule von der Kirche zu verhindern. Ihre Resignation nehme ich noch nicht so an; ich

15 Robert Kolbenheyer kam, ich 26 vgl. B. VII S. 164, 2

hoffe, Sie nächsten Sommer zu sehen und länger, wie neulich. Sie fragen mich, ob ich den Doctor Schweizer kenne; sehr wohl. Aber warum wenden Sie Sich nicht an mich, wenn Sie irgend eine Auskunft wünschen. Ich habe Verbindungen genug, um Ihnen jede zu verschaffen.

Mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin und Ihrer goldgelockten Engelschaar freundlichst zu empfehlen

Ihr herzlich ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 855. *An Ferdinand Freiligrath in London.

Wien, Lichtensteinstraße N: 1,
d. 31 März 1863.

Lieber Freiligrath!

Glauben Sie nicht, daß ich vergessen habe, was ich Ihnen versprach und was ich dagegen von Ihnen hoffen darf. Ich halte immer Wort, selbst in Kleinigkeiten, und um eine Kleinigkeit handelt es sich hier allerdings, um eine schreckliche Kleinigkeit, wenn auch um eine vollständige Familien-Gallerie zugleich. Es treffen nämlich die Photographieen von Vater, Mutter und Tochter neben diesen Zeilen bei Ihnen ein, alle ähnlich, bis auf einen gewissen griesgrämlichen Zug in meinem Gesicht, den Sie schon abziehen werden, da Sie das Original kennen. Auch schließe ich ein Exemplar meines Niebelungen-Trauerspiels bei, und wenn Sie die kleine Gabe durch Ihre Gedichte erwiedern wollen und können, wird es mich sehr freuen und der Privat-Bibliothek meines Töchterleins, zu der auch Uhland noch durch

Nr. 855. *H* in Weimar. Nachlese II S. 353—355. Tgb. IV N. 6116.

seine letzte Ausgabe beisteuerte, zu einer kostbaren Bereicherung dienen. Mein Stück ist Schuld daran, daß ich im verflossenen Jahr ein noch schlechterer Correspondent war, wie sonst. Es hat sich die Theater rascher erobert, als ich bei seiner monströsen Beschaffenheit irgend ahnen konnte; sogar in Wien ist es zugelassen worden und wir haben es bei ausverkauftem Hause bereits acht Mal gehabt. Aber darüber ist mir auch die Zeit verkrümelt, denn ich gehöre zu den unglücklichen Menschen, die absolut nicht zwei Dinge zugleich thun können und wenn das zweite auch nur im Annähen eines abgerissenen Knopfs bestände. Nehmen Sie denn, was spät kommt, darum nicht minder freundlich auf.

Ich denke mit vieler Freude an den Abend zurück, den ich im Kreise Ihrer Familie mit Ihnen verleben durfte. Unsere Meinungen über die Tragweite der politischen Formen für das große sociale Problem, an dessen Lösung wir gemeinschaftlich arbeiten, mögen und werden auseinander gehen. Dennoch, glaube ich, würde das unseren Verkehr nicht stören, denn es wird Ihnen genügen, daß ein Mann nicht um einen Schritt hinter seinen Ueberzeugungen zurück bleibt und Sie werden nicht verlangen, daß er über sie hinaus springen soll. Bei Ruge bin ich dessen nicht sicher, und dieß hat mich eben so sehr, wie der allerdings große Mangel an Zeit abgehalten, ihn in Brighton aufzusuchen, was ich sonst gern gethan hätte. Eine seiner Töchter war in Wien; sie ist an meinem Hause vorüber gegangen. Er hat sich in einer Vorrede in Invectiven gegen die Dramatiker der Neuzeit erschöpft; ich fand mich nicht ausgenommen. Was blieb mir da übrig, trotz aller meiner Pietät für persönliche Verhältnisse? Wie man mich und meine Sachen auch beurtheilen mag: der ärgste Feind wird's nicht bestreiten, daß ich zu denjenigen Geistern gehöre, die sich aus sich selbst bestimmen. Soll ich mir dieses höchste Recht von der abstracten Philosophie ab=

sprechen lassen, von derselben Philosophie, die es als Motto auf ihre eigene Fahne schreibt? Ich glaube, sie thäte sehr wohl, bei dem dramatischen Dichter in die Schule zu gehen, um den „bedingenden Drang des Lebens“ kennen zu lernen, und in den Dualismus, auf den die Welt bei jedem ihrer Schritte gestellt ist, einen Blick zu thun. Doch damit mag sie's verhalten, wie sie will; sie soll nur an Anderen respectiren, was sie für sich selbst in Anspruch nimmt.

Ich feierte kürzlich meinen funfzigsten Geburtstag, d. h. in Gedanken, denn ich lag krank zu Bett. Die Studenten, die sich hier überhaupt wacker rühren, hatten mir einen Commersch zugedacht; er mußte verschoben werden und ich werde nun nächstens sehen, ob sich nach dem großen Stufen-Jahr noch an Heidelberg wieder anknüpfen läßt. Doch für Sie sind funfzig noch Nichts, Sie rechnen auf Hundert und da das Holz in Dithmarschen eben so knorrig wächs't, wie in Westphalen, so sehe ich nicht ein, warum ich Ihrem Beispiel nicht folgen soll.

Grüßen Sie mir freundlichst Ihre Frau Gemahlin und Ihr ganzes Haus und seyen Sie eben so freundlich von dem meinigen gegrüßt.

Freundschaftlichst

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 856. An Ludwig August Frankl [?] in Wien.

Verehrtester Freund!

Für welch einen undankbaren Menschen müssen Sie mich halten! Sie müssen glauben, daß ich, wie ein katholischer Klingel-

---

Nr. 856. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin unter den Briefen an Dingelstedt. Bw. II S. 373.

beutel oder ein protestantisches Kirchenbecken, ein echtes Goldstück einstecke, wie einen Kupfer-Kreuzer. Nein, so steht es nicht mit mir. Erst gestern hörte ich von Ihrem schönen Wort über meinen funfzigsten Geburtstag; erst heute, in dieser Stunde, habe ich es, durch meinen jungen Freund Victor Stern, zu Gesicht bekommen. Ich bin nämlich noch immer krank, gehe mit einem steifen Rücken und Seitenstichen herum und habe einen Kopf, wie ein Vogel-Nest, das bereits von der letzten Brut verlassen ist und das der nächste Windstoß herunter fegt. Da sehe und erfahre ich Nichts, und habe auch nicht das Recht, etwas von mir sehen zu lassen. Hoffentlich ist dieser Zustand nur das Angebinde einer äußerst hartnäckigen Grippe, und nicht des zurück gelegten halben Jahrhunderts, wird also einem besseren wieder Platz machen. Dann werde ich Ihnen mündlich sagen, wie tief mich Ihre freundschaftliche Theilnahme gerührt hat; bis dahin nehmen Sie mit einem schriftlichen Ausdruck herzlichsten Dankes vorlieb.

Unter den besten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr freundschaftlichst ergebener

Montag d. 7 April 1863. Fr. Hebbel.

Nr. 857. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 8 April 1863.

Lieber Campe!

Ich war krank und bin noch Reconvalescent; da haben Sie die Entschuldigung meines Stillschweigens. Schon am 16ten März mußte ich mich zu Bette legen; Seitenstiche, Rückenschmerzen und heftiges Fieber trieben mich hinein.

3 Anspielung unverständlich 20 Montag war der 6. April
Nr. 857. *H* in Weimar. Nachlese II S. 293—295.

Sie wissen: der Mund und der Becher kommen selten zusammen. Das erfuhr ich an meinem funfzigsten Geburtstage. Ein Freund aus Ungarn, Pastor Kolbenheyer in Oedenburg, schickte mir zwölf Flaschen des kostbarsten Weins, die Großherzogin von Sachsen-Weimar verehrte mir dazu einen prachtvollen silbernen Pocal, aber — ich durfte nicht trinken! Dagegen durfte und konnte ich sehen, und ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu schildern, welch einen Eindruck es auf mich machte, als ich auf einmal die Wesselburner Kirche und das Haus des Kirchspielvogts, in welchem ich die sieben längsten Jahre meines Lebens zugebracht hatte, im Bilde vor mir erblickte! Das war wirklich ein zarter, sinniger Gedanken, über den ich mich vom Herzen freute, wenn ich auch bedauern mußte, zu so viel Kosten und Mühe, wovon auch auf Sie ein gehöriger Theil gekommen ist, Anlaß gegeben zu haben; ich ahnte nicht das Geringste davon, sonst hätte ich natürlich protestirt. Auch von anderen Seiten erhielt ich mancherlei Beweise von Theilnahme, und, aufrichtig gestanden, es war mir nicht ganz unlieb, einer wirklichen Feier des Tags, dem mir zugedachten Studenten-Commersch und Aehnlichem, durch die Krankheit zu entgehen. Denn ich weiß wohl, daß man sich jung hängen lassen muß, wenn man nicht alt werden will, aber es ist gar nicht nach meinem Geschmack, dergleichen vermaledeite Jahres-Stufen mit Pauken und Trompeten zu ersteigen und darüber zu jubeln, daß man ein halbes Jahrhundert auf'm Nacken hat. Schlimm genug, daß man die Last nicht wieder abwerfen kann, wie eine andere. Der Großherzog von Sachsen-Weimar hat mich zu seinem Hof-Bibliothecar gemacht; ohne Verpflichtung und auch ohne Besoldung, aber es nützt mir hier. Sie waren so freundlich, mir einen Glückswunsch telegraphiren zu lassen; lebhaft erinnerte ich mich, als ich das Blatt in Händen hielt, des Moments, wo ich vor fast

9 vgl. Tgb. IV N. 6114

dreizig Jahren zum ersten Mal als guter dummer Junge in Ihren Laden trat.

Unsere Nibelungen haben sich in der letzten (achten) Vorstellung behauptet, wie in der ersten; ich konnte schon Mittags für einen alten Freund, der plötzlich aus Gallizien herauf kam, keinen Sitz mehr bekommen. Gestern erhielt ich die erste Tantièmen-Verrechnung; Spaßes halber, und da Ziffern am besten beweisen, lege ich sie bei, Sie werden mir den Bogen gelegentlich remittiren. Jetzt muß das Stück ruhen, da unsere Kriemhild nach Hamburg abgereis't ist; es kann aber schon jetzt unbedingt als dem Repertoire einverleibt betrachtet werden. So ging es übrigens mit Judith und Genoveva auch, und so würde es mit den übrigen gehen, wenn man sie nur brächte. Möglicher Weise wird das geschehen. Zwischen mir und dem Publicum steht nicht eine abgeschmackte Romantik, wie bei den Herren Tieck, Werner u. s. w., sondern nur der Theater-Director; ich packe den Letzten auf der Gallerie, wie den Ersten im Parterre, und wer das nicht kann, der soll vom Handwerk bleiben.

In meiner jetzigen Reconvalescenz ordne ich meine vermischten Schriften, die ich endlich einmal zusammen zu stellen gedenke. Oft wurde ich dazu aufgefordert und obgleich ich wohl weiß, wie wenig dergleichen Einzelstimmen bedeuten, so werde ich doch schwerlich irren, wenn ich glaube, daß es ein allgemein interessantes Buch geben wird. Es handelt sich um den Ertrag von zwanzig Jahren in buntester Mannigfaltigkeit; wenn ich nur erst wieder gesund wäre! Doch es wird mit dem Frühling wohl kommen und dann werde ich Sie wahrscheinlich persönlich sehen. Nochmals meinen herzlichsten Dank!

Ihr herzlich ergebener

Fr. Hebbel.

---

5 **Robert Kolbenheyer** 10 **Wolter** 17 Ersten auf

Nr. 858. An Adolph Schöll in Weimar.

Wien d. 12ten April 1863.

Theurer Freund!

Sehr habe ich mich gefreut, einmal direct wieder von Dir zu hören, denn indirect ist es oft genug geschehen. Zuletzt durch Deinen köstlichen Aufsatz über Uhland im Orion. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie wohlthuend dieser mich berührt hat; natürlich vorzugsweise durch das Positive, das er bringt, dann aber auch durch die Abfertigung des „Gefühls-Trödel-Juden", wie Du den gemüthlichen Dorfgeschichten-Schwäbler mit vollem Rechte nennst. Auch ich hatte Beziehungen zu Uhland, seit 1832, und kannte ihn persönlich; auch ich wußte, daß das „Verbrüderln" mit Herrn Auerbach nie Statt gefunden haben konnte und daß er ein reines gutes Deutsch sprach, wenn auch bei der Betonung einiger Vocale ein wenig provinziell gefärbt. Wie fühlte ich mich empört, als die stinkende Niederträchtigkeit mir vor die Augen kam, und das war bei mir wahrscheinlich früher der Fall, wie bei Dir, denn die eigentliche Reclamen-Schmiede des Mannes ist in Wien und arbeitet Tag und Nacht; er hat hier nämlich einen Schwager, der in kritischen Dingen eben so gewissenhaft und ehrlich ist, wie er selbst naiv und ursprünglich, und der in zehn Journale zugleich schreibt. Aber wer durfte auftreten, wenn er nicht mit bestimmten Thatsachen ausgerüstet war; es gehört zu der Tactik dieser Subjecte, daß sie im Winkel gegen das protestiren, was sie öffentlich auf dem Markt ausrufen lassen und Du hast es ja selbst erfahren, daß

Nr. 858. *H* im Besitze des Fräuleins Luise Schöll zu Weimar. Nachlese II S. 355—357. Preuss. Jahrbücher 41 S. 455. Nachlese II S. 295, vgl. Tgb. IV N. 6313. 6 „Orion" I S. 122ff. „Erinnerungen an Ludwig Uhland" 20 Hieronymus Lorm

die Deutschen Blätter, die Niemand lies't, eine Verwahrung gegen die Gartenlaube gebracht haben, die in Jedermanns Händen ist. Wie war ich Dir da dankbar für den reizenden Schluß Deines Erinnerungs-Blatts; nie ist eine Hinrichtung gründlicher gewesen und nie ist sie mit mehr Grazie vollzogen worden. Die „Rechtfertigung" des Lügners gleicht dem Versuch eines Kopfs, der noch sprechen will, nachdem er bereits vom Rumpf getrennt ist, auf ein Haar, und ich bin auf Deine Erwiederung, die man mir aus Hamburg im Voraus als glänzend angekündigt hat, kaum begierig, so genau glaube ich mir Alles selbst zurecht legen zu können. Ich hoffe, nicht ungerecht gegen den Volks- und Kalender-Mann zu seyn; ich erkenne sein Talent, fremden Tiefsinn auszubeuten und den entlehnten Grund-Gedanken mit eigenthümlichem Detail so gut zu bekleiden, daß er fast unsichtbar wird, vollkommen an, aber er ist unlauter durch und durch. Davon überzeugte ich mich im Jahre 1848, wo er sich in Wien befand und mich aufsuchte, persönlich. Er war damals radical. Gut, es waren's Viele. Er schwärmte für Hecker und Struve und nahm es mir gewaltig übel, daß ich nicht mit schwärmte. Schön, ich mußte in der Zeit auch von Anderen über meine Nüchternheit Manches ausstehen. Er griff mit zu den Waffen, als die Entscheidung heran rückte. Das war sogar brav, nicht wahr? Nein, lieber Freund, denn er ging nicht mit an die Linie, wo gefochten wurde, er begab sich damit in die Kaffeehäuser oder in den Reichsrath, um dort Journal-Artikel auszuarbeiten und das frisch vergossene Blut der armen bethörten Opfer auf der Stelle bei Redacteuren und Buchhändlern zu versilbern. Er trug das Gewehr aus Feigheit, um sich zu sichern, denn Schuselka donnerte von der Tri-

6 „Orion" I S. 238ff. brachte „Eine Erklärung von Berthold Auerbach" 9 „Orion" I S. 388ff. „A. Schölls Erwiderung auf B. Auerbachs Erklärung" 24 vgl. B. IV S. 219, 15

bune herab; man brauche jetzt keine Spatzier-Gänger, und Robert Blum nebst Julius Fröbel forderten die Massen auf, sich der inneren Feinde zu entledigen. Da gehörte Muth dazu, ohne das Wahrzeichen der sog. guten Gesinnung, die Flinte, über die Straße zu gehen; man wurde, wie es mir selbst beinahe widerfahren wäre, gepackt und gepreßt, aber ich fand es namenlos niederträchtig, sich zur Volkssache zu bekennen, eine Waffe in die Hand zu nehmen und sich nicht allein nicht am Kampf zu betheiligen, sondern unter ihrem Schutz gemeine Industrie zu treiben. Ich bin gewiß so weit vom Judenhaß entfernt, wie irgend ein Sterblicher, aber hier muß man an die Karrikaturen denken, die der Frankfurter Komiker Wurm in der Posse „Unser Verkehr" hinzustellen pflegte. Uebrigens fällt in der Auerbachschen Familie, um ergötzlich zu schließen, der Apfel nicht weit vom Stamm; Auerbach jun:, ein Bursche von zehn Jahren, hat dem ganzen Krauseschen Institut in Dresden gegen eine Belohnung von Einem Pfenning pr Kopf die Füße geleckt und sich dadurch ein Sümmchen von 7 rth 15 Sgr. verdient. Laß Dir diese Geschichte einmal von dem Dr Adolph Stern, der jetzt in Jena studirt und den ich Dir wärmstens als einen vielversprechenden talentvollen jungen Mann empfehle, genauer erzählen; er war Lehrer im Institut und stand dabei.

Mittlerweile wird Dein „Goethe als Staatsmann" an's Licht getreten seyn; laß mich ja nicht lange schmachten! Ich habe wieder ein dickes, lebloses Buch über Schiller hinter mir, und sehne mich nach dem Concreten! Auch die Inedita versieh mit Flügeln; es ist doch so angenehm, von einem Menschen, wie Goethe, etwas zu haben, was man nicht mit aller Welt theilt. Den „heiligen Johannes" hab' ich im Ent-

15 vgl. Tgb. IV N. 6229 25 von A. Kuhn, vgl. XII S. 359ff.

wurf; es versteht sich von selbst, daß die Abschrift für Dich ist. Inzwischen habe ich meinen funfzigsten Geburtstag zurückgelegt, gefeiert kann ich nicht sagen, obgleich mir unendlich viel Liebes und Gutes zu Theil wurde, denn ich lag zu Bett und bin noch nicht ganz wiederhergestellt. Dabei wird dann „geputjert“, wie wir in Holstein für Flickerei sagen, statt gearbeitet. Aber die Nibelungen führen sich brav auf und machen Deinem Geleitsbrief Ehre. In alter Anhänglichkeit

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 859. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Lieber Freund!

Ich habe Eitelberger die Angelegenheit Ihres Sohnes mündlich, wie schriftlich empfohlen; er kam zu mir, nachdem ich ihm geschrieben hatte. Seiner sind wir gewiß, aber er ist Einer, und die Commission ist groß und die Interessen sind getheilt, auch bedeuten die 10,000 Gulden Unterstützungs-Gelder bei der Masse der Concurrenten aus den verschiedensten Branchen so viel, wie Nichts und auf den Wunderthäter, der mit sieben Brödten und einem Fisch Tausende speis'te, ist wohl nicht zu rechnen. Schwerlich ist in der Sache bis jetzt etwas entschieden; sicher würde Eitelberger mir das Resultat nicht mittheilen, da es ohne Zweifel gleich in den Journalen veröffentlicht werden wird und wir uns äußerst selten sehen. Uebrigens machte er mich aufmerksam darauf, daß für Kunst-Eleven in Oesterreich

---

2 vgl. VII S. 210f. 6 Putjer, der Töpfer 10 darnach fehlt der Brief vom 14. April 1863 an Baron Hülsen in Berlin

Nr. 859. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese II S. 297f. 14 Brief an Eitelberger nicht erhalten 20 vgl. Matth. 14, 19

zahlreiche Stipendien vorhanden und nicht immer schwer zu erlangen seyen.

Vom Theater weiß ich Nichts; ich habe so wenig zu der Direction, wie zum Oberstkämmerer-Amt die geringste persönliche Beziehung, denn die Aufführung meiner Nibelungen ist eine reine Zufälligkeit, die an den Grund-Verhältnissen nicht das Geringste verändert. Da Ihnen bestimmte Versprechungen gegeben wurden, so würde ich einmal direct anfragen; bei der ungeheuren Last von Arbeiten und Geschäften, die auf Laube ruht, kann er den besten Willen haben und doch Manches vergessen, denn er ist beladen, wie ein Pferd und macht sich's keineswegs leicht.

Ich bin noch immer nicht hergestellt, und gehe herum, wie mit einem Pfeil in der Brust, ohne den Schützen zu kennen, der ihn geschnellt hat. So war ich denn, als meine Freunde zur Nachfeier meines Geburtstages den Prachtpocal der Großherzogin mit Ihrem köstlichen Wein einweihten, eigentlich nur Zuschauer dabei. Ihre Epigramme fanden stürmischen Beifall; einige sind nach meiner Meinung dem wunderbaren Traubenblut, über das Sie den Segen sprachen, vollkommen ebenbürtig und damit ist viel gesagt!

Wie immer

Wien d. 16 Ap: Ihr

1863. Fr. Hebbel.

Nr. 860. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Wien d. 23sten April 1863.

Theuerster Freund!

Du wirst längst nach einem zweiten Briefe von mir aufgesehen haben, denn ich versprach ihn ausdrücklich, als ich Dir

---

18 vgl. Tgb. IV N. 6117

Nr. 860. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 78f.

den ersten schrieb. Entschuldige mich, ich war arg herunter. In der Brust braucht man keinen anderen Feind, als das eigene Herz, welches Einem schon genug zu schaffen macht; bei mir hatte sich aber noch ein verkappter äußerer Widersacher eingeschlichen, der so viele Namen hatte, als mich Aerzte besuchten und mich durch Stiche, Athembeschwerden u. s. w. weidlich tribulirte, ohne sich an das ihm reichlich dargebotene Jod im Geringsten zu kehren. Seit acht Tagen geht es mir besser, denn seit acht Tagen behandle ich mich selbst, indem ich abwechselnd Dampfbäder und Seidlitz-Pulver brauche; die localen Schmerzen mindern sich und fangen an zu wandern, der Kopf wird freier und die allgemeine Stimmung, die der eines Lichtes glich, in das hinein geblasen wird, man weiß nicht recht, von wem, erheitert sich. Da der May nun obendrein vor der Thür steht, so werde ich wohl noch einmal: Hosiannah! mit rufen.

Nun also zunächst und zuerst Dir aus vollem Herzen den ganzen, ganzen Dank für alles Schöne, Liebe und Gute, das mir aus Weimar gekommen ist. Ich weiß genau, wie Alles zusammen hängt, wenn es mir auch Keiner erzählt hat; dessen sey gewiß! Das Decret, das mich zum Privat-Bibliothecar Sr. K. H. des Großherzogs macht, vom 14ten März datirt, ist am 9ten d. M. auch richtig eingetroffen, und Schöll hat mich schon höchst ironisch als seinen neuen Collegen apostrophirt. Wehe ihm, wenn ich einmal in seinem Studir-Zimmer Folianten neben Octav-Bänden erblicke. Da will ich ihm zeigen, daß ich auch vom Handwerk etwas verstehe. Er hat mir nämlich in diesen Tagen seinen Aufsatz: „Goethe als Staatsmann“ geschickt, der mir sehr gediegen scheint.

In meiner betrübten Zeit ist mir noch Manches zu Theil geworden, das dem Menschen nicht täglich vom Himmel fällt. Die alte Geschichte: entweder fehlt der Becher oder der Wein oder gar der Mund. In Mannheim sind die Nibelungen mit

Eurem Lehfeld als Hagen in Scene gegangen und nach dem Bericht des Ober-Regisseurs an mich mit größerem Erfolg, wie „seit einem Decennium“ irgend ein Stück. Da Heidelberg in der Nähe liegt und die Studirenden, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, hinüber ziehen, so freut mich das. In Berlin und Wien halten sie sich tapfer, wie die untrüglichen Tantième-Verrechnungen beweisen; in Hannover stehen sie bevor. Hier gaben mir die Techniker-Verbindungen am letzten Sonnabend einen großen Fest-Commersch, bei dem zu erscheinen ich nicht ablehnen konnte, obwohl ich nur ein halber Mann war; die Universität wird in noch größerem Styl folgen. Napoleon sagt: es ist einerlei, *wofür* die Jugend sich begeistert, *wenn* sie sich nur begeistert. Damit tröste ich mich und lasse den Rheinfall über mich ergehen.

Hast Du von Neuberg über unsern Aufsatz etwas gehört? Ich glaube, es sieht bei der Sache nicht viel heraus, und jedenfalls müssen wir nach den zwei gelieferten Proben doch jetzt über Honorar, Modus u. s. w. das Nähere abwarten. Das Blatt will aber wahrscheinlich einen bloßen Novitäten-Referenten und ich kann nur als Aesthetiker dienen.

Adolph Stern hat sich Dir vorgestellt; ich hoffe, Du wirst mit ihm zufrieden seyn, sobald er seine natürliche Schüchternheit überwunden hat.

Cato schloß immer mit Carthago, welches er zerstören wollte; ich schließe mit Gmunden (?) welches Deinetwegen jetzt ausgebaut wird.

Ewig

Dein

Fr. Hebbel.

---

9 vgl. Tgb. IV N. 6127 15 darüber Näheres nicht zu ermitteln 29 darnach fehlen die Briefe vom 23. April 1863 an Adolph Stern in Chemnitz (vgl. Bw. II S. 519) und an Julius Steiner in Schwerin

Nr. 861. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Lieber Freund!

Der gewöhnlichen Dienstboten-Verläßlichkeit habe ich es zu verdanken, daß ich Ihnen jetzt pr Post einen Nach-Gruß schicken muß, statt Sie in meinem Hause zu sehen. Hätte man mir, als man mir Ihre Karte übergab, gesagt, daß Sie am nächsten Tage wieder zu kommen gedächten, so hätte ich mein Dampfbad natürlich ausgesetzt, aber das erfuhr ich erst, als Sie zum zweiten Mal da gewesen waren. Entschuldigen Sie die Betise, die sich leider immer wiederholt, einerlei, ob man mit seinen Leuten alle Monat wechselt und von der Anna und Beppi bis zur Xantippe und Zerline hinauf steigt oder ob man sie Decennien lang behält, wie ich. Mir bleibt nun Nichts übrig, als Ihnen für Ihre freundliche Theilnahme an meinem Geburtstag schriftlich meinen herzlichsten Dank auszudrücken und Ihnen Ihren Besuch im Herbst, wenn die Nibelungen bei Ihnen in Scene gehen, persönlich zu erwiedern, wozu ich sehr geneigt bin. Bis dahin hoffe ich wieder ein ganzer Mann zu seyn; Ostern war ich kaum ein halber, doch geht es jetzt schon besser.

Ihnen in gleicher Lage das Gleiche wünschend

Wien d. 23 April 1863. Ihr aufrichtigst ergebener Fr. Hebbel

Nr. 862. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 25sten April 1863.

Lieber Campe!

Mit einem wahren Entsetzen habe ich aus Ihrem letzten Brief erfahren, daß eine absurde Zeitungs-Notiz mich meine

---

Nr. 861. *H* bei Franz Goldhann in Bozen Bw. II S. 562f.
Nr. 862. *H* in Weimar. Nachlese II S. 298—300.

fette Burg-Theater-Tantième an die Armen hat zahlen lassen. Wer mir solche christliche Wohlthaten andichtet, der macht mich schlecht, denn das hieße nicht Barmherzigkeit üben, das hieße prahlen, weit über den Pharisäer im Evangelium hinaus, das hieße in meinem Fall sogar großes Unrecht begehen, denn ich habe dürftige Verwandte genug, die es brauchen könnten, wenn mein Topf wirklich einmal überlaufen sollte. Es ist kein wahres Wort daran und es ärgert mich aus hundert Gründen; wo stand es denn? Ich danke Gott, wenn ich so viel zurück lege, daß ich selbst im Alter gegen das Verhungern und meine Kinder nach meinem Tode gegen augenblickliche Noth geschützt sind; damit würde sich ein solches Dickthun übel vertragen. Protestieren Sie aus Leibeskräften, wenn wirklich ein vernünftiger Mensch glaubt, daß ich Rothschild in's Handwerk falle, oder vielmehr pfusche!

Nun zum Bulletin, da wir doch Beide vor dem Feind liegen. Auch aus Berlin ist die zweite Tantièmen-Verrechnung da: man hatte die Nibelungen dort bis jetzt bereits sieben Mal und bei steigenden Einnahmen. So wenig bedeutet es, wenn Fenzel, Rink und Stahr sich zusammen setzen und pereat rufen. Seitdem sind sie in Mannheim über die Bühne gegangen; mit welchem Erfolg, mögen Sie aus dem Brief des Schauspielers Lehfeld ersehen. Er klingt einigermaßen verrückt, aber der Inhalt ist wahr, denn die mir zugeschickten Mannheimer Blätter und die Zuschrift des Regisseurs stimmen darin überein, daß man seit einem Dezennium mit einem Stück keine solche Wirkung erlebte. Hannover hat angenommen, Dresden, etwas schamroth, wird nachfolgen; Prag, Brünn, Pesth u. s. w. verstehen sich von selbst, alle aber natürlich erst im nächsten Herbst. Das ist etwas! Heringe ein zu mariniren, daß sie mit Appetit verspeis't werden,

1 hat aus habe   20 so statt Frenzel, Ring

ist keine Kunst, aber Lindwürmer? Besonders die Jugend ist in Aufruhr. Was die hiesigen Techniker mir angethan haben, zeigt Ihnen die beigeschlossene Zeitungs-Notiz. Die Universität wird folgen; sie hat sich schon gemeldet und ich kann's nicht hindern, ohne zu beleidigen. Sonst bin ich von Dergleichen kein Freund und jetzt weniger, wie je, denn ich stehe noch immer im abnehmenden Mond, darf nicht trinken und mag nicht essen.

Mit Frankl werden Sie ganz sicher in's Reine kommen. Machen Sie's, wie ich Ihnen rieth, er ist vorbereitet. Ich mögte nicht, daß dieses Ei in einen Winkel gelegt würde, und werde es selbst durch eine Anzeige im Orion nach Kräften ausbrüten helfen.

Das Lond'ner Mspt ist fertig und wird bereits abgeschrieben. Dann erhalte ich's und lege es Ihnen vor. Nach dem Genie des Verfassers und seiner umfassenden Kenntniß des Gegenstandes erwarte ich etwas Außerordentliches. Für billige Forderungen stehe ich ein.

In Dithmarschen müssen die Leute sich stark verändert haben, wenn sie Nacht-Musiken bringen. Herzlich gönne ich's dem tauben Alten. Die beiden Bilder haben auch in mir die Lust erweckt, den Boden einmal wieder zu betreten, wo ich ohne Hosen herum gelaufen bin, wenigstens die ersten drei Jahre. Aber ganz in der Stille; je weniger Notiz man von mir nimmt, um so lieber ist's mir.

Sie fragen mich, warum ich nur an meine vermischten Schriften denke, nicht an alle. Ich habe nicht vergessen, was wir im Allgemeinen über eine Gesammt-Ausgabe sprachen. Auch glaube ich, daß der Moment zu meinem literairischen Testament, denn ein solches ist doch eine Gesammt-Ausgabe

3 fehlt, gemeint ist der Kommers, vgl. Tgb. IV N. 6127
19 die Anspielung ist mir unverständlich

immer, gekommen ist. Das schließe ich daraus, daß auch Cotta, als ich ihn im vor: Sommer zum letzten Male sah, darauf anspielte, ja mir halb und halb Vorschläge machte, die ich natürlich überhörte. Aber wenn man das Ding im Einzelnen betrachtet, so sind die Schwierigkeiten groß. Um bei mir selbst anzufangen, so handelt es sich nicht bloß um eine Sammlung, sondern vielfach um eine Umarbeitung. Diese würde mich ganz in Anspruch nehmen, so lange der Druck dauerte. Das würde es mir unmöglich machen, auf den Modus der Gewinn-Theilung einzugehen, denn so fest überzeugt ich davon bin, daß das letzte Resultat ein günstiges seyn muß, so sehr hängt es von den Umständen ab, ob dasselbe rasch eintritt. Ich aber muß leben und kann mein Erspartes nicht angreifen. So viel für heut darüber; ich hoffe Sie im Sommer, vielleicht schon im Frühling zu sehen und werde Ihnen dann Alles vorlegen, mein event: Programm, die Buchhändler-Contracte u. s. w. Jedenfalls ist die günstige Aufnahme der Nibelungen ein Schlag auf die große Trommel und allarmirt.

Freundschaftlichst

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 863. An Sigmund Engländer in London.

Wien d. 1sten May 1863.

Lieber Freund!

Es freut mich sehr, daß sich Ihr Manuscript bereits bei'm Abschreiber befindet; da wird es denn auch wohl bald in Deutschland eintreffen. Schicken Sie es direct an mich; ich befördere es weiter an Campe, entweder, indem ich es ihm persönlich übergebe, oder, wenn meine Reise sich dafür zu lange hinaus schieben sollte, indem ich es ihm durch die Post über-

Nr. 863. *H* in Weimar. Bw. II S. 190f. Tgb. IV N. 6133.

sende. Ich beabsichtige bis jetzt noch, Ende May oder Anfang Juny nach Hamburg und Holstein zu gehen; doch hängt man in solchen Dingen zu sehr von den Umständen ab, um mit Bestimmtheit etwas fest setzen zu können. Der Modus ist Ihnen aber auch gleichgültig; daß es Ihnen dieß Mal mehr um die Publication selbst und um das einzuleitende Verhältniß zu thun seyn muß, als um alles Uebrige, wissen Sie, und wenn Campe nur nicht tief in seinen Beutel greifen soll, so ist auch aus der Ferne sehr gut mit ihm fertig zu werden.

Ich habe inzwischen eine Krankheit und eine Jubel-Feier zu überstehen gehabt, denn am 18ten März legte ich mein funfzigstes Jahr zurück, lag aber in Folge eines lange vernachläßigten und hartnäckig gewordenen Rheumatismus zu Bett, und konnte das viele Freundliche, das mir zuging, nur halb genießen, bin auch noch nicht völlig hergestellt. Lassen Sie mich also auf den Inhalt meines vorigen Briefs noch einmal zurück kommen, nehmen Sie es aber nicht zu genau mit mir, denn ich verfüge nur über einen halben Kopf. Sie wollen an den Dichter glauben, wie an die Gottheit; warum so hoch hinauf, in die Nebel-Region hinein, wo Alles aufhört, sogar die Analogie? Sollten Sie nicht weiter gelangen, wenn Sie zum Thier hinunter steigen und dem künstlerischen Vermögen die Mittelstufe zwischen dem Instinct des Thiers und dem Bewußtseyn des Menschen anweisen? Da sind wir doch im Bereich der Erfahrung und haben Aussicht, durch die Anwendung zweier bekannter Größen auf eine unbekannte etwas Reales zu vermitteln. Das Thier führt ein Traumleben, das die Natur unmittelbar regelt und streng auf die Zwecke bezieht, durch deren Erreichung auf der einen Seite das Geschöpf selbst, auf der anderen aber die Welt besteht. Ein ähnliches Traumleben führt der Künstler, natürlich nur als Künstler, und wahrscheinlich aus demselben Grunde, denn die kosmischen Gesetze

dürften nicht klarer in seinen Gesichtskreis fallen, wie die organischen in den des Thieres und dennoch kann er keins seiner Bilder abrunden und schließen, ohne auf sie zurück zu gehen. Warum sollte nun die Natur nicht für ihn thun, was sie für das Thier thut? Sie werden aber auch überhaupt finden, um tiefer auszugreifen, daß die Lebensprocesse Nichts mit dem Bewußtseyn zu thun haben und die künstlerische Zeugung ist der höchste von allen; sie unterscheiden sich ja eben dadurch von den logischen, daß man sie absolut nicht auf bestimmte Factoren zurückführen kann. Wer hat das Werden je in irgend einer seiner Phasen belauscht und was hat die Befruchtungs-Theorie der Physiologie trotz der microscopisch-genauen Beschreibung des arbeitenden Aparats für die Lösung des Grund-Geheimnisses gethan? Kann sie auch nur einen Buckel erklären? Dagegen kann es keine Combination geben, die nicht in allen ihren Schlangenwindungen zu verfolgen und endlich aufzulösen wäre; das Welt-Gebäude ist uns erschlossen, zum Tanz der Himmelskörper können wir allenfalls die Geige streichen, aber der sprossende Halm ist uns ein Räthsel und wird es ewig bleiben. Sie hätten daher vollkommen Recht, Newton auszulachen, wenn er „das naive Kind spielen“ und behaupten wollte, der fallende Apfel habe ihn mit dem Gravitations-System inspirirt, während er ihm recht gern den ersten Anstoß zum Reflectiren über den Gegenstand gegeben haben kann; wogegen Sie Dante zu nahe treten würden, wenn Sie es bezweifeln wollten, daß ihm Himmel und Hölle zugleich bei'm Anblick eines halb hellen, halb dunklen Waldes in colossalen Umrissen vor der Seele aufgestiegen seyen. Denn Systeme werden nicht erträumt, Kunstwerke aber auch nicht errechnet oder, was auf das Nämliche hinaus läuft, da das Denken nur ein höheres Rechnen ist, erdacht. Die künstlerische Phantasie ist eben das Organ, welches diejenigen Tiefen der Welt erschöpft, die den

übrigen Facultäten unzugänglich sind, und meine Anschauungs-Weise setzt demnach an die Stelle eines falschen Realismus, der den Theil für das Ganze nimmt, nur den wahren, der auch das mit umfaßt, was nicht auf der Oberfläche liegt. Uebrigens wird auch dieser falsche nicht dadurch verkürzt, denn wenn man sich auch so wenig auf's Dichten, wie auf's Träumen vorbereiten kann, so werden die Träume doch immer die Tags- und Jahres-Eindrücke und die Poesieen nicht minder die Sympathieen und Antipathieen des Schöpfers abspiegeln. Ich glaube, alle diese Sätze sind einfach und verständlich. Wer sie nicht anerkennt, muß die halbe Literatur über Bord werfen, z. B. den Oedipus auf Colonos, denn Götterhaine kennt die Geographie nicht, den Shakespearschen Sturm, denn Zauber giebt's nicht, den Hamlet und den Macbeth, denn nur ein Narr fürchtet die Geister u. s. w.; er muß aber auch, und dazu wird sich doch selbst der nicht leicht entschließen, der zu dem anderen Opfer bereit wäre, die Franzosen an die Spitze dessen, was übrig bleibt, stellen, denn wo fände man Realisten, wie Voltaire u. s. w.? Damit scheinen mir meine Sätze erwiesen; wenigstens ist die Gegenprobe gemacht.

Für die freundliche Aufnahme meiner Gedichte den herzlichsten Dank. Aber Sie machen zu viel aus ihnen; es sind bloße Supplemente zu der im Cottaschen Verlage erschienenen Gesammt-Ausgabe, die ich allerdings gern in Ihren Händen wüßte. Und nun, in der Hoffnung, bald ein recht dickes Paquet von Ihnen zu empfangen, das herzlichste Lebewohl und (hierin bin ich ein Plagiarius und zwar von Dingelstedt) die wärmsten Grüße von Haus zu Haus.

Wie immer

Ihr

Friedrich Hebbel.

Sie wissen doch: am Tage der großen Prater-Fahrt!

Nr. 863a. An Adolph Stern in Dresden.

Lieber Stern!

Ich darf Ihr kleines und doch so Inhaltschweres Blättchen keinen Tag unbeantwortet lassen. Also meine herzlichsten Glückwünsche, zünächst zur langen Reise durch's Leben, dann auch zur kurzen an die Ostsee! Verzeihen Sie mir, daß ich in meinem letzten Brief den alten griesgrämlichen Benjamin Franklin ein wenig zur Sprache kommen ließ. Ich konnte nicht ahnen, daß Ihre Aussichten und Hoffnungen der Realisirung so nah seyen; übrigens wissen Sie Selbst, daß der alte Practiker nicht so ganz unrecht hat, wenn er bei seinen goldenen Ehestands-Regeln auch mehr die Bedingungen des Glücks als das Glück selbst in's Auge faßt. Erblicken Sie denn keine Indelicatesse darin, sondern halten Sie es für den Beweis redlichster Theilnahme, wenn ich Sie ersuche mir den Grundriß Ihres Hauses, um mich so auszudrücken, recht genau vorzulegen und mir die sämmtlichen Materialien, aus denen es aufgeführt werden soll, aufzuzählen. Es hat mir immer so wohl gefallen, wenn die Frauen im Evangelium sich so ängstlich um die Lagerstätte des Herrn bekümmerten und ich mag auch gern wissen, wie meine Freunde ruhen. Auch läuft dabei, wie ich nicht läugnen will, etwas Egoismus mit unter. Ihre Malwine ist Künstlerin und Sie sind Schriftsteller: können Sie gar nicht mit an Wien denken? Der Ort ist nicht zu verachten, wenn man nur für den Anfang gedeckt ist und nicht gleich auf dem Bahnhof die erste Bestellung erwartet.

N. 863a. *H* bei Adolph Stern in Dresden, der mir gütigst Abschrift sandte; er hatte Hebbel am 15. Mai 1863 seine am folgenden Tage stattfindende Hochzeit mit Malwine Krause, einer jungen Malerin, Schülerin Fr. Prellers d. Ä., und seine Hochzeitsreise an die Ostsee gemeldet (Bw. II S. 519f.). 7 jedesfalls im verlorenen Brief vom 23. April 1863, auf den sich Stern bezieht 18 vgl. Lucas 23, 55

Ich werde wahrscheinlich schon Mitte Juny nach Gmunden gehen, um dort vor den kalten die heißen Soolen-Bäder zu brauchen, wozu mich meine Gesundheit leider zwingt; adressiren Sie aber ruhig nach Wien, wenn Sie während der Flitter-Wochen zum Schreiben kommen. Der Nachsommer führt mich muthmaßlich nach Hamburg. Mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin bestens zu empfehlen

Ihr

Wien d. 20 May 1863. Hebbel.

Nr. 864. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 28sten May 1863.

Lieber Campe!

Wundern Sie Sich nicht, daß ich Ihren eben so freundschaftlichen, als wichtigen Brief nicht sogleich beantwortet habe. Er traf bei mir ein, als ich wieder an einem argen Rückfall in mein vermaledeites Uebel darnieder lag. Ist es Rheumatismus? Sind es versteckte Hämorryden? Ist es ein Teufel, der gar keinen Namen hat? Ich weiß es nicht, und die Aerzte scheinen es auch nicht zu wissen. Aber kaum fühle ich mich acht Tage wieder wohl in meiner Haut, so braucht nur ein Schmetterling an mir vorbei zu fliegen und ich habe eine neue Erkältung davon getragen und falle um. Schon munkeln meine medicinischen Freunde von Gastein. Dahin bringt mich aber kein Mensch, weil ich die Kosten scheue, dagegen werde ich wahrscheinlich früher, als sonst nach Gmunden gehen, um dort die heißen Soolenbäder zu brauchen. Die haben mir schon einmal geholfen.

Nr. 864. *H* in Weimar. Nachlese II S. 301—303. 15 vgl. Anhang.

Ich danke Ihnen, daß Sie meine Basis für eine zu veranstaltende Gesammt-Ausgabe meiner Schriften annehmen. Auf dem „Theilen“ liegt ein Fluch seit den Nibelungen; König Niflungs Söhne schlugen sich todt dabei und in der Bibel geht es nicht besser her. Was nun das Object dieser Gesammt-Ausgabe anlangt, so beschäftigt uns zunächst das bereits Vorhandene, welches, Gedrucktes und Ungedrucktes zusammen gerechnet, nach meiner Schätzung zehn Bände ausmacht. Ich bin aber nicht bloß erbötig, sondern es ist mein Wunsch, daß Alles, was ich noch schreiben werde, sich diesen ersten zehn Bänden unmittelbar anschließe; über den Modus haben wir uns dann zu vereinbaren. Weiter wünsche ich, daß auch mein Nachlaß, bestehend aus meiner Correspondenz, meinen Tagebuch-Aufzeichnungen und meinen Memoiren seiner Zeit hinzu komme; dieser wird nicht bloß sehr bedeutend seyn, sondern er wird auch rasch und allgemein wirken, denn er umfaßt die ganze sociale und politische Welt, er kann aber freilich auch erst nach dem Tode erscheinen. Hieraus ersehen Sie zur Genüge, daß ich für mich und meine Rechts-Nachfolger eine bleibende Verbindung mit Ihnen und der Firma Hoffmann et Campe abzuschließen beabsichtige; wozu Trennung bei Gemeinschaftlichkeit der Interessen? Aber, wenn wir hinsichtlich des Neuen völlig ungehemmt sind, so stoßen wir hinsichtlich des Alten auf manche Schwierigkeiten, von denen es fraglich ist, ob Sie, der mächtige Verleger, dessen Repressalien Jedermann fürchten muß, sie leichter lösen können, oder ich, der waffenlose Autor. Darüber läßt sich nun in Bausch und Bogen Nichts entscheiden, sondern Alles hängt von den einzelnen Fällen ab, und diese lassen sich nur beurtheilen, wenn man die Acten vor sich hat. Mein Vorschlag ist daher dieser. Nachdem wir den Honorar-Punct und die Haupt-Linien festgestellt und gezogen haben, wie geschehen ist, verschieben wir das Uebrige, bis ich mit den nöthigen Papieren

persönlich nach Hamburg komme. Die Angelegenheit ist als eine für's ganze Leben und noch über das ganze Leben hinaus Entscheidende wichtig genug für eine Reise; ohnehin ist es, der Nibelungen wegen, gut, daß ich mich in Berlin einmal blicken lasse. Ich komme, wenn Sie Helgoland hinter Sich haben, und ich Gmunden; möglicherweise mache ich dann einen Seitensprung nach Dithmarschen, wenn man es rascher machen kann, wie ehemals. Dieß werden auch Sie am rathsamsten finden. Mittlerweile lege ich Judith, Genoveva, Maria Magdalena und Diamant auf den Amboß und versuche, was sich daran umschmieden läßt; die Gedichte sind rein und es kommt viel hinzu. Aber vor der Arbeit, die mir die ersten Dramen machen werden, fürchte ich mich gewaltig; das Abgeschmackteste und das Sublimste gränzen nah aneinder.

Aus England erhielt ich kürzlich das Mspt, aber in meinen betrübten Umständen konnte ich es noch nicht ansehen. Der Verf: überläßt die ganze Sache mir; wir werden also leicht fertig. Frankl war krank und ist es noch, er hat Ihnen aber geschrieben. Holzhausen hat Sie gesprochen, ich aber noch nicht ihn, denn er lag, wie ich; überhaupt sprach ich seit 14 Tagen keinen Menschen, ausgenommen gestern die beiden Doctoren Bach und zwei Studenten, die mich zu einem Fest einluden, das die Universität mir geben will.

Freundschaftlichst

Ihr

Fr. Hebbel.

---

23 vgl. Tgb. IV N. 6150

Nr. 865. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Campe!

Eben erhalte ich Ihre Zeilen vom 29sten v. M; mein Brief muß jetzt längst in Ihren Händen seyn. Das Schreiben an Strodtmann enthält eine Wiener Correspondenz für den Orion von mir, die ich meines jämmerlichen Zustandes halber um zwei Tage verspäten mußte; senden Sie es ihm ja gleich nach, denn er rechnet auf den Artikel.

Mir geht es noch immer nicht nach Wunsch, obgleich an heißen Tagen besser, wie an kalten, was denn doch dafür spricht, daß ich es nur mit einem hartnäckigen Rheumatismus zu thun habe. Dabei soll ich mich morgen Abend feiern lassen! Ich hätte unbedingt abgelehnt und that es auch im Anfang; da hörte ich aber von der Deputation, daß bereits die halbe Universität geladen sey. Was ließ sich nun noch machen?

Freundschaftlichst, in Eile

Ihr

Wien d. 1sten Juny 1863. Fr. Hebbel.

Nr. 866. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Campe!

Hiebei das Manuscript aus London, so weit es sich in meinen Händen befindet; der Rest wird nächstens bei mir eintreffen.

Die Geschichte der Französischen Arbeiter-Associationen ist gewiß ein sehr wichtiges Capitel und das Material ist hier ohne

---

Nr. 865. *H* **in Weimar. Nachlese II S. 303. 5 der Brief nicht erhalten, „Aus Wien und Oesterreich" V. vgl. X S. 334f. 12 vgl. Tgb. IV N. 6150**

Nr. 866. *H* **in Weimar. Nachlese II S. 304.**

Zweifel vollständig beisammen. Dagegen läßt der Styl Manches zu wünschen übrig; man wandelt nach Goethe nicht ungestraft unter Palmen, man schreibt aber auch nicht ungestraft zehn Jahre lang Englisch und Französisch. Doch berührt dieser Fehler das Wesen der Sache nicht. Völlig neu scheint mir das entsetzliche Detail über die Juny-Schlächtereien.

Auch über diese Angelegenheit reden wir wohl mündlich.

Freundschaftlichst

Ihr

Wien d. 5 Juny 1863. Fr. Hebbel.

Nr. 867. An Sigmund Engländer in London.

Lieber Freund!

Auch ich will Ihnen dieß Mal nur mit Wenigem den richtigen Empfang Ihres Manuscripts vermelden. Ich habe es zum Theil gelesen, nicht ganz, denn die Beschaffenheit der Abschrift machte es mir unmöglich, da ich sie oft kaum errathen, absolut aber nicht klar dechiffriren konnte. Diese Abschrift mit ihren zahllosen Schreib- und Stylfehlern macht mir angst und bange, wie ich Ihnen nicht verhehlen darf; was ein alter Mann von 72 Jahren damit aufstellen soll, weiß ich nicht und Campe druckt Nichts, was er nicht gelesen hat. Ich begreife wohl, daß es in London schwer seyn mogte, eine bessere herzustellen und auch, daß Ihnen das Corrigiren nicht besonders von Statten ging, aber schlimm bleibt es immer und die ganze Sache kann daran scheitern. Doch, es ist möglich, daß mich mein warmes Interesse zu viel fürchten läßt, wie es wohl geschieht, und jeden falls werden wir bald in's Klare kommen, denn noch heute geht Ihr Mspt mit meinen wärmsten Empfehlungen nach Hamburg ab.

Nr. 867. *H* in Weimar.

Darf ich Sie bitten, beifolgendes Billet in einen Briefladen zu werfen? Ich habe Herrn Neuberg den Empfang einer Kleinigkeit zu bestätigen.

In der Hoffnung, bald wieder von Ihnen zu hören

Wien d. 5 Juny 1863.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 868. An Julius Glaser in Wien.

Hiebei, lieber Freund, die bewußten beiden Briefe, den geschäftlichen vom alten Campe und den vertrauten von Strodtmann. Ich habe mich einstweilen in meiner Antwort im Allgemeinen gehalten, werde aber bald genug mit dem Speciellen heraus rücken müssen und bitte Sie deshalb, mir Ihren Rath, so weit Sie ihn bei einem so unbestimmten Object überhaupt geben können, möglichst bald zu geben. Sicherheit in milden Formen muß mein Motto seyn. Meine Ober-Oesterreichische Adresse (Orth bei Gmunden) werden Sie noch nicht vergessen haben. Indem ich also Ihnen und Ihrer lieben Frau für Ihre spätere Reise Alles wünsche, was ich zunächst selbst benöthige, grüße ich Sie herzlich.

Ihr

d. 14 Juny 1863.

Fr. Hebbel.

Nr. 869. An Christine Hebbel in Wien.

Gmunden d. 16ten Juny 1863.

Meine theuerste Christine!

Gmunden hat mich dieß Mal sehr unfreundlich empfangen. Es regnete, wie ich ankam, es regnete die ganze Nacht durch,

1 Brief fehlt

Nr. 868. *H* bei Exzellenz Baronin Glaser in Wien. Bw. II S. 350.

Nr. 869. *H* in Weimar. Nachlese II S. 304—306.

es regnet noch, und wie mit Eimern. Da will ich Dir denn ein flüchtiges Lebenszeichen schicken, bevor ich noch eins von Euch in Händen habe; Jedinger muß mir mein Essen holen und soll diese Zeilen gleich auf die Post mitnehmen, denn ich darf nicht daran denken, das Haus zu verlassen. Uebrigens sitze ich auch ganz behaglich in Deinem Balkon-Zimmer und warte unter meinen Büchern und Papieren das Ende der Sündfluth mit mehr Geduld ab, als Du mir zutrauen wirst.

Hoffentlich geht es Dir wieder passabel; mir ist die Reise ganz gut bekommen. Eben, noch vor Schluß des Satzes, trifft das Briefchen von Titi ein und beruhigt mich; ich danke ihr für ihre Pünctlichkeit. Unterwegs begegnete mir ein Spaß. Eine Wiener Familie war mit im Wagon, ein Vater mit zwei Töchtern und noch einer dritten jungen Dame; nicht ohne Bildung, ungeachtet des Fiacker-Dialects, und auch nicht ohne Geist. Sie beschäftigten sich viel mit Lesen; auf einmal lies't der Vater ein ganzes Register von Dichtern ab, das Inhalts-Verzeichniß irgend eines Buchs, und als der meinige kommt, fragt er: den kennt Ihr doch? Die Mädchen nicken, aber er fragt weiter: Habt Ihr ihn je persönlich gesehen? er lebt ja in Wien! Die Mädchen schütteln den Kopf und er sagt: Sonderbar, ich auch nicht und wir sind doch uns'rer Vier! Während dieser Conversation sahen sie mir fortwährend in's Gesicht und ich bedauerte nur, daß Titi nicht dabei war; die hätte sich gewiß weidlich an der Scene ergötzt. Ich selbst war zum Sprechen zu wenig aufgelegt, um aus meiner Wolke hervor zu treten und mich mit so viel Grazie zu verneigen, als mein rheumatischer Rücken zuläßt. Doch will ich diesem Rücken das Lob nicht vorenthalten, das er verdient; ich konnte auf dem Lambacher Bahnhof schon wieder einen Schwefelsticken aufheben und that es mehrere Male zur Probe und mit Lust.

Doch Du staunst, daß ich des Palay's [!] nicht erwähne

und Dein Staunen geht nach und nach in Unwillen über. Nun, ich bin wirklich überrascht und glaube, daß Du es auch seyn wirst. Aber der edle Tischler ist noch nicht ganz fertig, wenn auch nicht viel mehr fehlt. Näheres und Ausführlicheres soll bei Sonnen-Beleuchtung folgen. Doch will ich Dich gleich heute auf einen Uebelstand aufmerksam machen, den ich unmittelbar vor Augen habe. Das Balkon-Zimmer hat eine große Lücke in der Tapezierung, seit die Kredenz fort ist; man sieht die untergeklebten Journale und es ist noch obendrein die Augsburger Postzeitung, aus der sich, den seligen Erzherzog Maximilian ausgenommen, wohl kein Mensch seine Belehrung holt. Was soll damit geschehen?

Der Traunstein ist ein Schalk; er zeigte sich mir hell und klar, wie wir in Wels eintrafen und ich schickte ihm Eure Grüße. So wie er die weg hatte, schlüpfte er in seine Kappe.

Schreibt mir, wann es Euch gefällt, ich will es eben so machen; wozu die gegenseitigen Briefe immer erst abwarten, wie bei einer amtlichen Correspondenz? Titi kann jetzt manche Scharte auswetzen.

Streichelt die süßen Eichkätzchen in meinem Namen und thut Euch etwas zu Gute.

Euer ungebadetes altes

Nux.

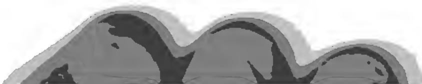
Nr. 870. An Christine Hebbel in Wien.

Gmunden d. 17ten Juny 1863.

Theuerster kleiner Pinscher!

Es ist erst halb sieben Uhr, aber fast schon finster, denn ein fürchterliches Gewitter mit starkem Regen, aber ohne Sturm

Nr. 870. *H* in Weimar. Nachlese II S. 306—308, vgl. Tgb. IV N. 6162.



und Wind geht nieder; möge es ein temporale in dem schönen italiänischen Sinne des Wortes seyn! Freilich, wenn die ganze Erde nach Wasser durstet, muß ich mit meinem Bedürfniß der Hitze und des dörrenden Sonnenscheins zurück treten, allein es ist doch recht schlimm für mich, daß ich das mit dem Wetter-Umsprung verbundene gesteigerte Mißbefinden in absoluter Einsamkeit und gänzlicher Unthätigkeit ertragen soll. Eben vor dem Gewitter kam ich nach Hause; ich war im Café gewesen, aus purer langer Langeweile, und dann bei der La Roche. Aber dort lief ich augenblicklich wieder fort, nachdem ich mich kaum niedergesetzt hatte, denn zu Madame Wisgrill mit ihrem Schiffs-Schnabel-Gesicht, in das die blauen Augen hinein gesetzt sind, wie Veilchen in einen Kuhfladen, traf eine ganze Kaffee-Gesellschaft ein, und ich hatte an der Zimmermeisterin, die ich bereits vorfand, und ihren Fragen schon übergenug gehabt. Ich stand auf, als die Cavalcade mit dem dicken Angely an der Spitze sich heranwälzte und sagte zur La Roche: man kann Sie nicht besuchen! Sie erwiederte natürlich nach ihrer Gewohnheit: es ist reiner Zufall! obgleich die Zahl der Tassen auf dem Tisch sie Lügen strafte; aber es ist wahr, man muß das Haus meiden, wenn man nicht jeden Tag ein Dutzend neuer Bekanntschaften machen will und ich treibe noch lieber die Eingeweide-Würmer-Lehre, wie der selige Joh. Niclaus Götz, oder verlege mich auf Insecten-Kunde, als daß ich die Nasen- und Mund-Winkel menschlicher Nullitäten studire, und das muß man doch, wenn man sie bei der Wiederbegegnung nicht ignoriren und durch Nicht-Grüßen tödtlich verletzen soll. Wie oft mögte man, wenn sie ihren Trödel mit kindischer Selbst-Genügsamkeit vor Einem ausbreiten, grimmig, wie König Richard, auffahren und ausrufen: was ist die Glocke? Denn, wie sehr das eigene Denken

---

20 vgl. Tgb. IV N. 6162

auch herunter seyn mag, immer producirt es noch Besseres, Anregenderes, als dieß Gewäsch, bestehend aus persönlichem Klatsch, unverdautem Zeitungs-Futter und Handwerks- und Geschäfts-Notizelei, gleichgültig, ob vom Gelehrten zum Gelehrten oder vom Schuster zum Schuster herüber, denn für den freien menschlichen Verkehr ist es einerlei, mit welchem Leder man raschelt und ich ziehe das Kalbsfell zuweilen dem Pergament sogar vor. Wenn ein Hund bellt, kann es mich interessiren; ich weiß wohl, daß er nicht über den Calcul des Unendlichen nachsinnt, aber ich weiß keineswegs, was er gerade will, und es ist für mich etwas Räthselhaftes vorhanden, wenn es auch nur in der Unvollkommenheit des Mittheilungs-Organs seinen Grund hat! Allein, was soll man mit Leuten aufstellen, die man auswendig kann; sie müßten stumm werden, um auch nur zum Hund hinauf zu rücken! Sie kommen mir wie ein Klavier vor, das mit blanken Elfenbein-Tasten geziert ist, dem aber die Saiten fehlen; glücklicherweise sind sie so eingerichtet, daß sie das bloße Klappern für Musik halten. Wohl ihnen, nur müssen sie keine Concerte geben.

Ich schließe diesen Brief am Morgen, dem 18ten. Der gestrige Tag war für mich ein colossales Hausbrot ohne Butter, das herunter muß, obgleich aller Appetit mangelt, da man die Zeit leider nicht zurücklegen kann, wie das Geld. Ich nahm das erste Soolenbad, aber in dem neuen Etablissement; scheußlich! Kalte Zimmer; kalte Metall-Wannen; kaltes Wasser. Ich befand mich sehr übel darauf und gehe nie wieder hin; so spricht Jeder, der dort war. Heute ist das Wetter wieder unbestimmt; wahrscheinlich kann ich mich nicht baden, denn einer Erkältung darf ich mich nicht aussetzen. Uebrigens ist mein Zustand ganz der alte; namentlich will das furchtbare Kopfweh im Hinter-Haupt nicht weichen.

3 -Futter oder 23 vgl. Tgb. III N. 3142

Herzlichen Dank für Deinen Brief; er war mir eine wahre Wohlthat. Die Nibelungen schon wieder und, „auf Verlangen des Hofs?" Ganz gewiß steckt der Gast, der Herzog von Coburg, dahinter. Unser Kaiser hat dem Carl Treumann wegen seiner vielen Verdienste für 15 Jahre 300,000 fl zinslos zur Verfügung gestellt. So las ich im Tacitus; nein, so hörte ich von Holdring.

Thut Euch etwas zu Gute und streichelt mir die „lieben Herzen!"

Euer altes

Nux.

Nr. 871. An Karl Alexander Grofsherzog von Sachsen in Weimar.

Ew. Königl. Hohheit

haben geruht, mich zu Höchst-Ihrem Privat-Bibliothecar zu ernennen. Damit haben Ew. Königl. Hohheit mir das Recht eingeräumt, mich an dem heutigen festlichen Tage unter die Schar Höchst-Ihrer Diener zu mischen und Empfindungen Worte zu leihen, die sonst, nachdem sie einmal ausgesprochen wurden, in gebührender Selbstbescheidung stumm geblieben wären. Wenn Ew. Königl. Hohheit hiebei vielleicht mit Lächeln des vieldeutigen Evangelien-Spruchs: „Die Letzten werden die Ersten seyn" gedenken sollten, so kann ich Nichts dagegen einwenden, als dieß, daß es den Letzten wirklich vergönnt ist, in Treue und Anhänglichkeit mit den Ersten zu wetteifern. Genehmigen Ew. Königl. Hohheit denn die innigen Glückwünsche eines von Dank und Ergebung tief erregten Herzens und erhalten Höchstdieselben

---

Nr. 871. *H* unzugänglich, in Weimar nicht aufzufinden. Bw. II S. 571. 16 des Grossherzogs Geburtstag am 24. Juni 21 vgl. Matth. 19, 30 und öfter in der Bibel

mir eine Huld und Gnade, die mir allein den Muth einflößen kann, sie zu äußern.

In tiefster Ehrfurcht

Ew. Königl. Hoheit
unterthänigster
Gmunden d. 19 Juny 1863. Friedrich Hebbel.

Nr. 872. An Christine Hebbel in Wien.

Orth d. 19ten Juny 1863.

Habt Dank, Ihr lieben fleißigen Correspondentinnen! Also Ehren über Ehren. Die Nibelungen auf allerhöchsten Befehl! Und nicht als Gast-Gericht für den Herzog von Coburg, des einzigen Mannes im großen Deutschen Reich, der meinen Freund Prechtler als Tragiker zu würdigen weiß, sondern zur Eröffnung des Reichstags. Wahrscheinlich, Ihr seht, ich bin demüthig, weil die Stelle über die Hunde-Seelen neulich so stark beklatscht wurde! Mögen sie in sich gehen, die widerspenstigen Czechen und Polacken, wenn Wagner sie ihnen entgegenbellt. Dann ist das Stück doch auch für die öffentliche Wohlfahrt nicht umsonst geschrieben.

Gestern und heut war das Wetter schön; ich habe daher zwei Bäder hinter mir. Aenderung in meinem Zustand spüre ich noch nicht, doch wär's auch Thorheit, sie schon zu verlangen. Als ich das erste Mal mein Badekämmerlein verließ, in der alten Anstalt auf der Traunbrücke natürlich, flatterte mir eine Schwalbe entgegen. Ich nahm das für ein günstiges Omen. Was unser Haus betrifft, so haben wir darin die erste Zeit bivouakirt, dann wohnten wir einige Jahre behaglich und jetzt fangen wir zu

---

Nr. 872. *H* in Weimar. Nachlese II S. 308f. 15 vgl. IV S. 118. V. 1884 24 vgl. Tgb. IV N. 6161

residiren an. Wenn ich nicht irre, muß in Wien noch ein seit dem letzten Umzug in Ruhestand versetzter Thür-Schild mit meinem Namen vorhanden seyn. Der würde uns gute Dienste leisten. Zugleich mögte ich rathen, die Sturmglocke von Sanct Stephan mitzubringen, falls der Thürmer sie um ein Billiges herleiht. Vielleicht kann die Jedinger sie noch hören; Menschenstimmen und Gläser-Geklingel vernimmt sie nicht mehr. Meine beste schwarze Halsbinde ist auch zurück geblieben.

Wieder steht ein Gewitter am Himmel; es ist fünf Uhr Nachmittags. Ich lasse rasch die Hänge-Matte abnehmen, in der ich von Eins bis Drei die Gudrun gelesen habe, und schließe das Blatt, da es zur Post muß.

Euer altes

Nux.

Nr. 873. An Christine Hebbel in Wien.

Orth d. 21sten Juny 1863.

Meine theuerste Christine!

Der gestrige Vormittag wurde mir wieder verregnet und das Bad mit ihm; der Nachmittag, von drei Uhr an, war schön. Wie es heute werden wird, ist noch unbestimmt; doch kämpft die Sonne wenigstens mit den Wolkenmassen, die sie ersäufen wollen, und vielleicht erhält sie sich oben.

Mein Zustand ist der alte, ja er hat sich eher verschlechtert, als verbessert, insofern ich weniger Appetit habe und weniger schlafe, wie in Wien. Auch der schwere Kopf, über den ich schon bei'm Begräbniß des jungen Laube klagte, will nicht wieder

---

11 vgl. V S. 313 f.

Nr. 873. *H* in Weimar. Nachlese II S. 309—311. 26 vgl. Tgb. IV N. 6159

leicht werden, so daß ich ihn, wenn ich mich aus dem Bett oder vom Sopha erhebe, immer mit der Hand unterstützen muß. Der andere Pol der Wirbelsäule, das Kreuz, ist gleichfalls empfindlich und ich kann mich nicht so weit bücken, als nöthig ist, um mich zu waschen, sondern muß das Handtuch eintauchen. Der Rippenschmerz, das eigentliche Hauptübel, ist jetzt an der linken Seite, wo ich früher gar keinen hatte, eben so groß, wie an der rechten. Doch halte ich das für keine Verschlimmerung, glaube vielmehr, daß der Rheumatismus sich über das ganze Brustgewölbe vertheilt, um dann, aus dem Hauptquartier heraus gejagt, allmälig zu weichen. Der Teufel pflegt ja zu gehen, wie er kommt, und dieser kam so.

Sonst bin ich trotz meiner tiefen Einsamkeit ganz guten Humors und entbehre nur Euch, durchaus aber keinen anderen Menschen. Gestern Vormittag schrieb ich dem Großherzog zu seinem Geburtstag; es kam mich schwer an, so aufrichtig meine Glückswünsche gemeint waren, ja eben deswegen. Gestern Nachmittag ging ich spatzieren und setzte mich dann bis Sonnen-Untergang in die Halle des Kogelbräuers, wo ich Gedanken spann, das edle, lärmende Philisterium um mich herum, ohne mich mehr zu stören, wie das Brausen des Windes oder das Geplätscher der Wellen. Mein Balkon-Zimmer in seiner schönen Abgeschiedenheit ist mir schon so lieb und vertraut geworden, als ob ich es funfzig Jahre bewohnte. Ich lasse mich auch nicht wieder daraus vertreiben und es soll ein Sanctuarium seyn, das kein fremder Fuß betreten darf. Rosen, selbst gepflückte, stehen auf meinem Tisch; ich hoffe, Ihr sollt auch noch welche finden, denn die Stöcke sparen und halten die Knospen zusammen. Im Uebrigen bin ich entschlossen, den Alp der funfzig Jahre abzuwerfen und muthig zu versuchen, ob ich

11 vgl. Faust V. 1410ff. 19 vgl. Tgb. IV N. 6163 und S. XIV, 10

der fliehenden Zeit nicht noch einige bleibende Werke abringen kann. Pläne und Materie habe ich für Jahrhunderte und hoffentlich brauche ich noch nicht mit Johann Christian Günther zu singen:

Jugend, Muth und Lust verrauchen,
Und, derweil ich klüger bin,
Meine Kräfte erst zu brauchen,
Sind sie, wie ein Traum, dahin!

Ein Vers, der mich immer tief erschüttert hat; der Arme schrieb sie auf dem Sterbebett.

Ich hab's doch gewagt und bin in's Bad gegangen; auf dem Wege dahin erhielt ich Deinen lieben Brief, den ich aber erst jetzt gelesen habe; ich hob mir ihn auf, wie einen Teller voll Kirschen. Du hast recht; diese Polin darf nicht wieder über uns're Schwelle kommen, das ist kein Umgang für unser reines, gutes Kind, die ist ja eben so arg, wie die beiden Assings, die sich um die Ohrringe der Mutter rauften, als diese noch nicht kalt war und dem Leichnam dabei — Alles nach Amalia Schoppes Erzählung — Backenstreiche gaben. Die Abreise nach Gmunden bietet eine ungesuchte Gelegenheit, abzubrechen. Aber, wie kannst Du theurer Pinscher Dir Vorwürfe machen, mich zur Abreise getrieben zu haben; gut ist es jedenfalls, daß ich hier bin und die wohlthätigen Folgen werden sich schon zeigen! Die Natur ist keine Zauberin, sie thut Nichts

4 „Abschiedsgedanken bei Gelegenheit einiger schweren Leibeszufälle" V. 29—32 lauten:

Feuer, Muth und Kraft verrauchen,
Und indem ich klüger bin,
Zeit und Jugend erst zu brauchen,
Sind sie wie ein Schatten hin.

Es ist interessant, wie Hebbels Gedächtnis diese Verse umbildete
13 Jablonski, vgl. Tgb. IV N. 6156 16 vgl. Tgb. III N. 4852, 40

im Husch, sondern sie giebt und nimmt langsam, aber man kann sich auf sie verlassen. Wenn Du jedoch Schulz noch sehen solltest, so theile ihm mit, was ich Dir über mein Befinden schrieb.

Euer altes

Nux.

Nr. 874. An Christine Hebbel in Wien.

Orth d. 22sten Juny 1863.

Regen, Regen, rull
Regen, Regen, strull!

sang meine Mutter in Dithmarschen, wenn sie mich und meinen Bruder bei schlechtem Wetter im Sommer als kleine Jungen aus dem Fenster kuken ließ. Sie könnte heute wieder so singen, denn es gießt und es scheint nicht aufhören zu wollen. An ein Bad ist nicht zu denken, so ungern ich darauf verzichte. Das gestrige, obgleich dem Unwetter nur mühsam abgerungen, ist mir sehr wohl bekommen; ich spürte zwar keine Abnahme meines Uebels, aber ich erfreute mich eines gewissen allgemeinen Gehobenseyns aller Lebenskräfte, die sich auch darin bethätigte, daß ich mit größerem Appetit, wie sonst, zu Nacht aß. Das überraschte mich einigermaßen, denn es stürmte und regnete, als ich aus dem Bade zu Hause ging und ich schützte mich nur dadurch gegen das Aergste, daß ich meinen rothen Shawl, unbekümmert um den Hut, über den Kopf nahm und wie ein vom Erntefeld entlaufener, zur Abschreckung der Vögel auf-

2 seinen Hausarzt

Nr. 874. *H* in Weimar. Nachlese II S. 312—314. 25 Sonntag, 21. Juni 1863

gestellt gewesener Popanz mit Riesenschritten durch die Sonntags-Menge stapfte. Die Kinder spotteten hinter mir her, die jungen Mädchen kicherten und Titi wäre, wenn sie das Unglück gehabt hätte, mir zu begegnen, gewiß auf die andere Seite gegangen und hätte mich verläugnet, wie Petrus seinen Herrn und Heiland. Jedoch, das Mittel half und das Bad that seine Wirkung, statt mir zu schaden; heute ist freilich Alles wieder bei'm Alten. Aber, ich will nicht undankbar seyn, auch dieser Zustand ist gar wohl zu ertragen, denn ich habe keine Spur von Schmerz, wenn ich die empfindlichen Stellen nicht absichtlich drücke, und das ganze Leiden besteht darin, daß ich mich im Bett nicht rasch umwenden und vom Stuhl nicht rasch aufstehen kann, während ich im Gehen durchaus nicht gehemmt bin, ja mich um so besser befinde, je mehr ich gehe. Wie manchem Unglücklichen mag ein solcher Zustand als sein höchstes Ideal vorschweben. Mein Aussehen soll vortrefflich seyn; das versicherte mir die Frau von Nordberg, die ich gestern Nachmittag besuchte, weil sie Mittwoch schon davon geht. Ich glaube es auch selbst. Daß zwischen dem heutigen Tage und Deiner Ankunft noch anderthalb Wochen liegen, ist zwar abscheulich, aber ich darf doch auch hoffen, bis dahin noch einige Fortschritte zu machen. Zu Deiner Beruhigung nun noch ein kurzer Bericht, wie ich lebe. Morgens und Nachmittags habe ich einen ganz vortrefflichen Café; da läßt die Jedinger Nichts zu wünschen übrig. Mittags lasse ich mir mein Essen von Fanny Holzinger holen und stelle ihr selbst die Auswahl anheim; da bekomme ich jedenfalls das Beste, was in Gmunden zu haben ist. Abends genieße ich meine saure Milch mit etwas Schwarzbrot; dazwischen Bäder und Spaziergänge, nur keine Visiten. Bier habe ich hier erst ein einziges Mal getrunken, Wein natürlich gar nicht, doch könnt Ihr zwei Flaschen des edlen Kolbenheyerschen Gewächses mit bringen, wenn es möglich ist, denn

einiger Stärkung nach der Cur werde ich wohl bedürfen und zweifle stark, ob ich sie mir aus dem See holen darf. Zähle dann zugleich die übrigen Flaschen durch. Das edle Fräulein Jablonsky, von dem Du eine so köstliche Schilderung gegeben hast, beschäftigt mich noch. Ich beklage Titi. Erst muß sie sehen, in so jungen Jahren, wie die Hausfreunde plötzlich Schlangen-Köpfe bekommen und nun verwandelt sich eine Freundin, ein Mädchen von siebzehn Jahren, mit der sie ihre kindlichen Träume ausgetauscht hatte, in ein moralisches Scheusal. Dergleichen Erfahrungen erbittern und verhärten, und das käme für sie noch zu früh. Führe sie mit sanfter Hand über die Krisis hinüber; das wird am besten dadurch geschehen, daß Du Dich selbst zur Vertrautin ihrer Pläne machst. Daß sie im Stillen etwas spann, merkte ich längst; wir wissen nun, was es war.

Dieß ist mein 6ter Brief; von Euch habe ich vier.

Prof: Glaser wird hoffentlich erhalten haben, was ich ihm am Tage vor meiner Abreise durch Lisi zuschickte.

Ist Strodtmann's Einlage besorgt?

Ich erhielt gestern die Donau-Zeitung mit einer freundlichen Notiz über die Nibelungen; versieg'le beifolgendes Briefchen an den Doctor Seuffert und laß' es abgeben.

Philax spart alle seine Liebe für Titi!

Euer altes

Nux.

Nr. 875. An Christine Hebbel in Wien.

Orth d. 27 Juny 1863.

Theuere Frau!

Dein gestriger Brief hat mich wie ein Donnerschlag erschreckt. Ein Gast! In meinem Zustande! Gott steh' mir bei, selbst

---

15 es ist der fünfte, so dass vielleicht einer fehlt 21 fehlt

N. 875. *H* in Weimar. Nachlese II S. 314f.

wenn das Wetter gut bleibt. Bei schlechtem bin ich unbedingt verloren, wenn ich, der ich meine Bedürfnisse auf ein Minimum reducirt habe, nur um nicht immerwährend anordnen und befehlen zu müssen, für die Bequemlichkeit eines Ander'n sorgen soll.

Uebrigens haben die heißen Tage mir wohl gethan. Ich fange an, die wohlthätigen Folgen der Bäder zu spüren. Von dem Rippen-Schmerz an der linken Seite ist nur noch ein kleiner Rest da; ich muß lange herum drücken, bis ich die Stelle finde. Aber die Wirbelsäule und der schwere Kopf! Ich bin überzeugt, dieß Uebel hängt mit dem früheren gar nicht zusammen. Allein ich halte es für hämorrhydalisch, also nicht für gefährlich.

In der Jugend darf man sagen: heut ist es schön, aber morgen ist es schöner und übermorgen wird es zum Entzücken seyn! Dort steht ein Veilchen, doch wer wird sich bei'm Pflücken aufhalten, denn schon blinzelt das Maiblümchen aus der Knospe hervor und was ist nun wieder das gegen Lilie und Rose! Im Alter muß man denken: dieser Tag ist traurig, aber ich will ja nicht murren, denn der morgende wird noch trauriger seyn und der letzte ist der traurigste von allen! Es ist das allgemeine Menschenlos und nur ein Narr wird sich beklagen.

Doch, zum Practischen. Die Kiste steht, bis auf das Oberste, noch unausgepackt, ich konnte mich nicht bücken, und die Jedinger verstand nicht, mir zu helfen. Vergiß nicht meine gute schwarze Halsbinde; auch die zweite bunte kann ich brauchen, und die Fuß-Kamaschen. Die Theater-Manuscripte von Judith und Genoveva sind mir von der höchsten Wichtigkeit. Ist der Strodtmannsche Brief an die Dame besorgt?

Ich rechne also darauf, Euch am Dienstag Abend zu sehen und schreibe nun auch nicht mehr.

---

6 vgl. Tgb. IV N. 6171. 6173

Vom Großherzog hatte ich gestern einen sehr hübschen Brief. Ich hatte ihm zu seinem Geburtstag gratulirt und er bedankt sich dafür sehr liebenswürdig „bei dem Fürsten der Gedanken.“ Also von Thron zu Thron!

Euer
alles
Nux.

Lade nur nicht mehr Gäste ein; wir haben jetzt weniger Raum, wie früher, denn im Salon kann doch Niemand wohnen, wie sonst in den beiden eingegangenen Zimmern. Du weißt, wie lieb mir unter anderen Umständen ein Besuch ist. Aber ich muß das Gefühl haben, daß mein Gast sich wohl befindet und das kann er nicht, wenn ich ihm auf dem Nacken sitze und er mir.

Nr. 876. An Sigmund Engländer in London.

Lieber Freund!

Ihr letzter Brief ist der Ausdruck einer krankhaften Stimmung, und nur Dieß bewegt mich, ihn sogleich zu beantworten, denn ich bin wirklich krank und jede Zeile, die ich schreibe, preßt mir Angstschweiß aus und macht mir Schmerz. Ich leide nämlich seit drei Monaten buchstäblich an den Folgen einer solchen Erkältung, wie Sie sie so vortrefflich als Rede-Figur ausmalen, und konnte mich vor drei Tagen noch nicht mit eigenen Händen an- und ausziehen, was auch jetzt nur noch äußerst mühsam von Statten geht. Ich muß mich daher auf sehr Weniges beschränken; jedoch sehr Weniges genügt auch.

---

1 vgl. Tgb. IV N. 6174

Nr. 876. *H* in Weimar. Bw. II S. 191 f. 19 wirklich üdZ

Es ist in meinen Augen keine Höflichkeit, wie Sie es nennen, sondern eine Feigheit, auf den Sack zu schlagen und den Esel zu meinen. Vielleicht gehört es mit zu den Unglücksfällen, die ich vor meiner Geburt erlebte, daß ich von einer solchen Höflichkeit keinen Begriff habe, denn ich spiele immer meine gerade ehrliche Eins aus, die nicht mehr noch weniger bedeuten soll, als ihr Nennwerth besagt, während Andere nur ein Tausend-Theilchen von dem, was sie eigentlich denken, verlautbaren und mich nun natürlich nach sich selbst beurtheilen, also annehmen, daß auch ich, wie sie, Neun Hundert Neun und Neunzig von Tausend zurück halte. Dabei fahre ich denn freilich schlecht.

Wenn ich von Ihrem Copisten und seiner undeutlichen Handschrift sprach, so sprach ich von Ihrem Copisten und seiner undeutlichen Handschrift. Ich konnte das Manuscript nur mit der größten Mühe entziffern, ich fürchtete, daß es Campe, der ein zwei und siebzigjähriger, alter Mann ist, eben so gehen mögte und ich theilte Ihnen meine Besorgniß offen mit. Diese war wohl begründet, denn das Alter macht eigensinnig und Campe hatte von jeher mehr von einem Papst, wie von einem Buchhändler; sie hat sich aber glücklicherweise nicht bestätigt, wahrscheinlich, weil er einen Anderen lesen ließ, statt nach seiner Gewohnheit selbst zu prüfen. Campe schreibt mir unterm 26sten Juny:

„Das Mspt: Geschichte der Arbeiter-Associationen in Frankreich ist recht brav. Wann werde ich den Schluß dazu bekommen — und darf ich den Druck beginnen lassen und welche Bedingungen stellt der Verfasser?"

Sie sehen hieraus, daß ich Alles, so weit es an mir liegt, geordnet und mein Wort vollständig gelös't habe; wäre ich des Erfolgs nicht so sicher gewesen, als man es in menschlichen

---

8 sie aus Sie

Dingen seyn kann, so hätte ich wahrlich Anstand genommen, Sie zu einer Arbeit aufzufordern, die Ihnen neben allen übrigen, die auf Ihnen lasten, drückend seyn mußte. Nun aber muß ich mit König Philipp sprechen: „Herr Kardinal, ich habe das Meinige gethan, thun Sie das Ihre". D. h. senden Sie Campe baldigst den Rest, und zwar direct nach Hamburg (Hoffmann et Campe's Verlagshandlung) unter Berufung auf mich und schlagen Sie Ihr Honorar vor; ich dächte pr Bogen 1 Louisd'or für die erste Auflage bei etwa 1500 Ex., denn ich, als Anfänger, bekam für die ganze Judith nur 13, und die Nibelungen trugen mir 400 rth ein. Wenn ich Ihnen rathen darf, so eilen Sie; mir aber verzeihen Sie, daß ich, geistig und physisch gänzlich außer Stande, außer dieser geschäftlichen noch andere Materien zu berühren, nur noch die herzlichsten Grüße hinzu füge. Ich bleibe hier bis 14ten August; vielleicht erfreuen Sie mich bis dahin noch mit einer Antwort.

Wie immer

Ihr

Friedrich Hebbel.

Orth, bei Gmunden,
in Oberösterreich, d.
7 July 1863.

Nr. 877. An Dr. Benedikt Schulz in Wien.

Lieber Freund!

Ueber drei Wochen bin ich jetzt in Gmunden und sechszehn Soolen-Bäder habe ich genommen. Mein äußeres Aussehen wird allgemein vortrefflich gefunden, aber mein Uebel ist noch

---

Nr. 877. *H* in Weimar. Nachlese II S. 316f. Schulz rühmte die präzise Darstellung und genaue Beobachtung, vgl. Kuh, Biographie II S. 714.

immer da, wenn auch bis auf einen kleinen Rest gedämpft, wie es in Wien auch schon einmal war. Ich spüre es nur, wenn ich drücke; neu scheint mir, daß sich auch auf der linken Seite eine gleiche, der anderen correspondirende empfindliche Stelle eingefunden hat. Besonders gute Dienste schien Ihr Pflaster zu thun; es zog so stark, daß sich eine große Masse juckender Pusteln entwickelten, und ich trug es so lange, bis es in Stücke zerfiel. Dagegen brachte ich aus Wien einen schweren Kopf und ein steifes Kreuz mit und habe sie noch, ja sie sind in den letzten acht Tagen unleidlicher geworden, wie früher, wo sie mich nur genirten, wenn ich einen falschen Schritt that. Diese Steigerung mag die Folge einer Erkältung seyn, die ich mir trotz des Flanells an einem glühend heißen Sonntag zugezogen haben muß; ich begreife das Wie zwar bis zur Stunde nicht, aber ich legte mich des Abends nieder, wie sonst, und konnte am nächsten Morgen kaum aus dem Bette kommen, war aber außer Stande, mich ohne fremde Hülfe aus- und anzukleiden. Es war wohl ein sogenannter Hexenschuß, der seinen Sitz in der rechten Hüfte hatte; jetzt ist er bis auf Weniges wieder weg, doch hat er mich offenbar zurück geworfen. Eigentliche Schmerzen im Kopf und im Kreuz habe ich nicht, aber ich kann den Kopf nur mit Mühe heben, wenn ich einmal liege, und es fällt mir schwer, mich im Bett umzuwenden oder vom Sopha aufzustehen. Verhehlen darf ich Ihnen dabei freilich nicht, daß diese Zustände mich an ähnliche erinnern, wie ich sie vor etwa acht Jahren einmal durchmachte. Damals waren sie hömorryhdalischen Ursprungs und auch jetzt bin ich seit längerer Zeit schon ungemein hartleibig, so daß ich mich künstlicher Mittel bedienen muß und oft mit drei Seidlitz-Pulvern an Einem Tage Nichts ausrichte. Der Appetit ist gut, der Schlaf dagegen schlecht, seit ich mich nicht mehr mit gewohnter Leichtigkeit nach Erforderniß umkehren

12 ich auch

kann. Hinzufügen muß ich noch, daß ich die Schwere nur in der rechten Hälfte des Kopfes spüre und daß auch der Hals bis zur Schulter herab sich ungefügig zeigt; von Migräne oder auch nur Eingenommenheit dagegen keine Spur, auch bin ich nicht hypochondrisch. Die Bäder nahm ich im Anfang sehr heiß, weil ich glaubte, die Gluth solle wirken: jetzt, seit Anwesenheit meiner Frau, nehme ich sie etwas über lau, weil sie behauptet, daß die Soole das Meiste thun soll. Wer hat recht?

Hier ist Alles, lieber Schulz, was ich Ihnen sagen kann; es mag ein miserables Krankheitsbild seyn. Aber es hilft dem Laien nicht viel, daß er in Burdach geblättert hat; er weiß sich, wenn es zum Treffen kommt, nicht deutlicher zu machen, wie die Kalender-Frau. Aber so viel werden Sie hoffentlich daraus ersehen, ob der Proceß seinen richtigen Gang geht, oder ob eingegriffen werden muß.

Frau und Tochter grüßen Sie und Ihre liebe Familie auf das Herzlichste; ebenso

Ihr

Orth, bei Gmunden, Lazarus Hebbel.
d. 8ten July 1863.

P. S. Husten, Räuspern und Niesen schneiden mich in den Rücken, wie polnische Sensen-Hiebe. Ich kann mich nicht bücken, mich noch viel weniger waschen. In der Nacht ist mir jedes Lager zu hart, bei Tage nicht. Das Athmen hat keinen Anstand, doch fühle ich sowohl hinten, zwischen den Schultern, wie vorn eine geringe Beklemmung. Sind das die Abschiedszeichen? Die des Rheumatismus, mein' ich? Man drückt sich die Hand ja etwas derber, wenn man aus einander geht.

---

1 nur noch **11** meint wohl K. F. Burdachs „Physiologie als Erfahrungswissenschaft“, vgl. auch Tgb. II N. 2570 Anm. **20** mit Bleistift aus Juny **21 ff.** vgl. Tgb. IV S. XV, 21

Nr. 878. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Freund!

Seyen Sie nachsichtig gegen mich; ich habe, seit ich Ihnen zum letzten Male schrieb, wieder einen argen Rückfall gehabt und bin noch jetzt zu gar Nichts fähig, werde auch wahrscheinlich nach meiner Rückkunft nach Wien noch die Schwefelbäder in Baden brauchen müssen, um den Teufel los zu werden. Glücklicher Weise habe ich diese in nächster Nähe und bin mit der Eisenbahn in einer Stunde dort; auch garantiren die Aerzte mir die völlige Herstellung, denn die Citadelle, das Innere, ist gesund und nur die Außenwerke leiden. Ich hoffe daher jedenfalls, Sie im Herbst nach Ihrer Badecur persönlich in Hamburg zu sehen, obgleich ich zur Stunde noch so übel daran bin, daß ich kaum die Feder zu halten vermag. Freilich trägt auch der ewige Wetter-Wechsel im Gebirg einen großen Theil der Schuld: bald africanische Hitze, bald Schnee.

Es hat mich ungemein interessirt, den ersten Brief Ihres künftigen Herrn Associés, mit dem Sie in die Achtzig hinein steuern werden, zu lesen. Der junge Mann stellt sich zu seinem höchsten Vortheil dar und trifft, was unsere Verbindung anlangt, den Nagel auf den Kopf. Allerdings ist es der Hauptpunct, daß unsere Interessen jetzt untrennbar zusammen gehen. Sie überschlagen das Ganze im Großen; das Resultat, günstig oder ungünstig, giebt den Maaßstab für Alles, was später noch folgt. Und wenn ich ein Goethe junior war, worauf ich natürlich nicht den geringsten Anspruch mache, so werde ich dafür auch ein Goethe senior werden. Mein Bischen Gold und Silber ist stark mit Schlacken versetzt; schaudernd erkenn' ich das bei der Durchsicht der Judith und der Genoveva. Aber ich werde auch nie

---

Nr. 878. *H* in Weimar. Nachlese II S. 318—320.

meinen Koth vergolden. Ich sende Ihnen den Brief Ihres Herrn Sohns hiebei mit herzlichem Dank zurück; Sie werden viele Freude an ihm erleben Aber ich habe auch immer gefunden, daß man geistig, wie leiblich, der Vater seiner Kinder ist; man erntet, was man sä't.

Daß Sie mit Englaender leicht fertig werden würden, wußte ich und konnte jede Garantie dafür übernehmen. Hinsichtlich des Styls glaube ich Ihnen einen Wink gegeben zu haben; dieser bedarf einiger Nachhülfe. Das liegt nicht an dem Talent des Verfassers, sondern an seinem Mangel an Zeit. Er kann ganz vortrefflich schreiben, aber wenn man von Morgens acht Uhr bis Nachts zwei die telegraphischen Depeschen von halb Europa zu übersetzen hat, wird der Musen-Dienst oft gestört. Auch wirkt der beständige Gebrauch fremder Sprachen immer unvortheilhaft auf die eigene zurück.

Die Angelegenheit mit den früheren Verlegern mache ich nur im äußersten Nothfall brieflich, sondern mündlich auf meiner Herbst-Reise ab. Ich bin so immer am weitesten gekommen. Das Recht hinsichtlich Agnes Bernauer, Gyges und Michel Angelo war mir trotz Pötzelberger immer gewahrt; nun ist es freilich besser. Herodes wird keine Schwierigkeit machen; ich kann Gerold eine Gegengefälligkeit erweisen. Lebte Cotta noch, so könnte er sich gar nicht sträuben; er hat im vorigen Jahre schon Ja gesagt, mit dem Vorbehalt allerdings, daß die „Cottasche Buchhandlung", die er bekanntlich immer streng von seiner Freiherrlichen Person unterschied, selbst auf meine opera speculire. Zu Heckenast habe ich einen Mittelweg; der Einzige, den ich scheue, ist Carl Geibel in Leipzig, obgleich gerade dieser mich selbst dringend um ein Mspt ersuchte und obgleich ich mir in meinem Brief die Aufnahme in die Gesammt-Ausgabe offen hielt und es mir nur aus Discretion in dem seinigen nicht ausdrücklich bestätigen ließ. Eben darum will ich ihm nicht schreiben, sondern

ihn sprechen. Im Grunde stehe ich mit Gerold eben so; auch dieser schrieb wegen des Herodes an mich, auch diesem stellte ich dieselbe Bedingung, und auch bei diesem ließ ich die nämliche Discretion walten.

So weit in meinen jetzigen betrübten Umständen. Sie werden nach Ihrer Gewohnheit Mitte August nach Helgoland gehen und wahrscheinlich Ende September wieder in Hamburg seyn. Bis dahin habe ich zu meiner Herstellung noch acht Wochen und hoffe, Ihnen im October als ein neuer Mensch die Hand drücken zu können.

Ihr freundschaftlichst ergebenster

Orth bei Gmunden Fr. Hebbel.
d. 28 July 1863.

Nr. 879. An Franz Keim in Gmunden.

Geehrtester Herr!

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für das Gedicht, das Sie die Güte hatten, mir zu senden, und für die Theilnahme, die Sie mir darin so warm und poetisch ausdrückten.

Leider kann ich Sie nicht einladen, mich zu besuchen, denn mein körperliches Befinden, schon schlecht seit dem März-Monat, ist noch immer wechselnd, wie das diesjährige Wetter und erlaubt mir nur selten jemand zu sprechen. Aber ich hoffe, daß Sie

---

7 Ende October

Nr. 879. *H* im Besitze des Adressaten in Wien. Nach seiner Abschrift. Adr. Sr. *Wohlgeboren* dem Herrn *Stud: Fr. Xaver Keim* in *Gmunden.* Vgl. „Meine Erinnerungen an Friedrich Hebbel" von Franz Keim, Deutsches Volksblatt. Wien, 25. Dezember 1903. N. 5378.

mich im Herbst in Wien oder nächstes Jahr in Gmunden entschädigen werden.

Ihr

hochachtungsvoll

ergebenster

Gmunden d. 30 July 1863. Hebbel.

Nr. 880. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Orth d. 1 Aug: 1863.

Verehrtester Freund!

Was mögen Sie von mir denken! Vielleicht, daß ich Gemsen-Jäger geworden bin und ein Unglück gehabt habe. Aber es steht ganz anders. Bereits acht Wochen sitze ich zwischen den Bergen und trotz der guten Luft und der mir verordneten Soolen-Bäder geht es mir nicht besser, wie in Wien bei der Abreise. Ja, es ging mir hier schon viel schlechter, das alte Uebel wurde ich nicht los und neue, noch schlimmere, gesellten sich hinzu. Einen vollen Monat hindurch war ich außer Stande, auch nur einen unbedeutenden Brief zu schreiben, und noch jetzt kostet es mir, wie Sie es meiner Handschrift ansehen werden, große Anstrengung. Die Herren Sue, Dumas, Victor Hugo haben wieder angefangen, für mich zu existiren; brauche ich Ihnen mehr zu sagen? Schlaflose Nächte ohne die Fähigkeit, den Kopf zu drehen und mich umzukehren, und dumpfe, schlaffe Tage! Jetzt wendet es sich zum Besseren, aber langsam, äußerst langsam. Ich habe Freunde bei mir gesehen, die nach Gastein

Nr. 880. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese II S. 320—322.

geschickt wurden und ich wünsche mir ihre Schmerzen, ihnen aber nicht die meinigen, obgleich es für den wirklich Leidenden nicht besonders erbaulich ist, ohne Grund klagen und jammern zu hören. Wer Arm und Bein brach, hat nicht viel Mitleid mit dem, der sich den Finger verstauchte oder die Hühner-Augen unerträglich findet.

Mit dieser Schilderung meines Zustandes wird mein Stillschweigen auf Ihren freundlichen Brief entschuldigt seyn. Seitdem haben Sie mir durch meine Frau Ihren Sängergruß zugehen lassen; wenn diese Ihnen nicht längst für das schöne Gedicht dankte, so unterblieb es nur, weil ich es selbst thun wollte, da ich gar nicht ahnte, daß mein Martyrium so lange dauern sollte. Tragen Sie der Armen also Nichts nach, die sich in Gmunden, ihrem vielgeliebten Tusculum, von dem sie das ganze Jahr träumt, dieß Mal durch Krankenpflegen vom Komödienspiel erholen mußte. Ihr Gedicht ist ein ganz vortrefflicher Abdruck der Situation, markig und mannhaft im Inhalt, knapp und scharf in der Form, und gehört zum Allerbesten, was mir in dieser Gattung, die ich mit Goethe hochstelle, so viel auch darin gestümpert wird, je vorgekommen ist. Sie haben eine seltene Gabe, wie mir auch Ihre Epigramme schon bewiesen, die mir gänzlich fehlt; sie ist der des Raphael zu vergleichen, dem die Ecken und Winkel der Stanzen im Vatican, die manchen anderen braven Maler in Verzweiflung gesetzt haben würden, zu den lieblichsten Motiven und den anmuthigsten Arabesken verhalfen. Aber, um auf den wichtigsten Punct Ihres Briefes zu kommen, so glaube ich Ihnen allerdings eine literairische Thätigkeit eröffnen zu können, und zwar eine selbstständige, die mit dem Handlangerwesen, von dem Sie schreiben, Nichts zu thun hat. In Hamburg, bei meinem alten Freund Campe, erscheint seit einem halben Jahr eine literairisch kritische Zeitschrift: Orion, redigirt von dem Dichter Strodtmann, dem

mit Darstellungen aus dem politischen, socialen und literairischen Leben Ungarns gewiß ungemein gedient wäre. Sie kennen Land und Leute; mögten Sie nicht aus dieser Quelle schöpfen? Das Journal zahlt bei nicht zu engem Druck 16 Thaler P. C. pr Bogen, ich würde Sie Strodtmann auf's Wärmste empfehlen und ihm Ihren ersten Beitrag, wenn Sie mir denselben anvertrauen wollen, selbst übersenden. Fangen Sie, wo möglich, etwas piquant an; greifen Sie auf Görgei zurück u. s. w. Alles natürlich, ohne Ihnen Gränzen stecken zu wollen; Strodtmann selbst ist radical, der Orion hält sich jedoch neutral, so daß jeder politische Standpunct, der ultra-conservative ausgenommen, ihm recht ist, was ich zu Ihrer Orientirung bemerke.

Vielleicht könnten Sie auch mir eine kleine Gefälligkeit erweisen. Durch Ihre Vermittlung erschien vor 8 Jahren im Verlage von Heckenast ein Bändchen Novellen von mir; ich habe seitdem von dem Büchlein Nichts mehr gehört. Jetzt wünsche ich, meine sämmtlichen Werke bei Hoffmann und Campe in Hamburg erscheinen zu lassen; es handelt sich dabei, wie der Preis der Sammlung beweisen wird, nicht um ein Geschäft, so wenig auf meiner, wie auf des Verlegers Seite, es handelt sich bloß um das geistige Testament eines Schriftstellers, der das 50ste Lebensjahr überschritten und in seiner Gesundheit einen argen Stoß erlitten hat. Ich weiß nicht, wie weit die früheren Verleger rechtlich befugt sind, ein solches Unternehmen zu hindern. Die Leipziger Gerichte entschieden mehrfach für den Autor, andere vielleicht anders. Aber ich habe von mehreren Seiten bereits vor meiner Krankheit die bereitwilligste Erlaubniß erhalten und ich ersuche Sie, Herrn Heckenast um die gleiche zu ersuchen. Ich werde seinen Einzel-Verkauf bis zum Absatz des letzten Exemplars sicher stellen und bin zu jeder Gegen-

3 Kolbenheyer ist im „Orion“ nicht vertreten

Gefälligkeit bereit, wozu sich, da ich mich jetzt stark mit Kritik beschäftige, manche Gelegenheit bieten dürfte. Hiebei setze ich natürlich voraus, daß Sie noch mit ihm in Verbindung stehen.

Ihr

Fr. Hebbel.

Bis 14. August: Orth bei Gmunden N° 31; von da ab Wien.

Nr. 881. An Dr. Benedikt Schulz in Wien.

Liebster Freund!

Den herzlichsten Dank für Ihre theilnahmvollen Zeilen. Wenn ich Sie nicht weiter um Ihren Rath ersuchte, unterblieb es deshalb, weil die Symptome meines Zustandes wechselten, wie das Wetter. Aus dem bloß schweren, aber schmerzlosen Kopf, von dem ich Ihnen schrieb, war vor Eintreffen Ihrer Antwort bereits ein völlig bewegungsloser geworden, den ich mit den Händen schieben und heben mußte und der überall weh that. So veränderte sich Alles, und oft von Tag zu Tag. Was blieb mir übrig, als mich an den hiesigen Bade-Arzt, Herrn Dr Feurstein, zu wenden? Der hat mir denn auch den Kopf durch Kali wieder zurecht gesetzt und den Rest der Entzündung durch Chloroform so ziemlich vertrieben. Damit bin ich aber keineswegs aus des Teufels Krallen heraus; der Rheumatismus plagt mich überall, im Rücken, in den Schultern, in der Hüfte u. s. w. Feurstein macht Nichts daraus, aber ich kann mich im Bett nicht umkehren, habe also sehr schlechte Nächte und in Folge deren eben so miserable Tage, bin zu gänzlicher Unthätigkeit verdammt und kann die Zeit nicht einmal mit Spatzierengehen ausfüllen. Am 16ten treffe ich wieder in Wien ein, und

---

Nr. 881. *H* in Weimar. Nachlese II S. 323.

schwerlich ohne Begleitung Beelzebubs; dann, hoffe ich, sollen Sie ihn exorciren. Bis dahin in Geduld mit bestem Gruß von Haus zu Haus

Ihr freundschaftlichst ergebener

Orth bei Gmunden Fr. Hebbel.
d. 5 Aug: 1863.

Nr. 882. An Ernst Brücke in Wien.

Liebster Freund!

Den herzlichsten Dank für Ihr theilnahmvolles Andenken! Allerdings ist es mir nicht so ergangen, als ich hoffte, wie ich von Wien in die Gebirge eilte. Ich muß mich mit Eulenspiegel trösten, der sich freute, wenn er einen Berg erstieg und Thränen vergoß, wenn's wieder hinunter ging. Einstweilen klett're ich noch und habe also, wenn ich seinem Beispiel folgen will, alle Ursache zu lachen. Es wird ja wohl auch einmal wieder hinunter gehen, und, so Gott will, nicht gleich all zu tief. Die Thränen werde ich mir dann aber ersparen, denn der Rheumatismus kann unmöglich einen nassen Abschied beanspruchen; er hat mir zu viele schlaflose Nächte und elende Tage bescheert.

In der That, ich habe es in den letzten acht Wochen gründlich erfahren, was das Leben ohne Gesundheit und Thätigkeit werth ist; ich war mir selbst und der Welt zur Last und doch nenne ich, mit Wallenstein, die Hoffnung noch meine Göttin. Unsere Altvordern wußten wohl, was sie thaten, wenn sie das Licht zur rechten Zeit ausbliesen, und der moderne Mensch, dem Odins Schwert zu hoch hängt, sollte sich wenigstens an demselben Tage, wo er sein erstes Testament macht, mit einem Fläschchen Blausäure versehen, um das letzte Mittel, das der Arzt nun

Nr. 882. *H* unzugänglich. Bw. II S. 539f.

einmal im christlichen Staat nicht verordnen darf, für alle Fälle bei der Hand zu haben. Oder ist der Kerl immer so jämmerlich illusionsfähig, wie in der Schwindsucht, die ihn noch den letzten Hauch auf Bau-Pläne und Reise-Projecte verwenden läßt? Das wissen Sie besser, wie ich, und dann ist's freilich überflüssig, denn dann wird es beständig heißen: morgen, morgen, nur nicht heute!

Schließen Sie aus meiner Philosophie nur nicht auf meine Stimmung; ich halte sie für richtig, aber ich brauche noch nicht über ihren practischen Nutzen nachzudenken. Mein Zustand ist freilich noch immer miserabel, die Bäder, 28 an der Zahl, haben gar nichts genützt, ich kann nicht husten noch niesen, bin Nachts ohne Schlaf und bei Tage ohne Appetit. Bei dem raschen Wechsel der Symptome war an eine Behandlung pr Distance durch Freund Schulz nicht zu denken, ich mußte mich also an den hiesigen Badearzt, HE Dr Feurstein, wenden, den Oppolzer mir ausdrücklich empfahl. Dieser hat den steifen, unbeweglichen Kopf denn auch durch Kali wieder beweglich gemacht und die Entzündung durch Chloroform fast beseitigt; den Rest, die Zuckungen in den Hüften, Schultern u. s. w. erklärt er für unbedeutend. Uebrigens werde ich mich, so bald ich wieder in Wien eintreffe, sogleich mit Schulz berathen, obgleich der Wahlspruch des Kaisers Tiberius bei mir sehr im Werth gestiegen ist.

Theodor gratuliren wir Alle, Tine an der Spitze, zu seinen ersten Lorbeeren; ich bin doch begierig, ob bei diesem Kinde mit den tiefen Augen nicht, statt eines Gelehrten ein Künstler, statt des Vaters der Großvater auskriechen wird. Bonitzens sind

---

2 dahinter steckt die Andeutung, dass Hebbel selbst so vorging, er hatte sich wirklich für alle Fälle Gift verschafft, das er vor seinem Tod wegwerfen liess, vgl. Frankl, „Zur Biographie Friedrich Hebbels" S. 65

sehr zu beklagen; ein so bitt'rer Kelch sollte in einem Decennium nicht zwei Mal kommen.

Und so in Hoffnung des Besten für's Wiedersehen mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus und dem Wunsch allseitiger gründlicher Auffrischung

Ihr

Orth bei Gmunden d. 6 Aug. 1863. Friedrich Hebbel.

No. 883. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Lieber Freund!

Es war an mir, Ihnen zu schreiben und Ihnen für den vortrefflichen Aufsatz im Orion zu danken, dessen Sie meine Gedichte würdigten. Aber ich bin noch immer krank und viel übler daran, als zu Ostern, wo das Dampfbad und die Ungeschicklichkeit meiner Magd mich um Ihren Besuch brachten. Der Aufenthalt in Gmunden mit allen treu genommenen Soolen-Bädern hat mir nicht allein nicht genützt, sondern positiv geschadet; das alte Uebel wich nicht bloß nicht, sondern neue gesellten sich hinzu und ich mußte dem Himmel schon dafür danken, wenigstens diese wieder los zu seyn, als ich nach Wien zurück ging. Im Uebrigen kam ich hier in einem kläglichen Zustande an, in einem so kläglichen, daß ich es bezweifelte, ob ich meine Gesundheit überall wieder erlangen würde, und das war eine traurige Aussicht für mich, denn damit wäre alle Thätigkeit für mich vorbei gewesen, da man mit gebrochenen Kräften wohl noch ein Amt versehen, allenfalls auch Recepte schreiben und Dissertationen abfassen, aber sicher nicht zeugen kann, so wenig geistig, wie leiblich. Jetzt nenne ich freilich mit Wallenstein die

---

Nr. 883 *H* bei Franz Goldhann in Bozen. Bw. II S. 563. 11 „Orion" I S. 510ff. „Hebbel als Lyriker" 13 vgl. B. VII S. **337**, 3

Hoffnung wieder meine Göttin, auch mache ich an ihrer Hand täglich einen Hahnenschritt in der Besserung, aber wie viele Hahnenschritte gehen auf die Meile und wie viele Meilen bin ich noch vom Gesundbrunnen entfernt! Seit Monaten schrieb ich keinen Brief! Begnügen Sie Sich denn mit diesen Zeilen; sie haben wenigstens das Verdienst, daß sie seit lange die ersten sind. Ihrer Einladung werde ich sehr gerne folgen, wenn ich irgend kann; ich war nie in Brünn.

Von Herzen

Wien d. 29 Ihr
Aug: 1863. Fr. Hebbel.

Nr. 884. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[Wien], 29 August 1863.

... Für Ihre Politik rechnen Sie wohl nicht auf Billigung bei mir. In meinen Augen ist der jetzige Frankfurter Fürstentag das wichtigste Ereigniß der Deutschen Geschichte seit dem westphälischen Friedensschluß. Sie mögten den Elefanten wieder aufwecken, der 1848 Junkern und Pfaffen, von ihnen selbst durch die sogenannten Vorkämpfer gehetzt, so wacker in die Hände arbeitete, indem er die wahren Freunde des Volks zermalmte und die falschen mit seinem plumpen dummen Rüssel in die Höhe hob. Wo wäre da eine Vermittelung denkbar? ...

Nr. 884. *H* unzugänglich. Deutsche Revue 1877. II 2, S. 201. Nachlese II S. 323f.

Nr. 885. An Christine Hebbel in Wien.

Baden d. 5 Sept: 1863.
Grüner Baum.

Meine theuerste Christine!

Heute morgen habe ich nun das zweite Bad genommen. In meinem Zustand fühle ich keine Veränderung, doch ist das natürlich auch nicht zu erwarten. Während ich schreibe, spüre ich, daß meine Hände nach Schwefel riechen, so fest setzt er sich in die Poren; da wird er doch auch wohl seine Schuldigkeit thun. Uebrigens geht der Tag bei schönem Wetter herum; nur die Nächte sind schlecht und lang. Gestern Abend war ich bis nach neun Uhr im Park, um die letzte dießjährige Musik mit zu genießen. Schilt mich nicht der Unvorsichtigkeit, das ganze Invaliden-Corps war vertreten, die Krückengänger und Rollstuhl-Insassen nicht ausgeschlossen, und ich richtete mich nach den Ander'n. Im Bade repräsentire ich immer — die Jugend; was sich außer mir einfindet, ist uralt. Wenn diese Greise so bis an den Hals im Wasser sitzen, glaube ich Köpfe zu sehen, die aus Bildern von Rembrand heraus geschnitten sind. Die Weiber erinnern, besonders, wenn sie herum gehen, an die Hexen im Macbeth, und ein puckligtes kleines Mädchen mit einem superklugen Gesicht, das von einer Magd geschleppt und geschaukelt wird, ist als Gnom darunter gemischt. Von oben blickt eine Madonna, mit frischen Spätlings-Rosen bekränzt, auf das Quallen und Sprudeln der Gewässer und den wüsten Tanz der Gichtbrüchigen herab.

Gestern hörte ich, wie eine Dame zur anderen über eine dritte sagte: „sie hat ein sehr fähiges Herz!" Nicht ironisch, sondern im vollsten Ernst und im Sinne der Anerkennung.

Nr. 885. *H* in Weimar. Nachlese II S. 324f. 28 vgl. Tgb. IV S. XVII 35

Wann kommst Du? Laß mich Tag und Stunde wissen und bringe meine Brille mit.

Dein einsames

Nux.

Nr. 886. An Christine Hebbel in Wien.

Baden d. 6. Sept: 1863.

Mein theuerster kleiner Pinscher!

Um sieben Uhr ging ich in's Bad; bei meiner Zurückkunft fand ich Dein liebes Briefchen vor. Dank Dir für das schöne Sonntags-Geschenk!

Von einer Verschlimmerung meines Zustandes ist nicht die Rede; im Gegentheil, es geht langsam, langsam vorwärts. Auch bin ich im grünen Baum ganz gut aufgehoben; ein Essen will ich Dir vorsetzen, wie Du's in Wien nicht bekommst, nur das Bett ist mir, bei der jetzigen Empfindlichkeit meines Körpers, zu hart und mein Schlaf darum schlecht.

Auch gestern war ich, trotz des Orcans, der die Akazien in dem Gärtchen vor meinem Fenster knickte, viel im Freien; wohl sechs Stunden lang. Glaube nicht, daß ich mich dazu zwinge, das Gehen und Steigen kostet mir keine Anstrengung, nur das Liegen macht mir Mühe, so komisch das klingt. Gesellschaft habe ich noch nicht gefunden, bis auf eine flüchtige Begrüßung mit dem Baron Klesheim, der hier in einer Academie singen und tanzen und dabei drei Mal über sein Wappen weg springen wird, ohne den Buckel zu zeigen. Uebrigens ist der Ort noch nicht ganz leer, auf allen Bänken im Park hocken Krüppel, die vor Langeweile, nicht, wie Loths Weib, vor Neugier, zur Salzsäule zu erstarren drohen und die der Herbst mit

---

Nr. 886. *H* in Weimar. Nachlese II S. 325 f.

welken Blättern bestreut, nur die Eleganz ist abgezogen. Eine seltsame Species der Eitelkeit lernte ich im Bade kennen. Ein Greis kroch mühsam hinein, die Kinnladen wackelten ihm, die Halsmuskeln glichen Pferdesträngen und die Stirn schien vom Pfluge gefurcht. Der erklärte zu meinem höchsten Erstaunen, er sey erst sechszig Jahre alt, aber die Grippe habe ihn momentan ein wenig herunter gebracht. Der Bade-Diener hörte es zufällig und sagte mir, der Mann sey über die Achtzig hinaus, werde aber mit jedem Sommer jünger; dabei ist er seines Zeichens Doctor der Medicin.

Tietz grüße herzlich; ihr Brief ist gut stylisirt, aber schlecht geschrieben. Doch, sie war in fremdem Hause und das entschuldigt sie. Den kleinen Kindern geht es doch wohl? Ich schlage Dir vor, Dienstag zu kommen; das Repertoire legt bis Samstag Nichts in den Weg. Dann würde ich rathen, mit dem Zehn-Uhr-Train zu fahren. Wie freut sich darauf (gutes Wetter voraus gesetzt)

Dein altes einsames

Nux.

Nr. 887. An Christine Hebbel in Wien.

Baden d. 8ten Sept: 1863.

Mein theures Herz!

Allerdings wußte ich nicht, daß heute ein Feiertag ist; ich erwarte Dich also, gutes Wetter voraus gesetzt, am Donnerstag und werde zur rechten Zeit auf dem Bahnhof seyn. Vergiß dann nur ja meine Brille nicht; ich kann des Abends nicht

---

13 den Eichkätzchen

Nr. 887. *H* in Weimar. Nachlese II S. 326—328. 23 Maria Geburt

Eine Zeile lesen und habe keinen anderen Zeitvertreib, als den Leuten in der Gaststube in's Gesicht zu stieren. Gestern brachte ich volle zwei Stunden bei der Baronin Kalchberg zu, die auch nicht weiß, wie sie die Zeit hinbringen soll; ach, wenn man sie zurück legen könnte, wie Geld! Hier lebt Alles, wie in der Ewigkeit, als ob der Faden nie risse.

Der Hofrath Raymond ist in Baden; ich habe ihn schon gesehen und gesprochen. Ist es da nicht nöthig, daß Du für Deinen kleinen Ausflug mit dem Regisseur förmlich Abrede nimmst? Du könntest dem Mann begegnen. Den Schlafrock brauche ich auf keinen Fall, aber der grüne Ueberrock und eine schwarze Weste wären vielleicht nicht ganz vom Ueberfluß. Freilich, wenn Regen käme, könnte von einer Fortsetzung der Kur wohl kaum die Rede seyn und doch soll man zum allerwenigsten zwanzig bis dreizig Bäder nehmen müssen, wenn man irgend eine Wirkung spüren will. Bis jetzt ist mein Zustand der alte, jedoch nicht ohne gewisse kleine Erleichterungen, die sich eher fühlen, als beschreiben lassen.

Seit ich hier bin, rechne ich Klesheim wieder mit zum menschlichen Geschlecht und patrouillire mit ihm auf und ab, wenn ich ihn treffe. Da kannst Du Dir leicht denken, wie willkommen mir der Besuch eines Freundes wäre; voraus gesetzt, daß Kompert, eben erst von seiner Reise heim gekehrt, kein zu großes Opfer bringt.

Auf der „Moritz-Ruh" hatte ich ein artiges Abentheuer. Ein alter Böhm sitzt dort, dem man, wenn man etwas gesessen hat, ein Paar Kreuzer schenkt. Als dieser sah, daß ich die Inschriften las, sagte er in seinem gebrochenen Deutsch, es sey noch ein ganzes Buch voll solcher Sprüche von Saphir da und zog einen colossalen Folio-Band hinter der Bank hervor; es war — das erste Fremdenbuch.

---

5 vgl. Tgb. III N. 3142 und B. VII S. **354**, 23

In der Kirche von Baden fand ich folgende Inschrift: „Allhier erwartet den allmächtigen Richter der zwölf Jahre gewesene Stadtrichter Mathias Schachtner u. s. w.“ Wenn man das lies't, setzt man unwillkürlich in Gedanken hinzu: „mit einem tüchtigen Prügel in der Hand.“

Der alte Arzt, ein Italiäner, jammerte gestern, er habe in seiner letzten Grippe zwei Zähne verloren, und das entstelle so!

Kulke den besten Dank für seinen Brief! Auf Wiedersehen am Donnerstag!

Dein armes einsames

Nux.

Nr. 888. An Christine Hebbel in Wien.

Baden d. 11. Sept. 1863.

Mein theuerstes Herz!

Der Schmerz im Nacken ist wieder vorüber; ich schwitzte über Nacht sehr stark und das scheint ihn weggeschwemmt zu haben. Mögest auch Du Dich wieder wohl befinden; beruhige mich morgen durch ein Paar Zeilen, aber verschweige mir Nichts.

Heute ist das Wetter sehr unangenehm; wenn es nur nicht schon völlig umschlägt. Ich habe trotz des Regens mein Bad genommen, bin dann aber auf Rath des alten italiänischen Arztes nicht in's Café, sondern gleich nach Hause gegangen, kaufte mir jedoch unterwegs, um nicht ganz ohne Frühstück zu bleiben, ein Paar Weintrauben. Als ich aber wieder auf meinem Sopha lag, klopfte es an die Thür; es war ein Magistrats-Diener, der die Cur-Taxe einziehen wollte. Sie beläuft sich auf 4 fl 20 x;

Nr. 888. *H* in Weimar. Nachlese II S. 328.

theure Geschichten! Wenn Einem nur Sonnenschein dafür garantirt würde.

In der Magdalene des Herrn Schuldirectors Meyer aus Bremen habe ich gestern Nachmittag, denn ich kam keinen Schritt mehr vor die Thür, zu lesen angefangen. Der Mann ist aussätzig über und über; das junge Deutschland war in seiner schlimmsten Phase nicht so plump tendentiös, wie er, und die Phrase ist in allen ihren Gestalten vertreten. Und der polemisirt in seinem Brief gegen das moderne Drama!

Der Regen hat aufgehört, aber der Wind ist noch arg und doch kann er in die Wolken-Decke nicht das kleinste blaue Loch reißen. Verlasse ja das Haus nicht. Grüße und Küsse an Dich und Tiez!

Euer altes

Nux.

Nr. 889. An Christine Hebbel in Wien.

Baden d. 12. Sept. 1863.
Abends halb 8 Uhr.

Meine theuerste Christine!

Was ich heut morgen schmerzlich vermißte, überrascht mich um so freundlicher heut Abend: wie ich in mein Zimmer trete, begrüßt mich im Dämmerlicht Dein lieber Brief!

Mir geht es wieder wohl; ich schlief die letzte Nacht, wie eine Ratte, von zehn Uhr bis sieben, und nahm um halb neun mein Bad. Ich gehe jetzt etwas später, theils weil Freund Schulz es mir durch Dich rathen ließ, mehr aber noch, dem armen Greise, dem alten Italiänischen Arzt, einen Gefallen zu thun.

Nr. 889. *H* in Weimar. Nachlese II S. 329—331. Bw. II S. 602 f.

Dieser fürchtet sich nämlich so sehr, allein im Wasser zu seyn, wozu er auch in seinem hülflosen Zustande alle Ursache hat und da die Frequenz jetzt nicht mehr besonders stark ist, so richte ich mich so ein, daß ich ihm Gesellschaft leisten kann. So lächerlich er mir Anfangs vorkam, so rührend ist er mir jetzt; er hat bei all seinen kleinen Schwächen eine wahre Kinderseele, die ihm auch aus den gutmüthigen Augen sieht, ist schändlich betrogen worden und steht ganz einsam in der Welt. Schrecklich! Was ist ein Todtenkopf gegen einen solchen Greis, wenigstens für mich!

Der Briefwechsel Goethes mit dem Großherzog ist curios genug. Des an und für sich Gewichtigen enthält er sehr wenig; des Characteristischen um so mehr. Der Dichter des Faust fungirt im Grunde doch nur als Factotum, und mag diese Viel-Geschäftigkeit ihm recht gewesen seyn, oder nicht: nach meiner Ueberzeugung ist es, wenn es sich nicht um das tägliche Brot handelt, viel gesunder, Nichts zu thun, als etwas Nichtiges. Schiller kommt nur so ganz beiläufig vor und eigentlich nur, wenn der Großherzog ihm die Leviten lies't; der Dichter des Wallenstein reitet nach der Meinung des fürstlichen Recensenten in unbeugsamem Eigensinn ein Stecken-Pferd, von dem ihn nur die Erfahrung (soll heißen: ein mißlicher Theater-Erfolg!!) herunter bringen kann, aber sauberer könnte er sich dabei halten und seine Verse besser machen, wenn er denn seine Ungethüme von Tragödien durchaus nicht nach classischem Muster (soll heißen: nach Schnur und Winkelmaaß der Messieurs Voltaire und Racine) zuschneiden wolle. Dann geht er plötzlich aus, wie ein Licht; von seinem Tode ist gar nicht die Rede.

Heut Nachmittag, nach dem Café, sah ich den ersten Affen, der mir wohl gefiel, sey es nun, weil er wirklich, wie es mir vorkam, durch Liebenswürdigkeit vor allen seinen Verwandten hervor ragte, oder sey es, weil sein Schicksal mich dauerte. Denke Dir, Tietz, ein allerliebstes Kerlchen in rothem Rock und

mit befiederter Mütze, welches vier Instrumente spielte, nämlich die Geige, die Hand-Harmonika, die türkische Schellenstange, und die Nachtwächter-Knarre und sich obendrein noch mit seinem Herrn duellirte, wobei es gar allerliebst seinen kleinen Degen zog. Dabei gab das Thierchen aber unaufhörlich Jammertöne von sich und sah mit seinen ausdrucksvollen Aeugelchen so melancholisch darein, daß ich ihn gewiß frei gekauft hätte, wenn ich reich wäre. Er gehört zwei Italiänern; der Eine producirt den kleinen Künstler, der Andere dreht die Orgel und sammelt die Mitleids-Groschen ein. „Der Aff' ist gescheidter, wie Sie" sagte eine Kindermagd zur andern; sie hatten sich gestritten.

Gestern, um vier, besuchte mich Professor Lott; er ist mit seiner Familie schon lange hier und ich traf sie schon einmal im Park. Es war sehr liebenswürdig von ihm und ich werde morgen zu ihm gehen.

Wie freue ich mich, daß Deine Grippe im Abzug begriffen ist; mit der ist ja nicht zu spaßen, sie kann springen, wohin sie will, wenn sie den Menschen einmal gepackt hat. Sey vorsichtig bis zur Aengstlichkeit!

Von Herzen, wie immer,

Euer altes

Nux.

Vivat Heckenast! Nun will ich bei den Ander'n anklopfen.

Nr. 890. An Christine Hebbel in Wien.

Meine theuerste Christine!

Es ist 9 Uhr, eben habe ich meine Weintrauben verzehrt, will Dir aber noch einen kurzen Nacht-Gruß schreiben. Den

24 vgl. oben B. VII S. **374**, 14, er hatte die Aufnahme der Novellen in die Gesamtausgabe gestattet

Nr. 890. *H* in Weimar. Nachlese II S. 331 f. Bw. II S. 603.

ganzen Tag fand ich nicht die Zeit, als ich heut morgen kaum aus dem Bade zurück war, kam der Doctor Rollet und blieb bis 1 Uhr mit mir zusammen, und heut Abend kam er wieder und brachte mir Bücher. Dieser Mann hat Dich übrigens früher gekannt, wie ich; er hat Dich in Hamburg einmal besucht und sich durch ein Paar Zeilen von Gutzkow bei Dir eingeführt, wahrscheinlich, um Dir ein Drama zu überreichen.

Den herzlichsten Dank für die mir am Sonntag erwiesene Gastfreundschaft! Wie trübselig käue ich jetzt wieder am Wirths-haus-Tisch. Aber ich will doch aushalten, bis das Wetter umschlägt. In meinem Befinden hat sich Nichts verändert; es hat keinen Fortgang, geht aber auch nicht zurück. Allgemein höre ich jedoch, daß die eigentliche Wirkung sich erst nach dem Schluß der Cur einstellt. Damit wollen wir uns trösten. Uebrigens wird es hier immer leerer, auch tritt die Abendkühle sehr früh ein, so daß ich mich bereits um 6 oder spätestens um halb 7 in meine Höhle zurück ziehe. Morgen kommen Deine Collegen zu irgend einer Wohlthätigkeits-Vorstellung, Mad[me] Haizinger mit darunter. Ich werde den ganzen Tag den Part nicht betreten, damit sie mir nicht eins von den Complimenten an den Hals wirft, die ihr übrig bleiben, nachdem sie vom Director an bis zum Lampenputzer herab Alles überschüttet hat. „Nein, mein Freund, wie Du putzt kein Mensch in ganz Deutschland seine Lampen!“ Es ist eine göttliche Geschichte, die ihr Inneres besser zeichnet, wie Kriehubers Portrait Ihr Gesicht.

Schlaft wohl, Ihr Theuersten, und denkt an das einsame

alte

Baden d. 15 Sept 1863. Nux.

---

2 Hermann Rollett, vgl. „Begegnungen“ 1903 8 Sonntag, 13. September 19 ganzen Park

Nr. 891. An Dr. Benedikt Schulz in Wien.

Baden bei Wien d. 15ten Sept: 1863.

Liebster Freund!

Also: ich kann niesen, ich kann husten, ich kann mich räuspern. Aber ich kann mich noch immer nicht waschen, ich kann mich nicht bücken, ich kann mir kein Stück Brot abschneiden.

Ueberhaupt fühle ich deutlich, daß die Wurzeln überall noch unberührt sind, wenn die Schößlinge auch abfallen. Aber glücklicher Weise kenne ich jetzt den Mann, der mir davon hilft, sobald ich selbst nur will. Es ist kein Mitglied der medicinischen Facultät, sondern der Halter, oder, wie man ihn im übrigen Deutschland nennen würde, der Hirte von Mödling.

Diesem Wunderthäter, der sich von der Befleckung mit irdischer Wissenschaft so fern gehalten hat, daß er nicht einmal lesen und schreiben kann, bringt man drei Monate hinter einander einen Gulden. Der Gulden muß jedoch entweder gefunden oder gestohlen oder kreuzerweis zusammen gebettelt seyn; sonst wirkt er nicht. Dafür wird dem Patienten jedes Mal in den Daumen oder, nach Befund der Umstände, in die große Zehe geschnitten; nicht mit einem Zauber-Instrument, sondern mit einem gewöhnlichen Messer. Nach dem dritten Male verschwindet der Schmerz, oder er bleibt, je nachdem das Individuum Gott und dem König Salomo angenehm oder widerwärtig ist.

Nr. 891. *H* in Weimar. Nachlese II S. 332f. Über die Veranlassung des Briefs berichtet Kuhs Hebbelbiographie II S. 716: „Eines Tages war Hebbel, bei eingetretenem schlechtem Wetter nach Wien gekommen, um seine Familie zu sehen [vgl. B. VII S. 388, 8], und als ihn Dr. Schulz besuchte, wollte er ihm über sein Befinden keine nähere Auskunft geben, sondern sagte ihm: Sie sehen, dass ich heiter bin; alles Uebrige werde ich Ihnen in einem humoristischen Briefe mittheilen, den ich mir vorgenommen habe, an Sie zu schreiben.“ 9 vgl. Tgb. IV S. XVIII 42

Solche Offenbarung wurde mir zu Theil, als ich am letzten Sonntag mit der Eisenbahn von Baden nach Wien fuhr. Ein Herr, der nach seiner Uhr und seinen Ringen den gebildeten Ständen beigezählt werden mußte, eröffnete sie mir, und eine Dame, deren Krinoline auch Nichts zu wünschen übrig ließ, trat als Zeugin ein; sie hatte das Wunder an ihrem eig'nen gebenedeiten Leibe erfahren. Ich aber halte es für meine verdammte Pflicht und Schuldigkeit, die neue Erleuchtung nicht egoistischer Weise für mich zu behalten, sondern sie mit meinen Freunden zu theilen.

Ihr

Friedrich Hebbel.

Nr. 892. An Christine Hebbel in Wien.

Baden d. 17ten Sept: 1863.

Meine theuerste Christine!

Den herzlichsten Dank für Deine lieben Zeilen; ich empfing sie gleich nach dem Aufstehen, las sie aber erst nach dem Bade. Sonntag überfalle ich Dich ganz gewiß, wenn das Wetter nicht umschlägt; auf das neue Bett freue ich mich, doch sollte es mir leid seyn, wenn Du Geld hinein gesteckt haben solltest, denn so lange ich gesund war, lag ich immer gut und der Kranke wälzt sich auch auf Rosen in der Nacht schlaflos herum.

Seinem Schicksal entgeht Niemand. Der Park wurde mir gestern nicht gefährlich, wohl aber die Straße. Als ich um fünf Uhr nach eingenommenem Café dem „Platz" zuschlenderte,

---

2 Sonntag, 13. September

Nr. 892. *H* in Weimar. Nachlese II S. 333f. 18 Sonntag, 20. September

fiel ich der Haizinger fast in die Arme; wenigstens stellte sie die Falle weit auf und nur durch ein geschicktes Manöver, in rheumatischem Zustande nicht leicht durchzuführen, entging ich der drohenden Gefahr. Daß sie sich „unendlich“ freute, mich zu sehen und „ganz entzückt“ war, sich mit eigenen Augen von meinen Fortschritten in der Besserung zu überzeugen, versteht sich von selbst; wenn ich sie aber gefragt hätte, was mir denn nach ihrer Meinung gefehlt habe, würde sie wahrscheinlich den Typhus oder im besten Fall einen Beinbruch angegeben haben. Ich schenkte dem nächsten alten Weibe, das mir über den Weg lief, einen Kreuzer, denn das soll das beste Mittel gegen die Wirkungen des bösen Blicks seyn; übrigens war sie in Gesellschaft zweier jüngerer Damen und glich einer Hagebutte, die zwischen zwei Rosen hängt.

Die Allg. Zeitung, die ich hier aus Langeweile lese, brachte eine amüsante Geschichte. Friedrich Rückert las in Stuttgart zuweilen einen Gesang aus den Nibelungen vor, als diese in Deutschland erst auftauchten und der zarte Landschafts-Dichter Mattisson war zuweilen dabei, weil er sich aus gesellschaftlichen Gründen nicht ausschließen konnte. Dann bekam er hinterher aber jedes Mal Krämpfe; es werden dieselben gewesen seyn, die das Goldfischchen schütteln, wenn es mit dem Leviathan zusammen trifft.

Sonntag ist Kompert hier gewesen, wie Schade.

Seid herzlich geküßt!

Euer altes

Nux.

---

15 vgl. Tgb. IV S. XIX 47 19 so statt Matthisson, vgl. Tgb. IV S. XIX 47 23 jedesfalls am 13., da Hebbel in Wien war

Nr. 893. An Christine Hebbel in Wien.

Ein Griechischer Kaiser.

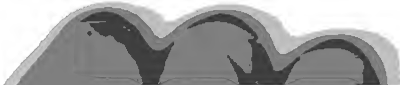
Ist's ein Narr bloß? Ist's ein Weiser?
Dreizig Jahre eingeschlossen,
Sitzt er schon in dunkler Klause.
Selbst erforschen will's der Kaiser
Und, vom höchsten Glanz umflossen,
Naht er sich dem öden Hause.

Auf der Erde hingekauert,
Liegt der Blöde und betrachtet
Sich den Gast mit stolzen Mienen.
Alles fühlt sich fremd durchschauert,
Daß ein Bettler Den verachtet,
Dem der Erde Völker dienen.

Sollte mich der Greis nicht kennen? —
Ruft der Kaiser — Doch ich staune,
Drüben steht ja meine Büste!
Nein, ich brauch' mich nicht zu nennen,
Denn ihm wehrt nur tück'sche Laune,
Mich zu ehren, wie er müßte.

Was ihn treibt, wer könnt' es sagen?
Wär' es Trotz, so müßt' ich's rächen,
Doch, es will mir Wahnsinn scheinen;
Um die Zukunft wollt' ich fragen,
Aber, statt mit dem zu sprechen,
Red' ich lieber zu den Steinen.

Nr. 893. *H* in Weimar. Das Gedicht VI S. 439 ff. ohne begleitende Zeile.



Doch, so wie das Wort gefallen,
Hat der Blöde sich erhoben
Und nach seinem Stab gegriffen,
Seine langen Locken wallen,
Wie zum Rock um ihn verwoben,
Und sein Stab ist scharf geschliffen.

Vor des Kaisers Büste tretend,
Schlägt er ihr vom Haupt die Krone
Und in Stücke fällt sie nieder,
Bohrt ihr dann, wie Disteln jätend,
Noch die Augen aus zum Hohne,
Jauchzt und tanzt und legt sich wieder.

Alles sieht ihm zu mit Grauen,
Dennoch zwingt man sich zum Lachen
Und des Kaisers Bruder flüstert:
Ich genieße Dein Vertrauen,
Laß mein Schwert nur fürder wachen,
Und Dein Stern wird nie verdüstert!

Aber, eh der Tag noch endet,
Steigt, der schmeichelnd so gesprochen,
Selber auf den Thron der Griechen,
Und der Kaiser liegt geblendet,
Wo die Todtenwürmer pochen
Und die gift'gen Molche kriechen.

Baden d. 18 Sept. 1863.

---

25 darnach fehlt der Brief aus Wien, 22. September 1863 an R. Oldenbourg in München

Nr. 894. An Adolph Stern in Dresden.

Wien d. 25sten Sept. 1863.

Lieber Freund!

Sie haben Sich gewiß schon Selbst gedacht, daß meine Krankheit eine Wahrheit ist, meine Genesung aber eine Fabel. Vor drei Tagen kam ich aus dem zweiten Bade zurück, das mir schon in diesem Sommer verordnet wurde; auf die Soole ließ mein Arzt den Schwefel folgen. Auch spüre ich einige Erleichterung des Zustandes; von einer Hebung des Grundübels ist aber nicht die Rede und an eine Reise im unsichern Herbst darf ich gar nicht mehr denken. Dieser hartnäckige Rheumatismus, der sich in alle Systeme meines Organismus verbissen hat und leider, leider nicht einmal vor dem Winter Abschied nehmen zu wollen scheint, ist die Frucht einer einzigen Erkältung, die ich mir in Wilhelmsthal zuzog. Ich hatte einen großen Spatziergang mit dem Großherzog gemacht, wir kamen erst unmittelbar vor Tafel zu Hause, ich mußte mich, erhitzt, wie ich war, sogleich vom Kopf bis zu den Füßen umkleiden und fühlte die Folgen schon während des Speisens. Hätte ich nun bedacht, daß die schönen Jahre vorüber seyen, in denen man, wenn man in's Wasser fällt, den eigenen Körper ungestraft als den besten Ofen betrachten darf, um die Kleider daran zu trocknen, und in Dresden ein Paar Dampfbäder genommen, so wäre gewiß alles gut gegangen. Ich that das nicht, ich schleppte mich den ganzen Winter mit Seitenstichen und Rippenschmerzen herum und muß nun büßen. Die Zeit, die seit meinem Geburtstag verstrich, kann ich gar nicht mit zu meinem Leben rechnen, und wer weiß, wie lang sie sich noch ausdehnen wird! Vor vier Wochen wäre

---

Nr. 894. *H* bei A. Stern in Dresden, dem ich genaue Kollation verdanke. Bw. II S. 523—525. 15 B. VII S. 234, 9

ich noch außer Stande gewesen, Ihnen diesen Brief zu schreiben, denn ich gehöre zu den Menschen, die von unten auf am besten geköpft werden können; wer mir die Beine bindet, der kann mir die Gehirn=Kugel ruhig lassen.

Ich danke Ihnen für Ihre offene Beantwortung meiner offenen Frage und freue mich, daß Sie nur noch für die Anmuth und Annehmlichkeit des Lebens, nicht für die Nothdurft zu sorgen haben. Wie leid thut es mir, daß ich Ihre liebe Frau nicht sehen soll; das Geld, was ich zu einer erfrischenden und auch aus anderen Gründen nothwendig'n Reise bestimmt hatte, ist den Aerzten verfallen. Hoffentlich kommen noch wieder bessere Tage für mich und dann will ich's einbringen. Auf Ihre Erzählungen freue ich mich und zur Wiederaufnahme des Gutenberg gratulire ich, aber wo bleibt Ihre Tragödie? Das Epigramm gegen Geibel habe ich endlich losgelassen, weil die Niederträchtigkeit, womit dieser zarte Backfisch=Lyriker den „Sänger=krieg" gegen mich führt, gar keine Gränze findet. Geschrieben wurde es vor vier Jahren und befand sich einmal schon für die „Unterhaltungen" in Gutzkow's Händen; ich zog es wieder zurück, weil es mir zu grausam schien. Demnächst ersuchte mich der Intendanzrath Schmitt, der jetzige Director des Münchner Hoftheaters, ein sehr braver Mann, um „Siegfrieds Tod", weil er ihn zur Aufführung bringen wollte. Kaum hört Geibel davon, als er „schnaubend, wie ein angeschossener Eber", nach Schmitts eigenen Worten, zu Schmitt auf's Büreau kommt und ihm erklärt, er wolle seine Brunhild gespielt sehen und zwar sogleich. Die Brunhild war lange da und es war ihm gar nicht eingefallen, sich um das Theater zu bekümmern; Schmitt war keinen Augenblick im Zweifel, daß er sie bloß mir, wie einen Stein, in den

---

13 „Am Königssee" im „Orion" I S. 462f. 15 „Einsprache aus München" VI S. 452, 19 B. VI S. **109**, 20. **111**, 24

Weg warf und gedachte sich keineswegs zu fügen. Aber der Zufall führte mich auf einer Reise nach Paris über München und ich ließ mir mein Mspt. auf der Stelle wieder einhändigen, zeigte Geibel das auch brieflich mit den Worten an, daß ich die Rechte der einheimischen Talente zu ehren pflegte, wenn sie auch an mir nicht geehrt würden. Ich denke, das war anständig, es hielt ihn aber nicht von dem Versuch ab, die Brunhild nach Wien hinüber zu smuggeln; Mad<u>me</u> Damböck-Straßmann mußte darin auf einer Vorstadt-Bühne gastiren und nur der schmähliche Miß-Erfolg verhinderte die beabsichtigten weiteren Schritte. Nun kam die Darstellung meiner Trilogie in Weimar, Schöll, früher eher mein Gegner, als mein Freund, schrieb eine vortreffliche Kritik darüber für die Augsb. Allg. Zeitung, die nach vielen Winkelzügen abgelehnt wurde und der Baron von Cotta entschuldigte sich deshalb, als ich im vorigen Jahr von London kam, mit der ausdrücklichen Erklärung gegen mich, daß es nur geschehen sey, um „Herrn von Geibel", der ohnehin fast schon Anstand und Höflichkeit gegen ihn verletze, nicht noch mehr zu reizen. Später brachte dieselbe Zeitung ein Paar anerkennende Phrasen aus einem verstümmelten Aufsatz von Strodtmann, aber nur um Gelegenheit zu haben, ein zu Gunsten Geibels geschriebenes Pamphlet des Herrn Julius Grosse daran zu hängen. Dieß sind lauter Thatsachen, die juristisch bewiesen werden können; viele andere, die eben so wahr sind, denen die Evidenz für den bürgerlichen Richter aber mangelt, übergehe ich. Sie bringen das Gebet des Pharisäers: „Herr, ich danke Dir, daß ich nicht bin wie Dieser da", wieder zu Ehren; aber ich habe längst gefunden, daß dem entschieden Bösen noch mehr Noblesse inne wohnt, wie der Mittelmäßigkeit.

---

4 vgl. B. VI S. 348, 5. 350, 18   14 vgl. B. VII S. 208, 7. 210, 17   19 vgl. B. VII S. 208, 7   26 vgl. Lukas 18, 11

Ueber Strodtmann und seinen Orion denke ich ganz, wie Sie; auch deshalb wäre ich gern nach Hamburg gegangen und hätte mit Campe gesprochen. Hauptsächlich hätte es sich freilich um die Gesammt-Ausgabe meiner Schriften gehandelt, wegen deren wir in Unterhandlung stehen. Das Polen-Gedicht hat auch mich erschreckt, obgleich es zu den besten Arbeiten des Verfassers gehört; dieß ist nun einmal sein Pathos. Ich schrieb ihm, in meinen Augen sey der Frankfurter Fürstentag das wichtigste Ereigniß der Deutschen Geschichte seit dem Westphälischen Friedensschluß; was er insofern auch gewiß ist, als er durch feierliche Sanction der National-Bedürfnisse an die Stelle der bis dahin bestandenen, durch keine Revolution auszufüllenden Kluft zwischen der Nation und ihren Regierungen eine ganz andere, bei weitem weniger schreckliche Kluft zwischen den Regierungen selbst gesetzt hat. Ob es ihm gefällt, hierüber nachzudenken, oder ob er mich ganz einfach in die Liste der Unverbesserlichen einträgt, weiß ich nicht. Was sagt man denn zu dem Zettelkasten, der unter dem Titel einer Correspondenz zwischen Goethe und Carl August erschienen ist? D. h. was sagen Sie und was sagt man bei Ihnen?

Haben Sie Wilbrandt's „Heinrich von Kleist" gelesen? Ein vortreffliches Buch, was mich wohl um so tiefer berühren mußte, als ich ganze Stellen, verzweiflungsvollsten Inhalts, darin finde, wie ich sie selbst, fast mit den nämlichen Worten aus der Seele in's Tagebuch oder in Briefe hinübertrug. Aber, Gott Lob, vor zwanzig Jahren! Auch Schreckliches schlimmerer Art ist mir aufgestoßen; so z. B. der Wunsch, Goethe den Lorbeer von der Stirne zu reißen, Goethe! So tief sank ich nie, daß ich mich so weit erhob.

Oppermanns Biographie hat mich gleichfalls innig

8 vgl B. VII S. **379**, 15 29 „Ernst Rietschel". Von Andreas Oppermann. Leipzig. F. A. Brockhaus, 1863. Beurtheilt von Adolf Stern. Orion I 8 S. 592—601

angesprochen und Ihre Kritik unterschreib' ich von Wort zu Wort!

Dieß ist mein erster langer Brief seit Monaten. Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin auf's Herzlichste. Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 895. An Wilhelm von Chezy in Wien.

Verehrtester Freund!

Bei meiner Zurückkunft aus Baden und seinem Schwefel-Pfuhl, um Ihren Ausdruck zu gebrauchen, fand ich Ihre Lebens-Erinnerungen als gütige Gabe auf meinem Tische vor. Ich habe Ihr Buch gleich gelesen und bin gestern Abend damit fertig geworden, unendlich bedauernd, daß die „Fortsetzung erst folgt", da ich heut morgen gern in der Lectüre fort gefahren wäre. Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank! Sie haben einen ganz vortrefflichen Beitrag zur Zeit- und Sitten-Geschichte geliefert, und wenn man Sie wirklich, wie es nach Ihrer Einleitung scheint, lächerlicher Weise kindlicher Impietät bezüchtigen sollte, so kann das nur von Leuten geschehen, die den Necrolog für den zweiten Sarg des Menschen halten, in den der letzte Hemd-Zipfel, der vielleicht noch hervor guckte, untergebracht und sorgfältig verschlossen werden muß, damit nur ja Nichts übrig

---

Nr. 895. *H* in Weimar. Adr. (jetzt fehlend): Sr. Hochwohlgeboren dem Herrn Wilhelm von Chezy, ber. Dichter, Wasa-Gasse Nr. 18. Auf dem Kuvert, wohl von Chezys Hand: *NB.* Fahrt nach München, vgl. „Der glückhafte Bahnzug" im (Cotta'schen) Morgenblatt 1860. Nibelungen; Frau Hebbel als Brunhilde. Nachlese II S. 335f. 11 **„Erinnerungen aus meinem Leben"**, 4 Bände 1863—1864

bleibe, als das reine, leere, unterscheidungslose Nichts. Der Deutsche mögte das volle Sonnenlicht und, für seine Person, den Ring des Gyges dabei; da das nun ein höchst absurdes Gelüst ist, so thut man wohl, sich nicht daran zu kehren und ihn so lange als einen Mündigen zu behandeln, bis er wirklich mündig wird. Wer das Bild Ihrer Mutter mit reinen Augen betrachtet, der wird Mitleid empfinden, tiefes Mitleid darüber, daß edle Elemente nicht die harmonische Form fanden und den bitt'ren Zwang der Natur beklagen, der geistige Bucklige schafft, wie leibliche; wem diese Augen fehlen, für den schreiben Sie nicht.

Nochmals den besten Dank. Ich selbst bin seit März nur ein halber Mensch, hause nur noch in Soole, Schwefel und Dampf und muß das kleinste Briefchen als eine Arbeit betrachten.

Ihr herzlich ergebener

Wien d. 30 Sept: Friedrich Hebbel.
1863.

Nr. 896. An Adolph Schöll in Weimar.

Wien d. 2 October 1863.

Mein theurer Freund!

Du weißt, wie es seit März mit mir steht; Marschall hat es Dir gesagt. Ich entschuldige mich daher nicht bei Dir, daß ich Dir auf Deinen gehaltreichen Brief und Deine Sendung erst jetzt antworte, und daß es auch jetzt noch schlecht und unvoll-ständig geschehen wird. Kaum von Gmunden zurück, wurde ich in ein anderes Bad geschickt, um nach der Salz-Soole den

1f. vgl. Tgb. IV N. 4314

Nr. 896. *H* im Besitze des Frl. Schöll in Weimar. Preuss. Jahrbücher 41 S. 456—458. Nachlese II S. 336—339. Tgb. IV N. 6346.

Schwefel zu versuchen. Aus diesem vertrieb mich vor der Zeit das eingetretene kalte Wetter und ich schied von Baden mit dem gewöhnlichen letzten Trost der Aerzte, daß die Hauptwirkung sich erst in Monaten einstellen werde. Das muß ich nun abwarten.

Mir träumte auf der Universität einmal, daß ich in einem hölzernen Körper steckte, den ich durch einen ungemein künstlichen Mechanismus regiren mußte. Das fiel mir äußerst schwer, jeden Augenblick drehte ich das verkehrte Rad oder zog den verkehrten Faden und das gab natürlich die tollsten Verwicklungen. Wollte ich die Beine brauchen, so setzten sich die Arme in Bewegung, der Kopf saß mir im Nacken mit dem Gesicht, ehe ich's dachte, der Rumpf krümmte sich zum Fiedelbogen zusammen und ich wäre verloren gewesen, wenn nicht Einer meiner Freunde, der auch einen hölzernen Körper hatte, aber vortrefflich damit zu wirthschaften verstand, von Zeit zu Zeit die Ordnung wieder hergestellt hätte. Dieser Traum ist mir nach mehr als fünfundzwanzig Jahren diesen Sommer in Erfüllung gegangen, nur daß der rettende und helfende Freund an meiner Seite fehlte. Jetzt geht es mir, erst seit den letzten vier bis fünf Tagen, in so fern etwas besser, als trotz der Fortdauer der rheumatischen Beklemmungen das Gemein-Gefühl sich wieder zu heben anfängt. Die Feder war mir Monate lang wie der Lauten-Griffel oder der Maler-Pinsel; jetzt scheint sie mir wieder ein Instrument, nach dem auch ich greifen darf, ohne ein Sacrilegium zu begehen. Und wie nöthig ist das! Ich habe mit Campe über eine Gesammt-Ausgabe meiner Schriften abgeschlossen, jeden Tag kann er den ersten Band fordern und welche Arbeit gehört dazu, sein geistiges Testament zu machen.

Deine vortreffliche Monographie „Goethe als Staatsmann" habe ich bereits drei Mal gelesen. Es ist ein Meisterstück

---

5 vgl. Tgb. I N. 1639

psychologischer Analyse und der Redacteur, der, wie Du mir schreibst, dahinein einige Schnitte und Striche gethan hat, muß ein muthiger Kerl seyn. Aber freilich giebt es Leute, die auch eine Raphaelische Tapete ganz gemüthlich zu einem Müllersack vernähen würden. Nun, zerstört hat er Nichts; verschoben wenig. Ich kann mich kaum irren, wenn ich diese Monographie als ein Fragment aus Deinem großen Werk über Goethe betrachte, denn sie ist erschöpfend in den allgemeinen Voraussetzungen, wie im Detail. Bist Du darüber? Mit Ernst darüber? Ich bin jetzt sehr nachdrücklich an das alte Wort erinnert worden: „Es kommt die Nacht, in der Niemand mehr wirken kann!“ Der Grund-Gedanke Deiner Monographie wird den guten Deutschen übrigens sobald nicht einleuchten; sie haben keine Ahnung davon, daß der Dichter den Menschen voraus setzt und würden sich nicht im Geringsten verwundern, wenn ihnen irgend Einer erzählte, Schinderhannes habe einen Band ausgezeichneter Oden hinterlassen und Klopstock habe ihn gestohlen. Ein dicker, rother Stettiner Kaufmann, mit dem ich als Student in München öfters speis'te, wünschte sich einmal nach Tisch bei'm Zähnestochern Lord Byrons Talent. Ich staunte, denn nach seiner leiblichen und geistigen Beschaffenheit mußte das der letzte Wunsch seyn, der ihm unter allen erdenklichen kommen konnte. Er fügte aber gleich erläuternd hinzu: Dann könnte ich mir doch meine Reisekosten wieder heraus schlagen; er war nämlich in der Schweiz gewesen und hatte von den Honoraren gehört, die Lord Byron für seine Reise-Schilderungen bekam. Der Mann war mir damals bloß komisch; später habe ich ihn typisch gefunden.

---

11 vgl. Johannes 9, 4 18 Gluse, von dessen Schweizer Reise Hebbel im Oktober 1837 eine andere Anekdote festhält. vgl. Tgb. I N. 898

Ueber „Scherz, List und Rache" und die verwandten Productionen Goethes urtheile ich ganz, wie Du; ich glaube, er hat, statt der Sache selbst, die einmal hinein gesteckte Arbeit geliebt und ist darum immer wieder auf sie zurück gegangen. Er meint einmal bei Eckermann, er habe, auf Kosten seiner poetischen Diamanten-Schnur zu viel Steine geklopft; wenn man an diese Sache denkt, mögte man sagen: im Gegentheil, zu wenig! Für die inedita danke ich Dir herzlichst, aber zum Abschreiben des heiligen Johannes hätte ich Dich nicht einmal in der Hölle verdammt, ich hatte den Spaß ja im Brouillon.

Unendlich begierig bin ich auf Dein Urtheil über den Briefwechsel mit Carl August. Mit dem herzlichen Wunsch, daß es Dir besser ergehen möge, wie mir,

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 897. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 19 Oct. 1863.

Lieber Campe!

Ich weiß nicht, wer von uns Beiden mit seinem Brief rückständig ist, aber es wird Zeit, daß wir wieder von einander hören. Hier blühen jetzt die Kastanienbäume zum zweiten Mal; ich kann es aber nicht einmal wieder zum Grünen bringen und

---

5 gemeint ist wohl die Äusserung vom 1. Februar 1827 (Düntzer I[6] S. 231 f.) über die Farbenlehre: „Es gereut mich ... keineswegs, obgleich ich die Mühe eines halben Lebens hineingesteckt habe. Ich hätte vielleicht ein halb Dutzend Trauerspiele mehr geschrieben, das ist alles, und dazu werden sich noch Leute genug nach mir finden."

Nr. 897. *H* in Weimar. Nachlese II S. 339—341.

muß auf meinen Reiseplan, den ich immer noch so halb und halb fest hielt, Verzicht leisten. Ich war seit Gmunden schon in einem zweiten Bade, wo ich die Salz-Soole mit dem Schwefel vertauschte; das verschaffte mir auch eine momentane Erleichterung, aber sie hielt nicht Stich. Als ich wieder nach Wien kam, konnte ich gehen, Stunden lang; jetzt hocke ich wieder im Lehnstuhl oder lagere auf dem Sopha, schmerzlos, wenn ich mich nicht bewege, höllisch gepisackt, wenn ich mich rühre. Doch ist der Geist frischer, viel frischer, und so beweis't der Herbst, der mir immer die günstigste Jahreszeit war, sich mir auch dieß Mal gnädig. Sobald ich von der Schwefel-Kur einigermaßen erholt bin, will mein Freund, Professor Brücke, ein Pflanzen-Gift, das sich in vielen ähnlichen Fällen schon äußerst wirksam gezeigt hat, an mir versuchen. Giebt der Himmel auch dazu nicht seinen Segen, so steht mir ein sehr schlimmer, wenigstens einsamer Winter bevor. Im Frühling werde ich mir schon zu helfen wissen; dann geh' ich nach Pistian in Ungarn, denn das ist ein wahrer Teich Bethesda, worin man noch ganz andere Uebel los wird, als das meinige, welches ein einfacher, wenn auch hartnäckiger Rheumatismus ist.

Unsere Nibelungen sind mittlerweile über eine Reihe von Bühnen gegangen, größere und kleinere, überall mit dem nämlichen Erfolg. In Prag gaben sie, wie Sie aus beiliegenden Zeitungs-Notizen ersehen mögen, Anlaß zu einer politischen Discussion, die sich wahrscheinlich zu einer Interpellation im Reichsrath steigern wird. Staunen werden Sie nach den mitgetheilten Proben, welcher Absurditäten die hiesige Theater-Censur noch immer fähig ist; ich gebe vielleicht in den Werken eine kleine Blumenlese aus meiner Erfahrung, nicht der Piquanterie wegen, sondern um gewisse Kritiker, die mir immer

18 vgl. Joh. 5, 2   24 fehlen

das Anklammern an die „reale Bühne“ predigen, mit den Zuständen dieser realen Bühne bekannt zu machen. Ich habe das Theater stets im Auge gehabt und keine Scene geschrieben, die nicht gespielt werden könnte, aber freilich nicht den Polizei-Codex, oder gar die Grillen oder das Hof-Gewissen eines Intendanten. Wie wäre das auch möglich? In jedem Lande, ja in jeder Stadt sind sie verschieden, und wechseln nicht bloß mit den Personen, sondern auch mit ihren Stimmungen. Gestern Abend wurde hier z. B. Immermanns Andreas Hofer aufgeführt und katholische Priester durften im vollen Ornat auftreten; in den Nibelungen giebt der Kaplan gewaltigen Anstoß und darf seine Rede, obgleich sie das Christenthum und seinen Stifter verherrlicht, nicht sprechen. Wer kann sich mit solchen Widersprüchen abfinden? Uebrigens gab der gestrige Andreas Hofer auf der Bühne Manches zu denken und ich bedauerte sehr, der Vorstellung nicht bei wohnen zu können. Funfzig Jahre früher durfte er, wie Hormayr ergötzlich meldet, nicht vor der Bühne sitzen, sondern wurde polizeilich abgeführt.

Ich beklage außerordentlich, Sie dieß Jahr nicht persönlich zu sehen, da ich gar Manches mit Ihnen zu besprechen hätte Was die Gesammt-Ausgabe betrifft, so bin ich mit Cotta und Heckenast im Reinen; fehlen nur noch Gerold, den ich gerne mündlich spräche, was mir bis dato unmöglich war, und Carl Geibel. Letzteren fürchte ich, obgleich er mich selbst in einem panegyrischen Brief um das Mspt ersuchte. In allem Uebrigen bin ich schußfertig und Holzhausen kann winken, wann er will.

Jetzt bitte ich Sie noch um eine kleine Gefälligkeit in Bezug auf meinen Sohn Carl. Er war drei Jahre in dem großen Geschäft von Webb, Hafenstraße in Sanct Pauli; dieses liquidirt und hebt in Folge dessen das ganze Comtoir auf. Das Weitere werden Sie aus dem beiliegenden Brief meines Sohnes ersehen, welcher der Remittirung nicht bedarf. Er will Empfehlungs-

briefe von mir, die ich ihm schon einmal verschaffte und ihm auch wieder verschaffen könnte, wenn sich Derjenige meiner Freunde, der das allein vermitteln kann, nicht in Italien befände. Aber bei Ihren zahllosen Verbindungen in Hamburg wird es Ihnen, ohne Sich Selbst zu beschweren, ein Leichtes seyn, ihm einige Adressen zu geben. Darum ersuche ich Sie denn; der junge Mann wird sich Ihnen nächstens vorstellen. Daß er die besten Zeugnisse liefern kann, versteht sich von selbst.

Strodtmann bitte ich herzlich zu grüßen. Er soll mir ja nicht zürnen; für Krankheiten und — politische Ueberzeugungen, wenn ihm die meinigen vielleicht Anstoß gegeben haben sollten, kann kein Mensch.

Freundschaftlichst

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 898. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[Herbst 1863.]

. . . Mit Wiener, überhaupt Deutschen Journalen stehe ich in keinerlei Verbindung; ich kann die Fäden, so oft sie auch mit mir angeknüpft wurden, nicht fortspinnen, denn ich bin der letzte Schriftsteller der Welt. Mein Geist wirkt entweder gar nicht, oder in voller Totalität; wirkt er gar nicht, so bin ich auch des elendesten Zeitungsartikels nicht fähig; wirkt er in voller Totalität, so kann ich auch gleich produciren. Kritiker bin ich nur dann, wenn irgend ein Buch mir Gelegenheit bietet, die Gesetze der Kunst nach irgend einer neuen Seite hin zu entwickeln, denn das ist auch Production . . .

Nr. 898. *H* unzugänglich. Deutsche Revue. 1877 II S. 197. Nachlese II S. 341 f. 27 damit stimmt ein anderes Fragment, das Strodtmann a. a. O. mitteilt: Es ist der Fluch meiner Natur,

Nr. 899. An Edmund Reitlinger in Wien.

Verehrtester Herr!

Aus der freien Luft ins Zimmer und aus dem Zimmer nach langem Widerstreben von meiner Seite seit acht Tagen in's Bett hinein gedrängt, kann ich Ihnen für Ihren mir zugedachten Besuch einstweilen nur herzlich danken und auf Ihren freundlichen Brief nur das Nothwendigste erwiedern. Durch die beiden Dramen Ihres Freundes schreitet ein ernster, mannhaft gewappneter Geist, der die wahre Geschichte auf Kosten der nur zu lange respectirten conventionellen in ihre Rechte einzusetzen sucht, und wenn Herr Doctor Koenigsberg mir seinen Manlius widmen will, so wird es mir eine Ehre und eine Freude seyn. Nur müßte es in einer anderen, möglichst einfachen Form geschehen, denn neben dem Namen Shakespeare's kann ich überhaupt keinen zweiten sehen, den meinigen aber, wie ich wohl nicht erst hinzuzufügen brauche, am aller-allerwenigsten. Indem ich Ihnen daher die mir gütigst anvertrauten Aushängebogen

---

daß ich immer Artist bin, auch da, wo es eher stört, als fördert, und selbst wenn es sich nur um einen Wasch-Zettel handelt. Es giebt Zimmer mit schiefhängenden Vogelbauern und verworrenen Schreibtischen, die mich krank machen; wie soll da ein Schnitt in meine Manuscripte hinein auf mich wirken? Aber ich räume ein, daß es eine Schwäche ist und bleibt. **Gleichfalls nicht einzureihen, ist ein Satz, den ich hier nach Strodtmanns Druck mitteilen will:** Ich bin der Mann des Epigramms und der Aperçus: meine ganze Natur ist lakonisch und spricht durch Blitze . . .

Nr. 899. *H* unzugänglich. Bw. II S. 566f. 8 Deutsche Kämpfe, Schauspiel in fünf Aufzügen, Berlin, Julius Springer 1862 und Manlius, Trauerspiel in fünf Aufzügen, ebenda 1863 von Alfred Königsberg 13 die ursprüngliche Widmung hatte gelautet: Friedrich Hebbel, dem jüngsten Bruder Shakespeare's. **16 die Widmung lautet nunmehr:** Friedrich Hebbel, dem Dichter der Nibelungen. **(Anmerkungen Königsbergs)**

remittire, bitte ich Sie, dem Verfasser meinen herzlichsten Dank für die Mittheilung, die mir auf dem Krankenlager doppelt zu Statten kam, ausdrücken zu wollen.

Mit der vollkommensten Hochachtung

Ihr

aufrichtig ergebener

Wien d. 6ten Nov. 1863. Fr. Hebbel.

Nr. 900. An Sigmund Engländer in London.

Lieber Freund!

Ich bin noch immer krank und liege bereits sechs Wochen still zu Bette, warum wollen Sie mir durchaus weniger glauben als Anderen? Ihre Krankheits-Philosophie beweis't mir, daß Sie noch nie ordentlich daran gewesen sind; nicht einmal in Ihrem Typhus. Möge der Himmel Sie vor einer Gelegenheit bewahren, worin Sie erfahren würden, was dergleichen werth ist. Ich rang mit dem Tode schon in meinem fünften Jahre und seitdem noch sechs Mal.

Ich grüße Sie herzlich durch die Hand meiner Tochter.

Ihr

Wien 1. December 1863. Friedrich Hebbel.

Nr. 901. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Wien, am 1/12. 63.

Geehrter Herr!

Im Namen meines Vaters habe ich Ihnen nebst herzlichen Grüßen anzuzeigen, daß es ihm nicht viel beßer geht, als es

---

Nr. 900. *H* unzugänglich, fehlt unter den von mir angekauften und nach Weimar gestifteten Briefen; nach dem Schluss, von Titele geschrieben. Bw. II S. 193. 14 vgl. B. IV S. 79, 18

Nr. 901. *H* bei Franz Goldhann in Bozen, von Titis Hand. Bw. II S. 563f.

die Zeitungen melden. Er ist krank seit einem Jahre, liegt schon sechs Wochen still zu Bett und kann nichts machen.

Hochachtungsvoll

Ihre ergebenste

Christine Hebbel.

Nr. 902. An Adolph Schöll in Weimar.

Lieber Schöll!

Aus der Verspätung meiner Antwort hast Du schon auf den Grund geschlossen. Ja wohl, ich bin nicht bloß aus der freien Luft in's Zimmer gebannt, sondern auch aus dem Zimmer in's Bett, und liege bereits sechs Wochen. Ich muß mich daher der Hand meiner Tochter bedienen, um Dir Auskunft zu geben. Auf das hiesige Burgtheater wirkt der Hofrath Baron von Münch-Bellinghausen, Dir als Dichter wohl bekannt, am entschiedensten ein, wenn er es auch nicht Wort haben will, und wer ihm empfohlen ist, dürfte in diesen Dingen besser empfohlen seyn, als wenn er es an den Kaiser selbst wäre.

Mit den herzlichsten Grüßen

Dein

Wien d. 1. December 1863. Friedrich Hebbel.

Nr. 902. *H* im Besitze des Frl. Schölls in Weimar, von Titis Hand. Preuss. Jahrbücher 41 S. 460. Nachlese II S. 342. 20 darnach fehlt der Brief vom 11. Dezember 1863 an Franz Kratz in Wien, der nach Kratz' Antwort die Abrechnung über die Tantièmen der „Nibelungen“ betraf, und vom 12. Dezember 1863 an Alfred Königsberg in Wien

Anhang.

1. Zu VII S. 189, 1.

Gervinus an Hebbel.

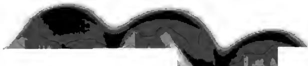
Verehrtester Herr!

Im Begriffe eine Badereise anzutreten, will ich doch nicht versäumen, Ihnen zuvor für die freundliche Übersendung Ihrer Nibelungen Trilogie zu danken. Ich habe zwar in den wenigen Tagen, seit ich in ihrem Besitze bin, nicht die Zeit gefunden, bis in den zweiten Theil vorzudringen, den ersten habe ich dagegen mit all der Achtsamkeit und dem Interesse gelesen, die der Dichter, der Gegenstand und die Leistung gleichmäßig in Anspruch nehmen. Ich darf und mag Sie nicht mit Schmeicheleien und Lobsprüchen langweilen, über die Sie längst durch die Stellung, die Sie sich in dem poetischen Kreise erobert haben, hinaus sein müssen. Beim ersten Hineinblick in das Vorspiel muß es Jedem, der die Masse der dramatischen Werke der letzten Zeit im Gedächtniß hat, schlagend auffallen, welchen fast befremdenden Gegensatz diese Fülle von *Sachen*, von faßlichen Zügen, von greiflichen Handlungen bildet zu der herkömmlichen rhetorischen Schilderei, die bei dem Hauptwerke des Dramatikers, seiner Charakteristik, gewöhnlich nicht über die hohlen Worte hinauskommt. Bei dieser Manier fehlt mir, nach meiner Art zu urtheilen, immer nichts mehr und nichts weniger als *Alles* was den Poeten erst macht. Und *ohne* diese Legitimation in der Hauptsache verleidet mir dann gewöhnlich ein Versuch noch

---

H bei der Witwe Hebbel. Bw. I S. 456 ff.

den anderen, der mir so durch die Hände läuft. Von dieser Seite wären Sie ein für allemal vor meiner übelberufenen Kritik geborgen. Was dagegen den Gegenstand angeht, so würde es mich, nach der großen und gründlichen Arbeit und der hingegebenen Liebe die Sie an die Sache gesetzt, etwas schwer ankommen, Ihnen meine aufrichtige Meinung zu sagen, wenn ich irgend ein Gewicht auf sie legte, wenn ich glauben müßte, daß Sie irgend durch dieselbe beirrt werden könnten. Ich habe es von jeher für eine Art Unmöglichkeit gehalten, die Figuren der alten Epen auf die Bühne zu bringen. Die Alten haben den Homer nicht dramatisirt; und sie hatten gleichwohl noch die Mittel, das Zeitcostüm zu treffen, was uns ganz unmöglich ist, da unsere alten Gedichte selbst in der Mitte zwischen zwei ganz verschiedenen Zeiten schwanken. Dazu kommt dann noch die Mythe, die zur dramatischen Motivirung nicht gestattet sein sollte, und die, obgleich sie auf die Bühne nicht hereintritt, die breiten Hintergründe hinter der Bühne bei Ihnen ganz ausfüllt. Ich habe allen Respect vor der zweifellosen Sicherheit, mit der Sie den ganzen Umfang dieser mythischen Bestandtheile der alten Gedichte aufzunehmen wagten, vor der von aller Halbheit entfernten Entschlossenheit mit der Sie dieß gethan haben, aber desto mehr Zweifel bleiben mir selbst über die Statthaftigkeit, wie über Wirkung und Erfolg dieses kühnen Verfahrens. Gerne aber gestehe ich, daß ich mit dieser Ansicht und den anderen die sich aus ihr ergeben mußten wahrscheinlich sehr allein stehen werde. Und dieß ist der Grund warum Sie auf dieselbe sehr geringen Werth zu legen brauchen. Sie haben die ersten Erfolge, Sie haben die ersten Richtersprüche für sich, was braucht Ihnen an Einer vielleicht grillenhaften Gegenstimme zu liegen? Auch Geibels Brunhild hat die Feuerprobe der Aufführung bestanden, was ich früher für unmöglich gehalten hätte. Der ganze Geschmack des Publicums scheint von dem Interesse an



den alten Dichtungen so gefangen genommen, daß es über alle ästhetischen Nörgeleien an den dramatischen Bearbeitungen derselben hinwegsieht. Binnen 14 Tagen habe ich eine gedruckte Gudrun, und eine handschriftliche Tragödie über Kriemhildens Rache neben Ihrer Trilogie in Händen gehabt. Es beweist, daß Sinn und Geschmack gerade nach diesen Regionen drängt, die ich für so gefährlich halte. Und ich bin frei genug im Geiste, mir selbst zu sagen, daß ich mit meinen Meinungen und Geschmacksrichtungen (was in meinen Jahren anfängt nur zu natürlich zu werden) im Rückstande gegen die Zeitbewegung bin. Freuen Sie sich also Ihrer Erfolge in vollstem Maaße, die Ihnen Niemand unbefangener wünscht als ich. Ich habe mich nie darüber getäuscht, daß Jemand, der wie ich durch seine Studien genöthigt war sich geschlossene Urtheile über des Dichters Werk und Aufgabe zu bilden, zum Kritiker nicht taugt. Ich habe in meinem Leben mehr als Einmal über dramatischen Arbeiten selbst gebrütet und wäre auf Shakespeares Praxis und Richtung verfallen, noch ehe ich mir die Werkstätte dieses Meisters so genau angesehen hatte; was Wunder, wenn ich nachher nachdem dieß geschehen war, immer einseitiger in dem Geschmacke gerade an dieser Einen wesentlich historischen Richtung befestigt wurde, wozu meine Profession denn überdieß noch hinzuwirken mußte. Es wäre aber übel, wenn mir einfallen könnte, damit jeder anderen Richtung den Weg verlegen zu wollen.

Ich bin sehr gespannt, wie Sie im dritten Theile es angegriffen haben, die Furchtbarkeit der Völkerschlacht und Vertilgung mit Ihrer feinen urbanen Zeichnung in Einklang zu bringen. Er soll mich auf die Reise begleiten.

Unter Wiederholung meines herzlichsten Dankes verharre ich in aufrichtigster Hochachtung Ihr

ergebenster

Heidelberg 2 Juni 1862. Gervinus.

2. Zu S. 267, 10.

L. A. Frankl an Hebbel.

Hochverehrter Freund!

Ein Unwohlsein trug die Schuld, daß wir nicht schon in voriger Woche uns die Freude bereiten konnten Sie bei uns zu sehen. Wir fragen denn heute an, ob Sie nicht nächsten Samstag — weil Ihre Frau Freitag beschäftigt und wahrscheinlich dann Samstag frei ist — uns den Abend freundlich verleben helfen wollen?

Ich will es versuchen, wenn Anast. Grün, der längst und wiederholt zu mir den Wunsch ausgesprochen hat, Sie persönlich kennen zu lernen, hier bleibt, ihn ebenfalls für Samstag zu bitten; daher es uns wünschenswert wäre, wenn möglich bis morgen früh (Mitwoch) und damit keine Verwirrung entstehe, uns durch eine Zeile nur, Ihre Zusage zu gönnen.

Nun gestatten Sie mir aber eine mir noch wichtigere Angelegenheit vorzutragen:

Sie haben mir die schmeichelhafte Aufforderung ausgesprochen über Ihre „Nibelungen Trilogie“ zum Publikum zu sprechen. Mein zweifacher Versuch scheiterte Ihrem Wunsche entgegen zukommen und so auch die eigene, meiner Verehrung Ihrer künstlerischen Kraft Ausdruck zu geben.

Immer aber wäre eine Besprechung Ihres Werkes von mir eine sehr ephemere Huldigung gewesen; erlauben Sie nunmehr eine wenigstens etwas bleibendere:

Eben ist die 2te Aufl. meines „Helden- u. Liederbuches“ voll-

---

H im Besitze der Verlagsbuchhandlung. 10 die Bekanntschaft kam zustande 17 vgl. B. VII S. **174,** 6 20 vgl. Frankl „Zur Biographie Fr. Hebbels“ S. 44 und 46

endet, der Buchhändler wartet nur mehr noch darauf, ob ich setzen darf:

Friedrich Hebbel

gewidmet u. s. w.

Wenn Sie meinem Buche diesen Schmuck gewähren, so ist mir gleichzeitig die angenehme Gelegenheit gebothen meiner herzlichen Verehrung und Freundschaft einen Ausdruck geben zu können.

Wien, Frankl.
4 Nvmbr. 1862.

3. zu VII S. **345,** 15.

Campe an Hebbel.

Hamburg d. 20 Mai 1863.

Mein lieber Hebbel!

Seit den 9ten Mai habe ich Leipzig verlassen und bin ich Abends in meine Häuslichkeit wieder zu Hamburg eingerückt. Seit dem 12ten ist Strodtmann nach Berlin auf Entdeckungsreisen ausgegangen und will an circa 3 Wochen ausbleiben. Seine Frau hat er hier zurückgelassen.

Vor seiner Abreise hat er mir im Vertrauen mitgetheilt, was Sie wegen der gesammt Ausgabe Ihrer Werke für Furcht und Hoffnungen tragen (wahrscheinlich in der Absicht bei mir zusondieren) — nun ich theile diese Ansichten fast durchweg, was Ihnen nicht bequem scheint. Ihre Ansprüche finde ich nicht unbillig, und wie jedes Geschäft ein Wagniß ist, so ist es dieses mit Ihren Werken ebenfalls; — aber es geht nicht über

H bei der Witwe Hebbel. 20 ein solcher Brief an Strodtmann nicht erhalten

meine Kräfte und ist jedenfalls ein sehr anständiges und respectables Geschäft. Gleichviel, ob in den ersten 6 bis 10 Jahren die Ursprungskosten eingeholt werden, oder was ich nicht fürchte, dabei verloren wird. Ein Compagnie-Geschäft hat sein Unangenehmes; die getheilten Intereßen vom Erlös, verlangen unter allen Umständen eine alljährliche scharfe und genaue Abrechnung — wie schwierig eine solche bei der Lüderlichkeit unserer sehr geehrten Herren Collegen, in allen Herren Ländern zu beschaffen ist, das bedarf keiner Nachweisung —: dafür hatte ich Scheu, und gehe ich lieber auf einen Selbständigen Verlag ein und zahle ein höheres Honorar, als ich in einem gemeinschaftlichen Geschäfte würde zu erlegen haben —, um einer solchen Rechnung aus dem Wege zu gehen, welche ich recht gründlich an Börnes Schriften habe kennen gelernt, welche ich 1861 und 1862 gedruckt mit dem Neffen Börnes, Herrn Rütten, dem Besitzer der literairischen Anstalt in Frankfurt a. M., in 12 Bänden, abmachen muß.

Sie verlangen für die erste Auflage, für das Ganze, drei Tausend Thaler; dafür liefern Sie das druckfertige Material, wie Sie die Werke gedruckt haben wollen, und machen mit den früheren Verlegern, Alles in Richtigkeit, daß ich von derseitigen Ansprüchen nichts auszugleichen haben werde!

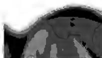
Auflage 3000 Expl —. Format wie Heines Schriften?

Von dem 1. Band, muß es mir frei stehen so viel zu drucken, als ich zur Verbreitung und Einleitung des Geschäftes für nöthig halte, etwa 5000 Ex.

Wenn die erste Auflage vergriffen, eine zweite nöthig wird: was soll dann an Honorar von mir bezahlt werden? —

Oder wünschen Sie, daß nicht für die ganze 2te Auflage, sondern nur pr zu druckende ein Tausend Expl gezahlt werde? —

Jedoch auf keinen Fall dürfen diese Werke in einen andern



Verlag als den von Hoffmann & Campe übergehen. Selbige bleiben der Firma Hoffmann & Compe eigenthümlich, welche, so oft es der Absatz erfordert, eine 2, 3te u mehrere Auflagen drucken dürfen, jedoch sich jedesmal mit dem Herrn Verfaßer oder mit dessen Rechtsnachfolger wegen des jedesmaligen Honorares berechnen müssen.

Sie werden noch manches Werk schaffen, das ebenfalls in der gesammt Ausgabe seinen Platz finden muß —: wie soll es damit gehalten werden?

Ich verhele mir nicht, daß ich in den ersten 3—4 Jahren einen sehr schwierigen Stand mit Ihren Werken haben dürfte —; aber ich bin nicht so direct auf die Deckung meiner Auslagen angewiesen, ich kann es abwarten, das es Ausbeute bringt: wenn das Unternehmen nur gesund und auf richtigen Grundsätzen basiert ist. Und das hoffe ich, daß die Zeit eintritt, wo Ihre Leistungen zu vollen Geltungen gelangen werden! Aber eben deshalb muß ich darauf bestehen: daß dieser Verlags Artikel meiner Firma für alle Zeit bleibt.

Sie sehen daraus, welches Vertrauen ich auf Ihre Zukunft setze, die Ihnen bevorsteht.

Ich grüße Sie freundschaftlichst und hochachtungsvoll!

Der Ihrige

Julius Campe

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.


Stanford University Libraries
3 6105 013 889 923

